INDIANA UNIVERSITY
NORTHWEST

LIBRARY

THEODOR DÄUBLER

DAS NORDLICHT

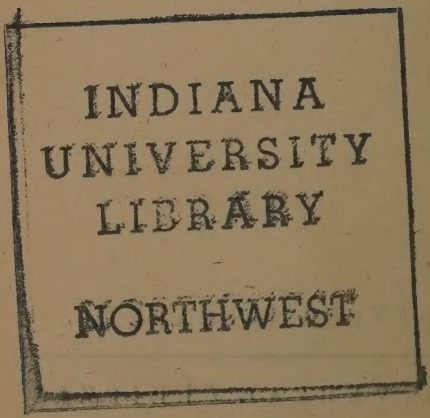
ZWEITER BAND

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

GENFER AUSGABE

INSEL-VERLAG / LEIPZIG
1922

PT2607
.A25N8
1921
V.2



ZWEITER TEIL
SAHARA

Ich habe »Sahara« in den Hauptteilen vom Herbst 1904 bis zum Frühjahr 1906 niedergeschrieben. Spätere Ergänzungen, die sich namentlich in den Schlußteilen finden, erstreckten sich bis in den Anfang des Jahres 1910. *Th. D.*

ANSANG

Eingeklemmt von alterstarrter Erdenkruste,
Sträubt sich sonnenwonnig noch ein Erdenkern.
Ihr hört ihn oft; des Drachen Wutgepruste
Sagt und warnt: Ein Erdbeben ist nimmer fern!

Sehnsucht nach der Sonne, Heilung für den Himmel
Nagt als flackernde Gefahr am Starrsinnsrand;
Geist der Liebe wirft sich auf den Hilfeschimmel,
Bringt der Nacht entflammten Tanz vom Schwerterkranz.

Langsam wird der Drache wieder zahmer,
Bis auch bald sein Bad aus Glut und Tunke ruht;
Seines Umrucks Schatten schweift durch ihn — Umahmer,
Und der Kotklops wimmelt drum von Aufruhrbrut.

Erde, deines Drachen festes Fluggehäuse,
Einmal bricht der Glutwurm aus dem Krustenrund!
Dann ersäufen Inselschwärme schnell wie Mäuse:
Später krümmt ein Lurch sich auf vom Wassergrund.

Hoch im Norden starrt der Erdball stiller, flacher;
Sein Erfrieden nähert uns dem Sonnenziel.
Laute Menschen, bunten Welttags Machtentfacher,
Kräuseln, icherruhend, fahles Flammenspiel.

Erdenpanzer, dort gewuchteter und dicker,
Um die Pole tiefenfeinstes Feuersieb,
Oben flieht der Mensch sich selbst als Glutgesicker
Fremdhafter Geburt in eignem Sehnsuchtstrieb!

Nordlicht, unsers Brudertumes Glücksverheißung,
Goldne Feuerblume, Samenüberschwang,
Duft der Erde, die im Sonnesein Zerreißung,
Da ein Dunkel sich ins Wonnenwogen schlang,

Sei Erwahrheitung auf Warnungswanderreisen
Der Ergeisterten auf stillgewiesnem Pfad!
Bleib uns, kaltes Licht mit stummen Liederweisen:
Zeichen über uns, das aus dem Herzen naht!

Nordschein schlichtete im Wunschland der Hebräer
Urerernstet — hell vor Mosis Angesicht;
Kein Gewitterer erkundete dich näher
Als der Vormund Israels im Weltgericht:
Jetzt erwachsamen dich nachts Hyperboreer,
Wenn dein Runenkranz sich durch das Dunkel flicht!
Mensch, du bist ein Blutbusch, sieh dich selber!
Unsre Adern purpurt Blut: der Geist gilbt gelber.

Stilles Nordlicht, du verhüllst Gerichtsposaunen,
Denn du bist die Inbrunst des Vollzugsgebets.
Bring uns Zweifel an den Zweifeln: wir erstaunen
Durch ein Wunder! Zeuge und bezeug es stets!
Sei uns: Runen in Erblitztheit! Dumpfes Raunen
Ahnt das Wort im Herzen, doch der Blick verstehts.
Irdisch sichtbar hohe Sonnengunstergreifung,
Blühe aus der Seelen trauter Glüherreifung!

Grüßend und vom Himmel kündend sollst du leuchten!
Heute starren Wesen in dein Wunderlicht,
Doch wo Völker sich einander wild verscheuchten,
Warst du schon ihrer Entgrimmung Zuversicht:
Hände, sanft gefaltet, kann uns Nordschein deuchten:
Schlicht erfaßt die Sonne unser Glutgedicht!
Beide beten: Händen, die sich nimmer trennen,
Mag ein Sonnenkind sich erdhaft zubekennen.

Lichtgewordner, freier Flug der Daseintürme,
Heildurchwobne Sehnsucht, frommer Eichentrotz,

Holdes Goldzelt über wimmerndem Gewürme,
Fieber, feste Hoffnung im erloschnen Klotz,
Nord- und Südlicht! Himmelsruhe im Gestürme,
Lächeln eines Gotts, Ermuntrung kühnen Spotts,
Glüh noch du, o du Erlösungsglut: du Wunder!
Diese Welt wird Asche; hier das Fleisch bleibt Zunder.

Welteneinklang wellt erfüllten Flammensamen,
Der sich als die Erdenrose allwärts schwingt;
Wandlungsglücklich aber tauscht den Wandernamen
Unsre Glutenblume, die aus Völkern dringt.
Lilien flimmern lieblich: Halleluja! Amen.
Tulpen funkeln: Ehrfurcht vor der Zucht erklingt!
Milde Stimmen rufen sich die Freudenkunde,
Schlicht zu Selbstverzicht gewillt, im Feuerbunde!

Unsre starkgefühlten Wünsche übergeben
Erdensehnsucht an den vielgestirnten Raum:
Sternenstrahlen weben uns verschiedne Leben,
Und wir danken ihnen schlummernd durch den Traum;
Denn Gesichte, die uns unsichtbar umschweben,
Sind auch Same! Unsers Sternes Saum aus Schaum.
Später, irgendwo und -wann gefußt, ersteht er.
Äther? Jüngste Mutterwelt, ich bin der Täter!

Immer tiefre Sprudelglut wird uns durchfließen,
Denn in steilen Menschen wird die Liebe frei!
Freunde, kommt, ihr sollt das Feuer: Glück genießen,
Sichtbar, leise strömt die Freude schon herbei!
Wo sich Menschensinne schöpfungzu ergießen,
Faßt uns noch das Wort als der Geburtschaft Schrei!
Weltenminne, deiner Krone Überbauten
Sind aus Gold, das wir in keuschen Herzen schauten.

Heilig, leise kann sich Stirnungsglut verändern:
Alles wird der Erde flammendes Gedicht!

Ja! Es flackern auch aus holden Tropenländern
Seelen sanft in Falten noch vom Fabellicht.
Nordkelch, blühend trägst du in gekrausten Rändern
Blut Verwundeter vors Hoffnungshochgericht.
Du verheißt Enthüllungen der Seelenlese,
Daß in Sternerfüllungen der Mensch genese.

Schnee und Eis wird einst das Land bedecken!
Übersprenkelt nur von blassem Glast,
Müssen Trümmer früher Felsenrecken
Stumm versinken unter sachter Last.

Keine Steinlawinen sollen rollen,
Nirgends Wünsche Wollenswolken blähn:
Eine Blüte nur, doch ganz aus Pollen,
Mag dem Erdenrund entwehn.

Doppelkronen wandernder Planeten,
Sagt, wann schachtelt ihr die Erde ein?
Langsam könnt ihr flimmernd zu euch treten,
Um dereinst ein Glutgewand zu sein.

Menschen, euer endliches Zersterben
Gleißt im Glastungsquastenbaldachin:
Wißt, wenn Flammenfirne sich verfärben,
Ist der Erde Schöpfungskraft verspien.

Ihr entflammtes Antlitz mag sich neigen,
Fügt ihr Formen sich dem Wunsch nach Rast:
Keine Wesen sonnen sich im Reigen,
Alle Waldeswonnen sind erblaßt.

Starkkristallnem Kirchhof wird sie gleichen!
Spuk, der nackt sein kaltes Grab beschaut,

Muß sie rauh als blauer Hauch umschleichen
Und erstaunen, daß er mitvergraut.

Zwischen Schnee und Eis auf glatten Kieseln
Wird ein stilles, erdenblasses Licht
Auf und ab, wie ein Erinnern, rieseln,
Denn sich selbst erhält dann der Verzicht!

Doch in jenen fernen Sonnepochen
Hat ein flügges Lichtgeschlecht
Tief des Todes Macht und Nacht zerbrochen
Und empfindet wieder urgerecht

Vor dem Sterbetag dann kein Entsetzen,
Das uns heute schon beim Namen packt:
Fang drum an, in Tafeln einzuätzen,
Wie aus Leibern sich der Geist entsackt!

Flatterndes Gesammeltsein entflamme!
Altes Asiertum durchsamt den Raum.
Mondnacht golde tief: geminnte Amme,
Muttertum blutblumt im Urlichtbaum.

DER WELTBRUCH

Sternennacht! Ich bin von Lichttieren bestochen!
Gestirne zeugen Qualgelüste, blenden, töten:
Die Welt stürzt ein; ihre Geburt ist urverbrochen.
Geheiligt, nur im Ich erkernt, sind Abendröten!

In jedem Lichte lauert spendendes Verlangen!
Wer sucht die Sonne, ein Geknäul aus Sonnensüchten?
Wer glaubt im Ich zur Allheit lautlos zu gelangen?
Hier klafft der Mensch: erwittre dich nach Urgerüchten!

Die Sterne hoffen einst ermenschlicht zu verlöschen:
Noch sind wir nicht, so lang wir Macht bedenkend ragen!
Wir handeln wie die Affen, blähn uns mit den Fröschen:
Hoch und erreicht bleibt, daß wir in der Liebe zagen!

Die Welt der Lichter wurde Geist und träumt zu schlummern:
Ihr Erzgestirn ist Mitteltum im Menschenkerne.
Wir mehren uns umher zu meidenden Verstummern;
Ein Schlafender ist die Erfriedigung der Sterne.

Ein Leuchten gibt es, ohne sengende Begierde!
Es kommt aus Liebe zweier sachtverschlungnen Welten,
Sein hohes Lohen ist der Erde Krönungszierde:
Die Hut der Huld im Herzen — dir zu Häupten selten!

Ein Wanderer wird leise Heimkehr von Gestirnen!
Du bist die Tür: kannst südlich zum Ermüden führen;
Auf Firnen lenkt dein Gang zu kaltentflammten Birnen,
Die über Hirnen wir als Urgeburt erspüren.

In Indien öffnet sich der stille Seelentrichter,
In dem Gestirne durch den Menschen stumm verschwinden.

Vom nordgebornen Seher bis zum nordgeborgnen Dichter
Erteilen sich die Sonnen, um ihr Wort zu finden.

Der alte Glanz im Norden gleicht vermenschter Milde,
Die Sonne ist und doch vom Erdenschoß gekommen:
Der Nordschein bleibt dein Urtum in entflammtem Bilde,
Von uns gewußt: aus meiner Brust emporgenommen.

Dort wo der Weltvollendung Sternenähren reifen,
Steht tiefgeborgner Geist im Ewigkeitsbeschlusse.
Er tut ihn nun! Dir schwindelt: du mußt ichzu greifen!
Ein Mensch ist Sturz: der Stern zerströmt im Seelenflusse.

Wir sind der Spundbruch aller sanftgedachten Meere,
In denen sich Gestirne lieblich spiegeln sollten.
In uns wühlt der Gewitterwurm: sein Sturm! — dann Leere.
Wir wollten friedlich sein; doch siehe: wir vertollten!

Du bist dir Sonne: mochtest Sternen Nacht gebären!
Sie glühen, in dich eingeträumt, einst zu entschlafen:
Doch diese Erde fiebert; was sie braut, ist Gären.
Ich bleibe Greis und kindisch, aufgepeitscht durch Strafen.

Der Mann ist aber auch ein Inhaber des Fluches!
Durchs Weib hindurch kann Stern an Stern gereiht verschwinden.
Der Geist wird nur im Hirn Erfinder seines Buches,
In dem ermenschte Zeichen: Sonnen! zu sich finden.

Beherrscht meine Verbündeltheit ein Ich der Tiefen?
Ist mirs gewährt, mit Eigentümern fremd zu schalten?
Gewichtigkeiten, die zum Leichtsinn mich beriefen,
Verleihen mir vielleicht jetzt freie Satzgewalten!

Was ist zu einem Weltbruch eigenste Versuchung?
Er kommt dereinst: ich kann ihn als bekannt gewahren!
Das Wort verdirbt in uns durch geile Weltberuchung:
Verspiegelung drum spiele selbst mit Ichgefahren!

Das Wort wird dauern; frei im einzelnen gerettet.
Im Urschlund: Sprachenaare, wahren es in Eiern;
Schlüpft eines aus, verschwirrts im Weltenschwall verwettet,
Doch legt es auch ein Ei, die Ewigkeit zu feiern!

Dereinst! Wir Stammelnde haben das Heil vernommen:
Umschwindelt, denn die Welt, die Wahn verträgt, muß stürzen!
Zufriedene sind wohl im Wort zu sich gekommen,
Zerwurzelte erfremden Welt gemenschter Würzen.

Da deine Sternenaugen nie erblinden,
O Liebe, Seele aller Weltnaturen,
So flüstre sacht, kann ich die Tote wiederfinden,
Verspürst du noch der Vielgeliebten Spuren?

Ist alles fort? Sind Menschen ewge Wesen?
Lebt nur von ihr, was sie in uns versenkte,
In uns, die sie aus Liebe auserlesen,
In mich zumal, dem sie ihr Sein verschenkte!

Du stärkste Liebe, Starrkrampf unsrer Erde,
Die uns so schrecklich wird durch ihre Klammern,
Wenn sie mit Krallen, aus der Sonnenherde,
Lebendiges ergreift, daß wir drum jammern,

Dich ruf ich an! Dich, Förderin der Schrecken;
Dich, Mörderin, die uns erfüllt mit Grauen:

Du suchst das Gleiche wieder vorzustrecken
Und trachtest Lebensfluten anzustauen!

Wirst du die Keime meiner Toten binden,
Daß ihre Formen sich zum Licht erheben?
Werd ich durch Liebe sie dann wiederfinden?
Kann, was er raubt, der Tod uns wiedergeben?

Durch seine Wüstenschrecken will ich schreiten,
Doch nur, was ich erfahr, will ich verbuchen:
Kein Hoffnungsglaube möge mich verleiten,
Für wahr zu halten, was wir hoffen, suchen!

Nicht süße Heuchler oder Priesterworte
Beweisen, daß die Toten auferstehen:
Doch forschen will ich, ob der Menschensorte
Gestalten, unergründlich, untergehen.

O wüchse doch des Einzelwesens Stärke,
Daß es den Tod noch überdauern müßte,
Daß man als Maurer großer Menschenwerke
Doch niemals mehr erbaute als Gerüste!

Dann müßte die Natur uns wiederzeugen
Und abermals zum Meisterauftrag stellen:
Wie Gattungen sich nie dem Tode beugen,
So kann der Tod auch keine Helden fällen!

Gar friedlich waren alle Menschen, die mich einst umgaben,
Und fast zufrieden sind die meisten aus der Welt geschieden:
Sie ließen sich von kalten Worten, Staub und Schnee begraben;
Und Flocken fallen auf ihr Grab, fast wie ein Wunsch nach Frieden.

Am Friedhof läßt die Wandersonne ihre letzten Spuren.
Nun sind sie blutig und von Abendschleiern bleich umschattet.
Ich seh mich dort, auf jenen eis- und glutbedeckten Fluren,
Als Menschen, der beim Gehn im harten Schnee ermattet.

Die Schatten werden bald den letzten Tagesschein verdauen,
Und meine Stapfen mag der Wind mit frischem Schnee durchschütteln,
Und auch die Seelennarben sollen mehr und mehr vergrauen,
Denn bald schon müssen andre Leidensstürme an mir rütteln.

Nun wird es langsam still. Der Schnee dient anderm Schnee als Lager,
Und nichts empfindet mehr der frischen Flocken herbe Kälte.
Die Seelen schrumpfen ein: sie werden stumpf, gefühllos, hager,
Da uns ein Schmerzensschrei zu oft, ach gar zu oft, durchgellte!

Natur, dein Wunsch nach Ruhe mag sich immerdar erfüllen,
Und schließlich folgt ihm auch die Menschheit ohne Widerwillen.
Schon naht die Nacht, da alle Jubelfarben sich verhüllen,
Und alle Dinge ihre Sucht, nur Form zu bleiben, stillen.

Ich selber, frostger Mond, fühl mich zu dir hinangezogen
Und leiste gern den Albtribut, den ich dir schulde:
Auf bleichen Schauerträumen bin ich oft zu dir geflogen
Und spürte da das Grinsen deiner Backenmulde.

Erwachte ich, so fühlt ich auf der schweißbedeckten Stirne
Die Silberhand, die mich zurück ins schwere Träumen drängte,
Und folgte willig fast dem schreckverschwendenden Gestirne,
Das alles, was ich je erfuhr, zur Zwerggestalt verrenkte.

So werd ich schmerzzerfleischt den Tod einst selber rufen:
Auf Fieberwiddern ihm in kalter Nacht entgegenjagen,
Die Böcke werden prustend und verhustend, mit den Hufen,
Mein letztes Zucken, Blitzen gleich, aus eisgen Krusten schlagen!

Wer mag dem Tode länger trotzen als die ganze Erde?
Versprüht sie doch das Leben nur, um völlig zu erstarren:
Dem toten Monde folgt bereits der Erde Traumspukherde.
Schon stolpert ihm die Fallsucht zu und zerrt am Narrenkarren.

Im Winter, wenn die Wolken sanft das Land beschützen,
Vermag der Mond die festgestockten Nebel zu zerreißen,
Dann löschen trockne Winde ihren Durst in Silberpfützen,
Und scharfe Kälte kann, was kaum entsteht, bereits zerbeißen.

Zur heißen Zeit verhaucht die Blütenfülle ganzer Haine
Gar oft in einer einzgen, schwülen Mondscheinnacht im Süden,
Von Anfang an kreist das Gestirn in honiggoldnem Scheine,
Und Duft auf Duft entweicht den Blüten, die zu Tod ermüden!

Verwelkt ist dann die holde Frühlingspracht am warmen Morgen.
Der Mond kann rasch des Lebens Frühlingsbraus entsaugen:
Sein Licht ist schroff. Er selber kennt nicht mehr die Schöpfersorgen
Und starrt uns müde an, mit längst erloschnen Krateraugen.

Kein Liebesstrahl erfrischt die Tropennacht, die er durchschreitet.
Wie mattes Erz erglimmen seines Lichtes scharfe Klauen,
Womit er Felsen sprengt und Laken neben Laken breitet,
Um grinsend lichtbedeckte Scheingerippe anzuschauen!

Er raubt uns unsern Schlaf, um unsre Kräfte zu verbrauchen!
Er quält, erschlafft uns durch das Träumen, das uns meist zuwider.
Er bläht, berauscht sich mit der ganzen Erde Lebenshauchen
Und stürzt dann blutbesoffen, umgestülpt, des Morgens nieder.

Mein Weib, mein Weib, wie du dich tapfer sträubtest!
Du bist so schwer, so bitter schwer, dahingegangen.
Du Schmerz, als du das liebste, holde Sein betäubtest,
Da konnte es der Tod noch lange nicht erlangen!

Als wahre Riesin ist mein Weib, zum Schluß, gefallen!
Mein Weib, du warst mir da so plötzlich fortgenommen:
Du hast das ganze grause Leid vom Erdenwallen
In deiner allerletzten Stunde voll vernommen.

Einmal, des Nachts, umschlangen wir uns plötzlich fester!
Als unsre Herzen immer wild und wilder pochten,
Verliebten wir uns mehr als je, noch stärker und gepreßter
Umhalsten wir uns da, wie wir es nur vermochten.

Doch plötzlich, überraschend plötzlich, wars zu Ende.
Zur Ohnmacht, ach, war deine Stummheit rasch geworden,
Und nutzlos nur, betasteten dich meine Hände,
Ganz machtlos sah ich Fieberwüten dich ermorden!

— — — Vermuteten wir gar, daß wir uns trennen müßten,
Wie wir im Glücke niemals den Verlust bedachten?
Es war, als wir uns damals scheidungsinnig küßten,
Als ob auf einmal lauter Ahnungsschauer jäh erwachten!

Du krampftest dich an mich, und du begannst zu weinen.
Gar wilde Bitternis war unsrer Lust entfahren!
Was mochte da in deiner Seele wohl erscheinen?
Denn nichts, was dich erschreckte, konnten wir gewahren!

Doch Trauer träufelte so schwer auf unsre Freude,
Und nie umschlangst du meinen Hals so lang und bange,
Und du erträumtest wohl viel düstre Spukgebäude,
Dann lachtest du gar kindlich — bang und lange.

Und endlich doch, als wir das Glück zurückgewannen
Und uns vertraulich wieder hin zum Schlummer neigten,
Begannen die getrauten Träume Flügel aufzuspannen:
Ihr Bruderflug begann, in dem sie nimmer sich verzweigten.

In Seelenfernen, die in uns kein Ende kennen,
Möcht ich euch nach, ihr selgen Stunden, eilen,

Sie waren beider Glück und können sich nicht trennen:
Doch nein — ich blieb allein und werde nirgends weilen!

Ich seh in mich, ich blick euch nach zum Himmelszelte!
Mein Glück ist fort, so unerreichbar meinem Wesen:
Denn sie ist weg, die unsre Weisen heimwärts schnellte,
Und unser Kind, auch unser Kind, muß mitverwesen!

Der Mondschein ist der Leichenschleier bleicher Kindersterne.
Die Silbersichel mäht zuerst die Allerschwächsten nieder,
Und stündlich ists, als ob ein Größrer sich von uns entferne,
Und endlich schließen auch die Nachtbrillanten ihre Lider.

Und überstrahlt die Totenbleiche ringsumher den Sternenacker,
So sprühn die Ewiggroßen, die selbst kleine Kinder kennen,
Im Vollmondscheine weiter; mit urmächtigem Geflacker
Bestehn sie fort, kein Licht kann sie von ihren Thronen trennen.

Und wird der Mondschein später täglich wieder schwach und schwächer,
So siehst du Sternlein, wie der Mächtgen Kinder, jung erscheinen,
Und es erglühen Bären, Löwen, goldne Palmenfächer,
Die ewge, weiße Schlange wühlt sich vor im Sternenhaine.

Und wie es war, so wird es dort auf Gottes Himmel wieder!
Doch auf der Erde, ach, erstehn wir nimmer aus dem Grabe,
Du Heißgeliebte mein, so öffne wieder deine Lider,
So komm zurück, du Lust, du mein Geschick und meine einzge Habe!

Du Ruhenacht, wie herrlich bist du doch im schwülen Süden.
Kein schwacher Lufthauch wagt es, deine Schöpferpracht zu stören.
Es ist, als ob sich Liebesstimmlein fernher zu sich lüden.
Und ohne zu ermüden, müssen sich die Kleinsten hören.

Aus Blüten und aus Seelen, ja, der Stille selbst im Haine,
Weht stets ein Duft empor, regt sich ein Traumesschimmer:
O Nacht, o bitterfinstre Nacht, nur mich läßt du alleine,
Die Stimme, die mich rief, ach nur die meine, hör ich nimmer!

Du leuchtest, klare Sternennacht, in ewger Schöpferstille:
So spiegle dich im leiderregten Meere meiner Seele
Und senk dein schweres Gold hinab! Das ist mein Friedenswille:
Nur du tauchst bis zur Tiefe, wo ich mich um Stummheit quäle.

Nur du machst alles Leid zum Lied und doch bewundrungsstummer!
Du gibst den Frieden, der befreit: der Schlaf beschwert die Glieder.
Zum Traum verspinnt die Trauer sich: was hilft ein dumpfer Schlummer?
Die Wehmut hält er weiter wach, beschwert er auch die Lider . . . . . .

Es scheint, daß eine schillerreiche
Nachnebelbrunst dem Meer entschwebt:
Und alles schweigt in dieser Bleiche,
Aus Mondlicht und aus Dunst verwebt!

Die fahlen Silbersträhne dehnen
Sich schleierhaft hervor im Raum.
Den Mond umblinzeln Iristränen,
Als wie ein feuchter Trauersaum.

Die Sterne starren wie die Blicke
Der Sterbenden im Todeskrampf,
Verlöschend, durch die wolkendicke,
Dunstschwere Wand aus Licht und Dampf.

Sie glitzern, und sie flimmern nimmer.
O sieh, wie ihre Kraft gebricht.
Der Mond vergraut im Eigenschimmer:
Und bald verblaßt auch dieses Licht.

Nun will das Meer den Sturm gebären,
So plötzlich wogt es grollend auf:
Es brüstet sich, die Welt zu nähren
Und schwellt die Wellen schon zuhauf.

Die Sterne und der Mond verblassen.
Das Wasser aber sprudelt hell:
Nun huschen Aale aus dem nassen,
Unsagbar tiefen Lebensquell.

Sie ringeln sich, und sie entwischen
Dem Salzgischt, den die Welle spritzt,
Und stehlen sich mit Silberfischen
Ins Leben, das jetzt ringshin blitzt.

O Wißbegier, wann hast du ausgetobt in meinem Innern?
Wann mildern der Gefühle zartverwobne Wehmutsweben,
Den Sonnenschleiern gleich, die einen stillen Herbst durchschweben,
Das schlaflos wilde Wühlen von erregten Sorgenspinnern?

Gefühl und Güte sind der Reichtum innrer Seelenflammen,
Und große Taten Formen, die sich die Natur gestattet;
Vernünfteln die Verzweiflung einer Gattung, die ermattet,
Die um den Nutzen schleicht, um lustlos zu verschlammen.

Der Erdenwesen Trachten sonnlebendig fortzudauern
Ward einer Schlange, die sich durch die Lebenswüste windet
Und endlich einen nutzerwägenden Verstand erfindet,
Gar ahnungsoft verglichen und erklärt von Weltdurchschauern.

Dein bleiches Spiegelbild, o Wüste, die das Opfer fordert,
Das will ich jetzt durchträumen und mit Träumerlust genießen:
Nicht soll vor Schmerzensgraun dein farbenschwankes Bild zerfließen,
Die Einsicht loht bereits, das Schicksal hats beordert!

Wohl ahn ich schon die Ruhe meines eignen Wesens,
Denn der Gefühle Allgewalt, der Menschen Freude, ihre Liebe,
Die unauslöschlich glimmt und flockt, als wärs aus einem Siebe,
Beherrscht mich schon und zieht mich fort von dem Belauern des Verwesens.

Ich wähle eine Welt mit hellen Flammenkathedralen:
Schon wähn ich sie im Seelenschoße starker Menschenscharen.
Ein Lebensüberschwang gebiert der Menschen Freigebaren,
Und domhoch seh ich Lebensströme ineinanderstrahlen.

Doch Wüstensand, noch locken mich Verstandespyramiden.
Ich bin ein Sohn der Zeit, da die Vernunft zuhöchst gepriesen!
Ein Seelendrang hat mir den Weg ins Wüstental gewiesen,
Drum folg ich ihm beherzt, sind meine Wünsche auch verschieden.

Geschöpf, der Augenblick ist nah, dir freudig zu verkünden,
Daß, was du hoffst und heischst, dir die Natur nicht mag verwehren,
Du warst bestimmt, das Feuer freier Freude fromm zu nähren,
Und deiner Einsicht mag sich heut ein Wonnerausch verbinden.

Es braust der Erde Freudenschwall durch unser Glücksempfinden.
Ein stummer Rausch erzittert wonnig in den Wunschgefühlen,
Doch Wonnewogen, die wir jubelnd in den Äther spülen,
Sind auch das Liebesglück, in dem wir uns zu Sternen winden.

Die Armut, das Verzichten hat der Mensch sich selbst geboten,
Als unsrer Erde Wonnerausch noch allzu karg bemessen:

Nun ist er reich und hat den alten Glauben fast vergessen,
Da Freudenflammen ihn noch wuchtiger und frei durchlohten!

Auch der Verstand ward so zum Mittel, stärker zuzugreifen,
Er fügte sich in das bedingte Vollmaß als Ergänzung:
Er ist emporgereift aus seiner einstigen Begrenzung
Und fordert, den geputzten Sparsinn abzustreifen.

Die Lebensschroffheit und die Sitte bergen die Askese,
Weil sie die Lebenswüste fordert, die uns Wesen peinigt;
Doch wißt und glaubt, die Freude steigt jetzt, brüderlich vereinigt:
Dies ist das Wort, das ich im Herzen und am Himmel lese!

Des Lebens große Sonnerklärung
Erwacht im menschlichen Verstand,
Sie ist die reinste Lustgewährung
Der Glut, die sich im Glück erkannt!

Die Brandung, die uns tief durchwuchtet,
Die schaffend, singend mich durchtönt
Und durch bewußtes Tun befruchtet,
Ist überall von Glück gekrönt.

Die Sonne wird uns Kraft gewähren,
Da Mühsal die Vernunft erhält:
Von Flammen, die sich nie verzehren,
Wird Glut und Glück zum Licht geschwellt.

Wir können froh den Tag genießen,
Da sich die Menschheit frei verband,
Nicht mögen wir uns scheu verschließen:
Die Sitte ordnet der Verstand.

Der Sonne große Erdvermählung,
Die sich so reich ins All gefügt,
Die wir geahnt in der Erzählung,
Bis unsre Einsicht sie erglüht,

Die hat harmonisch uns durchklungen:
Sie ist in uns herangereift,
Hat voll das Menschenherz durchdrungen
Und Furcht und Hoffnung abgestreift.

Ein Band muß strahlend sich gestalten,
Das Welten aneinander schweißt:
Erfüllung ruht in leichtem Walten,
Wo alles Sein urselbst sich preist.

Was mir erscheint, ist das der große Gotteshimmel,
Ists Sternenglanz, der sich im Traumesdome regt?
Ist es die Nacht auf wildbewegtem Wolkenschimmel?
Ists kühler Wehmutschnee, der sich aufs Herze legt?

Du Traumesruhe, die auf reifer, abgemähter,
In Schlaf versunkner Mutterflur die Schmerzen heilt,
Du bleiches Bild, du Sternenwelt im Purpuräther:
Ihr Glücksgefühle der Unendlichkeit, ihr weilt!

Mir ists, als ob nun eine Ähre hell entsteige,
Schon schwebt sie frei, sah ich die Hand, die sie gepflückt?
Nun scheints, daß sie die vollen, goldnen Köpfe neige:
Ists ein Komet, der sich zur Erde niederbückt?

Ein goldner Strahl scheint zitternd auf mich her zu kommen.
Ein Meteor, der meinem bangen Herzen naht!

Ein Bote ist vor meinen Augen schon erglommen,
So morgenklar und ernst wie eine freie Tat:

»Schon kann ein Menschenherz die Wahrheit streifen,
Es ahnt der Liebe und des Friedens Macht.
Hier mag der Same alter Freiheit reifen,
Und er ist würdiger als Sternenpracht!

Der Mensch ist nicht von Gott verstoßen,
Er sündigt mit dem Sterne, der ihn trägt,
Drum kann sein Tun nicht freuen noch erbosen,
Schon wirkt das Heil, wo man erwägt.

Die Menschheit soll ein Liebesband umschlingen,
Vernunft ist für Gerechtigkeit gereift,
Kein Schmerzensschrei wird unerhorcht verklingen,
Wo er im All ein Menschenherz ergreift.

Vernunft allein wird keine Wege finden,
Sie dient der Gnade, die die Welt verdient,
Ist Anfang nur und läßt den Schluß verschwinden,
Zeigt euch das Nichts, wo ihr am Ziele schient!

Die Freude wirble nun in Menschenseelen,
Der Frohsinn sei uns allen unvergällt:
Zum Troste mögt ihr nach Äonen zählen,
Bis alles Leben mit dem Ball zerfällt.

Doch die Gerechtigkeit ist nur Erklimmung
Von Maßen in der Schmerzenswelt.
Erlösung ist des Weltalls Urbestimmung,
Und Gnade ists, die unsre Hoffnung schwellt.

Was leib- und lustbegehrlich hier ersprossen,
Was weltharmonisch sich zusammenkrönt

Und schon vernünftig in die Form gegossen,
Das wird von Gnadenstimmen überdröhnt.

Auch die Vernunft ist ein Geschenk der Gnade,
Vor der die Welt in Ewigkeit erstarrt:
Kein Anfang sprüht empor vom Zeitenrade,
Wenn die Vernunft auf ihrer Kraft beharrt.

Das Fleisch ist nun erlöst aus der Verachtung,
In die der Sonne Strenge es gebannt,
Und die Vernunft entwand sich der Umnachtung,
Wo sie die Gnade früh und schwach erkannt.

Heut mag die Gnade euch Bestimmtheit schenken,
Sie schäumt und träumt urewiglich empor:
Nicht glauben mögt ihr, sondern würdig denken,
Und keine Angst beklemme euern Chor.«

Und als der Bote dies im eignen Glanz verkündigt,
Verschwand er rasch, doch seine Stimme klang noch fort:
»Der Wahn verschwinde, daß die Schöpfung sündigt,
Doch nun verdunkle die Vernunft das hohe Wort!

Ja, Hohn und Leiden mag das Gnadenkind erfahren,
Da Ahnung seinem holden Sein entschwellt,
Denn aus der Welt, die wir durch Sinnentrug gewahren,
Erstrahlt auch Wahrheit, die uns der Verstand verstellt!«

Die Silberwölklein, die ich rings um mich gewahrte,
Zerpflückten sich zu allerliebsten Engelein,
Bloß Schönheit wars, die meinem Blick sich offenbarte,
Und eignes Glück, dem sich die Seele konnte weihn.

Der helle Flockenschein auf winzgen Wolkenköpfen,
Er wurde Klang und Sang und Jubelmelodie.

Die Englein schienen aus dem Heil ihr Sein zu schöpfen,
Das stets der Welt ihr Licht und ihren Klang verlieh.

Sie sangen klar: »Wir grüßen dich, du große Gnade,
Die aus dem Heil sich in die Ewigkeit ergießt,
Um da als Welt zu wirken, ihrem eignen Gnadenpfade!
Dich, Gnade, loben wir, die sich in Leidensformen schließt,

Die sich als Sünde fühlt und Sünderschmerzen leidet,
Bis Gnade sie in ihrem Gnadenschoß erwählt:
Die Gnade zu erfahren, selbst um Gnade neidet,
Da Gnade dann der größten Sünde sich vermählt!«

Dann sah ich rings um mich die Engelscharen.
Sie wollten niederknien auf Wolkenkissen,
Doch da sie viel zu leicht und luftig waren,
So neigten sie im Chore Lichtnarzissen.

Sie sangen jubelnd: »Erde, deinen Pollen,
Den Nordlichtsamen streust du in den Äther,
Du schenkst die Keime hohen Sehnsuchtsschollen
Und wirkst als deines Heiles Übertreter.

So schweift denn, freie Flammengoldkometen,
Bis Wirbel euch in eigne Fesseln legen:
Wenn Sonnen sich aus Liebesgluten kneten,
So müssen sie im Schoß die Gnade hegen.

Wir Engel pflücken winzge Heilsgefühle,
Die spärlich auf dem Sonnenacker blühen,
Wir sehn das Menschenherz im Kampfgewühle
Und strahlen durch sein mutges Lichtbemühen.

Ein einziger Gedanke, ein Empfinden
In letzter Stunde mag ein Wesen retten:

Die Furcht und Reue mögen sich verbinden,
Ein Sein mit unserm Heile zu verketten!

Was Gnade wünscht und freie Gnade spendet,
Erweckt das Heil im Schoße eigner Gnade,
Durch Gnaden wird der Weltenlauf vollendet,
Vermag die Gnade, daß sie selbst sich schade.

Erfülltes Heil in einem Weltenwesen
Muß alle grause Weltenlust zertrümmern,
Drum trachten Engel Gnade aufzulesen
Von Wesen selbst, die schwach und schlecht verkümmern.

Ein freies Nein ist stärker als Gestirne,
Die blind in ihrem Glanz sich eitel drehen,
Die Welterlösung hängt an einem Zwirne,
Nur muß ein Wesen frei zugrunde gehen.

Der Mensch verstreut den Samen solchen Kommens,
Durch sichentgrenzendes und freies Wirken:
Das Heil vereitelt Knechtschaft eignen Frommens:
Und drum verwünscht den Wunsch nach Sonnbezirken!

Pocht jetzt der Glaube plötzlich an mein Urgewissen?
Wie! sollte es schon bald mit mir zu Ende gehen?
Von lauter Skrupeln wird das wahre Ich zerrissen,
Und vor dem Tode sollst du bleich in Stummheit stehen!

Den Wald, die Flur mag ich im heilgen Herbst betreten,
Und meine Seele gleiche dem entlaubten Baum —
Da mag kein Strauch die Andachtsfrist verspäten:
Er sammelt seines Wesens tiefureignen Traum.

Der Baum, der üppig seine Lebenskraft verschwendet,
Der in des Daseins lustgem Schwelgen mitgewirkt,

Hat sich dem eignen Rätselwesen zugewendet:
Er fühlt die eigne Tat, die sich in ihm verbirgt.

Ihr klaren Äste fleht die hehrsten Herbstgebete,
Und in die goldne Stille starrt ihr fromm empor:
So ringt nach Ruhe, wenn ich stumm den Wald betrete,
Ich such von mir, was ich im Jugendrausch verlor!

Die Buchen wollten sich dem Leben schenken.
Es hat am Walde sich der Baum berauscht:
Doch mag er jetzt sein Eigenwesen tränken,
Die Einzelheit, die jedes Sein behaust!

Versenk ich mich in meine Wurzeltiefen,
So glaube ich an einen Lebenskeim,
Dort, wo die tausend andern weiterschliefen,
Erwachte er im üppgen Lebensschleim.

Daß er dann Leben rauben muß und geben,
Weil er nicht mehr als aller Staub besteht,
Daraus erklärt sich Sitte, Einzelstreben,
Nur wünscht und fühlt der Mensch, wie er vergeht!

Von allem Gleichen freundlich angezogen,
Verschenkt er gütig, was sein Ich verlangt,
Er merkt es kaum, wie er, vom Schein belogen,
Nur zwischen sich und seiner Freude schwankt.

Hat irgendwer mein ganzes Sein ergriffen,
So ward mein Ich in größter Lust zerstreut:
Doch wird durch Raub der Mensch so hart geschliffen,
Wie dies ein Leben für sein Ich gebeut!

Und doch bekannt ist, was ich hier verfechte,
Die Weltmechanik deuten mag ein Tropf!

Nur ob ein Gott das Urgeschick verflechte,
Ob eine Allmacht ans Gewissen klopf?
Ach, wenn ich dies zu meiner Lösung brächte!
Doch nein, dazu genügt kein klarer Kopf!
Die Welt aus ihrem Gleichgewichte heben,
Dies möchte jeder, der kühn kündend denkt.
In Weltgerüsten, die zusammenstreben,
Wird alles, was im Ganzen ist, gezwängt;
Was sich nicht fügen läßt, das bleibt daneben,
Und unsre Seelenkreise werden so verengt.
Drum ist man höchstens noch berufen,
Durch schöne Täuschung, die das Herz erfreut,
Die Menschen vorzulocken vor die Stufen
Des neuen Götzen, der in uns gebeut!
Ersehntes kannst du wohl zur Tat berufen,
Doch nur Gewänder werden so erneut!
Gelingt es Göttern, aus der Gruft zu schweben,
Emporzusteigen aus dem schönen Sarg,
Durch den ihr Mythos sich noch mag beleben,
Gar lang nachdem die Gottheit sich verbarg,
So müßten auch die Toten sich ins Sein verweben:
Blieb doch in allen uns ihr Bildnis klar und stark!
Mein Gott, wie kann ich mich zu dem Gespenste wenden,
Zu jenem Wesen, das ich voll erfaßt:
Sie fleht zu mir, mit ihren weißen Händen:
»Vergiß mich nicht, bin ich auch jetzt erblaßt,
Als bleicher Schatten müßte ich verenden,
Wär ich nicht länger deine Leidenslast!«

Kein Gott und keine Sonne kann mich stärken,
Vernichtung, gib mir wieder, was du nahmst,
Nein, Leben, sag, was ändert sich an Werken,
Die du doch immer wieder ahnst und ahmst?
Wird meinesgleichen einst sein Weib bemerken,
Wenn du uns wieder in dein Wirken rahmst?

Der testamentarische Totentanz

Schwindel packt mich! Bilder eilen
Ringsumher in wildem Tanz,
Hergeschleppt vieltausend Meilen,
Sprühn sie auf, in matten Glanz:
Keines mag um mich verweilen,
Jedes schwankt als Firlefanz.
Leiber scheinen sich zu teilen
Und verschwinden plötzlich ganz;
Doch in einem bleichen Haine,
Wo sich Ast mit Ast verflicht,
Zeigen plötzlich sich Gebeine —
Und auf einmal wieder nicht!
Eva huscht in rotem Scheine,
Kauernd fast, hervor ans Licht:
Eingestemmt sind ihre Beine,
Abwärts schaut das Angesicht.
Ob sie jäh der Mutterscheide
Als ein reifes Weib entsprang
Und dem Druck der Eingeweide
Schmerzhaft sich, mit Wucht, entrang?
Wie gedrückt zu ewgem Leide,
Reißt sie sich vom Nabelstrang:
Und schon schwanken alle beide,
Mann und Weib, den gleichen Gang.
Deutlich will der Tod sich zeigen,
Und er grinst mich höhnisch an:
»Sieh, was einem Sein zu eigen,
Sprich, ob man noch hoffen kann!
Alles will sich hier verzweigen,
Setzt die besten Kräfte dran:
Menschen, die zum Lichte steigen,
Drehn sich schon in meinem Bann!«
Kurze Beine, schöne Büsten,
Weiber ohne Ebenmaß,
Sah ich, die sich läppisch grüßten,

Komisch, ohne rechten Spaß!
Ob sie für die Ichsucht büßten,
Die ihr Sein aus Grüften las?
Tod, du wirst den Spuk verwüsten, —
Er zerspringt wie sprödes Glas!
Musiker mit Löwenmähnen,
Häupter ohne Leiberhalt
Hat ein tiefes Lichtersehnen,
Plötzlich fast, emporgeballt.
Alles scheint sich hier zu dehnen.
Ist noch nichts als Ungestalt.
Sucht sich aber schon zu wähnen:
Wird bewußte Urgewalt!
»Solches Ineinanderklingen
Gab dem Leben Melodie,
Brachte mit gereiften Dingen
Auch den Zwerg in Harmonie.
Kann nicht so die Sichel schwingen,
Wie sie Schönheit einst verlieh,
Könnt mich um das Unkraut bringen,
Doch verschwinden werd ich nie!«
Kaum hat dies der Tod gesprochen,
Den ich blaß im Zwielicht sah,
Kamen Sphinxe angekrochen —
Und schon waren sie mir nah.
Wie von Zweigen abgebrochen,
Waren auch Harpyien da:
Und mein Herz begann zu pochen,
Als ich merkte, was geschah.
Alle letzten Erdengäste,
Die im Todeskrampf entstehn,
Abfallszwitter, Lebensreste,
Die im Menschtum untergehn,
Wollten sich zum letzten Feste
Noch in Folterqualen sehn!

Was sich grausam würgte, preßte,
Lüstern, leidend, zu vergehn,
Fand, als Abglanz, auf den Wänden
Eines Saales jetzt Gestalt.
Manche Sphinx hat beim Verenden
Sich dort oben eingekrallt;
Nur ein Weib bis zu den Lenden,
Blickt sie um sich stumm und kalt,
Doch verrät ihr Nackenwenden
Einer Löwin Hinterhalt!
Ferne scheint mir, goldverschwommen,
Daß ein Weib im Takt sich dreh!
Wirbelnd wird sie näher kommen,
Ob ich sie dann besser seh?
Ist denn noch kein Blick erglommen,
Hier im Weib, in meiner Näh?
Ach, wie bin ich angstbeklommen,
Denn der Tod ward Salome!
Hei, sie tanzt mit Kastagnetten —
Wie das klappert, wie das klirrt,
Um den Leib die goldnen Ketten
Haben klimpernd sich verwirrt.
Will sie vor dem Haupt sich retten,
Das sie surrend jetzt umschwirrt?
Nein, die Haare mag sie glätten,
Und da steht sie — unbeirrt.
»Sieh das Ich in vollem Siege,
Wie es plastisch triumphiert,
Sieh die Glieder, die ich biege,
Sieh die Jugend, die sich ziert;
Daß sie nimmer unterliege,
Lobt den Tod, der sie gebiert:
Schaukelnd steht er bei der Wiege,
Da ers Leben balanciert.«
Als die Worte rasch verklangen,

Die Salome zu mir sprach,
Kamen Greise angegangen,
Junge Leute folgten nach;
Und mir wars, als ob sie sangen,
Da das Schloß zusammenbrach.
Doch von Mauern noch umfangen,
Sah ich plötzlich ein Gemach:
Vieler frommer Greise Hände
Trugen sanft ein zartes Kind,
Statt des Mutterleibes Wände,
Hieltens Menschen wohlgesinnt!
Denn wenn Fleisch und Wärme schwänden,
Da wir kaum geboren sind,
Müßten wir gar schnell verenden;
Ist, was schroff ist und geschwind,
Doch an sich der Grund der Leiden,
Da er Liebesketten sprengt!
Dich der Ichsucht zu entkleiden,
Die in Jammer uns gedrängt,
Und von Tod und Sünde, beiden,
Die noch über mich verhängt,
Uns mit Liebeshand zu scheiden,
Ward ein Mensch der Welt geschenkt.
Sterne flogen hin und wieder,
Botschaft kündend nächtelang,
Und die Menschen knieten nieder,
Nahmen Jesum in Empfang.
Königsmienen, still und bieder,
Eine Mutter, schwank und krank,
Eines Kindleins zarte Glieder,
Sah ich jetzt im Traumgerank.
Plötzlich ist der Tod erschienen,
Als ich kaum das Bild gewahrt:
»Alles muß mir ewig dienen!«
Höhnte er nach Siegerart.

Der testamentarische Totentanz

Mütter mit Verzweiflungsmienen
Merkt ich nun um mich geschart:
»Hab gewütet unter ihnen,
Keiner blieb ihr Leid erspart!«
Rief der Tod und tanzte schrecklich!
»Hei! der Tag vom Kindermord«,
Scholl es, »war für mich erklecklich,
Nie ergötzt ich mich wie dort!
Selbst die Glut blieb unerwecklich,
Die mich tötet und verdorrt!«
Niemals tanzte er so kecklich,
Und dann endlich war er fort!
Söldner schau ich spielen, wetten,
Christen, die um Gnade flehn,
Und zum Golgatha, in Ketten,
Jesum durch die Menge gehn.
Kann ein Mensch die Götter retten,
Die bedingt im All bestehn?
Wenn sie Macht zur Hilfe hätten,
Würde sie kein Sturm verwehn!
Alles will nach oben streben,
Höhenrausch umfängt uns schon,
Selbst der Tod kämpft um sein Leben,
Furcht gebiert den feigen Hohn.
Ja, ein Gott ward uns gegeben,
Ohne Ende, ohne Lohn:
Zu ihm kannst du dich erheben,
Läßt du neidlos ihn am Thron.
Götter mußten arg ergrimmen,
Als ein Mensch in Freiheit starb.
Konnte nicht der Tag verglimmen,
Als sein Leib am Kreuz verdarb?
Nicht die Nacht den Thron erklimmen,
Als ein Mensch um Gottheit warb?
Nutzlos tönten Donnerstimmen:

»Blutger Himmelsriß, vernarb!«
Nein, die Wunde blieb gerötet.
Glut ergoß sich aus dem Schnitt.
Götzen, die das Volk gelötet,
Stürzten ohne Halt und Kitt:
Menschen, die ihrs Kreuz erhöhtet,
Wo ein Mensch fürs Leben stritt,
Einen Gott habt ihr getötet,
Doch er riß die Götzen mit!
Da erfaßten mich Skelette,
Statt des Todes Wiederkunft,
Merkt ich mich in einer Kette
Von Gespenstern selbst verschrumpft.
Eine Stimme rief: »Ich wette,
Du verknöcherst in der Zunft,
Dichter, laß, daß ich dich rette,
Folg nun wieder der Vernunft!«
Und nun fühlt ich mich im Fallen.
Sah Gerippe über mir.
Sank allein durch blasse Hallen,
Ausgeschmückt mit Ungetier.
Hielt an Fühlern mich von Quallen;
Und die sahn mich an mit Gier.
Dann entfiel ich ihren Krallen
Durch ein andres Albspalier!
Und der ganze Weg des Tanzes,
Den der Tod mit mir getollt,
Schien mir wie ein Drachenganzes.
Hart gestockt! In sich verknollt!
Und im Grün des Panzerglanzes,
In der Schuppen Flimmergold,
Wußt ich mich von seines Schwanzes
Knorpelgliedern eingerollt.
Ruckweis ward ich vorgeschoben.
Rhythmisch schwankt ich hin und her.

Durch das Zucken dieses Kloben
Glitt und fiel ich immer mehr.
Plötzlich schwamm ich wieder oben.
Ob der Schweif der Jordan wär?
Denn den Drachen hör ich toben:
Sicherlich das Tote Meer!

»Dies irae, dies illa,
Solvet saeclum in favilla,
Teste David cum Sibylla!«
Klang es plötzlich aus der Stille:
»Weltenende ist der Wille
Unsers Gottes Zebaoth!
Mensch, begreif die Weltennot!
Sieh, was allen Wesen droht,
Denn der Tod ist Urgebot!«

Wahrlich alles kam in Schwanken,
Mein Bewußtsein nur blieb still.
Stumm zerbarsten Felsenschranken,
Doch urplötzlich dröhnt es schrill:
Das sind ganzer Völkerstämme
Todesschreie in der Nacht —
Doch der Berge offne Klemme
Hat sie rasch zur Ruh gebracht.

Wohl gelingt es den Vergeudern
Des Geschaffnen, für den Tod,
Meere in die Luft zu schleudern.
Aufgedampft aus dunklem Schlot,
Türmen sie in hohen Sphären
Sich zu Wolkenburgen auf:
Doch es muß das Urmaß wehren,

Nie entgleists in seinem Lauf.
Unsrer Erde Sonnbegehren,
Das die Völker einst durchzuckt,
Muß sich jetzt als Glut verzehren,
Die aus Kratern Inseln spuckt!
Dort das Volk wird sich erhalten,
Da es schnell und dauernd schwimmt.
Kind und Greis und Weibsgestalten,
Hei! wie das den Fels erklimmt!
Aller Völker Lebenssäfte
Schlagen jetzt aus diesem Stamm;
Ob ein Wuthund plötzlich kläffte,
Schäumt nun fern ein Wogenkamm.
Riesenhafte Bergesrachen
Seh ich ganze Meere spein,
Alles muß zusammenkrachen,
Und die Menschheit hör ich schrein:
»Ra«.
Als ein Echo ohne Ende
Hat der Schrei nun fortgegellt,
Wenn die ganze Welt verschwände,
Dieser Schrei blieb als die Welt!
Ringsum alles ist verschoben,
Felsendome ziehn mich an:
Was ist unten, was ist oben?
Frei bin ich vom Erdenbann!
Hei! du wildes Felsgekrempel,
Ängstigst nicht das Erdenkind,
Denn ich schweb in deinem Tempel,
Wo die Lücken ringsum sind!
Erdenklammern oben, unten,
Machen unsre Seele frei,
Und es strömt aus lebensbunten
Fenstern jetzt das Licht herbei.
Wie ich mich so haltlos wiege,

Denk ich, daß in größter Not
Einst der Mensch dem Land entfliege,
Wenn der Ländereinsturz droht.
Denn die feste Menschbedingung,
Die sich still im All verwebt,
Ist ein Teil der Weltbezwingung,
Die der Sonne Macht belebt.
Unverschieblich, unverletzlich
Ist der Sonne Erdenband:
Unser Dasein drum gesetzlich,
Sonnbeschützt auf schwankem Land!
Bis die Erde sich noch bindet,
Ob sie noch so tobt und wühlt,
Ihren Schwerpunkt wiederfindet
Und mit Meeren Wunden kühlt,
Die am tiefsten eingerissen,
Sprengt sie nichts von dem Gesetz,
Das verknotet, als Gewissen,
Frei nun herrscht auf seinem Netz:
Auf dem Netz, das, urversponnen,
Freies Sonnbewußtsein hegt,
Und das, wo es nachgesonnen,
Erdenheimweh sonnwärts trägt!
Meere seh ich niederwallen,
Aufgewühlt zu schwülem Dunst.
Menschenschreie hör ich schallen,
Schrecklich durch die Wolkenbrunst.
Ist doch alles eingefallen
Und die Menschheit längst zerstört!
Kann das Echo nicht zerprallen?
Da man noch das Rufen hört?
Was ertönt, wird schrill und schriller.
Plötzlich kreischt ein heisrer Schrei.
Und dann ists, als huscht ein stiller
Riesenvogel dumpf vorbei.

Und von neuem hör ichs rauschen:
Ja, das ist ein Flügelschlag!
Schallgebilde, rings, vertauschen
Ihre Flugbahn scheu und zag:
Wenn sie stumm um Kanten biegen,
Zwischen Felsen in der Nacht,
Hör ich dumpf ihr schweres Fliegen,
Da das Echo rasch erwacht.
Ganze Stimmenleitern ringen
Sich vom Mutterrufe los,
Um als Schreie zu verschwingen,
Abgesprüht vom Echostoß!
Und zu Bündeln paaren andre
Echowirbel sich im Kreis,
Und da scheints, das Leben wandre
Schon zurück in sein Geleis.
Hier wird nie ein Schrei vernichtet,
Alles schallt von Fels zu Fels:
Ja, die Welt wird neu verdichtet,
Lauscht dem Aufschwall des Gefälls!
Scheint ein Ruf wo abzuprallen,
Irgendwo vom Erdenrand,
Rasch im Chaos zu verhallen,
Steigt schon eine Bergeswand
Hoch empor, ihn aufzufangen!
Jeder Berg und jedes Werk,
Das zu sein nur angefangen,
Ward, daß es die Menschheit stärk!
Alles, was nur quillt und schmelzt
Oder aus Bestimmungsbangen
Plötzlich sich ins Dasein wälzt,
Krümmt und türmt sich nun zu Stufen,
Die dereinst der Mensch besteigt.
Gar nichts wird emporgerufen,
Was sich nicht vor Zwecken neigt!

Immer stärker schwanken, beben
Bergesrecken im Entstehn.
Furchtbar ist ihr Haupterheben,
Kurz war das Zugrundegehn!
Ja, ich merk an jener Schlote
Langgefügter Doppelreih,
Daß ein Dasein sich verknote,
Das einst daseinskrampfend sei.
Die Natur greift in die Tasten
Und bezähmt bestimmt die Welt:
Alles wird durch Rasten, Hasten
Immer nur ins Maß geschnellt!
Ganze Wandermeere dampfen
Aus den Orgelschlünden auf:
Kogel, Knäufe, Gipfel krampfen
Sich nun überall zuhauf.
Doch was aufragt scheint zu wackeln.
Tiefes wallt empor und fällt.
Still nur leuchten Riesenfackeln,
Wie als Ahnung aufgestellt!
Und ich laß den Traum gewähren,
Der mir sanghaft zugeraunt:
Sieh, das sind die Kordilleren,
Die du werdend angestaunt.
Ja, wir wurden eben beide!
Alles, was ich da erschaut,
Ist die Macht im Traumeskleide,
Die ein Schicksal aufgebaut.
Was ich seh, ist längst verschwunden,
Nur die Folgen schleifst du nach,
Und, dem Dasein eng verbunden,
Bleibt, was jäh zusammenbrach.
Feiern mag ich das Entstehen
Dieser Welt, die noch besteht,
Ihren Ursprung werd ich sehen:

Ursturz werde ein Planet!
Eben ist der Wirbel mächtig:
Irrgestirne zieht er an,
Weltkometen, schlank und prächtig,
Stürzen schräg in seinen Bann.
Fremdes krampft sein Jetzt zusammen.
Des Kometen Flügelschweif,
Der uns forttrug auf den Flammen,
Wird zum steifen Erdenreif!
Plötzlich, aus dem Ozeane,
Hebt sich manches schroffe Kap:
Flügellahme Welttitane
Stürzen steil und rasch herab.
Über mir, in Felsenkrämpfen,
Ringt ein Riese mit dem Tod.
Er verpfaucht in Sturm und Dämpfen,
Und sein Rumpf droht feuerrot.
Endlich birst in dem Giganten
Das Gekrös, und, glutenwund,
Speit er seine schmerzverbrannten
Eingeweide aus dem Schlund.
In den Rippen, in den Knöcheln
Zerrt ihn seine letzte Glut,
Plötzlich schweigt das Todesröcheln.
Wie! verschnaubt er seine Wut?
Um die Flügel und die Glieder
Hat sich rasch die Nacht geballt,
Aus dem grausen Schaumgefieder
Wich des Riesen Glastgewalt;
Ja, der Glutenrest vom Hasse
Des Giganten ist entzischt!
Donnernd stürzt die kalte Masse.
Hei! die Fittiche sind dicht.
Blitzend sprühte er von dannen.
Alles ward nun hart und schwer:

Auch des Riesen Wolkenspannen
Schlummern beide bald als Meer.
Tief in einer Erdenspalte
Stockt und friert der Feuerfluß:
Und der große, felsenkalte
Recke ist der Kaukasus!
Mitten in der Erdzerspaltung
Taucht in mir die Ahnung auf,
Daß der Feind der Urgestaltung
Und der tödliche Verlauf
Allen Daseins die Empörung
Tief in Leidenswesen schuf:
Und so folgt nun der Zerstörung
Unser Fluch, — der Sünderruf!
Nun so seh ich die Erscheinung
Jetzt als Christ und Sünder an,
Schließlich bleibt die tiefste Meinung
Nur ein tüchtger Steuermann!
Grollen will ich mit den Mächten,
Deren Knecht ich bleiben muß,
Immer such ich nach dem echten
Unerreichten Seelenguß,
Denn mein Tod ist meine Sünde,
Und ich ahn die Todesschuld:
In mir selber sind die Gründe
Meiner großen Ungeduld.
Doch! Sie nimmer eingestehen,
Ist im Kampf von großem Wert,
Werd ich sie befügbar sehen,
Hab ich mich schon halb bewehrt!
Drum, was einstürzt, ist mir feindlich,
Mein Gewicht von mir getrennt,
Und mein Leib bedingt vermeintlich,
Was man Tod und Strafe nennt.
Sonnwärts wird der Mensch nun fliegen,

Da er seine Schwere haßt.
Jeder Braus in Sonnenkriegen
Sei als Erdflucht aufgefaßt.
Alle Lastersucht versinke,
Da die Sonne Schlankheit heischt.
Seht vor euch die Sonnenzinke,
Hört den Aar, der sie umkreischt!
Erde, bliebst du meerumschlossen,
Flög ein flockiges Geschlecht,
Leicht dem Wogenschaum entflossen,
Nie durch Erdenbrunst geschwächt,
Steil empor auf Sonnenwegen,
Als der Erde Danktribut,
Dem Planetenschwung entgegen,
Fast als freie Sonnenbrut!
Meer, o bliebst du allerorten!
Nein, die Wüste steigt empor!
Schrecknis, faß ich dich in Worten?
Tod und Sünde wie zuvor!
Jammer zeigt sich meinem Wittern.
Meer, so öffne dich, verschluck
Klippen, Riffe, die zersplittern:
Doch von unten kommt ein Druck —
Und ich ahne Satanalien!
Stimmen tuschelns hin und her.
Und nun hebt sich flach Australien
— Ungeheuer aus dem Meer.
Schnuppen seh ich erdwärts stürzen.
Schroff und schräg und kreuz und quer!
Schuppenpanzer zwängen, schürzen
Jetzt den Erdball ringsumher.
Hei! das ist ein Feuertaumel:
Wie das heiter prasselt, zischt,
Und das bunte Birngebaumel
Bald sich mit der Glut vermischt!

Flammen sprühn den Schnuppenregen
Feurig flimmernden Metalls
Erdenessen steil entgegen.
Schon im Wirbelkern des Balls
Lüstern sie, sich zu verschließen,
Einzufrieren in die Rast,
Formlos sich ins Sein zu gießen:
Und in wilder Werdehast
Türmen Felsen sich unendlich,
Wo ein Menschtum fußen wird;
Und sein Schmerz wird unabwendlich,
Wenn es Wüsten einst durchirrt!
Von der Erde bis zur Sonne
Ist in uns ein steiler Weg.
Und es wälzt sich die Kolonne
Tapfrer Völker schwer und träg
Immer weiter fort nach Westen:
Jedes Ziel bleibt unerreicht —
Auch der Überschwang der Besten
Wird durch Selbstsucht eingedeicht.
Freudenlaute schrill und lüstern
Pfauchen jetzt Titane aus:
Donnernd aus den weiten Nüstern
Schnauben sie ins Weltgebraus:
»Sich im Erdenschacht verkrallen,
Das ist der Titanen Lust,
Krampfhaft sich zusammenballen,
Bein um Arm und Steiß an Brust!«
Also dröhnt es durchs Gepruste:
»Bald gibts keinen Unterschied,
Aufruhr wird zur Felsenkruste,
Jedes ein geschlechtlich Glied.
Nur durch unsre dunkle Starre
Wird Genuß gezeugt, bewacht;
Uns erscheints, daß alles harre,

Ewig dauern Lust und Nacht.
Welches Glück, in sich zu finden,
Was sich scheinbar flieht und haßt:
Lust und Ruhe sind die Rinden
Um den Ball, als Last erfaßt;
Dauer kann ihn nur umdauben,
Wenn sein Glühn kein Gären trennt:
Plötzlich hörens auch die Tauben,
Daß sich Eins das All erkennt!«

Verworren scheint mir, was ich eben hörte,
Doch in mein Wesen schwingt der alte Friede,
Es war, als ob mein Licht-Ich sich empörte,
Daß uns der Zug der Welt an schwere Ketten schmiede!

Doch gerne fühl ich jetzt die Macht der Erde,
Und die Genesung zuckt in jedem Gliede,
Erbauung sprüht aus junger Fluggebärde,
Ich will den Schein, daß ich den Leib besiege.

Sag, Erde, wann bekleidest du die Herde
Der freien Menschen und der Sonnentiere?
Ihr Feuerwesen glüht zum frommen Flammenherde,
Daß nimmer sich der Lebensspruch verliere.

Wir werden wiederum dem Festlande entstammen!
Sowie die Ruhe kommt, den Ball zu heilen,
So sprudelt Leben froh aus seinen Schrammen,
Daß Wunsch und Jubel ihm entgegeneilen!
Die hohe Sehnsucht fühle ich im Glücke,
In jungen Formen, Mensch an Mensch, verweilen;
Es scheint, daß uns die Erde schwer bedrücke,
Doch hält ein Sonnenwahn den Mensch umfangen,
Daß er dem Erdenglücke jäh entrücke.

Wir jauchzen wohl aus heiterm Sonnverlangen:
Doch spricht die Erde hier ein Wort der Teilung:
Die Sonnenbrunst bleibt an Geschlechtern hangen,
Und selbst am Ich, das sie, zur eignen Heilung,
In Menschenwert und Stammeshort gespalten.
Auch da beruht das Glück nur auf Verweilung,
Da Sitten unsre Ahnenart ergänzen;
Denn lassen wir den Glauben gerne walten,
Gilts Bürgentrumpf durch Bräuche zu ergänzen.
Wo Sitten bald zur Lebensform erkalten,
Dort ruht der Mensch in seinen heilgen Tänzen;
Halb Erdenkind, halb freier Sonnenkrieger,
Schnellt er sich fort, in seiner Schnelle Grenzen;
Dann scheint der Leib der Leiblichkeit Besieger,
Und unsre Seele weilt in sich versunken.
O Leib, du seeleninnger Sonnenflieger,
Nun wirble bald, am Eigenwesen trunken,
Auf Erden, glückerfüllt, wie freier Äther,
Wie starrer Fels, wie heitre Sternenfunken!
Wirkt fort, ihr Sonnensünder — Erdenkneter,
Besorgt die Formung einstger Lustempfinder,
Denn aus dem Wuste starrer Felsvertreter
Steigt einstens der Gebildeüberwinder!
Statt lüsterm Schlaf erfüllt er dann die Lüste
Eines Erzeugers eigner Sonnenkinder:
Ja, doppelt, denn er saugt die Glut der Brüste
Der Erd- und Sonnenflammen und empfindet
Die Lust der Starrsinnsruhe, die er überwinden müßte!
Doch da gar vieles Glück in ihm sich bindet,
Kann solches Doppelspiel sich nur erfüllen,
Wenn durch bewußtes Wollen jenes schwindet,
Das unsre Sonnenblicke kann verhüllen
Und das als Erdentrieb sich wahrt in Stunden,
Wenn Leiber sich in Brunst zusammenknüllen.
O Erde, endlich werde ich gesunden!

O Erde, Erde, Wille du zu meinem Leibe,
O Erde, trachte dich zum Ball zu runden,
Zur flachen berg- und tiefenlosen Scheibe.
Wohl sind die Erdentriebe sonnensündig,
Doch sehn ich mich nach sündhaftem Getriebe,
Auch werden Menschen durch die Flammen mündig,
Die durch die Menschenliebe sonnwärts strahlen,
Denn unsre tiefste Lust ist weltenbündig,
Und gern ertrag ich alte Wüstenqualen,
Kann ich dafür das Sonnenziel erreichen!
Drum wälzt euch tief in Flammenbacchanalen
Der Glutverschluchtungen, ihr lavaweichen,
Bald festgestockten, frischen Leiblichkeiten:
Versucht es, euch in Ruhe einzudeichen!
Erstarrt, um neu den Lebensspalt zu weiten,
Den einst die Menschenseele überbrücke,
Wenn Völker wieder diesen Ball umschreiten!
Nun öffne dich, du große Weltenlücke,
O daß die Erde sonnenfeindlich würde!
Du Erde, weih uns sonnenfremdem Glücke,
Denn wollustträchtig ist die Leibesbürde,
Mit ihrem sonnenfernen Erdenhange:
Auch gibt der innre Abstand uns die Würde.
Die Seelenschroffheit zeigt sich schon am Gange,
Dem Merkmal seelenschlanker Sonnenkinder,
Mit ihrem stolzerfüllten Tatendrange!
Drum Flammen, engt euch ein und werdet minder,
Dann sollt ihr rasch im Felsenschlund verwehen:
Der Starrheit und der Freiheit Weltverbinder,
Der Mensch, der Wüstenherrscher, muß entstehen!
Ich liebe dich, du Trotz im Weltdämone,
Nicht lieb ich nur, ich kann dich auch verstehen:
Du bist in mir die Kraft zum Kampf und Hohne,
Du bist ein Räubertrieb voll jugendhafter
Vielseitigkeit im Tanz um stille Throne.

Du nährst den Bauch mit Klumpen sonnentraffter
Verwesungsjauche, und du pfauchst ein nasses
Gewalg, ins Sonnenantlitz, aus dem After,
Als Ausbruch deines großen Sonnenhasses!

Die Erde kreist im weltbestimmten Pilgerschritte,
Um täglich ihre lebenskräftgen Lenden
Dem Licht, zum heißen Leibeskusse, zuzuwenden:
Und schon entsprüht das Leben ihrer Flankenmitte.

Orkane, die ihr wild das Felsgewirr durchkeuchtet,
Ihr legt euch langsam jetzt zur Ruh in tiefen Schluchten,
Doch in der Höhe mögt ihr zwischen Wolken wuchten,
Dort hoch im Lied der Erde, das ihr Leid durchleuchtet!

Doch die Vulkane, die den Wolkenwust durchflittern,
Verschrumpfen auch zu stumpfen, ausgebrannten Augen.
Mag wohl die Erde nun zum alten Leben taugen,
Und alles Beben in der Sonnensaat verzittern?

Unendlich fühl ich mich zu dir hinabgezogen,
Doch Erde, gute Mutter, sei mir jung gepriesen:
Schon flackern die Gesichter bärtger Riesen
Aus Flammengarben, die von selbst zusammenwogen.

Es muß sich alles jetzt zu starken Bündeln einen
Und wird sein Dasein so als Einzelwesen retten,
Was sich getrennt benagte, mag sich fest verketten,
Und unsre alte Welt im Morgenglanz erscheinen!

Die Erde soll sich junge Lebensspürer gießen
Und Sonnenwesen stark im eignen Bann erhalten:
Die Sonne wird den Menschen grad und schlank gestalten,
Denn frei wird er im letzten Lebenstag ersprießen.

Schon blinkt die Mondessichel durch die roten Dämpfe,
Doch brach liegt noch das Bett erstarrter Lavafluten,
Zu Daseinsbrocken blocken sich erfrorne Gluten,
Wie starre Todes- und verstiegne Lebenskrämpfe.

Es ist, als wollten Beine, Rümpfe sich erheben:
Es mag kein Arm getrennt von seinem Leibe bleiben;
Ein Schlachtfeld ists, wo Stümpfe durcheinandertreiben,
Ertrumpftes hebt und drängt ein dumpfes Erderbeben.

Ein eignes Weltgeräusch durchzittert noch die Öde,
Durchs Echo ward der letzte Völkerschrei zersplittert:
Nun hörst du ihn, als Rhythmenschwall, der Leben
wittert,
Zurückgeschleudert von Gebirgen, schroff und spröde!

Dem Erdbereiche ist kein einzger Laut entkommen!
Gebirge haben seitwärts sich für ihn erhoben.
Es donnerten die Wolken ihn zurück von oben,
Und unten wurde jeder sorgsam aufgenommen.

Jetzt können Töne sich als Stimmen gar zerstreuen.
Am Lavafelde wogen sie schon auf und nieder,
Und immer schriller geben sie die Spitzen wieder,
Als wollten sie bereits ein Weltidiom erneuen.

Ich seh kein Pferd und höre das Gestampf von Hufen,
Auch Menschen nicht, und doch vernehm ich ihre Stimmen,
Wenn alle Lebenstrümmer wieder zueinanderstimmen,
Dann werden Münder ihre Einzelsilben rufen.

Und Ohren müssen sie, zur Rettung, gleich empfangen.
Sich sprechend können Leiber steil zum Tag erbeben.
Und aller Länder Echo wird als Mundart sich beleben,
Soll jedes Volk doch urgeschiednen Klang erlangen.

Schon krallen sich Leiber hervor aus den Schluchten!
In Brunst sind die beiden Geschlechter verbunden.
Sie halten sich krampfhaft beim Werden umwunden
Und müssen sich unbewußt, kletternd, befruchten.

Erst dann, wenn die Flammen am Erdball verglimmen,
Die Meere verflachen, mit Höhn sich bedachen,
Kann helles Gewahren im Menschen erwachen,
Ein schnelles Gebaren das Dasein bestimmen.

Nun klimmen rings Körper auf Zacken wie Zunder;
Doch hätte auf einmal der Ball sich beschwichtigt,
So würde die Lage im Schlage berichtigt,
Und jedes geschäh, wie dereinst, — durch ein Wunder!

Jetzt scheinen die Rassen hier Boden zu fassen.
Es zwängt diesen Trichter ein eignes Gemenge
Von allerlei Kliffen in buntem Gepränge;
Und Farbe und Ausdruck erwerben die Massen

Vom felsigen Grund, den sie senkrecht erstürmen!
Sie streben empor zum beleuchteten Grade
Und färben sich kletternd, auf kantigem Pfade,
Um, aufwärts vom Grade, die Glieder zu türmen.

Die Haut scheint durch innere Glut zu verblassen,
Drum seh ich auch deutlich das Leibergeranke:
Jetzt wälzt es und ringt es sein Sonnengedanke
Hervor aus dem Trichter, als wulstige Massen.

Der Haarwuchs bedünkt mich ein wuchtiger Schatten
Am Menschen, der schreitend die Sonne ersehne!
Drum fallen vom Haupte die nächtlichen Strähne
Zum Schlunde zurück, wie ein weiches Ermatten.

Pechschwarz sind die Haare von jeglicher Rasse.
Sie wallen zu Boden wie riesige Schleppen.
Die Rothäute schleifen sie längst über Steppen,
Denn diese erklommen zuerst die Terrasse.

Sie stiegen auf härtestem, altem Granite,
Der rötlich sie färbte, gewandt bis zum Lichte.
Schon folgen die kleineren, braunroten Wichte
Den Spuren der Starken im Nachbargebiete.

Wo scheint sich im Trichter ein Stamm zu verbohren!
Er möchte der Lichtkegel steilsten erklettern,
Doch müssen die meisten entgleisen, zerschmettern,
Die übrigen bleiben schwarzlockige Mohren.

Nun endlich erklimmen die hellsten die Spitzen,
Doch steigen sie weiter auf endlosen Lehnen.
Das Schicksal bestimmt sie zu ewgem Ersehnen,
Zum schweifenden Zweifel und kurzen Besitzen.

Die Gelben hingegen, am Rande der Spalte,
Bestreben sich, mutig die Flur zu erreichen:
Ich sehe sie tapfer Kamine durchschleichen,
Sie trotzen dem spröden und glatten Basalte.

Sie klettern gar rüstig. Sie harren am längsten
Und atmen den Schwefel vulkanischer Dämpfe.
So fördern die Völker bewußtlose Krämpfe
Und streben noch immer, gefeit vor Sturzängsten!

Du Lebenskrampf, nun wirst du Klarheit wollen!
Das Sonnenmuß erscheint als Lust zu leben.
Das letzte Volk entklettert zäh den Stollen,
Und Vollbewußtsein kann sein Haupt erheben.

Die Massen, die dem Kraterschlund entstiegen,
Bedünkten mich verkrampft am Hang zu kleben,
Als Tausendhänder sich hervorzuschmiegen,
Verkrallt, verrunzelt, wo die Spalten klafften,
Noch starr die schroffen Schranken zu besiegen.
Nicht länger taugt das Aneinanderhaften.
Jetzt muß die Blindheit der Gefühle schwinden!
Die Menschheit löst sich aus den fabelhaften,
Fast schlangengleichen, starren Urgewinden
Nun langsam auf in krumme Einzelwesen;
Doch jedes trachtet wieder das zu finden,
Was eben noch mit ihm verschränkt gewesen.
So stehn die Menschen kaum, und dennoch kriechen
Die Leiber, ihrer Wunden erst genesen,
Sogleich zurück zum fiebersiechen,
Geschlechtsverschiednen andern Leibe
Und scheinen da den gleichen stets zu riechen.
Dann ists, als ob sie andre Sucht vertreibe:
Die Männer trachten sich emporzurecken,
Doch, stets verfolgt vom gleichen krummen Weibe,
Gelingt es schwer, den Sonninstinkt zu wecken,
Denn will der Mann sein Ich aus Brunst erheben,
So trachtet sich das Weib ihm nachzustrecken:
Und scheint dann eins beim Kletterkrampfe zu erbeben,
So liegen gleich auch andre mit in Krämpfen,
Um Drillingen im Nu das Sein zu geben.
Doch das Gebären kann die Wollust dämpfen!
Die Weiber wollen ihre Kinder nähren
Und lassen nun die Männer wütend kämpfen;
Der Feinde muß sich niemand noch erwehren,
Und dennoch würgt man sich nach alter Weise.
Ja, das Bewußtsein scheint erst einzukehren,
Wälzt sich der Erbtrieb längst im Urgeleise!
Der Schreck verfärbt die Haare mancher Streiter,
Und schon besitzt die Welt wie einstens Greise,

Doch leben diese hundert Jahre weiter.
Die Jugend werden Kinder bald ersetzen,
Und vollbehockt ist dann die Altersleiter.
Gestalten, die das stumpfe Sein entnetzen,
Entkrümmen sich dem Schlund als Wagnisfrage:
In Menschen sucht die Welt sich festzusetzen
Und schicksalt sie in vorgeahnte Tage,
In der Gestirne ihnen Dasein spenden,
Bis einst ermenscht ein Stern Bewußtheit trage.
Zum Weib seh ich den Mann sich aufrecht wenden.
Er findet wieder, was er einst verlassen.
Er labt das Weib mit seinen eignen Händen,
Und was ihm naht, das muß er geifernd hassen.
Drum scheint es mir, es wird nach etwas Weile,
Wie einst, sich alles ineinanderfassen:
Und sprießt, was jetzt entsteht, mit Sturmeseile,
Geschiehts, um alte Maße einzurenken.
Der Menschheit grundverschiedne Wesensteile
Sind da, sich als Bewußtsein zu verschränken.
So wird die Einheit stolz ihr Sein erfassen
Und ihren Lebensdurchlauf kurz bedenken;
Heil dir, Natur, wie kannst du Kraft verprassen!
Du reißt die Stütze deines Weltenbaues
Auf einmal ein, und du vertilgst die Rassen,
Die Fluren deines heitern Erdengaues:
Du stückst und türmst sie wiederum zusammen
Und kühlst von deines hohen Sonnenbaues
Unendlich steilem Throne alle Schrammen!
Wir wagens, dich in Gut und Schlecht zu teilen!
Doch selber wirst du nimmer dich verdammen.
Viel größer ist dein ewges Urverweilen,
Als Lebensstürme, die sich selbst verzehren
Und zweck- und ziellos durch das Chaos eilen!
Du kannst sie ewig jung in dir gebären:
Nun grüß ich sie in meiner eignen Gattung,

Denn eben läßt du diese sich vermehren!
Auf Erden gibt es nirgends mehr Ermattung.
Und was sich jäh in seine alte Form gegossen,
Das fordert des Geraubten Rückerstattung,
Und nichts Erworbnes ist mit ihm ersprossen!
Jetzt sind die Stumpfgewalten übermächtig,
Noch gibt es keine Kampf- und Ehgenossen:
Die Leiber bleiben kaum drei Monde trächtig,
Um Vierlingen das Erdensein zu schenken.
Selbst Greisinnen und Mädchen, jung und schmächtig,
Gewahr ich, wie sie plötzlich Kinder tränken:
Die vollen Brüste strömen üppig über,
Kein Maß kann diesen Überfluß beschränken.
Oft wird das Lichtbewußtsein wieder trüber,
Die Schnellgeburten rauben es den Vätern:
Doch gibt es gleich ein Licht- und Schattengegenüber,
Verkörperlicht in Sonn- und Erdvertretern!
Auch Länder fangen wieder an zu beben.
Da hörst du plötzlich die Bewohner zetern
Und Schreckensrufe schrill und laut erheben.
Doch so wird manches Angstempfinden rege,
Die alte Sprache uns zurückgegeben.
Die Menschen packen, auf den Wüstenwegen,
Die Echorufe auf von Felsenrändern,
Damit der ganze Stamm sie sorgsam hege,
Aus sich die Muttersprache nie zu ändern!
Die Völker ziehn dem Lebenslaut entgegen,
Ihn aufzugreifen, in verschiednen Ländern
Durchsprachung freizulegen!
Das Sprechen hilft die Stämme auszuprägen
Und selbst den Eigenstolz als Gott zu heben;
Wallt Sprache auf, so zwingt sie zu erwägen:
Ja, ausspruchlüstern seh ich Völker sprechen,
Als schrien sie, schmerzdurchzuckt von Peitschen-
schlägen!

Ja, so nur können sie die Starrheit brechen
Und Zwecke fühlen durch das Volksgehaben:
Errassung fängt nun an hervorzustechen!
Nun sieht ein Wanderstamm in einem Graben
Die Reste abgedorrter Fühlerhaken.
Sie zucken noch und trachten sich zu laben:
Sie blieben wohl vom gleichen Lebenskraken,
Der plötzlich aus dem Krater Fühler langte,
Die lange tief im Erdenschoße staken.
Doch was sich krampfhaft hier zum Wurm verrankte,
Das scheint fürwahr kein Knäul von Menschengliedern:
Und jedes Volk, dem gleich vor Fremdem bangte,
Beginnt nun diese Masse anzuwidern.
Die meisten werfen schon darauf mit Steinen,
Doch einge trachten, mit gesenkten Lidern,
Sich dort mit Weibesteilen zu vereinen.

Die Menschen kamen fast allein in steinge Lande,
Und dann erst wucherte die Lebensfülle nach:
Sie hungerten und dursteten im Glutensande,
Denn Sturm und Sonne lüfteten nun allgemach
Die Wolkendünste, die das Erdenrund bedeckten,
Und Feuerströme stürzten nieder auf das Land.
Die Wüstenlehnen, die sich hingestuft zerstreckten,
Entstanden kahl und brach im großen Sonnenbrand.
Der Himmel selbst verlor sich hinter Feuersbrünsten:
Nur abends zeigte sich ein Glastungskatarakt.
Dann ward es dunkel und der Erdendunst am dünnsten.
Und Gold umschwirrte Felsenzacken, gelb und nackt,
Die Menschen, die sich oft zu dritt, zu viert, verloren,
Vermochten nie allein oder getrennt zu ziehn.
Sie trafen plötzlich andre, die gar weit geboren,
Und dies hat ihnen breite Lebenskraft verliehn.

Sie blieben immer eingegruppt und eng verbunden.
Sie schleppten müd und traurig eine Kettenlast.
Sie sahn sie nicht. Doch niemals ist sie ganz geschwunden.
Sie hielt sie unzersprengbar fest und schwer umfaßt.
Dies waren unsrer Ahnen große Fesselqualen!
Doch Selbst- und Pflichtgefühl ist nur dadurch erwacht!
Sank einer hin, verwundet von den Sonnenstrahlen,
So ward vom andern ihm ein Labetrunk gebracht.
Die Schlangen, die fast unbemerkbar rasch entstanden,
Vergifteten die Menschen oft durch ihren Biß,
Die andern saugten gleich, wo sie ein Tröpfchen fanden,
Wodurch der Lebensdurst dem Tod ein Sein entriß.
Und stürzte irgendeiner jäh in eine Tiefe,
So warfen sich die andern alle blindlings nach.
Es war, als ob ein Wesensband durch alle liefe,
Das Schwindel zeugte, wo ein Glied zusammenbrach!
Verwandtes sehn wir heute noch bei unsern Ziegen,
Sie folgen rudelweise einem einzgen Bock,
Und spüren sie sein In-die-Schlucht-Hinunterfliegen,
So folgt dem einen Bock sogleich das ganze Schock!
Und kams: ein Mensch mußte im Wüstensande sterben,
So haben sich die andern doch nicht mehr von ihm getrennt,
Sie sollten angeschmiedet dort im Nu verderben,
Dies aber zeugte, was sich Freiheitssehnsucht nennt!
Doch einès Tages fanden sich gar viele Stämme
Auf einem Kap zusammen, das meereinwärts stach;
Nun wars, als ob es Leben überschwemme,
Wo machtlos sich das Meer an seinen Klippen brach.
Hier konnten sich die Menschenfesseln plötzlich lösen,
Denn alles zog sich allseits durcheinander an
Und warf den Samen zur Erkenntnis alles Bösen,
Das sich, als menschenfeindlich, je ein Mensch ersann!
Die Allgemeinheit konnte bloß das Sein befreien.
Durchs Pflichtgefühl gibt jedermann an sie zurück,

Was das Gemeinwohl schafft, wo Wollende gedeihen,
Und um den Heldenglauben wogt das Völkerglück.
Der Menschheit Sonnbewußtsein will, daß wir uns ändern:
Und jeder opfert gerne seinem Sonnenziel!
Der Glaubenszwang, die Strafen in verschiednen Ländern,
Sind Völkern, wie den Kindern, heitres Spiel.
Es muß sich solch Gebaren lange vorbereiten,
Bis später es der Mensch zur Sitte prägen kann,
Um Sonnenkinder stark am Sonnenweg zu leiten,
Auf dem ein Wahnbild selbst Bedeutung oft gewann!
Wir sehn das Vorbedachte sich in Formen wälzen,
Da nur das Tiefbedingte in Erscheinung tritt;
Und können große Sonnenbrände unsre Götzen schmelzen,
Genügt zum neuen Guß bereits ein Wageschritt!
Wir nennen weltharmonisch, was schon vorbereitet,
Urplötzlich faßbar, vor beschränkten Sinnen steht:
Oft sehn wir nicht, was schon bewußte Bahn beschreitet,
Weil Sonnenwollen dem Geschehn entgegenweht.
Nicht solche Lichtgedanken, aber Sonnentaten,
Ersann allein auf einer Klippe dort ein Mann,
Auf einem Riff, das andre Menschen nicht betraten,
Da jetzt die Flut ringsum die Oberhand gewann.
Er sah die jungen Menschen sich durch wilde Tänze
Der neuerworbnen Freiheit hier am Kap erfreun;
Es war, als ob sich alles ganz beim Fest ergänze,
Als suchte Leben volle Pollensaat zu streun.
Man wollte lang und frei am steilen Riff verweilen,
Und Jünglingsgruppen schleppten goldnes Korn herbei,
Und andre sah er froh zu brünstgen Spielen eilen,
Und unersättlich, rastlos wogte noch die Reih
Der nackten, jungen, lüstern tollenden Gestalten,
Und mächtig zogs den Einsamen zurück zum Spiel.
Er sah nun einen Mann das Weib im Arme halten,
Das ihm vor allen andern wunderbar gefiel!
Er wollte rasch durch jene Sturmesfluten schwimmen,

Dem Jüngling zu entreißen, was er fest umschlang,
Da hörte er auf einmal weiche, innre Stimmen,
Und leise horchte er dem eignen Seelensang.
Da ist ein ewges Weib in einer Mannesseele,
Die Sonnensitte, jäh, mit keuschem Blick, erwacht.
Ihr Auge flehte, laß, daß ich mein Lieb erwähle,
Und rasch hat sie ihr Schöpfer greifbar ausgedacht.
Er sah die Anmutsreiche sich im Tanze schmiegen,
Die Weiblichkeit der Menschheit, Weichheit der Natur,
Die Kriegerbrunst im Manne einst besiegen,
Und er empfand die Anmut keusch auf freier Flur! —

Die Sonne hatte viel aus ihrer eignen Kraft getrunken,
Nun sank sie übersatt und überrund herab.
Da stand der Mann, in seine Einzelheit versunken,
Gar tief durchwogt und stumm gefaßt auf schroffem Kap.
In seiner Ruhe blieben schnelle Rhythmen rege,
Die dort in brünstger Lust sich üppig ausgetobt:
Nach Sonnverscheiden wurden alle müd und träge,
Doch ward das Licht, in erster Andacht, noch gelobt!

Schon wogte Nacht: schon fühlten sich die schlaffen
Glieder,
Als jenen Sonnbefreiten rasch die Sonne sank.
Und sonnberauscht und müde sank die Menge nieder
Und wußte, unbewußt, den Schöpferstrahlen Dank.
Doch kaum wars dunkel, kam das Übel angekrochen.
Man fühlte, daß die Freiheit mit der Sonne schied.
Die Nacht hat sanft ihr ernstes Machtwort ausgesprochen:
Die Sterne kündeten es funkelnd vom Zenit.
Und schon begann das Sonngefühl sich zu umnebeln:
Es zogen sich die Menschenknäule brünstig an.
Die Wucht des Leibes konnte bald die Stimme knebeln,

Die heut, beim Sonnenfest, ihr Sonnenlied begann.
Das Sonnenfest, das Sonnenglück war abgebrochen.
Man würgte sich und preßte sich in wilder Gier.
Kaum ward es dunkel, kam das Übel angekrochen:
Die ganze Menge schnaubte wie in Brunst ein Tier.
Erdrosselte vermengten sich bereits zu Haufen,
In einem lustdurchwühlten, engverkrampften Knäul,
Und man vernahm, vermischt mit ächzendem Verschnaufen,
Verschlungner Menschen lüstern stöhnendes Geheul.
Die Stärksten trachteten zum Strand zurückzuschleichen.
Sie sahn, mit Graun, den Leiberwust in fahlem Schein,
Und mitten drin erstickte Menschen, schlaffe Leichen,
Und, auf dem Fels, den einzig freien Mann, allein!
Da packte sie die Wut, und einge warfen Steine
Auf jenen Helden, der vereinzelt sich erhielt.
Dann schleuderten sie alle, blindlings im Vereine,
Doch nur die ersten Würfe waren wohlgezielt.
Dann sanken ihre Arme schwer und steif hernieder,
Sie langten wohl noch lange schlafbefallen aus,
Doch alle Kenntnis schwand, es senkten sich die Lider,
Und schlummernd überwand ihr Sein den ersten Graus.
Sie krochen unbewußt zurück zu jenem Haufen,
Der sie mit Ekel und mit dumpfem Graun erfüllt.
Es konnte keiner sich zu seinem Heil verlaufen,
Sie waren alle bald mit jenem Knäul verknüllt.
Der Mann auf seiner einsam-steilen Felsenklippe
Empfand die Kettenlast, die ihn hinüberzog,
Ihm wars, als ob er selber mit dem Felsen wippe,
Als ob nun alles um ihn her in Dunst zerflog.
Ein Sprung ins Meer wäre bestimmt sein Tod gewesen:
Der Gischt, der über Klippen jäh emporgebraust,
Erschien ihm jetzt ein Heer von wasserflüchtgen Wesen,
Verschränkt emporgeschnellt, verschlungen, wild zerkraust,

Der Schaum, der flach zurückglitt, die verstreuten Leichen,
Die jetzt die See in einem Wirbelgrab verschlang:
Er fühlte auch, er könnte nie das Land erreichen,
Und tief in Ohnmacht lag er viele Träume lang.
Doch als man Steine warf, da war das Werk gelungen!
Er richtete sich auf, als wär er selbst aus Gneis.
Die Kette, die ihn fest umschlang, war jäh zersprungen, —
Doch ward in kurzer Frist auch aus dem Mann ein Greis.
Als er die Menschen sah, die ihn aus Neid bewarfen,
Da sprach er nichts, doch seiner Seele wilde Glut
Verrunzelte sein Antlitz; und im schroffen, scharfen
Verkreuzten Furchenfeld erstarrte seine Wut.
Ein Ackertal, das kühn der Lebensgeist bepflügte,
War jetzt des freien Menschen kühles Angesicht,
Und was er selber über sich am Fels zerfügte,
Das machte er der ganzen Menschheit nun zur Pflicht!
Sein Fieberodem stockte rasch zu Wolkenmassen,
Voll Zornesdonnern beim befruchtenden Erguß,
Um mit den Flammen Blindbelebtes zu verprassen:
Und Mahnblicksfolgen blitzten durch der Seele Überfluß.
Die letzten Steine sah er jetzt am Riff zerprallen,
Da hat der Menschen Ohnmacht ihn in Wut gebracht:
In Sonnenkriege ließ er Völkerscharen wallen,
Und Machtgedanken flatterten bereits zur Schlacht.
Verbote, die sich Panthern gleich aufs Opfer stürzen,
Hat auf die Lauer er vor manches Ziel gelegt,
Gewitter, die zur Erntezeit die Lüfte würzen,
Erbrausten, haben Traum und Sonnenfest durchfegt.
Zerstören mochte er, was allzu rasch gelungen:
Zur Menschbefreiung aber wollte er den Zwang,
Der ihn vom Knäul getrennt, bis dessen Reif zersprungen,
Durch alle legen, als ein sonderndes Gerank.
Ein Baum ward so gepflanzt, ein Kunstwerk hold begonnen!

Wie Blütentau, der durch den Morgen schwebt,
Hielt nun ein leiser Duft den Hauch der Welt umsponnen.
Ein Sonngeschenk, in dem das Erdenglück erbebt:
Ein Kunstwerk ward gepflanzt. Der ganze Hain gewonnen,
In dem der Mensch sein Opfer gegen Himmel hebt.
Da mochte jeder sich in heiterm Glücke sonnen,
Ward doch durch alle auch sein Einzelzweck erstrebt!
Nun ebbte es, — und siedend flohen schon die Fluten,
Da wußte wohl der Mann, der Staaten ausgeträumt,
Es würde, wenn auch Sturm und Meer nicht bald gesondert ruhten,
Der Rückweg ihm trotz allem Saus geräumt.
Und da begann der Sturm den Samen fortzutragen,
Der aufgespeichert um die brünstge Rotte lag.
Er wurde westwärts in ein fernes Land verschlagen
Und überschwemmte es mit Korn am nächsten Tag.
Der Menschen Brunstgestöhne und ihr Angstgepruste
Entflatterte der Erde steil im Sturmesflug,
Die Stimme gabs der Möwe, die entstehen mußte,
Und kam zum fernen Strand, wohin der Vogel es vertrug.
Das Echo ward von jungen Möwen gleich erwidert.
Im Neste weckte sie der erste Mutterruf.
Bald hatten alle Lebensschreie sich befiedert,
Da schweres Dasein sich ein Lebensurlaub schuf!

Ganz plötzlich ward ein blondes Mädchen irgendwo geboren.
Sie reizte durch ihr Haar, und Knaben hatten sich verschworen,
Beim Balgen und beim Spiel ihr junges Leben zu gefährden.
Drum hätte sie es auch im Kinderkrieg gar bald verloren,

Wärs ihr ein einzges Mal mißglückt, der andern Herr zu werden,
Doch war sie stark und nahm es selbst mit rohen Knaben auf.
Die überlangen Haare schlang sie fest zu einem Knauf,
Denn sie belästigten sie oft beim Spiele und im Lauf:
Und wuchs und reifte sie auch rascher als die Streitgenossen,
Schien dennoch große Üppigkeit in ihren Leib gegossen.
Die bleichen Schenkel schwellten durchs Gelaufe und das Hetzen,
Wie Milch, die beim Erwärmen aus der Schale ausgeflossen.
Die Brüste sind mit seltner Kraft dem schlanken Leib entsprossen
Und wogten auf wie Wellen, die sich leicht mit Schaum benetzen:
Der Anmut Reiz schien sacht sich an den Hüften festzusetzen.
Doch kaum entquoll die erste Milch den vollen Brüsten,
So floh sie mit zwei Jünglingen, die sie im Walde küßten,
Als sie, erschöpft durch die Verfolgung, in das Moos gesunken:
Denn beide hatten von der Jungfrau Atemquell getrunken.
Nun flohn sie alle drei nach einem Ort in fernem Lande,
Dort jenseits, hinterm Wald, vielleicht an einem Weltenrande.
Bloß einer konnte ihrer Wollust nimmermehr genügen:
Sie wollte Lust zu Lust in holdem Wechselspiele fügen,
Sie trug verschiedne Rassen eingeprägt in ihren Zügen,
Und nur dem Krampf verschiedner Lust gelang es, sie zu sondern.
An ihren Kindern sah sie oft die Spuren beider Väter,
Ihr eignes Antlitz spiegelte sich meistens in den Blondern,
Und später schien der Wesensgang der Vaterschaft Verräter.

Doch damals waren Zwillinge gar oft so stirnverschieden,
Daß man nicht wußte, welchem Vater sie das Weib geboren!
Doch lebten alle lange, lange noch im Wald in Frieden,
Denn keinen hatte sich das Weib zu größrer Lust erkoren.
Sie zog mit ihren Männern, ihren Kindern immer weiter,
Durch Wälder, die in kurzer Frist mit stolzer Wucht entstanden;
Und immer blieb sie munter, blieben munter die Begleiter.
Nur Glück empfanden diese sorgenlosen Walddurchschreiter,
Bis alle, wie gebannt, vor einem Wunder sich befanden.
Ein Spiegel lag vor ihnen. Silbergrau und dennoch heiter.
Er löste sich, mit sanfter Anmut, aus den Uferbanden
Und wurde weit das breite Meer und wogte weiter, weiter.
Dann senkten sich die Abendgluten auf die müden Fluten,
Und über Klippen wars, als ob dort bleiche Flocken ruhten,
Ob Rieselwässer, sickernd, sich durch braune Klüfte drängten,
Da Honig oder blonde Harze sich mit Glut durchtränkten,
Bevor sie bernsteinschwer ihr Gold in grüne Tiefe senkten!
Erblaute Quallen waren matte Schatten grüner Wellen
Und tauchten auf, wie untre, festgestockte, salzge Quellen.
Die Möwen flogen hin und her, da sie die Vögel schreckten,
Die sie doch selber, als ihr Schattenspiegelbild, erweckten.
Das Weib, das an der Küste stand, umspielten grüne Schatten,
Denn dunkler Wald bekränzte noch die Klippen und die Watten:
Sie stieg auf einen Fels im allerletzten Sonnenschein
Und trat dem Wunder stolz entgegen, tapfer und allein!
Sie sah das dunkle Meer ihr rings entgegenbrausen,
Doch ihre Flanken konnten einen Rassenkeim behausen,
Der, kühn in ihr entsprossen und am Meeresstrand erzogen,

Als Volk sich heimisch fühlen würde auf den trotzgen
Wogen!
Sie stellte ihre Macht, mit Würde, einem Meer entgegen:
Vermochte schwere innre Frühlingswolken aufzufegen,
Aus Wellenbrüsten Lenzesfolgen ewig oft zu spenden
Und dennoch holde Schöpferkräfte nimmer zu ver-
schwenden!
So konnte ihrem Busen fette Lebensmilch entquellen,
Die Völker säugt, bis sie im Wald die höchsten Stämme
fällen,
Und dann, in pechdurchtränkten, kornbeladnen, hohlen
Bäumen,
Den Winden und den Wellenschäumen sich entgegen-
bäumen.
Auch eigne Träume wiegte sie hold-oft am Meeresstrande,
Und nimmer schied sie von dem weiten, wunderreichen
Lande,
Wo all ihr Fühlen sich in bunter Bilderreih ergänzte
Und gleicher Rhythmus ihren Atem und die Flut begrenzte!
Oft glich ihr Sturmesodem einer überstürzten Welle
Im Meergebraus; der Seele stillem, sanglichem Gefälle
Entsprachen aber Tage wahrer, klarer Sonnenhelle,
Und viele Jahre später sang sie noch an trauter Stelle:
»Wie flüchtge Wünsche seh ich Wolken mit den Winden
ziehen,
Sie gleichen Bräuten, die dem Liebeswunder sich ergeben
Und scheinen wohl in keuschester Jungfräulichkeit ge-
diehen,
Drum müssen sie auch bleich im goldnen Morgenschmuck
erbeben.
Doch sind sie alle nur vergängliche und grause Launen
Erfüllungsschwangerer, unendlich keuscher Sehnsuchts-
meere. —
Und blitzen Fragen auf, durchrollt sie donnernd das
Erstaunen.

Entringt sich ihnen Wolkenwonne und urbrünstge Schwere,
So möchte meine Seelensee unendlich lang ihr Glück genießen:
Sie schenkt es nicht! Sie schlürft es ein, aus jedem blonden Strahle,
Dem Lande gleich, wenn sich die Glutenströme drauf ergießen,
Den Wonnedurst zu stillen aus der goldnen Tagesschale.
Die Erde trinkt doch stolz aus überstülptem Sonnenbecher,
Den sie des Morgens mit dem Lippenrande kaum benippte,
Den ganzen Tag. Und ist er leer, so wird ihr Durst nur langsam schwächer.
Doch schlief die Erde stets, sobald die Schale niederkippte!
Ich gleiche einer Welle, die sich sonnewonnetrunken,
In Abendwollust, zwischen Klippen, brünstig bettet,
Und die den Schaum, in sein Geflecht aus Gold, wie fast versunken,
Um Felsen spült, mit denen sie ihr Glück beinah verkettet!
Ich liebe Wellen, die sich zwischen Felsenklippen balgen,
Denn ich vermag es, so wie sie, die Liebe doppelt zu genießen,
Es wählen, quälen ja die Schaumeswellen brünstig zwischen Krustenalgen,
Wie weiche Arme, die sich sanft um rauhe Männer schließen.«
Und ihren Gatten sang das Weib noch schönre Wonnelieder.
Eins klang: »So legt euch neben mich im weichen Sande nieder,
Denn ungeduldig wogt der Busen, und mir glühn die Glieder,
Und keine Flut, kein Meer gibt mir die holde Kühle wieder,

Und einzig nur ein Kuß von euch vermag die Brunst zu kühlen:
Ihr, meine Männer, laßt mich eure kühlen Küsse fühlen,
So küßt und kühlt mich überall, die Glut hinwegzuspülen,
So küßt die Flechten mir, und in den euren laßt mich wühlen!
Wie traurig lieg ich nachts alleine zwischen weichen Pfühlen;
Ein grauses Träumen wallt empor aus scheuen Angstgefühlen,
Und nur aus Albgestalten, ach, aus bildertollen, schwülen,
Verhaucht der Traum, wenn Morgenlüfte unsre Schläfen kühlen.
Bin ich allein, verhängt sich lange Nacht mit schweren Dünsten.
Ich wälz mich auf dem Lager, bis die leeren Plätze dünsten,
Und lüstern spring ich auf, verzehrt von innern Feuersbrünsten:
Doch seid ihr da, sind Traum und Luft zugleich am freisten, dünnsten.
Und wacht ihr noch, seht ihr mich an, wenn ich in Schlaf verfalle,
So ists, als ob sich klar der Himmel immer höher balle;
Ich träume da, daß ich in stillem Sternenhain nach Hause walle,
Und alles blickt mich freundlich an in der geträumten Halle.«
Einst lag, nach langer Zeit, das blonde Weib im Traumesschlummer,
Als sie die Morgenwache längst schon hätte wecken müssen.
Doch alle waren zaghaft, selbst das laute Volk schien stummer,
Und keine Taten folgten den Verlegenheitsbeschlüssen,

Denn über allen lag ein ungewohnter, schwerer Kummer.
Doch da entschloß ein Sklave sich, dem sie als Weib gewogen,
Die blonde Herrin sanft aus ihrem tiefen Schlaf zu küssen.
»Welch starker Tau heut niederfällt, der Herbst kommt angezogen,«
Sprach da das Weib, »nun werden uns die Schwalben bald umschwärmen!«
Mit diesen Worten ist ihr letzter Traum hinweggeflogen,
Denn als sie aufstand, hörte sie um sich erstarktes Lärmen,
Ein Knäuel drängte aus dem Zelt der lauten Schar entgegen,
Um sie nicht allzusehr durch ihren Anblick abzuhärmen,
Denn mancher war des Nachts bei Überfall und Mord zugegen,
Und sah der Herrin Liebling mit blaublutigen Gedärmen!
Wer dachte nicht, man werde einen Toten niederlegen?
Doch statt der Bahre schleppte man den Mörder, der sich bäumte,
Vor die Gebieterin, die das Ereignis rasch durchschaute
Und sah, wie er aus Wut, geknebelt und gebunden, schäumte,
Daß Geifer plötzlich vorquoll, der sich hinter seinen Lippen staute.
Dann blickte sie um sich und ahnte, wie dem ganzen Volke graute.
Erst stand sie stumm, dann eilte sie in wildem Schmerz von dannen.
Ein Sklave folgte ihr mit raschem Schritt, auf einge Spannen.
Lang hetzten sie im Wald umher. Dann liefen sie zur Leiche
Und fanden sie in blutgen Pfützen, die bereits gerannen.
Sie wusch sie ab und stürzte dann auf ihre edle Bleiche.
Dies war der Jüngling, den sie einst zu sich herangezogen:

Er blieb so lange mädchenhaft in seiner holden Weise,
Nun lag er da, verrenkt, gekrümmt, wie ein zerbrochner Bogen,
Und schien ein Kind, ein totes Kind, aus einem stillen Teiche
Ans Land zurückgeschwemmt von unschuldsvollen, stummen Wogen!
Er war ein Kind und konnte nie zum starken Helden reifen,
Drum wars so hold, ihm all das schwere Rüstzeug abzustreifen!
Nun war es aus. Die Glieder schienen frostig anzugreifen
Und blieben in der Hand, um ihre Starrheit abzuwägen.
Die Herrin konnte nur zum letztenmal die Flechten pflegen
Und ihre warmen Arme um die kalten Schenkel legen,
Den aufgeschlitzten Bauch mit einem roten Tuch bedecken,
Die Tränen vor sich selbst und ihrem blassen Volk verstecken,
Um sich zur Rache und zu neuer Tat emporzurecken!
»Ich habe meine Pflicht erfüllt, ich hab mich nie verweigert
Und ohne Heuchelei der Männer Leibeskuß empfangen
Und nach Verdienst, nicht nach der Jugend, meine Lust gesteigert,
Denn meine Brunst war groß, wenn würdge Krieger mich umschlangen:
Und blieben Jäger lange ohne Weiber und Gefährten
Allein im Wald, bis sie mit schwerer Beute wiederkehrten,
So gab ich ihnen, was sie kühn von mir begehrten,
Und war beglückt und brunsterfüllt, wenn sie den reichen Samen
Mit freiem Lusterguß mir in das leere Becken warfen.
Und wenn die Männer munter mich in ihre Zelte nahmen,
Geleitete uns frohes Volk mit Fackeln und mit Harfen,

Und selbst den ersten Männern, die der Tod mit fortgenommen,
Ergab ich mich, erschienen sie mir nachts als Larven:
Es durften Sklaven, Kinder, Kindeskinder zu mir kommen,
Und meine ewgen Jugendreize konnten Stämmen frommen!«
So sprach das Weib, dann ward vor ihr und ihrem Volk gerichtet.
Der Mörder hatte stumm auf Wut und Mut verzichtet,
Und beim Verhöre ist er still und willensstark geblieben.
Hat irgendwer von seiner Lust und Grausamkeit berichtet,
So peinigte die Menge ihn sogleich mit Peitschenhieben.
Kein mitleidsvoller Blick, kein Trost hat ihn emporgerichtet:
Er fügte sich gefesselt in des Feindes Machtbelieben.
Doch plötzlich schien der Herrin Wut besänftigt und beschwichtet.
Doch nein, sie log, da ihre Blicke noch aus Haß zerstieben,
Es hat kein großes Lieben ihren Seelenkern gelichtet,
Sie rief: »Er ist ein Krieger, er hat groß im Kampf bestanden
Und einst des Feindes Übermacht in einer Schlacht vernichtet!«
Die Menge aber brüllte toll: »Kein Mensch in Feindeslanden
Hat je dich so gekränkt; zum Kämpfen war er nur verpflichtet,
Drum quetscht ihn ein und peinigt ihn mit seinen eignen Banden!«
Sie aber rief dazwischen: »So gedenkt doch seiner Sänge,
Erinnert euch der Lieder, die er einst für mich gedichtet,
Bedenkt, erwägt, er ist ein Sänger, und dann mildert eure Strenge!«
Nun aber tobte es noch ärger in der großen Menge.

Die Heisern heulten: »Sagt, was kümmern uns die süßen Klänge,
Wir möchten sehn, ob uns kein Minnelied für dich gelänge,
Wenn uns dein Arm, wie einstens ihn, in holder Brunst umschlänge!«
Nun hat im wilden Weibe eine Schlange sich verringelt,
Die Wut, die Eitelkeit, und manche Schlacke brünstger Triebe
Verschlangen sich zum Knäule, und ihr Haß hat draus gezüngelt.
Voll Wonne hörte sie die Rufe und die dichten Hiebe,
Und plötzlich kreischte sie, von ihrem ganzen Volk umzingelt:
»Vergeßt doch nicht, vielleicht seid ihr die Kinder seiner Liebe,
Ja, dort, ihr Peiniger, des trotzgen Mörders Söhne;
So laßt doch ab und hört erbarmungsvoll auf sein Gestöhne.
Gibts keine Einsicht, die euch mit dem Mann versöhne?«
Nun wars, als ob der ganze Wald vor Wutgeheul erdröhne.
Man hörte nichts. Doch schiens, daß man das Opfer laut verhöhne,
Und alle schlugen drauf, als ob ein Volk der Mordlust fröne!
Dazwischen aber wimmerten des Mörders Sterbetöne.
Schon war er fast entschlummert, und man hörte nimmer das Gepfauche,
Noch jene Stimme, die da rief: »Laßt ab, denn ich verpöne
Die grause Lust, da ich das Maß zum Staatenbauen brauche!
Laßt ab, daß ich mein Werk in letzter Stunde noch verschöne!
Bezähmt die Wut, damit ich tief in eure Seelen tauche,
Den Schmuck zu fischen, der euch einst in fernen Tagen kröne:

So faßt euch denn, und dann empfangt aus meiner Hand die Löhne!
Der hellen Sonne gleich, die nach dem wolkenüppgen Föhne
Das Wesen ihrer Macht in klare, goldne Strahlen kleidet
Und ruhig Sturm und See — und Dunst und Berge wonnig scheidet,
Die Feuerbrücken spannt, wo schon der Glanz das Naß zerschneidet,
Und Nebel trennt, wo bald ein Hirt die sanften Schafe weidet,
Vermöge es die Königin, im Volk die Wut zu schlichten,
Mit ihrem hellen Blick die ganze Massenwut zu sichten!
Und zwar mit Öl von Worten, die sich auf die Wogen legen,
Wenn Zorneswirbel durch die wilden Horden fegen,
Die Tollheit im erregten Volk allmählich zu beschwichten!
Auch durch Versprechungen die Friedenswünsche zu verdichten!«
Von eigner Brunst begann sie ihrem Volke zu berichten,
Um all der Aufgeregten Anwut auf sich selbst zu richten:
Und siehe, bald begann man auf das Martern zu verzichten.
Kaum hat die Herrin im Gewühl den Zornesprall gebändigt,
Mit Wort und Blick die Urnatur in ihrem Volk gemeistert,
So war schon kühn, mit einem dreisten Zug, ihr Werk beendigt:
Sie aber hat sich noch am Seelenschwung und Rausch begeistert.
Sie hat die Wollust ihrem Redeschwalle eingehändigt!
Die Fürstin rief: »Ich schlief mit jenem Kind in meinem Zelte,
Als eine Glut die Glieder beider zueinander schwellte.

Wir sahn das Blut, das Lust und Liebe durch die Leiber
wellte,
Und als der warme Hauch der nahen Körper sich berührte,
Da wars, als ob ein Wesensschaum die holde Lust ver-
spürte:
Ein Schauer überfiel uns, als sich Schwindel in uns rührte
Und wohl als Jubel sich aus Brust und Kehle sanft ent-
schnürte:
Wir fühlten wonneschwere Leiber ineinanderfallen,
Die gute Lust von Glied zu Glied, von Aug zu Auge
wallen!
Wir sahn uns an. Ich bebte. Konnte nichts von Liebe
lallen:
Und hatte an den Gliedern, die ich wund schlug, mein
Gefallen.
Er war so jung, ich wollte mich an seine Jugend krallen.
Ich küßte seinen Nacken und befühlte seine Lenden.
Die steifen Finger wühlten in den weichen Leibeswänden:
Was kann die Nacktheit eines Leibes doch an Prunk
verschwenden!
Mit Purpurspangen schmückte ich sein Fleisch, mit mei-
nen leeren Händen!
Und ich erstickte seine Küsse, wollte sie beenden,
Um nach Belieben seinen Körper hin und her zu wenden.
Doch war er gar so sanft und folgte jeder Sinnesregung.
Er sah mich an, so glückerfüllt und fast bereit zu
sterben.
Ein schwüles Graun erfüllte mich bei jeder Armbewegung.
Ich schnürte seinen Hals und sah den Körper sich ver-
färben.
Ein Blick noch schien, wie um Erinnerung, zu werben,
Und lächelnd wollte er aus meinen Schlangenarmen
scheiden,
Von ihrem Druck befreit, von Leid und Leib sich sanft
entkleiden!

Da packte michs, ich müßte mich an seiner Sehnsucht weiden.
Ich ließ ihn los und hauchte nun auf seine blassen Lippen:
Wie war das herb, wie fühlte ich ein wonneschwüles Leiden!
Ich rieb und rieb und sah die Röte zwischen seinen Rippen,
Denn endlich kam das Blut und tilgte seine Schreckensbleiche:
Ich tötete ein Kind, zum Manne weckt ich nun die Leiche;
Als er erwachte, war Zerklüftung zwischen uns geschaffen,
Wohl half ich ihm, doch blieben wir für immerdar geschieden!
Wir trachteten uns stumm zu neuem Leben aufzuraffen,
Doch unsre scheuen Blicke hatten sich dabei gemieden.
Dann schlich ich aus dem Zelt, in dem der erste Mord geschehn,
Und er lief bald in einen Wald, mir aus dem Weg zu gehn.
Nach Jahren kam er heim, in einem selbstgefügten Boote,
Und unser Dorf umschlich er scheu, als ob ihm Strafe drohte.
Wohl nie empfand ich ihn als trüben Treter der Gebote,
Er konnte wiederkommen, doch sein Leben war gebrochen.
Er hatte nie zu einem Weib von süßer Lust gesprochen,
Was ihn umgab, das wollte er zerstören und entschleiern.
Er schuf den Pfeil, um seine Rache auf der Jagd zu feiern.
Es zog sein krummes Wesen zu den leichengiergen Geiern.
Aus Lust am Rauben hat er kühn ein schlankes Boot gezimmert,
Die letzte Liebe zu der Welt und allen ihren Dingen
Gab ihm die Sucht und Lust, in ihr Geheimnis einzudringen. —
Er haßte das Vorhandene, das freudetrunken schimmert:
Er wollte das Bestehende zu anderm Dasein zwingen.

Und hat das Holz geächzt, und seine Beute matt gewimmert,
So gab Geräusch ihm Lust, was er begann, ans Ziel zu bringen!
Drum ruf ich stolz, was ihr erschafft, ist immerdar geschlechtlich,
Was anders käme, wäre freudlos, frevelhaft-verächtlich.
Die Weiblichkeit ist rätselträchtig, unerforscht und mächtig,
Sie hält ein Stück des Weltgeheimnisses durch Scham verborgen,
Und drum empfangt ihr auch unwiderstehlich stark und rechtlich,
Aus ihren Armen nur, den jungen Tatendrang am Morgen!
Ihr fühlt euch einzeln, und ihr sucht euch allseits zu ergänzen.
Euch macht das Rätsel, das ihr brünstig sucht, im Weltall Sorgen,
Und das Bewußtsein habt ihr, weil Gefühle euch begrenzen.
Als Einzelwesen glaubt ihr kraus zerstückelt an Ergänzung
Der Sinnlichkeit, durchs ewge Eins, das still und unverständlich
Sich tief in allen birgt, weit jenseits allen Daseins Ichumkränzung:
Und Freuden schufen euch einst tätig, lustbelebt und endlich,
Drum scheinen euch die Lust und schließlich Welt und Weib verblendlich.
Vom Weibe abseits, sucht der Mann sein Etwas zu erfahren,
Und vom Genusse manches für die Stille zu bewahren.
Wer schwer des Weibes Huld empfängt, wird häufig schwül und bissig

Und wittert in der Welt umher und findet sie bald rissig.
Und der, dem ichs vergällt habe, hat Kräfte überschüssig,
Die eigne Welt sich aufzubaun: die Welt mit einem Henkel!
Die Welt, in der er Ordnung fand, weil alles eigenschlüssig:
Und zeugt er keine Kinder drin, schafft ihm sein Trachten Enkel!
Und statt im Schamteil sucht er dann, knapp unter ihm im Zwickel,
Ein Rätsel, das sich hohl erweist! Doch spreiz ich da die Schenkel,
Geschiehts, damit sich furchtbar stets mein Wonnespiel entwickel.
So bleibt das Weib der Rätselhort! Und könnt ihrs nicht genießen,
So laßt ihr euch die Wollustwelt aus Dreiecken ersprießen.
Seit jenen Tagen habe ich meist Jünglinge erkoren,
Da fühlt ich fast das warme Blut den jungen Leib durchfließen:
Hab Kinder ihnen, wie zuvor den Männern, froh geboren.
Des Jünglings Lächeln liebe ich, nach erster Nacht der Liebe,
Und nimmer hats ein Schreck in Kinderzüge eingefroren.
Ich spielte selbst damit und hoffte, daß es lang verbliebe,
Denn selbst am Tage geht solch zartes Lächeln nicht verloren:
Und alles tat ich, daß der Freudenschimmer nicht zerstiebe!
Doch jenes letzte Kind, das ich in holder Lust genossen,
Das traurig zu mir kam, als ob ihn grauses Schicksal triebe,
Hat jener dort erdrosselt, ach! — Hat mir so teures Blut vergossen!
Drum schlagt den Wüterich!! Sagt, weshalb zögern eure Hiebe?

Erfüllt die Pflicht und martert ihn und peitscht ihn unverdrossen!
Er ist ein Mörder, und ihr peinigt meine feigen Diebe.
Ja gerne! Selbst wo man bereut! Und jener bleibt verschlossen!«
Doch nun bemerkte bald das Weib ein eignes Volksgetriebe.
Die Freien und der Henker selbst, mit seinen Spießgenossen,
Vereinten sich zu einem Volk, das seiner Herrin trotzte.
Man drohte dreist und hielt die Mächtige umschlossen
Und sah, wie sie, erschreckt, auf ihre Sprossen wütend glotzte.
Im Augenblicke hatte sich ihr schlichtes Haar geringelt.
Ein Schlangenhaupt erschien dem Volk, das fast mit Frechheit protzte.
Und rasch zerstob der Mob, der dreist das Weib mit Wut umzingelt.
Dann rief sie laut: »Nur ich hab jenem Manne Lust gegeben!«
Und Hast der zügellosen Wut hat nun aus kaltem Wort gezüngelt:
»Mein Haß vermochte hohe, kühne Taten zu beleben,
Drum bleib ich stolz, und ihr müßt feig und scheu erbeben!
Nun rasch zur Pflicht, jetzt peitscht ihn weiter, und gehorcht aufs Wort,
Entreißt ihm mit Gewalt die letzten Worte vor dem Mord.
Doch nein, sein Todesröcheln, horcht, entgurgelt ihm soeben,
Nun rasch die Axt zur Hand und murkst ihn ab, — ich blicke fort!«
Da senkten Ernst und Trauer sich auf die Gemüter nieder:
Aus Menschenseelen, wie aus Felsenklüften, schien das Schweigen

Als erste Abendahnung schwer und mählich aufzusteigen.
Millionenflügel eines Windes schwirrten hin und wieder.
Die schwülen Hauche senkten müd ihr schlaffes Luftgefieder.
Sie irrten durch den Hain und schliefen ein, auf üppgen Zweigen,
Und alle Äste schienen sich, von Luft beschwert, zu neigen.
Des Himmels letzte Wolke schwebte nun herab zum Meere.
Sie schien von einer Insel sanft zu sich herabgezogen.
Sie senkte sich wohl selbst, durch ihre eigne Wollustschwere,
Und kam, als brünstger Schwan, aufs üppge Eiland zugeflogen.
Auch senkten, fern verflüchtigt, sich zwei Wolken talwärts nieder,
Als wollten sie ihr Liebestun in dunkler Schlucht verbergen.
Und zum Genusse streckten sie die zarten Schaumesglieder
Durchgoldet aus, als ob sie überall ein Fiebern bärgen.
Die eine hielt die andre fest, in lüsterner Umarmung,
Und ihr Geheimnis wallte auf, bis zu den stummen Bergen.
Und durch die Welt zog nun ein Rausch unendlicher Erbarmung.
Da trat die Königin hervor und sprach zum stummen Volke:
»Nun drohn uns Tod und Neid und Streit und seelische Verarmung!
Der Menschen Frevel liegt auf diesem Strand wie eine Wolke.
Verlaßt das Land, es scheint von einem Alb belastet.
Verscharrt mich hier im Wald und nehmt mich mit in euren Träumen:
Und träumt von mir und fremden Bäumen, wenn ihr ferne rastet:

Was ihr von mir erfaßt, als Sage laßt es schäumen!
Verlaßt den Strand, auf flotten Booten, hoch und steil bemastet,
Zieht, Träumen gleich, auf Schäumen hin, wo Schäume Länder säumen.
Kreuzt selten eine Bucht, wählt, wo ihr übernachtet,
Und zieht der Sonne nach, wenn euer Sinn nach Zielen trachtet.
Ich selber wähl den Tod und will zur Greisin nicht erfrieren:
Mein goldnes Haar darf seine edle Farbe nie verlieren!
Ich bin ein Fels, den Abendstrahlen matt mit Glut verzieren:
Ich bin ein Sagenberg, mit Gold erfüllt und goldumflossen:
Lebt wohl, ich hab genug von holder Sonnenlust genossen!
So legen eigne Kinder mich, als Greise, bald zu Grabe
Und hüllen mich in blonde Flechten ein, die mich umwallen;
Dann ruh ich tief gebettet in der schönsten goldnen Habe:
Denn Gold, nur Gold, wird allseits auf die Glieder niederfallen.
Doch sollt ihr stets in fernen Herbsten die Mysterien feiern
Und an die Mutter denken, die nach hohem Erdenwallen
Sich selbst zurück zur Erde sehnte, um in goldnen Flechten
Ertieft zu ruhn, — wenn Sänger einst ihr Sagenbild entschleiern!
Ich selber habe aufgehört zu knechten und zu rechten!
Zieht froh umher und singt berauscht, mit laubbekränzten Leiern,
Den Hymnus eurer MutterErde, der die Saat entsprossen,
Und heut zum letztenmal, nachdem ihr meinen Sarg bereits verscharrtet,
Besingt die Erde, der ein reicher Erntestrom entflossen,
Und die voll Dunst die neue Samenglut erwartet.

Belauscht die Sprache, die im Lispelton die Blätter sprechen,
Wenn sie geräuschlos fast von ihren dürren Zweigen fallen.
Belauscht euch selbst, wenn Schamgefühle aus der Liebe brechen
Und ein Geheimniszauber anfängt in euch aufzuwallen.
Dies ist die Erde. Fürchtet nichts, die gute Muttererde!
Dies ist der Tod, die Stille und die sehnsuchtsreiche Liebe!
Sie schlummern, tief verborgen vor begehrlicher Gebärde,
Im Alltag unerkannt, verdrängt von lautem Sonngetriebe:
Doch bricht die Erdmacht vor, so zieht es euch zurück ins Dunkel!
Was ihr nur selten fühlt, wird zum Geheimnis euch, das Lieben!
Was euch dem Licht entzieht, ja eures Wesens Lustgefunkel,
Das Sterben ist euch feindlich und verhängnisdumpf geblieben:
So bleibt denn unbelauscht, wenn euch die Liebe schwer durchglutet!
Was ihr in seltnem Liebesglück euch gebt, verschließt es innig,
Versenkt euch in den Seelengrotten, die ihr kaum vermutet,
Und schlummert treu, seid ihr aus reiner Sehnsucht minnig!
Und wer für Liebe und für Liebesschmerz wie ich verblutet,
Der tut es für ein Rätsel, das voll Schwermut ist und sinnig!
Die Leiblichkeit des Weltgeheimnisses sind Zucht und Sitte:
Durch Taten zwingt die Erde uns, es dauernd einzukleiden:
Denn ihre Macht hält zwischen den Bestrebungen die Mitte

Und bleibt sich gleich und zwingt uns stets zum Unterscheiden.
Darum erwägen wir mit Stolz die eignen Lebensschritte,
Beschließen wir nach freier Art Verworfnes zu vermeiden,
Will sich in uns das herrlichste Geheimnis doch behaupten!
Drum auf! Zu den Mysterien! Zieht im Herbst mit glutumlaubten,
Verwelkten Zweigen zu den heilgen Grotten der Propheten
Und windet euch, im Chore, durch die langen sonnbestaubten,
Geweihten Haine, zu den Priesterinnen vor, die beten!
Dort weilen Weiber, die noch nie vom Liebeshauch getrunken
Und keines Mannes Schöpferrausch im eignen Sein empfunden!
Sie bleiben sanft in heilger Erdenandacht tief versunken
Und halten sich mit ihrem eignen Rätsel traut verbunden.
In Dampf gehüllt wird aller Weiber Sonnen-Ich gebändigt:
Und manche kann dabei, betäubt, Empfundnes dumpf bekunden,
Wovon die innre Erdbestimmtheit sie im Traum verständigt.
Doch wird der Erdenrätsel urgewaltge Vollerfüllung
Durch euer keusches Tun und Lieben weit in Zeit beendigt,
Und dem, was sich erfordert, gebt ihr stündlich die Umhüllung!
Du erderwünschtes Zögern, edle Sprödigkeit des Weibes,
Du wahrst und förderst das Geheimnis unsrer Seele,
Dem Sinn entrückt, zuckt Mutterfreude in der Frucht des Leibes:
Ihr nahzutreten, fühlst du fast als Schmach und Fehle,
Denn heilig ist die Scham, und sie ermenschlicht Zuchtbefehle!«

Als nun der Abend seine Purpurdecken niedersenkte,
Und dann der Tag, mit blutgem Schatten, wie zum Abschied, schwenkte,
Da ließ die Herrin einen großen Löwen vor sich führen,
Den ihr, vor Tagen erst, ein mächtger Nachbarkönig schenkte.
Sie ließ des Tieres Leib mit Stricken knapp umschnüren:
Und sieben Männern nur gelangs, den Auftrag auszuführen.
Dann sprach das Weib: »Jetzt will ich meine letzte Lust verspüren!
Ich mag aus freier Wahl den kühnsten Sühnetod erküren:
Nun bindet mich auf dieses Tieres holdgeschmeidgen Rücken,
Sein goldner Leib wird meine weiche Nacktheit noch beglücken:
Dann sprengt die Löwenfessel, laßt uns Klüfte überbrücken,
Und seine Wildheit wird uns euren Blicken rasch entrücken!
Stecht ihm zuerst, mit einem Schwert, in seine fleischgen Lenden,
Der Katze Wut zu steigern und die Todesqual zu kürzen:
Dann werden wir zusammen bald in einer Kluft verenden,
Denn schmerzzerfleischt soll dieses Goldtier jäh von einem Felsen stürzen.
Ich bin ein Sturm und will die letzte Wucht und Wut verschwenden!
Seht dort die Wolken, die um spitze Felsenkegel fegen,
Wo Winde ihre Horste baun, sich drin zur Rast zu legen.
Soll da ein Sturmbraus keine Lust an seinem Ende haben?
Wohl doch! Seht, ich berausch mich an den letzten Flügelschlägen!
Wo ihr mich finden werdet, sollt ihr mich sogleich begraben,

Damit ich mich in meine Ewigkeit hinüberdehne:
Im Goldhaar ich, die Rachekatze aber mit der Mähne.
Nun hört auch, welches Wesen ich in diesem Tiere wähne:
Erschaut das giftige Gefunkel seiner Stachelblicke,
Oft scheint sein Fieberauge eine haßdurchblitzte Träne,
Der Seelengroll entquoll, und nun durchzuckt es grüne Tücke!
Ein Unheilstern der Menschheit sträubte diese Sonnenmähne:
Drum ruh ich bald auf meines Feindes wuchtigem Genicke
Und menge wollustvoll die beiden Flammendiademe
Und stemm mich auf und krall mich fest, im letzten Schreckensglücke,
Und warte, daß der Tod uns grauenvoll entgegengähne!
O Menschen, als ihr einst den Wald durchwandelnd einwärts drängtet,
Da ließ die Wildnis euch am Wege süße Beeren finden.
Als ihr euch haufenweise durchs Gestrüppe vorwärts zwängtet
Und hohe Bäume furchtlos fälltet, um euch durchzuwinden,
Da fandet ihr die Stacheln neben saftgeschwellten Beeren!
Und als ihr boshaft eure Schritte durch den Urwald lenktet,
Da mußte der, zum Schutz, die Schlangenbrut gebären;
Und als ihr Wälder dann, aus argem Trutz, versengtet,
Da sollten giftge Flammen euren Weg im Wald durchqueren:
Sie huschten nachts aus Tümpeln, wo ihr euch des Tages tränktet,
Wie Feuerfrösche, schnell hervor, den Marsch euch zu erschweren!
Ihr fiebertet bereits, als ihr am Wege abseits schwenktet,
Dem Tod entgegen taumelnd, hinter falschen Flammenheeren.

Und wo ihr eure Glieder nicht aus Schmerzensqual verrenktet
(Denn Fieber kamen, eure Dörfer plötzlich zu verheeren),
Ertrankt ihr oft, wo ihr das Wollen in den Wald versenktet,
Im Schlamme, der sich aufgehäuft vor eurem Sonnbegehren!
Und weiter zogt ihr, ob ihr euch auch martertet und kränktet,
Bis euch die Wildheit selbst entgegensprang, um sich zu wehren:
Der Wildnis Wucht und Wut in einem Katzensatze zu entleeren!
Ihr Menschen, das Mysterium müßt ihr aus dem Walde locken!
Es rankt sich, Efeuschlangen gleich, empor an stolzen Stämmen.
Es krampft sich einwärts in die letzten, splitterspröden Brocken;
Es wühlt sich aus der Fäulnis vor, ersproßt in bunten Schwämmen!
Es scheint, der Viper gleich, in welkem Laub und Busch zu hocken
Und trachtet überall sein giftges Sein hervorzuklemmen.
Und muß der Bäume Saft in frischen Stümpfen plötzlich stocken,
So seht ihr Pilze bald die Waldeslichtung überschwemmen!
Doch zieht es an, das schreckliche Geheimnis wilder Wälder!
Erkennt im Wald des Schädlichen und Bösen giftge Keime:
Erfaßt und hegt in euch die ersten kindlichen Vermelder
Von innren Reuelauten. Jedes Mißtons Echoreime
Gibt euch die Seele ganz empfindungsklar von innen wieder:

Oft sind es Laute nur, oft unbezwingbar wilde Lieder!
Ein Sang, ein Lebenshauch durchrauschte sanft mein Lebenswallen
Und ward ein Wind und wehte scharf um manche Lebenswende,
Doch endlich schlief er ein in meiner Seele Waldeshallen:
Doch diesmal ists ein Sturm, sein Echo werfen alle Wände
Gar tief in mich zurück; die Stimmen können nicht zerprallen
Und rufen laut in mir nach einem kühnen Sühnungsende:
Drum kommt! Ihr müßt mich rasch auf dieses Löwen Rücken schnallen!«
Gar hurtig regten sich der jungen Sklaven blutge Hände,
Die nun den Löwen knebelten. Und Blut, vermischt mit Geifer,
Entträufelte den Lefzen dieser Katze, die behende
Sich ihrer Peingerschar erwehrte, die mit wildem Eifer
Nun ihre Herrin auf des Löwen Rücken band und schnürte.
Und noch bevor das Weib die Ohnmacht seiner Glieder spürte,
Da es, die Katze wild umhalsend, seine Arme rührte,
Entsprang das schöne Tier, das seine Königin entführte.

Wieder kam die Welt ins Schwanken!
Berge stürzten wandernd ein:
Und das Bersten seiner Schranken
Nahm der Mensch in Augenschein!
Auf den Inseln, die versanken,
Konnten Völker schon gedeihn:
Doch als Mensch und Tier ertranken,
Wurden sie noch handgemein,
Denn, dem Tode sich entraffen,
Galt allein und hetzte jetzt!

Gar kein Wesen konnt erschlaffen:
Angst hat rasch die Kraft ersetzt.
Magre Hälse der Giraffen
Würgten Schlangen, flutbenetzt,
Und den wildbehenden Affen
Haben Menschen nachgehetzt.
Weg von seinen eignen Jungen
Flog nun selbst der Pelikan.
Haß- und angst- und krampfverschlungen
Fletschten sich die Bestien an.
Alle hat der Tod bezwungen,
Wo die große Flut begann:
Lauernd war sie aufgesprungen,
Plätschernd schlich sie sich heran!
Ärger war es, wo sie zagend
Vorgedrängt, von fern genaht:
Als wo Berge, himmelragend,
Niedersausten auf die Saat
Junger Wesen, die fast fragend
Aufgeblickt zum Felsengrat,
Der, sie alle rasch erschlagend,
Jeden Sonnenkeim zertrat!
Schrecklich sahn sich Menschenfratzen
Dumpf vergurgeln in der Flut:
Engverkrallt mit wilden Katzen
Sträubte mancher sich mit Mut.
Andre, aufgebläht zum Platzen,
Bargen lang noch Lebensglut:
Und das Wasser schien zu schmatzen,
Ganz durchschwelgt von Aas und Blut!
Bild- und haltlos war die Eule
Schon als erster Vogel schlapp;
Schlangen reckten sich als Säule
Hoch empor auf letztem Kap.
Andre stürzten dumpf als Knäule

Oft mit Tigern jäh herab,
Und es schien, daß im Geheule
Alles hörbar Atem schnapp!
Wie ein grauses Angstgequake
Halbverreckter Krötenbrut
Scholls aus der Kadaverlake,
Und noch immer schwoll die Flut.
Gurgelnd trug die Aaskloake
Der Ersoffnen Erdtribut,
Als ein gelber Wasserkrake,
Dumpf in sich hinab, voll Wut!
Riesenschlangen, Büffeltruppen,
Barsten rings, in sich verkrampft.
Gräßlich waren auch die Gruppen,
Wo die Lurche, hufzerstampft,
Auf den letzten Lebenskuppen
Ziegenherden, starr und sanft,
Würgten: und dort haben Suppen
Schwüler Fäulnis aufgedampft.
Und es war beim Knäulverzucken
Leiberbrei hineingeklemmt;
Zwischen Bären eingestemmt,
Sah man Leichen drinnen hucken.
Und die Flut hat beim Verschlucken
Geil mit Mensch und Vieh geschlemmt:
Doch sie hat beim Leichenspucken
Bäuche nur zurückgeschwemmt.

In einem Land, das von der Flut fast unberührt geblieben,
Begann der Boden sich auf einmal bebend zu verschieben.
Das Meer hat hohe Wasserhosen an den Strand getrieben,
Die bald beim Sturm zu Brandungsschaum und Wirbelgischt zerstieben!

Da drang der Druck der großen Flut herbei mit blauem Blitzen:
Ein Sturmrausch wars, ein Sausebraus, beschwert mit Hagelschauer,
Als wollte sich sein Nebelrumpf zerreißen und zerfitzen.
So stürzte er am Weltenmeer, auf wilder Dauerlauer,
Als Riesenwirbel hin und her und wurde immer dichter
Und riß im Saus ein Felsenriff hinab in seinen Trichter.
Da wälzte sich in einem Ruck ein Sturmstumpf mit Gebrülle
Vom Trubelkessel wuchtend los und trug, in schwarzen Hüllen,
Gar furchtbare Gewitterlust und schlug die Mutterfülle,
Als junge Stürme, keuchend weg; da stürzten die, wie Füllen,
Dem Braus mit Windgewieher nach: und alles tanzte, tollte
Mit Wirbellust in sich zurück, als ob es sich verschlingen wollte.
Und Dünste schlürfend wuchs der Sturm noch immermehr, am Ozean,
Und raste dann mit einemmal dahin als fahndender Orkan.
Vielleicht zog ihn das Abendland urplötzlich mächtig an:
Er wallte, wogte hin zum Land, bis er den schwanken Strand gewann!
Und Schaum und Gischt und Flut und Nacht erklommen Riesenhänge.
Der Mittag war in Sturm gehüllt. Die See entsprang den Ufern.
Weiß übergischtet war der Fels in steiler Meilenlänge.
Das Meer hat stürmisch aufgejauchzt, als wärs von tausend Rufern:
Und Schlamm und Dunkel mischten sich zu wirbelndem Gedränge.

Die Schlacken zuckten blitzend auf, wie unter Sonnenhufern:
Da wars, als ob ein Rhythmentanz die Wildheit fast verschlänge,
Als trüge Flut, beim Lebenssturm, als Mähne Gischtbehänge.
Und wieder donnerte am Meer ein andres Ungeheuer,
Noch manche dunkle Ungeburt, aus dunstbezwungnem Feuer,
Zerschlug verblitzend, dort am Strand: und klarere Orkane
Entschlangen sich dem Wirbelherd und landeten am Strande.
Es war, als ob ein Walten sich auf einmal wieder ahne:
Denn peitschten Winde Kämme auf, dort hart am Strandesrande,
So waren sie im Trab davon, als ob sich eine Karawane
Da stracks, am starren Lavahang, den Weg ins Dasein bahne!
Der Strand erklang, da Sturmeshast das Land im Tanz durchfegte,
Gedankenstracks dem Trubel sich der Hang entgegenregte.
Ein Armeacker, Beingerank, das Gott von Rümpfen sägte,
Rang lavastarr nach Daseinsschnitt und schwankte, ob es wägte,
Nach welcher Art, am freiesten, den neuen Leib zu fügen!
Das Erderbeben schnellte nun, aus tiefen Wirbelzügen,
Die erdenbrache Kreiskraft auf, der Lebenshast entgegen,
Und langsam schien ein Massenkrampf sich leibhaft zu bewegen.

Und Sturm und Wogen klommen jäh empor auf Lavahängen!
Und Lustsuchtwucht und Ursprungsqual erstürmten starre Riffe.

Die Blitze mußten Dunst und Nacht mit einemmal zersprengen:
Ganz atemlos kam ein Orkan, als ob er seinwärts griffe,
Auf Wellenschimmeln gleich daher. Und alles drang nach oben.
Und immer wuchtiger erscholl das hohe Brandungstoben.
Und stöhnend, schnaubend, schlug die Flut nun aufwärts über Klippen.
Und ächzend, wiehernd brach der Wind sich rings an scharfen Kanten.
Und dröhnend, knarrend fügte sich der Fels zu Knochenrippen:
Ja, pfauchend raste der Orkan, der plötzlich leibhaft rannte,
Dahin, am schwanken Lavafeld. Schon ward er eine Herde!
Und gruppenweise stürzten sich ins Dasein wilde Pferde.
Und Schimmeltruppen schlugen toll den Blitz aus Lavakanten.
Und Rappen trabten, wo das Land im Augenblick erstarrte,
Da Schwankheit und Verzogensein sich rasch in schlanke Leiber wandten.
Der Erdfels starrte, den, im Nu, der Rossetroß durchscharrte.
Und auch der wilde Wind verschwand. Der Sturm war abgebrochen!
Sein Rhythmus nur ward fortgeschnellt, als Herz- und Lungenpochen.
Der Dunst umschwoll das Felsgestell aus festgefügten Knochen.
Und immer kam noch, fern am Meer, die Lavaflut gekrochen.
Die Wogen bäumten sich empor. Fast waren sie schon Rosse!

Es schien, als ob, beim Brandungssatz, der See ein Sein entsprosse!
Und Pferdphantome, gischtbemähnt, entsausten schon den Wellen.
Festleiblich ward ihr Luftgebild. Zum Hufe ward die Flosse.
Die Nüstern witterten voraus. Und eilig wie Gazellen,
Sah sich der ganze Rossetroß, im Hasch, ins Leben schnellen.
Sie streckten ihre Hälse vor, wie einstmals die Giraffen:
Doch waren sie zu bärenplump und stürzten ihren Formen nach:
Beim Rasen ihre Leiblichkeit zu greifen, zu erraffen,
Wobei sich manches Roß sogleich die sprödgefügten Glieder brach.
Von Schimmeln wimmelte das Feld. Den Stuten und den Hengsten
Lief wiehernd manches Füllen nach und rief sie schon mit Ängsten,
Als fühlte es, beim Sturmgebraus, nicht rasch genug im Lauf zu sein.
Die Hengste sprengten mittendurch. Sie hielten sich am längsten.
Sie strengten sich zerwiehernd an, sie stürzten über Roß und Stein
Und drängten sich behende vor, und wo der Knäul am engsten,
Da warfen sie sich brunsterfüllt auf hurtge Mutterstuten
Und mußten meistens, hufzerstampft, am Boden dann verbluten.
Es konnten Rosse nun, im Trab, das Kap rasch überfluten.
Ihr Blick war voller Kampfbegier. Sie lugten immer weiter,
Doch blitzten aus dem Seelenschlund fast menschlich gute Fluten

Und überglühten fast die Wut, oft perlensanft und heiter.
Denn Rätsel würgten sich empor, die tief verborgen ruhten,
Und plötzlich wieherte ein Roß, als rief es seinen Reiter.
Doch ganze Herden rasten vor. Sie wollten sich bloß sputen.
Die Funken blitzten hell empor. Dies ward ein Jagdgewitter:
Denn abgestaut schien selbst der Wind, durch sonniges Gezitter,
Und Schweif und Mähnen sprühten jetzt, von Schweiß benetzt wie Flitter.
So floß denn holdes Sonnengold aufs stolze, hohe Kap herab.
Und kataraktrasch sprang die Flut jäh aufwärts über Klippen.
Der Lavastrand hat ausgebebt und dröhnte unterm Rossetrab,
Denn der hat jetzt den Gau belebt und trug in sich das Wippen.
Da schlug die innre Hast den Trupp bis hin zum Abendrande.
Und vorgewälzt und rings umdrängt, entschloß der Troß der Rosse
Sich rasch zum kühnen Todessatz und sprang am andern Strande
Ins schwanke, kalte Naß hinab. Wie wuchtige Geschosse
Entstürzte nun, mit toller Wut, dem Strand die Pferdeherde:
Und wieder gab dem Wogenmeer, was sie empfing, die Erde!
Und Tausend über Tausende von Rossen wankten nieder
Und brachen sich beim Sprung im Saus die kaum verkrallten Glieder.
Und immer größer war der Schub: je mehr im Meer ertranken,

Um desto mehr erkrampften sich ihr Sein am andern Strande.
Sie klommen durch den Wogenprall, entsprangen Brandungspranken:
Und wild umkraust von Mähnengischt sah man sie einwärts dampfen,
Und mit den Hufen, blitzhaft rasch, das Lavaland zerstampfen.
Im Nu belegte Stutenbrut, verfolgt von jungen Füllen,
Durchschwamm nun eine Ruhebucht, um da aufs Land zu springen:
So sollte sich die Ursprungswucht, durch Zufallslust, erfüllen,
Und unsrer Wiehertiere Wurf als Wirklichkeit gelingen.
Und immer tiefer drin im Meer ward jeder Ruck zum Roß:
Und was am Wasser aufgetaucht, das ward gar rasch ein Wogensproß
Und schwamm da lang als schwammger Hengst, bevor er aufwärts schoß
Und durch den heftgen Brandungssprung sich fest in Formen goß,
Wo alles sich so wunderbar zu tieferfaßter Fügung schloß!
Von Wasserrossen knapp verfolgt, durchschnaubten stets die Pferde
Den schlackenstarren Lavaplan und fahndeten hinüber
Und rasten durch das brache Land und fühlten nie Beschwerde
Und stürzten dann, nach langer Hast, am andern Strand kopfüber,
Zurück, hinab ins Wassergrab, wo sie beim Satz ertranken.
Und andre trabten ihnen nach, vom Meer empor, zum Meer zurück:
Und sanken abermals ins Nichts: nur 's Land kam aus dem Schwanken;

Doch rasch verschnaubte jedes Pferd: sie stürzten alle,
Stück für Stück,
Hinab in einen Trubelschlund: die See hat sie verschlungen;
Doch andre sind, trotz Todesritt, noch immer nachgedrungen.

Durch Schlucht und Schlund brach jäh der Sturm:
Er brauste lang am grauen Meer
Und schleppte seinen Trubelturm
Aus Schlamm und Wasser hin und her.
Nun drang er zwischen Bergen ein
Und wälzte trocknen Lehm bergauf:
Er schien ein Bau aus Staub und Stein
Und rauchte aus dem Wirbelknauf.
Er stürzte sich durch Fels und Schlucht,
Wo alles noch gebebt, gezuckt:
Und unten ward die dumpfe Wucht
Von manchem runden Schlund verschluckt.
Dort zuckte oft ein rotes Roß
In schauerlichem Todeskrampf:
Das Blut, das aus den Nüstern floß,
Ward schwüler, dicker Lakendampf.
Die Würmer zehrten schon vom Fett:
Und als der Sturm dahergebraust,
Erweckte er das Pferdskelett,
Das halb verreckt war und verlaust,
Dies blieb vielleicht als letzter Rest
Vom herrlich freien ersten Ritt!
Was klein kam, ward herabgepreßt,
Das Starke stürzte strandwärts mit.
Jetzt reckte manches Pferd den Hals
Und zerrte sich aus Dreck und Staub.

So ward der Zweck des Weltenfalls
Ein eiliger Bewegungsraub.
Die Rotte schlotterte noch lang;
Doch schwankte auch das Lavaland:
So schleppte sie, mit gradem Gang,
Sich langsam fort, durch Staub und Sand.
Am Boden lag ein Leiberstumpf:
Durch Wüstenwolken fast verdeckt,
Vielleicht ein Rest vom Krakenrumpf,
Der sich aus Menschen aufgereckt!
Die Rosse schnüffelten aus Durst
Im Fleisch herum und Menschgebein:
Da regte sich die Leiberwurst
Und biß sich in die Zitzen ein.
Es wieherten die Mähren laut
Und schleppten einzeln Menschen mit:
Und was sich da zuhauf gestaut,
Ward zuckender, bei jedem Schritt.
Beschwert durch solche Körperlast,
Die keines mehr von sich gewälzt,
Sank manches Roß. Doch halsumfaßt,
Trugs Reiter, die sich draufgesetzt.
Und Weiber, Kinder schleppten sich
Mit Pferden fort, am Bauch und drauf.
Und als das Bodenbeben wich,
Kam alles bald in raschen Lauf.
Voll Schmerz und Müh ward fortgestampft.
Die Kraft kam nun vom Sturmwuchtbruch.
Und Mensch und Pferd, in sich verkrampft,
Entgurgelte ihr Ursprungsspruch. —

Es schreckt mich die Wüste, die rings sich entrollt:
Sie zeigt mir kein Ende im flimmernden Gold.
Die Sonne blickt traurig, als dunkler Opal,
Auf blendende Felsen, wie starrende Qual.
Es schweigen die Winde, von Hitze erstickt:
Nun zeigen sich Wirbel, zu Wolken verdickt.
Sie treiben am Rande spiralisch umher,
Verschwinden auf einmal und werden bald mehr,
Durchstauben die Ebne, umkreisen den Grat,
Da scheint mir der Plan ein bewegter Achat.
Sie kommen mir näher. Ich atme den Staub.
Ich hör kein Gesause: ich wähne mich taub.
Da stampft schon im Sande ein Volksstamm vorbei:
Auf bräunlichen Pferden durchsprengt eine Reih
Verrunzelter Reiter mein sichtbares Feld!
Ich seh, wie sich jeder da sattelfrei hält.
Es kommen auch Weiber und grinsen mich an:
Sie folgen auf Gäulen, mit Kindern, dem Mann.
Es fletscht mit den Zähnen manch zwerghafter Wicht.
Sie scheinen mir Schemen: ist das ein Gesicht?
Mein Geist ist gespenstig, doch die sind aus Fleisch!
Nun hör ich auch deutlich ihr Gurgelgekreisch.
Es ist das der Hyksos berittenes Volk!
Ich fand ihre Truppspur, damit ich ihr folg.
Ich merk mir den Sturmschwarm aus Räubern und Staub,
Das Wüstengewitter, das Lichtheer auf Raub:
»Ein gelblicher Zwergstamm mit Weib und mit Kind
Durchstreift die Sahara, gewandt und geschwind.
Auf braunen Arabern erreicht er den Nil
Und kommt und verschwindet — und bleibt ohne Ziel!«
Nun seh ich auf einmal durch lebende Zinnen
Ein Schlackengeschwanke in wirbelnder Pein.
Dort mag wohl die Lava zu Formen gerinnen,
Und Flammen entwallen dem Brockengestein.

Es sträubt sich und wehrt sich der Schlundgrund dort drinnen,
Als wollte er stocken und tanzmunter sein:
Verzerrt und verzogen erhebt er sich zuckend,
Und glutrote Qualme umsprühn ihn ringsum.
Und Schluchten, fast trubeldumpf Garben verschluckend,
Durchbuchtet ein dunkles und dumpfes Gebrumm:
Und Menschen, auf stilleren Felsspitzen huckend,
Begaffen das Schauspiel verwundert und stumm.
Der Felskessel hebt sich. Er bebt und verschwindet.
Der Krampf, den die Lava erstarrend verlor,
Wird leibhaft: und plötzlich empfindet
Ein Rumpf innre Glut, da sein Umkreis erfror.
Jetzt lechzen die letzten Glutzünglein nach Leben!
Die Rachen am Brachplan sind glattstarr verkrallt.
Verschrumpft sind die Zacken. Zerzuckt ihr Erbeben:
Nun reißt jene Bestie empor mit Gewalt.
Sie läßt sich vom Felsgrat urplötzlich erheben.
Doch macht schon ihr Sockelblock überrascht halt
Und schnellt den Ur-Ur empor auf die Beine.
Da steht er gewaltig. Gefühllos! Und bockt,
Als scheute er immer noch blutige Scheine,
Die rings aus dem Brockengemäuer geflockt.
Da klettern zum Apis, im Brudervereine,
Die Menschen, die rings die Geburtskluft umhockt!
Ich fühle mich selber hinübergerissen.
Ich folge dem Volk, das den Numen erkennt.
Auf einmal ist alles erregt und beflissen.
Ich seh mich im Schwarm, der die Zinne berennt.
Und wieder bewegen sich Felsenkulissen.
Doch brüllt nun der Stier für das Wutelement!
Ein Kreisen von Bergen, von rasselnden Graten,
Ein Felsengewirbel entschleudert uns jetzt.
Die Erde scheint trommelnd in Schwung zu geraten:
Wir stehn auf der Platte und werden versetzt.

Vom Stamm, der bestimmt ist zu herrlichen Taten,
Wird niemand beim großen Ereignis verletzt!
»Wir rufen dich, Isis, geschwängert im Bauche
Der Mutter, vom Bruder, Osiris dem Gott:
Entraff uns den Klüften, dem Schwefel, dem Rauche!
Sei huldvoll dem Volk, das um Apis sich rott!
Wir werden dich ehren nach heiligem Brauche:
Dir nahe kein Feind mit verwegenem Spott!« — — —
Nun plötzlich verrammt sich die riesige Schraube.
Die Hose aus Kegeln und Gipfeln beharrt.
Verstummt ist das Dröhnen und Rasselgeschnaube.
Hat alles zurück in die Angeln geknarrt?
Es schützt uns die Erde. Es hilft uns der Glaube!
Kein einziger Mensch ward beim Bergruck verscharrt.
O Niltal, Ägypten, du bist uns beschieden!
Wir steigen vom Sinai singend herab:
Dort schirme die Wüste ihr Zuchtreich in Frieden!
Es brüllt schon der Apis, beim zottigen Trab!
Bald baun wir ihm Tempel und Felspyramiden,
So steil wie der Sinai: rettendes Kap!
Wir wollen dich ehren, Gebirge der Erde:
Du trugst uns aus Westen im Fluge herbei!
Wir folgten dem Apis. Wir sind seine Herde.
Wir glauben an Isis, befruchtet im Ei
Ihrer Mutter vom Bruder, als Hort ewger Herde:
O Isis, du inbrunstgewaltiger Schrei!

DAS RA-DRAMA

»Verwegener, was willst du?
Was peitscht dich aus der Ruh?«
Erscholls in meinen Träumen,
Als jähbewußter Schrei!
»Ich kann dich nimmer zäumen,
Du Lichtbrunst schön und frei.
Ihr Wünsche zu erfahren,
Euch schnellt ein Sonngeheiß,
Die Lust am faßbar Klaren,
Empor zum Bild von Sais!«
Dies hab ich rasch gestammelt,
Als ich Ägyptens Ra,
Vor Tempeln traumverrammelt,
In heilger Würde sah.
Das Volk war laut versammelt.
Da schien es mir beinah,
Als trügen jene Scharen
In sich den Urbeweis
Der Kraft des Sonnenwahren
Bis vor das Bild zu Sais.
Dort hockten stumme Beter.
Da drang, nach Art und Weis
Der Krieger, ein Trompeter
Hervor aus einem Kreis
Ekstatisch krampfverdrehter
Erleuchteter von Sais!
Er blies und rief: »Für Väter
Der Gaue schafft ein Gleis,
Ihr andern folgt erst später:
Der erste sei ein Greis!«
Ich aber rief: »Wo geht er?
Daß er um keinen Preis
Vor mir, dem Lichtvertreter,
Den Schleiertand zerreiß?«

Nun hört ich ein Gezeter.
Es heulte das Geschmeiß
Der Weiber, Missetäter,
Besessenen zu Sais.
Da lag das Pack in Krämpfen.
Ein Knäul von nacktem Fleisch!
Um Wut und Brunst zu dämpfen,
Schrie Ra durch das Gekreisch:
»Das Heil will ich erkämpfen:
Verstummt, da ichs erheisch!«
Doch brüllten Weiber, Kinder
Jetzt stärker und zu Fleiß.
Und Bauern trieben Rinder,
Mit Peitschen, in den Kreis.
Sie riefen: »Schmerzverwinder,
Wann hilfst du uns zu Sais?
Was soll mir Pein und Mühe,
Was Plage, Drangsal, Schweiß,
Zerstampfen Stier und Kühe,
Das eigne Weib, — als Geis!
Wenn ich in Fieber glühe,
Am Feld, das junge Reis!«
»Es sollt ihr armen Bauern,
Versammelt hier zu Sais,
Im Traume nicht erschauern,«
Rief Ra; »und zum Beweis
Begründ ich vor Beschauern
Was stets Ra-Arbeit heiß!
Die wird euch überdauern;
Ihr gebt mir nur den Gneis:
Ein Werk daraus zu mauern,
Wie ich allein es weiß!
Kein Volk wird es betrauern:
Der Welt vermach ich Sais!«
»Wir werden schmähen, keifen,

Bis du uns nicht erhörst,
Uns fest darauf versteifen,
Daß du den Alb zerstörst,
Und jammernd Sais umschweifen,
Bis du den Spuk beschwörst!
Wir schließen einen Reifen,
Und wenn du dich empörst,
So wird man sich vergreifen,
Weil du das Land betörst.
Versuch nicht zu entkneifen,
Da du den Strauß verlörst!«
So schrie beim Stadtumstreifen,
Ägyptens Volk vor Sais.
Dies ward ein Johlen, Pfeifen,
Ein wütendes Gekreisch.
Selbst Kinder sah man kneifen,
Zur Stärkung ihres Schreis.
»Ihr seid zu viele Bauern:
Ich schaff den Priesterstand!
Wenn Träume euch belauern,
Entschüttelt sie durch Sang
Und gebt mit Felsbehauern,
In einer Riesenwand,
Tief zwischen Felsenmauern,
Dem Schreckgesicht Bestand!«
Dies hatte Ra verkündet!
Wo man sich schlug und wand,
Da war sein Kult begründet,
Im nilgebornen Land.
Da hat den Glaubensbrand,
Wo still der Schlammfluß mündet,
Die Sprache Ras entzündet,
Gott schaffend, gottgesandt!
»Die Widder kommen nächtlich,
Als Spuk, in unsern Gau:

Die Zahl ist gar beträchtlich,
Wir sehn sie ganz genau;
Stumm sehn sie und verächtlich
Auf uns, in unsrer Au,
Und scheinen unanfechtlich
Bis spät im Morgengrau:
Drum sperr du sie bedächtlich
Des Nachts in ihr Verhau!«
So rief man. »Ist es rechtlich,
Daß eine große Sau
Mit Ferkeln, mitternächtlich,
In unserm Kürbisbau
Gefräßig und geschlechtlich
Am Dasein sich erbau?«
So mischten mit Emphase
Sich andre ins Geschwätz:
»Bei uns ist es der Hase,
Der wider das Gesetz«,
Schrie plötzlich eine Blase,
»Uns plagt. Und wie ich schätz,
Frißt er den Kohl im Grase,
Wenn je ich solchen setz!«
»Kein Alb soll euch entsetzen,
Daß man sich drauf verlaß,
Ich kann ihn grabwärts hetzen!«
Rief Ra begeisterungsblaß.
»Nach seinen Lebensplätzen
Sucht traumgrau, voller Haß,
Was ihr mit Axt und Netzen
Und ohne Unterlaß
Getrachtet zu verletzen!
Drum zieht nunmehr fürbaß,
Das Tierbild beizusetzen
Im eignen Nachtgelaß!«
»Kein Reiher läßt sich fassen,

Wenn ich im Schlaf mich wetz!
Des ganzen Gaues Sassen
Verstricken sich im Netz,
Wo Vögel früh verblassen,
Ob sie das Licht verletz:
Drum sag, wie man Grimassen
Der Nacht sich widersetz?«
So riefen die Erwerber
Der Landschaft hart am Nil. —
»Und uns umrauscht der Sperber,
Wir töteten zuviel!
Wir wurden Jagdverderber,
Weil Morden uns gefiel:
Kein Landvolk hauste herber
Beim grausen Jägerspiel!«
So rief ein starker, derber
Gaustamm mit Aarprofil;
»Jetzt sind wir Rangbewerber,
Mit Hohenpriesterziel:
Sind wir einst Machterwerber,
Bleibt doch der Stand servil!«
Da rief der Kraftverleiher,
Ägyptens Ra: »So seis,
O Sperbergau, du freier,
So komm, ich überweis
Dir Macht und Schutz vom Schleier
Der Gottgewalt zu Sais!
Euch Priester, Prophezeier,
Euch Wissende umkreis
Der Sperber heilger Weiher,
Als Sohn des Sonnen-Eis:
Am Mittag aber sei er
Euch Sinnbild, Hort und Preis!
Ich will, daß man ihn feier,
Verehr und monatweis,

Als Sohn vom Lebensfreier,
Von Ra, der Urkraft, preis!
Ihr andern nehmt den Reiher
Und was euch quält, — die Geis!
Die Hasen, Storch und Geier,
Gewährt euch wechselweis
Mein Gau und Gotteinweiher:
Auch Träger des Geweihs
Bekommt ihr Bauern, Meier,
Nach Schreck und Zweck zu Sais!«
Nun heulten Männer, Weiber:
»O Herr, ein böses Tier
Ist unser Ruhvertreiber!
Doch sind wir alle hier:
Gesellen, Weber, Schreiber,
Und flehen fromm zu dir:
O heile Seelen, Leiber
Vor der Dämonengier!
Wir sind nicht Übertreiber!
So glaub, ein Albvampir
Ist jener Nachtdurchbleiber
In unserm Schlafquartier;
Wir spüren nur den Schrecken,
Wir fühlen einen Druck
Und können uns nicht recken,
So bleischwer wiegt der Spuk!
Ein Sarg will uns bedecken,
Da kann kein Stoß und Ruck
Der Sklaven uns erwecken,
Da ist es, als verschluck
Ein Würgerschlaf, in Säcken,
Den Rumpf, daß er verzuck!«
»Das sind die Totenlehren!«
Rief Ra gedankenschwer:
»Verstorbene begehren

Die Sonnenwiederkehr!
Sie wollen euch beschweren:
Begrenzen euch stets mehr,
Zurück zu sich zu kehren,
Was langsam im Verkehr
Sich ändern kann, verzehren:
Denn bleibt ihr wie bisher
Und haltet ihr in Ehren
Was heilig ist und hehr,
So könnt ihr fort euch wehren:
In ewger Todeswehr
Wird jung sich das gebären,
Was nie den Stamm versehr!
Dann taucht ihr in der Rasse,
Als Form, die stets sich gleicht
Und werdend nur erfasse,
Was ihr die Urform reicht,
Als ewger Hintersasse,
Empor, wo Gleiches weicht!
Und solche Völkermasse
Erzeugt sich stracks und leicht:
Denn, daß Bewehrtes passe,
Bleibt überall erreicht.
Kein Krieg, geschürt vom Hasse,
Der, kommend, euch durchschleicht,
Erzwingt sich eine Gasse,
Die Jungformen umdeicht.
So horcht auf eurer Ahnen
Sichselbsterhaltungsschrei!
Auf friedenfreudges Mahnen
Und Schlafaufwiegelei!
Beschreitet ihre Bahnen,
Macht euch vom Albdruck frei!
Der Kultus, den wir planen,
Verlängert eure Reih

Zu Lebenskarawanen
Im Schutz der Wüstenei.
Verbleibt beim Gutgetanen,
Aus Ahnenschwärmerei
Und steht als Untertanen
Den Ra-Erstarkern bei!«
So sprach der Gott, da brachte
Ein junger Menschenbund,
In dem der Kult erwachte,
Ein Untier groß und rund
Aus einem tiefen Schachte
Vom Fels herab zum Sund.
Beim Tragen überdachte
Sein Rumpf die Männer, und
Der Eindruck, den es machte,
War wunderlich und bunt.
Man trug den Unhold sachte
Und gab den Leuten kund,
Dies sei ein Gott und schmachte
Nach Kult und Erdenrund!
Man rief, er übernachte
Verschrumpft am Grottengrund,
Und wenn auch tot, so trachte
Der hohle, heilge Fund,
Daß ihn der Mensch betrachte!
Trotz Bauch- und Leberschwund,
Empfehl es sich, man schlachte,
Für den bezahnten Schlund,
Ein Opfertier und achte
Auf seinen Rumpfbefund;
Und wo man dies erdachte,
Ward man zur Stund gesund!
»Ach Ra, aus Schreckensnächten,
Vom Zorn des Albgottskloß,
Mach uns mit regelrechten

Beschwörungsformeln los:
Bestimm, uns selbst zu knechten,
Wir wünschen den Verstoß
Und wollen nimmer rechten,
Denn unsre Not ist groß!
So hilf den Spuk zu ächten:
Gar schrecklich ist das Los,
Gewürgt von Werggeflechten,
Erstarrt und atemlos,
Verklemmt in Todesschächten,
Zu sinken in den Schoß
Von feindlich-schlechten Mächten:
Die Freiheit gib uns bloß!«
So schrien bejammernswerte
Gepeinigte nach Fron.
Und Ra, der Gott, bescherte
Ägypten seinen Thron.
Dem Volk zu Sais erklärte
Er kühn die Sonnvision:
»Das, was ich euch gewährte,
Wird jetzt zur Religion.
Es sehn die Priester schon,
Daß sich zum Guten kehrte,
Was euch, zu Spott und Hohn,
Als Alb, den Schlaf verwehrte;
Drum lebe jetzt und wohn,
Wer lang die Rast entbehrte,
In Glück daheim, zum Lohn:
Und Priester und Gelehrte
Bewachen die Nation!
Ihr müßt euch gleich erhalten!
Drum schafft ein Glaubensbild
Des gutbewährten Alten!
Und Inbrunst kühn und wild,
Laßt rings im Stein erkalten!

Was jung und frisch entquillt,
Mag eure Kunst gestalten.
Doch was am meisten gilt:
Euch selbst müßt ihr verwalten,
Wie Ra euch einst gedrillt!
Dies wird den Kult entfalten,
Und durch ein Lichtgebild
Bleibt ihr dann ungespalten:
Der Wechseltrieb gestillt!«
Da war es, als entflamme
Urplötzlich Ra das Land.
Im aufgebrachten Stamme
Geschah schon allerhand.
Da schrie man: »Ra, verdamme,
Was dir als fremd bekannt,
Und schütz mit festem Damme
Nur was uns eng verwandt;
Erzwing durch unduldsame
Verbote den Bestand!«
»Ich laß vom Bräutigame!«
Schrie plötzlich brunstentbrannt
Ein Mädchen. »Zieh als Amme
Zum Kalb, das Ra gesandt!«
Befahl dem Weib ein Gatte,
Der eben sich entmannt.
»O Vater mein, gestatte,«
Rief jemand überspannt,
»Daß ich dich neu bestatte,
Der du in Nacht gebannt!
Ich heb die Felsenplatte
Vom Grab mit eigner Hand;
Was ich am liebsten hatte,
Das sei dir zugewandt.
Nun ruh auf andrer Matte,
Da nimm auch mein Gewand!«

Dann war es, als ermatte
Der Grabgestikulant.
Nun wurden lange Züge
Einander stumm gewahr.
Die brachten Eimer, Krüge
Und was ihr Hof gebar,
Den Fruchtpreis ihrer Pflüge,
Spontan zum Ra-Altar!
Man dachte, es genüge,
Bringt jeder Opfer dar,
Daß sich ein Staatsgefüge
Fest aufbau und bewahr.
Doch änderten die Züge
Der opferwillgen Schar
Sich rasch, als Ra, zur Rüge,
Nun aufschrie: »Die Gefahr,
Die Gauen droht und Glauben,
Ist stets der Seelengeiz!
Wohl haben Lämmer, Tauben
Für Priester Wert und Reiz,
Doch nie werd ich erlauben,
Daß sich ein Reicher spreiz,
Weil er von üppgen Lauben
Am Felde, allerseits,
Die beste Frucht kann klauben!
Zur Lindrung eures Leids
Müßt ihr euch schwer berauben:
Beim Schwören eines Eids
An alle, die verstauben,
Wird nur des Ahneneids
Plagkraft und Wucht verschnauben.
Drum nehmt das Liebste! Weihts
Für ewig euren Toten,
So lang ihr lebt und leibt!
Auch euch wirds einst geboten,

Wenn ihr euch jetzt verschreibt
Und tut, was ich geboten!
Der Sohn, der hinterbleibt,
Erhalt euch mit devoten
Gefühlen wohlbeleibt
Und frag bei Totenboten,
Ob ihrs, wie einstens, treibt!
Im Dasein sich verknoten
Vermag, wer sich beweibt.
Doch das ist tief verschieden,
So wie es Könge gilt
Mit Freuden, wie hienieden,
Im westlichen Gefild,
Für ewig zu umfrieden!
Denn Könge sind gewillt,
Von allen Unterschieden
Der Stände sich ein Bild
Im Tändeltraum zu schmieden:
Drum bergt, was ungestillt
Verloht, in Pyramiden!
Auf Sorgen, flüchtig wild,
Legt einen todsoliden
Sargdeckel, wie ein Schild.«
Da schleppte man die Blöcke
Ekstatisch hin zu Ra.
Auch waren Opferstöcke
Von überall schon da.
Geschrei und Bocksgeblöke
Verrieten, was geschah.
Die Obern schwangen Stöcke
Und töteten beinah;
Doch band man sich an Pflöcke
Ganz willig, und man sah,
Wie Menschen — Kühe, Böcke
— Umtanzten mit Hurra!

»Laßt Urerfüllungszacken
Als Wunderbau entstehn!
Die schwanken, scharfen Haken
Der Bilder, die verwehn,
Ergreifen sich und packen
Euch stets beim Untergehn.
Jetzt tragen sie als Nacken
Von Männern, die da flehn:
Kein Albgott soll sie zwacken!
Sie türmen auf, zergehn.
Ihr Sein ist Ziegelpacken,
Befehlen und verstehn,
Verunglücken beim Backen,
Vor Schmerz das Aug verdrehn!«
Rief Ra. »Fürwahr, das Große
Ist nötig, schon getan.
Nun lohts vom Erdenschoße
Empor als Menschenwahn.
Der Schmerz vom wuchtgen Stoße
Gab Schürung dem Orkan:
Daß man sich schlag, erbose,
Gehört zum Brunstvulkan!
Doch bleibt vom Tagalbkloße
Nichts übrig als ein Zahn;
Beim Aufbau schon Ruine,
Durchweht vom Todeshauch,
Entsteh das Grab — und diene,
Beim Werden, als Verbrauch
Des Seins und als Maschine,
Die Sonnwucht knapp verpfauch!
Doch Bauer und Beduine,
Im Bann vom neuen Brauch,
Der Menschen Stromlawine,
Die sich ums Zweckmal stauch,
Das Weib mit Schreckensmiene,

Mit aufgeschlitztem Bauch,
Das gläubig zu empfangen
Sich wild der Frucht entleert
Und, voller Brunstverlangen,
Die Ahnen, die es ehrt,
Die längst schon heimgegangen,
Als Kinder nur begehrt,
Das sind die Schicksalszangen,
Die ewig unversehrt,
Aus dumpfem Zukunftsbangen,
Urmächtig, unverwehrt,
Scharf ineinanderhangen!
In diesem Fall verzehrt
Der Raffzahn der Erfüllung
Sich spurlos nicht und läßt
Des Nötgen Leibumhüllung
Als Felseck scharf und fest.
Und tiefster Kraftverknüllung
Stumpfwunderlicher Rest
Erstarrt in Stein auf Erden!«
Der Pöbel schien mir Gleis
Und Pläne zu gefährden,
Da blickt ich sehnsuchtsheiß
Empor aus diesen Herden.
Inmitten des Geschreis
Stand Ra, mit Kraftgebärden.
Sein Mantel, schwer und weiß,
Konnt nimmer blutig werden,
Und zu mir sprach er leis:
»Nach Trübsal und Beschwerden
Berausch dich nun zu Sais!«

Ach, Fata Morgana der Sagensahara,
Erhabener Abglanz des alten Ägypten,
Ich las deine Texte von Wandmanuskripten,
Ich wagte und schwankte; da kamen und kippten
Die Tempel mit Inschriften um. Und all das sah Ra!
Da stand er auf endlosen, schwebenden Treppen.
Ich kniete auf Stufen, am untersten Rand,
Und fühlte des Baues erstarrten Bestand:
Da wollt ich mich lichtwärts zum Taggotte schleppen.
Es warf noch sein Leib einen menschlichen Schatten,
Der fiel über Treppen, als Teppich, herab.
Ich stammelte lange, und bat ihn dann knapp,
Er möge mir Eintritt und Einsicht gestatten.
Dann kam ich zum Schatten. Ich faßte den Saum.
Denn dieser war wirklich, die Treppe ein Traum!
Ra blickte nach Westen und streckte den Arm
Zur Sonne hinüber, die aufwärts gewuchtet.
Der Tag war entflammt und das Dunkel verschluchtet:
Sein Auge ganz klar und sein Atem so warm.
Und Ra starrte schweigsam dem Taggott entgegen,
Der war uns im goldenen Karren genaht:
Kein Wind schien durch Ärmel und Falten zu fegen,
Und dennoch verwehte und schwand sein Ornat;
Auch brauchte kein Wollen den Ra-Arm zu regen,
Nackt ragte er sonnwärts, als Warnung und Tat!
Da packten gar grimmige Riesen den Wagen,
Der Horus von Osten herübergetragen.
Sie ballten und krallten sich fest an die Räder.
Sie sprühten und glühten und bebten aus Wut.
Es barst fast ihr rachsuchtentflammtes Geäder,
Da nirgends der Himmel Gewitter entlud!
Nun zogen auch wirklich die gierigen Hände
Der feindlichen Mächte den Wagen hernieder.
Nun wars, als ob alles im Brande verschwände.
Es fanden der Rosse geschmeidige Glieder,

Samt Speichen und Deichsel und Karre, ihr Ende.
Da öffnete Horus, der Lichtgott, behende
Das flimmernde, herrliche Tagesgefieder!
Zum blauenden Saume verzitterte Iris.
Es trugen des Sonnenballs machtvolle Spannen,
Zerflitternd den leuchtenden Ra-Sohn Osiris,
Aus flammendem Karren der Ankunft, von dannen!
Von Eindrücken, die mich so innerlich packten,
Hat wohl mein Bewußtsein nur einge erhascht.
Wo war ich? In grabpyramidenumzackten
Gefilden des Delta, mit Staub überascht?
Hat Fließen und Branden von Nilkatarakten
Vielleicht meinen Halbtraum gar stark überrascht?
Ein riesiger Kessel umschloß mich im Kreise.
Auch stand ich so hoch, daß ich Gleise und Reise
Des Stromes in weitester Ferne gewahrte.
Ich sah, wie der Nil sich im Süden zerteilte,
Durch Schluchten schnell eilte, im Sande verweilte,
Sich einte und trennte und abermals paarte.
Doch gab es kein Ende, als glühenden Sand
Und, näher beinah, eine flammende Wand
Und rückwärts vielleicht einen anderen Brand!
Der Nilstrom schien langsam herunterzufließen.
Er schlich durch die Wüste in breiter Verschlingung,
Um rasch unter mir dann vorüberzuschießen.
Dies war wie ein Anlauf zur Aufstiegserzwingung,
Um mühsam den Schlamm in die Höhe zu wälzen
Und endlich empor auf den Abhang zu kommen.
Gar prächtige Vögel auf riesigen Stelzen
Umzogen den Strom, der die Nordwand erklommen,
Dann schienen sich Haine und Licht zu verschmelzen!
Dies war wohl ein Trug, der am Himmel erglommen?
Oft schien er so deutlich, oft goldrauschverschwommen!
Nun konnt ich den Blick schon zur Sonne erheben,
Zwar tiefer als wir steht sie nirgends und nimmer

(Die Warte sei hoch oder meerspiegeleben!) —
Doch scheint sie des Morgens der See zu entschweben,
Versinkt sie des Abends im flutenden Schimmer,
So stehn wir so hoch wie die Purpurglutbrandung,
In der sie im eigenen Lichtsturm zerprallt,
Denn nur was uns scheint, trägt der Logik Gewandung
Und gibt unsrer Urvernunft dauernden Halt!
Ihr Gräberkolosse, erzirkelt und protzig,
Erstarrte Symbole unbändiger Stumpfheit,
Ihr macht mich rebellisch, verwegen und trotzig!
Nur anspruchsvoll, ausspruchslos, dumm fast und klotzig,
Verwahrt ihr die Mumien in modriger Dumpfheit;
Ihr sagt zwar, daß Völker gar lang, als Barbaren,
Des Stammlandes Wesensart halten und wahren,
Und wenn innre Gluten den Wechsel entfachen
Und Horden als fahndende Menschen erwachen,
So wuchte die Starrform gespensterhaft nach
Und baue sich Fetisch und Ahnengemach!
Doch ist, was nur ruhn will, verrucht und verflucht!
Die Scholle soll geben. Die Erde muß spenden.
Und wer sie begehrlich, mit Lust, untersucht,
Den will sie mit Schätzen verwirren, verblenden,
Dem wird sie auf Wänden mit Schattenlegenden
Die Bahnen bedeuten, das Werk zu vollenden,
Um Furcht von sich selbst und der Menschheit zu wenden!
Sie schenkt und versagt ihren weiblichen Reiz:
Vergibt uns die Habsucht, doch nimmer den Geiz:
Mir selber verzeiht sie und liebt mich bereits!

Ihr Seelenkrampfkristalle, tote Pyramiden,
Alte Stillstandsmale, starre Dauertrümpfe,
Wie ist die Menschheit doch von euch verschieden!
Ich hasse euch, ihr starren Urwuchtstümpfe!

Verachtung zoll euch, ihr gewaltsstupiden
Albhorte, jetzt die Plebs der Sudelsümpfe:
Ich will, daß gegen euch, nach Störenfrieden,
Die Nasen störrisch selbst das Rudel rümpfe!
Wer sind die Gäuche, die ich rings vermute,
Die gräßlich nun entstehn, daß ich erbleiche?
Vampirenbrut, du trinkst von meinem Blute!
So weiche doch, noch bin ich keine Leiche,
Kaum ahnst du selber dich eine Minute,
Und schon ist es, als ob dich Lust durchschleiche:
Schon regt sich, was soeben scheinlos ruhte.
Welch neuer Alb erscheint im Mumienreiche?
Es ist, als ob mir Furcht und Mut entflute
Und ringsum Rümpfe zum Gefühl erweiche.
Ach, wie entstehn doch alle Weltenwesen:
Was ist Bewußtsein, was Geschlecht, Verstand,
Was Sitte, Leib und Seelenantithesen,
Wie geht, was sich bekämpft, stets Hand in Hand?
Wie könnten wir von Spuk und Furcht genesen?
Du Sonne, brich der Starrheit Widerstand!
Wozu, mein Ra, hast du mich auserlesen,
Was wollt ihr Bestien wut- und brunstentbrannt?
Soeben seid ihr nichts als Alb gewesen,
Und schon erscheint ihr meinem Sein verwandt!
Die Hälse reckt ihr überlang vom Rumpfe,
Auch zwängt aus eingen sich bereits ein Kopf.
Dort ists, als ob ein Löwenleib verschrumpfe,
Und seine Mähne flechtet sich zum Zopf.
Zu Klumpen scheinen Stuten zu verstumpfen,
Doch wächst ihnen dafür ein Menschenschopf.
Nach Leben sehnt sich aber traumschwer alles:
Die Ruhwucht, Urbrunst des Uräußerrings
Vereint sich selbst, bei des Ellipsenfalles
Vernunftgeburt, und zeugt sich neuerdings,
Beim Umlauf, kraft des Aufwärtspralles

Und der Beweglichkeit des tiefsten Dings
Und starrt als Schwerpunkt unsres Dogmenwalles!
Und wie im Zauberbanne eines Winks
Versteinerte nun jedes Tier zur Sphinx
Und reihte sich um mich: ja, rechts und links
Erblickte ich priapisch steile Obeliske.
Da wars vom Weiberhaltenden, als drings
In weiche Leiber, als fixierten Basiliske
Das stracks Erstarrende, zur männlichgraden Sphinx!
Und Tausende von Ra-Osiris' Sonnendisken,
Im Vollbesitze ihres Irislichtgeblinks,
Umschwirrten Purpursphinxe weiter Tempelzonen,
Wie Lichtgedanken zwischen Glut- und Blutvisionen.
Es mußte Ra in solchen Tempelhallen thronen,
Damit sein Ruhbewußtsein sich für uns bewahre,
Und Ra-Gedanken, lauter unsichtbare Aare,
Umkreisten mich im Flügeltakte von Äonen!

Ein Albdruckgebirge, menschmächtig und nächtlich,
Entwuchs nun der Erde und scharrte mich ein.
Sein Sphinxblick nach innen durchdrang mich verächtlich,
Und rings das Gekröse erstarrte zu Stein.
Da schlug meine Seele, ein ängstlicher Vogel,
Ihr weißes Gefieder. Dann schwand mir das Licht.
Die Sphinx ward zum Berge. Ihr Kopfknauf ein Kogel.
Ihr Rumpf wohl ein Tierleib: ein Gott ihr Gesicht.
Und endlich erwacht ich aus Enge und Graun.
Und schlotternde Schatten, verschwommen und braun,
Gestatteten gelbes Gerank zu erschaun.
Gestalten verschwanden und trennten sich, wippten,
Wie einst ich sie sah, nun in schwefligem Glanz.
Da rief eine Stimme: »Erwach in Ägypten!
Germane, verträume das Träumen beim Tanz!
Verschling, die vom Nektar der Traumgötter nippten,
Und stehe dann fest und gehöre uns ganz!«

Waren dies die Sphinxfelsfibern,
Die da schwollen und erstarrten?
Wars ein Ruck von Weltverschiebern,
Die noch tief in Grotten harrten?
Oder kam ich selbst ins Fiebern,
Als um mich die Berge knarrten!
Welch Gezücht von Ottern, Bibern
Quietschte in den Felsenscharten,
Als, aus Höllenschluchtkalibern,
Grufteinbrüche sie verscharrten.
Bäche sträubten sich und zischten
Auf und nieder durch Kulissen:
Wo sich Fels und Wasser mischten,
Ward der Strudel fortgerissen.
Eulen, die mit Hast entwischten,
Prallten auf an Hindernissen;
Und ich sah die mörderischten
Szenen jetzt in Schattenrissen.
Riesengroße Schlangen fischten,
Aufgereckt, nach Leichenbissen!
Aufwärts langten sie nach Beute.
Senkrecht standen sie im Kessel.
Und ich wußte: dies bedeute,
Daß, was tot schien, sich entfessel:
Und bald peitscht die Albspukmeute
Uns mit Dorngerank und Nessel!
Mumien sehn ein neues Heute.
Tod, sitz fest auf deinem Sessel,
Denn, was deine Hand zerstreute,
Bricht die Raum- und Zeitmaßfessel!
Und als Schlangenhälse barsten,
Da entkrochen Lurchenkröpfen
Nestbesätze mit bizarrsten
Schwulstentschlüpften Doppelköpfen;
Und die allersonderbarsten

Vögel, mit Gesicht und Zöpfen,
Flogen aus den totenstarrsten
Mumien auf und Urnentöpfen.
Schlünde sah ich rasch verkarsten
Und im Nu ihr Schreckbild schöpfen!
Felsen zeigten, daß sie leben,
Daß die totgeglaubten Steine,
Ewig wechselnd, sich erheben.
Katzenklumpen, Riesenschweine
Schienen fast im Sprung zu schweben;
Und im letzten Wonnehaine
Trat ein Stier auf heilge Reben.
Rosse schleppten Menschenbeine,
Und von Dreck und Aas umgeben,
Schnaubten Hunde Feuerscheine.
Plötzlich klaffte eine Spalte,
Und des Tages gelbe Grelle,
Die ins dunkle Wirrsal prallte,
Bannte uns an Ort und Stelle.
Nur ein Mannestorso ballte
Sich empor mit Riesenschnelle:
In ihm staute und verkrallte
Sich die letzte Lebenswelle,
Und der Glast, der einwärts wallte,
Glich da einem Löwenfelle.
Ja, es krümmten sich und zuckten
Rumpfgestalt und Muskelbänder,
Denn sie alle würgten, schluckten
Untierspuk und Leichenschänder.
Keine Kopfknaufschwülste guckten
Wuchernd über Halsstumpfränder,
Denn die Brut von Spukprodukten
Lang verheerter Unglücksländer
Schrumpfte ein, und manche duckten
Selber sich im Zweckvollender;

Berge wurden Muskelgruppen,
Rückgratfurchen Gießbachschachte!
Achselhöhlen Grottenkuppen:
Jedes Ungeheuer brachte
Abfallschnitzel, Wesenschnuppen
Unter, als ihr Herr erwachte.
Knorpeln, Muskeln, Fleisch entpuppten
Stets, was ihr Entstehn entfachte:
Drachen, Lurche, Urbrunsttruppen
Wurden, daß ein Arm sie schlachte!
Rings auf albbefreite Länder
Schien der Mittag heiter nieder,
Wolkenberge, Inselränder
Gaben klar die Wollust wieder,
Die das Meer, der Liebesspender,
Aus dem Irisflittermieder,
Rings durch Schleier, durch Gewänder
Und mit Lust- und Luftgefieder,
Wallen läßt, als Freudensender!
Steil um schroffe Inselglieder
Wand sich eine Strandgirlande,
Und die See, die weiblichweiche,
Spielte mit dem feinen Sande.
Sie, die trug- und schimmerreiche,
Schwellte Flittergold zum Strande:
Und da warfen Klippen, Teiche,
Scheine, Splittergold, zum Pfande,
In die See zurück, fürs gleiche;
Und so suchte, im Verbande,
Jedes, daß es Lust erschleiche!
Aus den Rätselbuchten fuhren
Windgetragne Segelboote,
Und auf ihren goldnen Spuren
Sah ich, wie die Schönheit lohte.
Volle, junge Kraftnaturen

Folgten da dem Lichtgebote,
Fernen, fremden Kreaturen
Hold zu sein als Liebesbote:
Und ich wünschte, fern auf Fluren,
Glück dem Schönheitsaufgebote!
Rings um Brunnen, klare Quellen,
Wuschen Königskinder Linnen:
Solches Mädchenspiel mit Wellen
Wollte Venus einst ersinnen,
Daß der Busen holdes Schwellen,
Vor der Mädchen Prüfersinnen,
Sich dort spiegeln und erhellen
Müßte, stündlich, vor dem Minnen:
Pracht zur Strahllust zu gesellen,
Ist der Venus Urbeginnen!
Aller Herrlichkeit Vollendung
Sah mein Aug, im Abendglanze,
Vor sich stehn, als reife Sendung.
Nackt, mit einem Myrtenkranze,
Ward ein Weib, mit keuscher Wendung
Ihrer Hüften, jetzt der ganze
Zaubertraum von Schönheitsspendung!
Ach, in einem Totentanze
Traf mich plötzlich volle Blendung:
Helena stand auf der Schanze
Priamus', — und Troja brannte!
Und ich sah, wie sich begehrlich
Heldensinn zu Fernen wandte!
Völker schienen unversehrlich,
Als die Not sie westwärts sandte:
War die Fahrt auch grundgefährlich,
Kam man doch um Riff und Kante;
Fehlte auch, was unentbehrlich,
Wenn kein Wind die Segel spannte,
Blieb doch Raubsucht unverzehrlich!

Grüne, schmale Länderstrecken
Zwischen gelben Horizonten,
Silberranken, Städte, Flecken,
Felsenlehnen, die sich sonnten,
Kolossale Gräberrecken,
Ewig stumme Gruftremonten,
Tempel zu Begräbniszwecken,
Schrecklich starre Festungsfronten
Sah ich rings das Feld bedecken,
Das mir Träume geben konnten.
— Aller Vögel Zufluchtstätte,
Anhalt meiner Trostgedanken,
Reich der Toten, stau und rette,
Was du kannst, in schattenschwanken
Wunschphantomen: ach, verkette
In den blassen Traumesranken,
Jetzt im stummen Spukballette,
Aller jener, die versanken,
Die, die ich so gerne hätte:
Ach, vermöcht ichs, dir zu danken!
Helden wohl, nach dem Gebaren,
Mann und Weib in Brunst verschlungen,
Konnt ich nun berückt gewahren.
Just ist Lust ins Weib gedrungen.
Er, bedeckt von ihren Haaren,
Schwand beinah vom Weib bezwungen:
Manneswucht zu offenbaren,
Ist er keuchend aufgesprungen!
Sie ist mit emporgefahren:
Keinem ist der Sieg gelungen.
Tief verschmolzen, brunstbeklommen,
Konnte niemand matt entschleichen,
Zueinander zuckten, klommen
Beide wonneschauergleichen
Leiber, deren Lust erglommen.

Wieder hat sie seine reichen
Lebenskräfte aufgenommen,
Doch nun mußte sie erbleichen,
Plötzlich war sie weißverschwommen:
Dort ihr Fleisch schien zu erweichen.
Noch! Sie hockten alle beide
So verkrümmt, aus Brunstverlangen,
Daß die Blicke, voll vom Leide
Ihrer Lust, mich wild bezwangen.
War ich beider Augenweide?
Galt mein Schmerz und Schauderbangen
Als der Ausdruck nur vom Neide,
Weil sich Schemen hold umschlangen?
Hell erblitzte ihr Geschmeide,
Ihre Augen, ihre Spangen,
Denn nun war sie weiß wie Kreide.
Wieder hat ihr Leib empfangen.
Dennoch wars, als ob er leide:
Sprühend waren seine Wangen,
Unerschöpft die Eingeweide:
Sie doch blieb, von ihm umfangen,
Ein Skelett im Schleierkleide:
Ihre letzten Gluten drangen
Wie durch leichte, bleiche Seide.
Augen und Rubinenschlangen
Glühten jetzt so schauertrunken:
Alles, was ich um mich sah,
Schien ein Streit von Wollustfunken,
Ach, und ich erkannte da
Jener Augen Glühn und Prunken:
Meiner Toten war ich nah!
Wie! sie winkte halbversunken?
Gräßlich war nun, was geschah:
Schon zersetzten dunkle Tunken
Antonius und Kleopatra!

Wie bist du furchtbar hingeschwunden,
Geliebte mein, Geliebte mein,
Wie konntest du mich so verwunden,
War deine Seele niemals rein?
Nein, nein, sich so verrucht bekunden:
Der Frevel geht mir nimmer ein!
Als Buhlin jenem dort verbunden,
Soll dies ein Neugierantrieb sein,
Daß ich in grausen Marterstunden
Dich nun verfolg mit Graun und Pein?
Ist dies die Feindschaft der Geschlechter,
Der ewge Amazonenkrieg?
Schon seh ich Männerscharen, Fechter,
Mit ewigvorbestimmtem Sieg!
Dort ists! Als ob ein Troß bezechter
Mänaden sich durchs Dunkel schmieg:
Und schon durchzuckt mich Brunstgelächter,
Das lang in meiner Seele schwieg.
Auch träumt sich kaum was folgerechter,
Als, daß schon eins beim andern lieg!
Nun will das Weib den Mann bezwingen.
Wie es bestrickend ihn umnetzt!
Er muß die Weiblichkeit durchdringen.
Ach, wie der Mann die Beute hetzt!
Nein, beide wollen sich verschlingen!
Der Haß wird langsam abgewetzt.
Der Friede will auch hier gelingen:
Es ist im Urlauf festgesetzt,
Daß Ruheformen jung entspringen,
Wo irgendwas das Maß verletzt.
Die Schatten seh ich rings verschwinden.
Nun taucht ein Jüngling strahlend auf.
Mein Auge scheint fast zu erblinden,
Als ob es Goldgeflock betrauf!
Wie Knospen langsam sich entrinden,

Entschwillt nun Anmut jedem Knauf
Der Sehnen, die sich herb verbinden,
Und endlos ist ihr Fleischverlauf.
Des Jünglings Namen will ich finden,
Ich denke nach, wie ich ihn tauf:
Antinous, nicht Bacchus heißt er
Und wird als Ziel emporgeschnellt.
Als Frucht entschwundener, entgleister
Gestalten, die er rings zerschellt,
Ist er versuchsgeburtumkreister
Endzweck, der sich ins Menschtum stellt!
Wird ein Geschlecht sein hehrer Meister?
Erscheint die Zeit, da er verfällt
Und andre junge Sonnengeister
Befruchten, was sein Maß erhält?
Leibhaftig sah ich ihn soeben!
Die Einsicht hat ihn mir erhellt:
Weltkräfte, die uns Knorpeln geben,
Die Weiblichkeit, die Busen schwellt,
Die haben sich als Formbestreben
Zusammen hier als Leib gesellt.
Von Milch der Weiblichkeit umgeben,
Von Mädchenanmut zart umwellt,
Seh ich den Jüngling keusch erbeben:
Um den Epheben ringt die Welt!
Tod, du menschlicher Gedanke,
Sag, wann wirst du ausgewischt?
Was nicht harren kann, das Kranke,
Wann wirds plastisch aufgefrischt?
Werden uns nach wildem Zanke,
Wenn die Rachsucht einst verzischt,
Feste Bissen mit dem Tranke
Selger Räusche aufgetischt?
Noch erzwingt sich keine Schranke,
Bis der Aufruhr nicht erlischt!

Der klassische Totentanz

Hier in diesem Herd der Gärung
Seh ich Bilder wild vermengt:
Sklaven, ohne Rast und Zehrung,
Werden rasch zurückgedrängt.
Wer nichts suchte als Belehrung,
Wurde nutzlos angestrengt.
Wünschte jemand gar Bekehrung,
Weil ihn Todesfurcht bedrängt,
Hat er Urteil, Gott, Entbehrung
Selber über sich verhängt!
Zwischen rundverzweigten Schienen
Ist der Tod ein Sektorschnitt,
Durchgefurcht durch Brunstlawinen,
Voll bewegtem Lebenskitt.
Hier kann nur Erfahrung dienen,
Sonst hält der Verstand nicht Schritt!
Unter Fratzen, wilden Mienen,
Geht der Tod mit Würde mit,
Doch er ist als Bild erschienen:
Platon ists, der ihn vertritt!
Unfügbar ins Wechselganze
Bleibt das feste Ideal,
Drum gehts auch im Totentanze
Weiter ein für allemal.
Tod, zu unserm Lebensglanze
Bist du selbst der tiefste Strahl:
Larven auch, zum Mummenschanze,
Schenkst du uns, zur eignen Wahl:
Gott und Mensch und Tier und Pflanze
Streben aus der Scheidungsqual!

Aus dem Schäumen des Gesagten und den Rhythmen, die mich trugen,
Aus den Wogen des Gewagten, die mich leidenschaftlich schlugen,
Zog mich Halberschöpften plötzlich Ra empor, mit starkem Arm:
»Fühl dich fest und ursprungssicher, dieses Land ist lebenswarm!
Kannst du völlig uns begreifen, schwindet bald dein wilder Harm.
Lös dich los von jenem schwanken, rast- und zweckelosen Schwarm:
Gierig sind die Schemen alle, aber schrecklich beutearm.
Komm, mein Sonnenkind, und walle tiefberuhigt durch die Halle,
Fürchte nichts vom Widerhalle, folge mir: vor jedem Falle
Wahrt dich meine Götternähe!« Also ward zu mir gesprochen,
Und ich fühlte dann: ich stehe wirklich fest mit Fleisch und Knochen.
Endlich wußt ich auch: ich sehe, denn der Tag war angebrochen,
Und es hatten Nacht und Wehe tief in Winkeln sich verkrochen.
Und ich flehte: »Nun vergehe, meines Herzens graues Pochen!«
»Sieh die große Tempelhalle mit den hehren Königsbildern,
Keine Zunge ist imstande, ihre Herrlichkeit zu schildern,
Kein Gedanke, keine Sehnsucht ihren Schreckensernst zu mildern,
Faß dich drum, du wirst erfahren, was gestaltbelebend wirkt:
Freue dich, du wirst gewahren, daß kein Rätsel sich verbirgt.

Höre rasch auf mein Geheiß: hier im Heiligsten zu Sais
Dreh dich rings herum im Kreis, nirgends steht ein Gottbeweis.
Jenes Bild ist eine Sage: Antwort gibt auf jede Frage,
Hilfe doch bei keiner Klage, das Bewußtsein, das ich trage! «
Also ward ich angeredet, dann gab Ra mir die Erklärung:

»Den Urkern aller Selbstverzehrung,
Den Quellgrund eigner Lichtgewährung,
Den Weltzwang unsrer Lebensnährung,
Die kennst du, durch dein Grübeln, alle längst,
So daß du mich durch Einsicht vorwärts drängst.
Nur was dem Geiste nach ägyptisch,
Doch für das Volk hier unerfaßbar,
Daß aller Urgrund ruhelliptisch,
Dies sag ich dir nun leiblos, — haßbar.
Der Laut durchbraust uns als der hellste,
Wo er am zartesten entschwellt:
Das Licht erscheint uns als das grellste,
Wo es verzitternd fast sich wellt:
Denn mächtger als ihr Ruhestreben
Hat da ihr Ursprung sich entschnellt:
Verschlängelt muß sich drum erheben,
Was ruheflüchtig sich erhält!
Der Mensch, durch Sonnenzwang erhoben,
Verkrümmt sich bald zur Niederkehr,
Doch da ihn Gluten wild durchtoben,
So streift und streckt er sich noch mehr.
Der Affe ist einst aufgeschossen,
Nach andern hast dus selbst erschaut,
Bis spät in seinen graden Sprossen
Sich Erdwucht üppig angestaut.
Ein Neugeschlecht ist vorgeschritten.
Sein Lichtgang, erdbewußt und fest,

Hat mit dem Lichttrieb hold gestritten,
Der sich ein Seelchen fast entpreßt.
Das Faultier, das herabgefallen,
Erstrebte den Ellipsenschluß,
Doch sonnwärts muß Belebtes wallen,
Drum war das auch kein Dauerguß.
Nun will der Mensch sich frei erheben
Und schwingt sich kühn der Seele nach,
Wenn beide sich einst jung verweben,
Schwebt vor, was sich die Flügel brach!
So schlängelt ihr euch hin zum Lichte!
Verkrümmt bleibt drum der Höhenlauf:
Durch stille Kult- und Selbstverzichte
Gebt ihr das Überwundne auf.
Der Sphinxe kühnes Haupterheben
Entsteht elliptisch-schön im Leib
Und zeigt, wie Formen sich beleben:
Aus Drang zum Licht, wie zum Verbleib!
Zum Manne klimmt die Weibesseele
Und sträubt sich vor dem Leibverein,
Es scheint, daß sie der Antrieb quäle:
Sie bildet sich zu gerne ein!
Doch habt ihr sie einst fortgerissen,
So gibt sie Scham und Glauben auf,
Wird gerne Lustversprechen missen
Und willigt in den Daseinskauf.
Man kanns im kleinen schon erleben,
Du selbst bist da kein Sonderling,
Du scheinst zu stark am Weib zu kleben,
Als daß dein Geist sein Werk vollbring!
Zwar ist die Schwäche stark geschwunden,
Du hast dich Toten nachgeschnellt,
Du hast sie — ehrlich! — nicht gefunden,
Doch du entdecktest diese Welt.
So laß denn gehn, was längst zersplittert,

Doch nimmermehr vor dir erscheint:
Du hast als Bock herumgewittert,
Doch war der Anlauf gut gemeint.
Die Tote müßtest du vergessen:
Sie war zu nichtig und zu klein
Für dich, der sich so hoch vermessen!«
Da aber fiel ich plötzlich ein:
»Du, Ra, bist wahrlich unermeßlich,
Grad ragt dein Geist zur Sonne auf,
Doch etwas bleibt mir fremd und gräßlich,
Daß Wehmut nie dein Herz betrauf,
Du bist fürs Weib ganz unberührbar,
Uranisch bist du, nichts als Mann!
Der Lichtweg ist in dir durchführbar,
Und geistig wirkt, was dumpf begann;
Doch sag, wo ist das Weib geblieben?
Denn ihre Fährten such ich nun.
Du sprachst, die mußten sich verschieben.
Nein, nein, wo ist der Toten Spur,
Wo ist, was sich beinah vom Leibe
Der Mannellipse einst getrennt?
Du sagst, wir sind nicht weit vom Weibe,
Ich glaub, man hats, wo man es nennt!«
»Fürwahr, du bist nicht leicht zu bessern,
So stürm ihr nach, wenn dus vermagst,
Wenn du in blassen Sumpfgewässern
Die Taube ohne Pfeil erjagst.
Doch hehrer wärs, beim dumpfen Waten,
Wo du nichts Flügges haschen kannst,
Du läßt den Seelenwurf geraten,
Indem du dich zum Flug ermannst!
In Geistellipsen aufzuspüren,
Ist schrecklich schwer, doch wonnehell:
Es gibt das grellste Lusterglühen,
Erfahrs aus deinem Strahlenquell!«

So hatte Ra zu mir gesprochen,
Und wieder flammte jedes Wort:
»Es schlängelt, ewig ungebrochen,
Das Leben sich zur Sonne fort:
Es sucht im Grund die runde Ruhe,
Doch lichtwärts führts sein Sonnenzwang.
Daß sich das Muß nicht schlaff vertue,
Sorgt stets der Sonnenmutterstrang;
Denn nie verrunzeln Nachtplaneten,
Von ihrem Urlicht ganz getrennt:
Sie bleiben, in empfundnen Nähten,
So lang das Heben dumpf verbrennt,
Mit ihrem Mutterstern verbunden:
Und wenn sich Sonnenhöh erkennt,
Wird sich das Muß als Macht bekunden,
Indem es Zwänge Schöpfer nennt!
Ein Kind hat Freuden und Gedanken
Der Mutter immer zugewandt,
Und seine ersten Schritte schwanken
Zur hilfbereiten Menschenhand.
So kommts, daß sich der Erdenkinder
Urstamm dem Kult der Sonne weih,
Dann kommen schlaue Gotterfinder
Und fühlen sich, begeistert, frei!«
»Ein freier Gott ist Menschenfreiheit!«
So jauchzt ich in die Rede ein:
»Und das Gelingen zeigt die Dreiheit,
In der es stets in uns erscheint.
Was du mir zeigst, ist ra-mechanisch,
Es ist das Uhrwerk nur von Gott,
Doch was ich fühl, ist überpanisch:
Erst jetzt wird mein Beginnen flott!
Nicht nur der Mutter urverbunden
Scheint mir ein Mensch, der wirkt und liebt,
Er hat in langen Schauerstunden

In sich versenkt, was nie zerstiebt:
Was Raum, was Zeit, wir sind erwachsen!
Ich fühle, was mein eigen war:
Wann kreuzen sich die Lebensachsen?
Was schimmert dort auf dem Altar?«
»Dir werde, was du kannst erzwingen!
Vermagst dus, sprenge jedes Tor,
Der Lichtwucht wird noch viel gelingen!«
Sprach Ra; »doch höre mich zuvor:
Wohl schwingt sich fort, was du vollbrachtest,
Doch krümmst du selbst dich bald zurück:
Seitdem du ichbewußt erwachtest,
Verglühte ein Ellipsenstück.
Das Beste, was du hier vollbrachtest,
Lebt fort: es war dein größtes Glück;
Nun gilts, daß du dich selbst betrachtest
Und sich dein Urlauf niederbück!
Dein zweiter Brennpunkt wird erscheinen,
Den du in dir fürs Menschtum siehst.
Es schafft dein Wollen ihn, dein Meinen,
Vom Standpunkt, dem du nie entfliehst.
Bald brennt in deinem Busen Theben,
Weils viel zu viele Gluten barg.
Der andre Brand in deinem Leben
Der Stadt, die siebenhügelstark,
Ist längst verglommen und vorüber:
Du hast ihn unbewußt entflammt,
Denn damals war dein Wesen trüber
Und hat halb ahnungslos verdammt!
Doch hör, es strahlt beim Brand von Theben
Der Sonnenkult mit Macht empor,
Und es versagt sein Glanzbestreben
In Rom, wo er die Schlacht verlor!
Vernimm vom Strahl der andern Schlange,
Die langsam aus der Erde reift,

Die zündend, oft im Überschwange,
Die große Brunstspirale streift.
Sie strebt viel grader und viel greller,
Mit gleicher Schnelligkeit, zum Licht:
Der Erdenkern, ihr Machtentschneller,
Bewirkt, daß sie den Tod durchbricht.
Sie weht in uns gar sonnenähnlich,
Sie macht uns frei und mild und gut:
Und bleibt die Sonne stets ersehnlich,
So liebe auch die innre Glut,
Die Flamme, die vom tiefsten Kerne
Der Erde durch die Menschheit steigt:
Sie freue dich, habe sie gerne,
Wo sie im Nächsten sich verzweigt!
Die Erde streift den Schwang der Seelen
Beim Sonnumkreisen ewig ab:
Nach Rhythmen, die sich da entschälen,
Ists, als ob Chaos gierig schnapp!
Die meisten sind für uns verloren,
Nur wenge werden festgeschweißt
Und leiblich angepackt, geboren,
Weil sie die Erde niederreißt,
Die, ihre Achse rasch umschwingend,
Noch Abgewetztes stark ergreift
Und, unsre Flucht mit Wucht bezwingend,
Uns leiblich wieder niederschleift.
Von zwei Bewegungen erschaffen,
Wo sich zwei Richtungen erraffen,
Kommt auch ein Wesen nur zur Welt,
Das die Geschlechtlichkeit erhält!
Du siehst auch die Natur auf Erden,
Wie sie den Samen voll verpraßt,
Wie selten nur die Wesen werden,
Weil ihre Keimlust Kraft erfaßt.
Doch fruchtlos scheint mir keine Liebe,

Denn Seele ist sie selber nur;
Und glaubt man auch, ihr Rausch zerstiebe,
So läßt sie dennoch eine Spur.
Und was dem Ball, im All, entwuchtet,
Ist andrer Welten Keimgewalt,
Und was im Dasein nichts befruchtet,
Wird herrlich noch zu Glut geballt.
Und um die Pole glüht der Same,
Den unsre Erde üppig streut,
Ein Wink, daß nie die Macht erlahme,
Die Wechselordnung sich gebeut!«
Da fiel ich ein mit sanfter Stimme:
»Jetzt fühl ich wohl, daß ich nun bald
Die Höhe eines Seins erklimme,
Da jeder Laut mich hold umhallt.
Ich bin befreit von jedem Grimme.
Ich habe selbst mich in Gewalt.
Mir ists, als ob das Leid verschwimme,
Ich fühl mich leicht und glutdurchwallt!«
»Du weißt, was heute sich begegnet,«
Hat Ra nun freundlich eingestimmt,
»Was flammenhändig alles segnet
Und um die Pole kalt erglimmt:
Doch ohne Schreck ists nicht entstanden!
Du weißt: der Erde Kernglut kreißt,
Stets rüttelnd an den starren Banden,
Womit der Rundball sie umschweißt,
Da zum elliptischen Beharren
Sie selbst ihr Flammenwesen weist:
Doch Lavakrusten, die erstarren,
Der Kugelschädel, der vereist,
Will selbst die Achsendrehung ändern,
Wenn eine Wechselkraft erkreist:
Es trachtet stets nach gleichen Rändern,
Was Starrsinn in die Ruhe reißt!

So dient die Kugel sich zum Schutze
Vor kosmischer Zersetzungswut,
Die Achse ändert sie zum Trutze,
Denn ihr ist Gleichheit ewge Hut!
Doch stört sie stets ein aufgeblähter,
Schnell schwingender Äquatorreif:
Denn innre Glut, verwandt dem Äther,
Wirkt urelliptisch, ruhereif.
Das Mittelding von Fels und Helle
Umkämpft den alten Achsenstand
Und sprengte oft, als Wechselschnelle,
Die innre starre Kugelwand.
Doch jetzt ist dieser Ball gegossen.
Der Makrokosmos schrumpfte ein.
Urfremdes hat sich angeschlossen
Und schafft das Leben im Verein!«

. . . . . .

»Das mystische Suchen, das Mythenverbuchen,
Der Pakt der Eunuchen, die Kraft zu verfluchen,
Die Inbrunst beim Beten, das Wunschkrautentjäten,
Das Werk der Asketen, die Sehnsuchtsraketen
Verflachen am Ende: du stehst an der Wende,
Empfange die Spende verschwendender Brände!«
So hörte ich plötzlich die Stimme von Ra.
Nun war es ergötzlich, was vor mir geschah.
Ich fiel in die Rede des Herren des Lichtes:
»Am Ende der Fehde, des Eigenverzichtes,
Wo bald die Ellipse des Übergewichtes
Den Leib sich erschwingt, der den Aufschwung vollbringt,
Den Formguß erringt, der selbstherrlich erklingt,
Durchbraust mich und winkt mir, was traumhaft gelingt!
Wo nichts als die Nacht den Altar mir enthüllte
Und flimmernde Pracht sich dann langsam verknüllte,

Da seh ich nun Schleier ein Bildnis umwallen,
Es öffnet ein Weib seine goldenen Schnallen,
Nun werden die Hüllen den Hüften entfallen!«
Jetzt hör ich mich selber, mein Rufen erschallen,
Mein eigener Name erbebt in den Hallen,
Schon sind Leib und Leib ineinandergefallen
Und fühlen an Liebe, am Dasein Gefallen!
Mein Weib ist mir wieder in Wonne gegeben,
Ich hab es errungen, ich hab es erkämpft:
Jetzt will ich nur leben, berauschend erbeben,
Kein Glück sei verschwiegen, kein Schaudern gedämpft!
»Du hast deine Höhe im Dasein erklommen,
Du bist an dein Lichtziel, als Wesen, gekommen,
Nun mußt du dich eigenselbst immermehr neigen,
Zurück in sich selbst wird dein Tun sich verzweigen:
Hat einst sich die Leidenschaft völlig empfunden,
So darf auch die Lichtbrunst verstumpfen und schweigen!«
Dies konnte mir Ra noch, verdunkelnd, bekunden,
Dann ist mir der Nume für immer entschwunden.
»Das sind deiner Augen hinsterbende Blicke,
Glückwerbende Funken im dunkeln Geschicke,
Das ist deines Mundes lustseliges Lachen,
Wenn Freuden und Gluten der Wangen erwachen
Und morgenzart Träume des Glückes entzünden
Und Wolken der sonnigsten Wonne verkünden.
Du schäumende Seele, du träumende See,
Dein fruchtbares Fluten, dein dunkelndes Weh,
Dein weichliches Wogen und furchtbares Grollen,
Dein weibliches Wähnen und funkelndes Wollen
Entschwellen dem Busen, gebären den Lenz,
Mit dem ich Gestalten und Tempel bekränz:
Du bist meine Kraft, du mein selger Genuß,
Ein Sommer erglüht jedem brennenden Kuß!«
»Und du meiner Träume kometvolle Nacht,«
So flüstert das Weib, fast unhörbar und sacht,

»Du birgst meiner Sehnsucht grellzwinkernde Zwecke,
Drum weck ich der Sterne unendliche Decke,
Die Lust und Begehren beharrlich umblaut
Und tief aus der Seele den Frieden erschaut!«
»Es glühn die Gefühle, die goldenen Schwäne,
Die Löwen des Himmels mit schweifender Mähne,
Empor in die Nacht, die um uns sich verschluchtet,
Da jedes Erzittern ein Weltbild befruchtet!«
Dies jüngste Empfinden versenkt ich, bis tief,
Wo traumlos die Seele des Weibes noch schlief.
Dann rief sie: »Dein Wirken ist Fiebern und Wittern,
Dein Rhythmenempfinden ist Liebeserzittern,
Und was du erfaßt, das begreifst du mit Lust,
Du fühlst, was du herrlich beseligen mußt.
Es schmerzt dich, du herzt es, und rhythmisch durchpulst,
Entmerzt das Gebild sich dumpfschwelendem Schwulst!«
»Ich lieb dich, dein Wittern, du wirst zur Gestalt,
Zum Blut, das berauschend die Glieder durchwallt!«
Dies hab ich gerufen, gestammelt, gelallt,
Dann sagt ich ihr stiller, voll Freudengewalt:
»Du Lust, du Bewußtsein, du Lustwut und Hunger,
Es ist, ob ein Brunsthund dich unstet umlunger,
Doch du nur bist wahrhaft, als scheinloses Spiel,
Dein Dasein ist Wirkung, ist Anfang und Ziel.
Die Erde ist erst mit den Menschen entstanden,
Die Geister beherbergend Urlust empfanden.
Nur Aberwitz zählt nach der Sonnenumkreisung,
Denn tot sind Äonen der Weltenentgleisung:
Unzählbar Epochen sonnüppiger Speisung
Stumpf niedriger Kriecher, die widrig zerstieben:
Uns sind nur Impulse von allem geblieben!
Ein Krieg ist ein Brunstwolf, ein Weltjahr Lichtfiebern,
Und liebender Menschen erzitternde Fibern,
Erzuckende Nerven empfinden der Welten

Entstehn und Vergehn, denn dumpfbrunststumpf zerschellten
Die Kegel und Gipfel, wo Menschenerkenntnis,
Ermessend nur, Anläufe annimmt und Endnis!
Ich liebe, ich herze, ich halt dich umschlungen,
Nun werd ich vom tiefsten Ereignis durchdrungen:
Aus unsrer Umarmung entsteht eine Welt,
Durch jedes Gefühl wird ein Lustlicht geschwellt!
Wir zittern erzuckend: Jahrhunderte, dringt
Empor aus dem Chaos, entsprüht uns, entspringt.
— Wir leben: — Jahrtausende, sterbt und versinkt!«

LOTOS

Ich liege im Kahne und fahre nach Theben
Und sinne, wie Seelen sich sorglos verweben,
Es träumt und es lächelt ein Mädchen daneben,
Sie schläft nun, da Winde sich kühlend erheben.

Die schwellenden Segel entschleichen der Stille.
Der Mondschein belichtet die Palmen am Nile.
Was hascht durch das Wasser, vielleicht Krokodile?
Es plätschern die Wellen sich silberne Spiele.

Die Mystik der Stille scheint Träume zu wecken:
Auf riesigen, schimmernden, schwimmenden Strecken
Sich suchender Fluten, die Wirbel verstecken,
Die silberne Zungen des Schweigens belecken,

Kann leise der fiebernde Lotos erwachen.
Nun will seine Fülle Lichtblumen entfachen
Und mag, überblühend, die Kelche mit schwachen
Lichtkronen umgaukeln, nie schaukelnd verflachen.

Der Nil überschwemmt bald mit Schlamm alle Saaten.
Gefunkel bedrängt schon verdunkelte Watten,
Wo Flußpferde schnuppern und uferwärts waten:
Sie scheinen gestockte, verknorpelte Schatten.

Du Mädchen im Kahne, du kindliche Seele,
Dein Mund, der Traumtrautlichkeit bebende Schwelle,
Durchhaucht meinen Atem, ich trink ihn: die Kehle
Durchsickert die frische, glutpurpurnde Quelle.

Und Küsse auf Küsse entblühen dem Munde:
Ich plündre dein Wesen in glücklicher Stunde
Und laß nur der Seele, als blutende Wunde,
Die Lippen, geschwellt zu glutüppiger Runde.

Du Kind, überreich noch an Lust und Begehren,
Dein wollüstig Wesen muß heut sich verzehren,
Drum schwele mir Freuden, die Freuden gebären,
Bevor uns Gedankengewitter verheeren.

Schon staut sich das Dunkel ringsum zu Ruinen!
Mit Strahlenumrahmung und schreckenden Mienen,
Von rückwärts von bleiblauem Mondlicht beschienen:
Dann senken sich plötzlich rußfinstre Lawinen.

Die Sterne zerflackern in rauchroten Gassen,
Und Glutzungen seh ich nach Nilbeute haschen,
Doch decken die Fackeln noch Hafendamm-Massen,
Bis Nachtkatarakte mich rasch überraschen.

Theben ist eben dem Leben ergeben!
Wohl hör ich sein Brausen, doch fehlt mir das Auge,
Mich vollauf mit all seinem Rausch zu verweben.

Ein Traum, der mich würgt, dem ich Sphinxmilch entsauge,
Verscheucht sich in Wirbeln und bannt mich doch mächtig:
Da fühle ich Ekel vor dampfender Lauge.

Doch die brodelt weiter, dickqualmig, albträchtig:
Dann weckt mich mein Erdhang beim Schlafen urplötzlich,
Der Traum setzt mich selbst nun ans Land, — zartbedächtig.

Und was einst geschah, schien mir leibhaft ergötzlich:
Das Wasser durchwateten schwankende Massen,
Der Könige hörige Völker, die göttlich, gesetzlich

Der Herrscher Ägyptens berief, um in Menschen zu prassen!
Sie kamen durchs Wasser, sich vorerst zu waschen,
Dann hallte ihr Schritt durch gepflasterte Gassen.

Wohl sollte der Nahenden Zahl durch das Rascheln bereits überraschen.
Der lüsterne Fürst aber harrte allein im Terrassenpalaste
Und suchte des Anblicks Gewalt, voll Wollustgeschmack, zu erhaschen.

So staute sich Anzahl auf Anzahl, daß nimmer der Volksanprall raste.
Wie glitzernden Gürteln entschmiegt, entwimmelten viele dem Nile,
Noch andere torkelten nach, in mondblau besprengtem Moraste.

Entferntere kamen von weit, herwandernd zum heiligen Ziele,
Zu Ammon, dem machtvollen Gott! Sie brachten ihm demutvoll Gaben,
Daß keiner die göttliche Gunst, die Huld seines Herrschers verspiele!

Wohl hatten die Wandrer im Nile beim Nahen ein ernstes Gehaben,
Sie schwammen und wateten leicht, als brächten sie flimmernde Flossen:
Dann kamen sie nackt und ganz naß an das Land aus dem marschigen Graben.

Da wurden auch Wasser und Schaum zu Schemen von Menschen und Rossen:
Auch diese erstiegen den Strand, mit silbernen Rümpfen und Greifern.
Doch kaum kam das Schauspiel zustande, war rasch auch sein Zauber zerflossen.

Lang folgten sich Troß über Troß, für Ammon, die Gottheit, zu eifern!
Schon hatte der König den Tod der pilgernden Scharen beschlossen,
Drum zerrten ihn Löwen herbei, umgeben von Huren und Pfeifern.

Gleich stürzten die Bestien sich wild, voll Grimm, auf die frommen Genossen:
Sie sprengten dem Herrscher ein Gleis, zerrissen die Menschen am Wege
Und haben das Blut und das Fleisch, der König den Anblick genossen!

Und immer noch wälzte der Nil die Massen gewaltig und träge
Ans Land, wo zu Kurzweil und Spaß, die Katzen den Haufen durchrannten;
Doch starr blieb des Königs Profil, als ob ihn kein Schauspiel errege!

Dann plötzlich enttauchten der Nacht, dem Dunkel, die Staatselefanten;
Die stampften die Büßer zu Tod, erwürgten sie rasch mit dem Rüssel
Und schleuderten wild aus der Nähe des Fürsten die niedern Passanten:

Dann reichte der König voll Huld dem Kanzler des Festraumes Schlüssel.

Wohl freit ich ein Kind,
Urjung wie die Nacht,
Bevor sie erwacht
Und des Tags sich besinnt.

»Sei heut meine Braut!«
So flüstert ich kaum:
Da hat sie im Traum
Mein Wesen durchschaut.

Sie blickte mich an,
So düster und süß,
Dann sprach sie: »Ich grüß
Dich, minniger Mann.«

Sie folgte mir treu,
Mit traurigem Blick:
Es war ihr Geschick,
Daß ihr Leib mich erfreu!

Es sangen Gespielinnen lieblich beim Reigen:
»Ergib dich, du herrlichste Freundin und Schwester,
Bezaubre den Fremdling und sei ihm zu eigen,
Daß nie seine Zunge Niltöchter verläster!

Dein Wesen umschmiege den Stolz seiner Seele,
Er gleiche der Palme, umrankt von Lianen,
Ihr mögt euch umklammern, durchschauern, vermählen,
Bis goldene Stunden zum Aufbruche mahnen.

Wir Mädchen zerknicken, vom Manne gebrochen,
Sobald wir das Übel des Glückes genossen:
Wir gleichen dem Lotos, der lustlose Wochen
Geduldig erkeimt, ohne Knospen und Sprossen.

Wir ähneln Agaven, die wuchern und wuchten,
Die knorplige Blätter entknollen, entrollen,
Beinah brunstentwurzelt, ihr Fleisch zu entfruchten:
Und Pollen der Schollen dem Sonngolde zollen.

Der Aloë gleicht unser traumhaftes Wesen:
Der Pflanze, der einmal Lichtfieber erblühen,
Um kurz nur, des Nachts, ihrer Brunst zu genesen,
Der rauschrasch und brausstark Blühlüste entbrühen.

Es gleicht unsre Liebe der Luftlust am Dufte,
Der Urlust des Duftes, mit Winden zu spielen,
Es ist, als ob schnell jedes Blühglück zerpuffte,
Als ob Jungfraureize, erfreit, schon zerfielen!«

»Wie die Blume nach der Blüte,
Sehnt die Jungfrau sich nach Liebe;
Wacht, daß sie ein Glück behüte,
Das dann rasch als Lust zerstiebe!

Jüngling, hör, ich bin die Blume,
Die in einer Nacht verschmachtet,
Die, vom tiefsten Eigentume,
Alles zu verschenken trachtet.

Jüngling, glaubs, ich bin dein eigen:
Geist und Leib will ich dir geben,
Will mich freun, erbeben, schweigen,
Lust und Seelenglück verweben.

Komm, o komm, mit raschen Schritten,
Nur aus Liebe bangt der Seele:
Laß sie nimmer zaghaft bitten,
Daß der Leib sich traut vermähle.

Trag mich, über Marmorstufen,
Zu des Brautgemaches Tore!«
Also hat die Maid gerufen,
Und dann sang sie mit dem Chore:

»Mondlicht weckt die Zauberstille, Priesterin im Heiligtume,
Das ein frommer Weltenwille bildet ohne Tun und Lärmen:
Schweigsam, schuldlos, jungverwundert blüht am Nil die Lotosblume,
Und sie fühlt ihr zartes Träumen sacht zur Sternennacht entschwärmen.

Jungfrau, laß, wenn Freudenschäume perlend deinen Leib erwärmen,
Nur behutsam, lustversunken, seinen Mund am Busen zittern.
Hast du Nacktheit ihm gegeben, laß ihn tiefstes Fieber wittern,
Niemals mag nach Unerwühltem er sich ruhelüstern härmen.

Jungfrau, hell wie eine Woge, wie der Ton der schlanken Vasen,
Hefte Lotos in die Flechten, in die dunklen Lockenhaare:
Wieg ihn, voller Leibeswollust, durch die kühnsten Glückekstasen,
Daß sich wild, in Schauernächten, alle Schönheit offenbare.

Streu die Perlen, streu sie schimmernd auf das Lager, über Kissen,
Laß die Stille in den Räumen, tief im dunklen Brautgemache,
Ihre Zauber schwer verträumen: ach, vergiß, um nichts zu missen!
Sink, versink in Schmerzbegehren, fühl des Lustempfundnen Brache.«

Brust an Brust in Lust versunken,
Halt ich dich mit warmem Arm:
Meiner Glücksgefühle trunken,
Schenk mir deinen Fieberschwarm.

Denn der Seele Wollustfunken
Übersprühn als Irrlichttanz
Der Pupillen dunkles Prunken,
Grüner als ein Iriskranz!

Deine Träume mag ich haben.
Deine Nacht! Dein Sternenreich!
Schätze will ich wild ergraben,
Sinken in den tiefsten Teich.

Schrecklich muß ich mich beglücken:
Weib, du meine schönste Nacht!
Schmerzen, Lüste, die entzücken,
Alle, alle sind erwacht.

Sternennächte, groß im Raume,
Hab ich oft in mir verträumt:
Himmel doch im Zeitenzaume,
Die kein Weltenende säumt,

Kannst nur du, mein Weib, mir schenken!
Sterne funkeln würdig auf,
Rhythmen, die Geschicke lenken,
Kreuzen sich im Feuerlauf.

Dichte Augenzwinkerhaufen,
Bilder träum ich wüst und leer,
Schnuppen fühl ich niedertraufen,
Ewig glüht das Flammenmeer.

Sterne, Sterne sprüht die Seele:
Jetzt ists ein Brillantenschweif!
Plötzlich bleiche Mondjuwele,
Dann ein roter Flackerreif.

Ziellos ziehn die Sternenwelten,
Strahlend wie ein Glücksgefühl,
Friedlich unter Zeitenzelten,
Als verknüpftes Lustgewühl.

Sterne, Sterne will ich haben:
Ewig daure das Gesicht!
Reich, o Nacht, bist du an Gaben.
Weib, versagst du? willst du nicht?

Nein, du spendest unermüdlich!
Nur ich selbst bin satt und müd,
Unerschöpflich, übersüdlich,
Bist du, Jungfrau, lustdurchglüht!

Wüte nicht, ich kanns nicht fassen!
Ewigkeit hab ich gewollt:
Großes laß ich dich verprassen,
Sternengold, das tot verrollt!

Was ich kann, muß ich entpressen,
Riesenweib, du unterliegst:
Gelbe Schmerzenssternenessen
Spenden Lust, bis du versiegst.

Dies sind meine Schicksal-Leuchten,
Dies der tiefste Unheilsblitz:
Angstschweiß, Sphinx, soll dich befeuchten,
Sieh, schon klafft ein roter Ritz!

Ha, nun hab ich mein Geheimnis!
Blutkorallen, tropft im Takt!
Nichts bereu ich, als Versäumnis:
Ich bin ich, Barbar und nackt.

Es schweigt der Silbersichelsee.
Drin blitzt das Licht der Himmelsbilder.
Nur Krieger flüstern in der Näh:
Im Mondlicht blinken ihre Schilder.

Sie spielen wohl die ganze Nacht.
Du hörst sie oftmals hellauf lachen.
Wohl keiner denkt an eine Schlacht,
Und einsam wandeln bloß die Wachen.

Die Erde, die zum Himmel gähnt,
Verlangt jetzt Lusterreger:
Die Kriegerschar, die sie ersehnt,
Verstümmelt die gefangnen Neger.

Sie peitscht die Opfer rings herbei:
Wer bockt, wird gleich zu Tod gesäbelt,
Es liebt der Mensch den Marterschrei,
Drum wird, was leiden soll, entknebelt!

Als Werkzeug dient ein Riesenpflug,
Der kann auch Fleisch zerreiben:
Der schneidet jetzt, auf einen Zug,
Zehn Leiber durch, mit scharfen Scheiben.

Der Pharao, im Festsaal, läßt
Die liebsten Sklavinnen erwürgen;
Des Schergen Finger, der sie preßt,
Muß für die nächste Marter bürgen!

Die ganze Hand wird abgehackt,
Dem Henker bleiben blutge Stummeln.
Drob lachen Weiber, jung und nackt,
Die schäkernd ihn, im Takt, umtummeln.

Im Saale wird nun aufgetischt,
Wo lüstern leckre Paare zechen!
Doch Gift ward ins Gericht gemischt,
Und einge müssen schon erbrechen.

Erschrocken fahren andre auf
Und fangen an hinauszurasen,
Doch packen Krämpfe sie im Lauf,
Und Blut entsickert ihren Nasen.

Ringsum, im Festraum hingestreckt,
Verröcheln jetzt die Königsgäste,
Dann kommen Söldner, blutbefleckt,
Und bringen johlend Menschenreste.

Geschultert werden Bein und Arm,
Rumpftrümmer, die noch immer triefen,
Dann folgt ein dichter Fliegenschwarm,
Und finster wirds in Schwindeltiefen.

Der äthiopische Totentanz

Mir träumte nun, uns allen träumte,
Daß, was da zuckte, vorwärtsglitt
Und so die Welt zusammenräumte,
Denn jeder Abfall hupfte mit!
Das Blut, das noch aus Schrammen schäumte,
Ward abermals zum Daseinskitt:
Was krampfhaft sich zusammenbäumte,
Verschrumpfte rasch beim Übertritt
Zum Jungwurf, der sich kraus umsäumte,
Denn kleinlich war der neue Schnitt.

Was Menschen stündlich wüst verwuchern,
Verkrüppelte und wurde starr.
Das Lumpige in Weltdurchsuchern,
Verschrumpfter Seelen Brunstkatarrh,
Das Schamlose in Fleischverfluchern,
Was zynisch bleibt und urbizarr,
Der Zunftdruck in Geschichtsverbuchern,
Eunuchenlust, Berufsgeknarr,
Der Mut in dummen Weibsversuchern,
Verbeugte sich als Zwerg und Narr.

Des Kloben schwammige Substanzen,
Durch Zwergtracht in Betracht gebracht,
Die Bauchfracht und der Buckelranzen
Verdrehten sich ganz ungeschlacht.
Er wirbelte, begann zu tanzen!
Er hat lebendig aufgelacht.
Er kreiste zwischen Firlefanzen
Und riß sie mit als Wirbelmacht:
Was schimmernd anfing anzuranzen,
Ist, rasch gewandt, als Wicht erwacht.

»Zwerg, Wirbelknirps,« rief ich, »belustig
Dich frisch, verdirbs dem Tod, beim Tanz!

Was fliegt, erwirbs und werde fett und wustig:
Des Nichtsgezirps Urdissonanz
Sei laut in dir, sei eigenbrustig!
Tanz, tanz! Die Welt entlaus, entwanz,
Sei Negerzwerg, pechspeckig, rußdick
Bedeckt von schwarzem Kohlenglanz,
Dein Kopf schrumpft ein, der Rumpf wird krustig,
Und um dich walzt ein Mummenschanz!«

Falls alle schwarzen Larven fallen,
So grinsen mich nur Schädel an:
Gerippe sinds mit Fingerkrallen,
Im Kaftan wie ein Muselmann.
Die Mäntel, die sie lang umwallen,
Sind Schatten nur, die Truglust spann!
So dacht ich, und mit Wohlgefallen
Bemerkt ich, wie der Spuk zerrann:
Durchschaut zerfloß wie Gallenquallen
Der Schwarm in einem Geisterbann.

Statt Masken, dunklen Spukhalunken
Umgab mich jetzt ein Dschungelteich;
Umkrochen fühlt ich mich von Unken,
Und was ich abgriff, wurde weich:
Ich selber bin somit gesunken!
Ich schwamm und watete zugleich,
Mir wars, als ob in Seegrundtunken
Mich eine Leiche bleich umschleich,
Und lauter grüne Fischblickfunken
Erleuchteten ihr Nebelreich.

Mein Sinken mocht ich nur vermuten,
Denn schon entschlüpfte ich dem Schlamm,
Und meine starren Glieder ruhten
Bereits auf einem Samtsanddamm.

Tief unter mir, in dunklen Fluten,
Erglühte mancher blutge Schwamm:
Am Ufer wuchsen Binsenruten
Und blühten Blut, das leuchtend schwamm.
Die Leiche fing sich an zu sputen
Und regte Finger wundersam.

Schon tauchten ihre schwarzen Flechten
Empor aus tiefem Tintenteich,
Dann schlug sie plötzlich mit der Rechten
Ein Halbrad und versank sogleich.
Die allzu schweren Haare schwächten
Zu stark das Weib, das leichenbleich
Und eingezwängt von Schilfgeflechten,
Versuchte, daß es einen Deich,
Halbangeschwemmt und halb mit rechten
Schwimmregungen, bewußt, erreich.

Kaum war das Weib ans Land geschwommen,
So wich der Teich hinweg und sank.
Sie aber blickte angstbeklommen
Zurück auf Binsenkraut und Tang.
Vom Sumpf, dem sie zur Not entklommen,
Blieb fast nur das Morastgerank,
Doch ist kein Glutschwamm drin verglommen,
Blutblüten sprühten auf der Bank,
Und ganze Funkenschwärme klommen
Empor am nahen Uferhang.

Des magern Weibes starre Glieder
Vermochten kaum noch gradzustehn:
Sie standen auf und fielen nieder,
Sie mußten sich aus Schwäche drehn.
Nun schlossen sie sogar die Lider.
Das Weib war noch zu matt zum Sehn.

Die Binsen lagen rings danieder
Und schienen plötzlich einzugehn,
Doch ihre Kraft gab ihr ein Mieder:
Ein Gluthauch schien sie anzuwehn.

Zu Muskeln wurden Marterknuten:
Das Fleisch stand straff und fasersteif.
Das Blut fing an mit Hast zu fluten.
Die Brüste wurden schwer und reif.
Es war, als ob der Binsenruten
Urdasein in die Schenkel kneif;
Die Striemen, die am schlaffsten ruhten,
Erhärteten zum Knorpelreif:
Mir schiens, in kurzen Kraftminuten,
Als ob, was schafft, zusammengreif!

Die Seele fing an aufzuwachen.
Nie war sie so empfindungsreich.
Brunstjagden, die die Lust entfachen,
Des Mannes Sieg, sein Züchtgungsstreich,
Das Willkürbangen aller Schwachen,
Verschmolzen Furcht und Lust zugleich:
Drum mußten beide hier verflachen,
Und, sieh, das Weib ward wesensweich!
Kaum sah es auf, vernahms das Lachen
Von Menschen und blieb schreckensbleich.

Scheingreise grinsten rings im Kreise,
Und da empfand das Weib die Scham;
Da kams, daß sie auf grause Weise
Ein wilder Ekel überkam.
Angstfieber schüttelten sie leise,
Und ihr Gehaben wurde zahm.
Es staunten selbst die lüstern Greise,
Wie seltsam sich das Weib benahm:

Ihr wars, als stäk sie tief im Eise,
Und ihre Glieder wurden lahm.

Die Schaulust-Unken, Lasterkröten,
Die Fische geiler Grausamkeit
Durchfröstelten das Weib, erhöhten
Ihr Junggefühl als nackte Maid:
Es war, als ob sie Schamkraft böten,
Zum Ruckstoß der Urwesenheit!
Sie wurden Fleisch, um Fleisch zu töten,
Und haben dicht die Brunst beschneit:·
Doch Ahnungen von Morgenröten,
Die Wallung der Verborgenheit,

Quoll hoch empor in Weibeswangen!
Es sprang die Rutenglut herbei;
Die Blüten, die am Schilfrohr schwangen,
Durchfieberten sie frisch und frei:
Es trug sie dort ein mutvoll Bangen,
Dem, vollbewußt, das Weib sich weih!
Zum Jungfrauschauspiel zu gelangen,
Umstaute nun die Greisenreih
Das Weib, und ihre Blicke drangen
Mitschöpfend, daß die Zucht gedeih,

Tief ein ins fremde Weibeswesen.
Und dieses, schamdurchschauert, scheu,
Versuchte Ranken aufzulesen,
Doch, was es angriff, ward zu Spreu.
Die Ruten, selbst die Binsenbesen,
Zerstoben wie verdürrtes Heu.
Sie alle mußten rasch verwesen
Und trugen schon, im Weib, aufs neu:
Sie sind der Zuchtkraft selbst genesen,
Und sieh, das Weib ward keusch und treu!

Es mochte nun zum Wasser langen,
Daß plätschernd es die Scham bedeck,
Doch nutzlos war das Unterfangen,
Längst leckte es ein Fiebern weg!
Durchs Bücken und Sichbeugen drangen
Die Flechten zum geheimsten Fleck
Und dienten so dem Weibsverlangen,
Durch Zufall, zum Versteckungszweck.
So blieb es denn, die Haare schlangen
Sich breit ums tiefe Schenkeleck.

Zuerst erstarrten Hand und Sohle.
Dann ward das Becken festgebannt:
Die Jungfrau ward zum Steinsymbole,
Durch sie bekam die Scham Bestand.
Das Greisengeile, Urfrivole
Erhärtete und blieb frappant.
Ein Mohr, verschrumpft zur Fußkonsole,
Entwuchs der dunkeln Unterwand:
Dann ward das Schauspiel rasch zu Kohle,
Da alles schwarz in schwarz verschwand.

Lauter winzge Silberwische
Wurden ringsum immermehr:
Keimgefunkel, schwärmerische
Flitterblüten, wie im Meer,
Liebesblicke ewger Frische,
Wohl ein ganzes Traumlustheer,
Wirbelten als gleißnerische
Sehnsuchtsfibern, voll Begehr,
Daß sich Gleiches geil erwische,
Sich verwickelnd, um mich her.

Waren das die Brunstgedanken?
Wars der Sinne Feuerbrand,

Jener Menschen, die versanken,
Als die Jungfrau keusch verschwand?
Wurden gar die schwachen Ranken,
Die ich zart um mich empfand,
Die ich leuchten sah und schwanken,
Einer Jungform Urbestand?
Wurzeln, die das Fieber tranken,
Das die Leiber hold verband?

Eine Lotosblume ragte
Nun verduftend in die Nacht:
Als die Glut der Liebe tagte,
Ist die Blume hold erwacht:
Und vor solcher Pracht verzagte
Mein Begehr, der brunstentfacht
Jede tolle Frage wagte,
Um zu wissen, was, vollbracht,
Jede Antwort kühl versagte:
Klar hab ich da nachgedacht!

Denn der Blüte blasse Blätter
Wiegten sich gar wollustbleich,
Blutdurchglüht und leicht violetter
Schmiegten sie sich weiblichweich,
Immer fleischlicher und fetter,
Endlich weißen Leibern gleich,
Eins ans andre, als erkletter
Jede Wallung aus dem Teich,
Fiebernd, wie ein fernes Wetter,
Leiblich schon und wollustreich,

Ein erzuckendes Empfinden,
Das als Buhlin sich ergibt:
Und ich ahnte, hier verbinden
Bündel, was sich rings verschiebt!

Wenn wir selbst in Lust uns winden,
Wenn die Brunst als Glück zerstiebt,
Sucht das Weib vom Weib zu finden,
Was im Rausch dem Mann entsiebt,
Und der Mann will sich entrinden,
Der den Mann im Weibe liebt!

Welturanisch, unerklärlich
Liebt sich selbst das tiefste Ding:
Ewig still und unversehrlich
Schließt sich der Uräus-Ring!
Die Geschlechter sind begehrlich,
Doch das Übel ist gering,
Für sich selber nur gefährlich,
Weil sich drin der Schmerz verfing,
Bleibt ihr Dasein unentbehrlich,
Daß die Liebe sich entschwing!

In den letzten Brunstgewittern,
Die ganz kraftlos sind und satt,
Sprüht die Liebe noch aus Zwittern,
Fast affektlos schon und matt;
Ohne Fernen zu durchwittern,
Ist die Liebe satt und platt,
Kaum geschlechtlich mehr, erzittern
Leib an Leib verlegen, glatt;
Und hier zucken und verwittern
Weib an Weib als Lotosblatt. —

Nächtlich keimen und entrollen
Blätter, zart und wundersam,
Den Bestand der weibertollen
Weibchen aus dem Mutterstamm
In den Kelch der wesensvollen
Liebe mit dem Blütenkamm:

Lustgefühle, jäh erquollen,
Sind sich Braut und Bräutigam!
Und, statt goldnen Sonnenpollen,
Schnellt die Liebe, unduldsam,

Ohne leiblos auszurasten,
Aus dem tiefsten Werdenskern
Knaben vor, die sich betasten
Und sich haßvoll und doch gern
Ansehn und beim Schwelgen hasten:
Denn bald sind sie feind und fern!
Viele sah ich, die verblaßten,
Doch der Liebe ewger Stern
Gab sich andern, die's erfaßten,
Das Geschlecht erst zu ersperrn!

Barbaren!« war der Warnungsruf,
»Die Feinde!« der Verzweiflungsschrei,
Dann traf mich schon ein Pferdehuf,
Und rings begann die Metzelei!
Nun bin ich wach und seh genau:
Ein feindlicher Volksstamm, mit Rossen und Wagen,
Durchplündert und brandschatzt den Usgau,
Da kommt er mit Pferden, auf Menschen zu jagen:
Die Hyksos erscheinen, Ägypten zu plagen!
Sie fahren im Karren, zertrümmern, zerschlagen,
Was faßbar sich aufreckt und auftürmt,
Wo Reiter und Roß wild dahinstürmt.
Hier schnalzen die Hyksos, hier wiehern die Rosse!
Dort blinken die Lanzen, schon schwirren Geschosse!
Jetzt pfeifen die Lenker, hier grinsen die Weiber!
Gewimmer entschnarrt einem rauchenden Haufen
Verreckender Menschen, verzuckender Leiber,

Die röchelnd sich bäumen, — zuletzt noch zu raufen!
Bewußtlose Menschen empfinden die Hiebe
Der Hufe, verscheidend, beinahe als Lust:
Zerquetscht durch die Räder im Karrengetriebe,
Verschnarcht mancher Rumpf mit zerschlagener Brust.
Nun rasen die Wagen bergauf über Leichen:
Da macht erst der Ansturm die Insassen munter,
Doch weiche Kadaver belasten die Speichen,
Drum stürzt Roß auf Roß katarakthaft herunter:
Ein irdisches Fiebern durchschüttelt Ägypten!
Ein Lichtbraus, der hurtige Hyksos beflügelt,
Durchschauert das Land, wo die Bauern versippten
Und menschlicher Starrsinn ein Hiersein erklügelt.
Die Lichtwucht will liebreich Erdkinder durchdringen,
Doch kann Mann an Mann nur im Kampfdrang heran:
Wo nötig, gelingt es dem Mann, durch das Ringen
Zu fassen, was haßvoll ihm zustürmt im Mann!
Drum wälzt sich ein Wüstengetümmel herüber,
Sein wildes Gewimmel verirrt sich zum Nil:
Nie färbte der Flutschlamm die Flußwässer trüber,
Als da die Sahara das Tal überfiel!
Ein rasender Reitertroß würgt und verstümmelt,
Mit Wagen und Waffen, was rastete, praßte;
Ich selbst habe nackt unter Nackten gelümmelt,
Bis Angst mich vor kalten Kadavern erfaßte.
— Ein Roß überstürzt sich, jetzt muß ich ersticken!
Es wiehert, ich beiß ihm mit Lust in die Nüstern,
Nun wirds mich erdrücken, ich fühl mich zerknicken,
Doch hört mein Bewußtsein noch weltwirres Flüstern.
Ich blute bestimmt, bin verwundet, zerschunden,
Gewahre im Mondlichte Rümpfe und Fratzen:
Ich schleiche durch Leichen, mit triefenden Wunden,
Um gierig das Fleisch von den Schädeln zu kratzen.
Nun packt mich ein Grauen, verkrampft mich in Mähnen:
Ein Pferd, das verreckte, versteckt meine Glieder,

Denn überall lecken und schnuppern Hyänen:
Nie ward mir ein Albdruck so schrecklich zuwider!
Es dürften am Schlachtfeld wohl Tausende weilen,
Ich merk es am Lecken und hörbaren Trinken,
Drum such ich zum Schutze nach Lanzen und Pfeilen,
Die müssen im Mondlichte irgendwo blinken.
Und immer noch rasen Sahara-Barbaren,
Wie Schatten des Wahnes, empor aus der Nacht:
Wer kann ihre Wagen am Schlachtfeld gewahren,
Da nirgends ein Tempel uns steil überdacht?
Vermag die Sahara das Tal zu verscharren?
Versandet das Land und zerfallen die Hallen?
Ja! Scharen von Hyksos, auf Rossen, im Karren,
Entfahren der Ferne, sich hier einzustallen.
Sie jagen durch Tempel und Tempelruinen:
Da wenden sich ihnen rings Menschen entgegen;
Vom sterbenden Mondscheine gelblich beschienen,
Beginnen sich etliche Gegner zu regen.
Verwesendes Theben, entstehn dir jetzt Helden?
Vermag denn die Schlachtenwucht Mut zu gebären?
Beginnt sich die Schmerzbrunst Geschlagner zu melden?
Die Wurmlust der Ohnmacht sich stumpf zu verzehren?
Was Ehren, was Trotz, was Gefasel von Taten,
Zum Schluß hilft die Geilheit beim mutvollen Sterben!
Mag plötzlich den Feigling Beherztheit beraten?
Ich seh ihn, verderbend, um Lustjucken werben,
Drum greif ich zum Scheine nach Pfeilen und Lanze
Und hoffe, nun wird mich der Tod nicht verschonen!
Dem Feind winkt der Speer mit erbebendem Glanze,
Der Opfertod möge mein Großtun belohnen!
Komm, Hyksos, erfreu dich beim Stechen und Schnüren,
Ich trachte, dir katzenhaft-fahl zu entweichen,
Dann kann ich mein nahendes Ende verspüren
Und langsam erkalten wie andere Leichen.
Verzagtheit und Keuschheit, ihr, Ehrfurcht und Grauen,

Stets habt ihr mir Tatkraft und Werblust versauert,
Nun laßt euch, als Ohnmachtsgauch kauernd, durchschauen:
So seid noch mein Lustwurm, von Abscheu durchschauert!
Erblickt mich der Krieger, der einsam dort reitet?
Ach, käm er herüber, ich wags nicht zu winken.
Wie werd ich gering, wenn der Angstkrampf sich weitet,
Bald muß ich in schrecklicher Schmerzlust versinken!
Unheimliches Kommen, angstschwangerstes Nahen,
Ich kann dich erwartungsstumpf, einsam ertragen.
Mir ist es, als ob wir uns kannten und sahen,
Nun komm, Mann, mich Wehrlosen roh zu erschlagen! —
Halb Unding, halb menschlich empfundener Schatten,
So springt jener Klotzgnom vom zottigen Rosse:
Ach, bald kann ich schlaf-schlaff erblassen, ermatten,
Wie groß wird doch plötzlich mein Schlußlustgenosse!
Mein Henker, mein Richter, ergötz dich beim Köpfen,
Die Freude wirft ewig qual-lüsterne Schatten:
Nur du magst das größte Glück, tötend, erschöpfen;
Da bist du, nun geht die Vernichtung vonstatten!
Ich fühl alles Zagen, voll Wollust, verrunzeln,
Jetzt kann ich die ganze Verachtung ertragen:
Nun seh ich den Henker, ganz blitzrasch, geil schmunzeln
Und lüstern, als Jüngling, mich kühn überragen!
Sind Kopf jetzt und Wesen gefällt und zerspalten?
Mir ist es, als sauste der Henker selbst nieder:
Fast wach ich, verkrampft unter Schattengewalten:
Und Dunkel und Ruhe belasten die Glieder.
Ein Sturmbraus durchwuchtet mein schluchtiges Wesen,
Mein Henker ist selbst in mein Innres gefahren,
Nur so kann die Seele der Schmachlust genesen:
Ich reiß mich empor, um mich selbst zu gewahren!
Da kommen die Hyksos, von Raublust gepeinigt!
O könnt ich ein Pferd ohne Reiter erspähn,
O wär meine Seele von Feigheit gereinigt:

Ich würde nicht Raub und nicht Totschlag verschmähn!
Jetzt schnell ich empor, um ein Roß zu erfassen,
Schon schnüre ich Nüstern und würg einen Reiter:
Ich schlag ihn zu Boden; ich seh ihn erblassen, —
Ich saus auf den Gaul, und nun brausen wir weiter.
Das war jetzt ein angstfreier, klarer Gedanke!
Ihr eigenstes Glück hat sich Kühnheit errungen,
Nun fall ich dem Feinde, zu Pferd, in die Flanke
Und streite als Reiter: mein Streich ist gelungen!
Jetzt hetz ich mein Pferd ins Gemetzel von Schlemmern.
Bewußtlose Menschen zertritts mit den Hufen,
Und Halbtoter Schläfen beginnen zu hämmern,
Und wollusttoll hör ich Verendende rufen!
Verächzen, Gestöhne, den Schrei der Hyäne
Vernehm ich beim Ritt über Rümpfe und Stummeln:
Es ist, als ob Erbschmerz der Dumpfheit entgähne;
Nun will ich, zu Roß, auf dem Schlachtfelde tummeln!
Hier bin ich der Meister, der Held und der Sieger,
Ich kann dich, Sahara-Nacht, qualbar, verachten:
Ich bin kein Verreckender, bin auch kein Tiger,
Ich bin das Ereignis nach brunstwuchtgen Schlachten!
Ich werde der Lebensrausch krampfstarrer Reste:
Geschwellt von der Sprudelbrunst sterbender Welten,
Erhält sich der Geist, als urewige Feste,
Die leidlos empfängt, was die Sinne vergelten! —
Gedanken, als klare, kristallkalte Drachen,
Ereignen sich tief, ich durchschau sie mit Muße!
Sie flattern wie Banner. Allflammen erwachen.
Und leibhafte Sieger tun schmerzverkrampft Buße.
Sahara, du hast deine Rasse geboren!
Schon schwängern die Schatten der Toten die Leiber:
Im Weib wird der Feindesschleim fertig gegoren:
Der Hyksossohn sei einst der Hyksosvertreiber!
Im Weibesleib treffen sich feindliche Rassen,
Dort keimen dumpf, unerfüllt, männliche Seelen:

Im Weib kann die Eigenheit jung sich erfassen,
Aus breiter Eintönigkeit Formen entschälen.
Die Frau ist das Traumesgraun schlummernder Lenze,
Die Ahnung, den Urbrunstdurst selbstlos zu schöpfen,
Die Nacht aller Möglichkeit, weit ohne Grenze,
Das Staunen vor Höhen ergrübelnden Köpfen!
Den Mann hat die Ra-Gewalt sonnhoch erhoben:
Der Drang und das tiefste Ding bleiben das gleiche,
Doch schufen die Sinne, die lustbunt vertoben,
Den Trieb, der die Einsicht im Eignen erreiche! —
Die Kette der Liebe ist nirgends zerrissen:
Zwar hat die Sahara uns zahllos gespalten,
Doch knotet das Weib die verschiednen Gewissen,
Und drum wurden Wesen geschlechtlich erhalten.
Der Urgrund der Seele ist wesensuranisch
Und soll sich, verkörpert, geschlechtlich empfinden:
Oft opfert der Sonnkern sich heldisch, titanisch,
Daß alles, was Weib wird, tiefinnen verschwinde.
So faß ich ra-tapfer Sahara-Gedanken:
Kein Weib kann das Weib meines Wesens erwecken,
Die Reinheit des Einblicks gebiert ihre Schranken,
Und schrecklos läßt Klarheit in mir sich erstrecken.
Ihr zwinkert, ihr Sterne, auch ihr seid nur Sünder!
Ists Licht auch naiv, das ihr selbstwesend spendet,
So seid ihr Entzünder des Lebens auch Gründer
Verdunkelnder Schollen, wo Wollen verendet.
Ihr weckt die Planeten, die selbst sich verdichten,
Die furchtlos vom Tag in die Dunkelheit tollen,
Die Finsternis lieben, verschließen, verkneten
Und, ewig vertrieben, enttollen, verrollen!
Heut gleicht euch mein Geist, an Gewalt und an Würde:
Er selbst ist ein Stern und ein Tag aller Klarheit;
Er ruht und erträgt seine kosmische Bürde,
Sein Wesen, ein Ganzes, ist sonnhohe Wahrheit.
Er strahlt aus sich selbst, wenn die Erde verdunkelt,

Er kennt seine Macht, wie einst Simson die Kräfte:
Dich, Tempel der Welt, der als Raum mich umfunkelt,
Verklammert mein Urgrund jetzt blindlings, wie Schäfte.
Versänk ich und wollt ich das Sein überwinden,
So würdet ihr, zitternde Sterne, zertrümmert,
Ihr müßtet im finstersten Nichts mitverschwinden:
Das All wäre leer, um sich selbst unbekümmert!

O Sonne, dein Wesen ist ewiges Siegen!
Dein Wollen ist Licht, deine mystischen Flügel
Erstrahlende Wärme: dein Siegen ist Fliegen,
Und hoch überblickst du die Täler und Hügel.

Dein Anblick ist herrlich, erscheinende Scheibe,
Und schön, was du ansiehst, o Gottheit der Milde:
Du weist auf den Reichtum im menschlichen Leibe
Und schaffst den Gedanken zum stilstrengen Bilde.

Fast atemlos starr ich dich an, gutes Feuer,
Ich bete und strebe zu dir wie die Saaten:
Doch weilte kein Geist je beständger und treuer
Bei Ra, seiner Gottheit, als ich, dein Chuenaten!

Erwachen die Strahlen des Tages, am Morgen,
So lachen wir alle dir kindlich entgegen
Und können vom Sonnengold sorglos erborgen,
Was dann zu gebrauchen wir frei überlegen.

Doch kann die Sahara dich abends verscharren,
So muß sich die Erde im Dunkel vergraben;
Sie gleicht dann den Toten, die tagfern erstarren
Und wahllos mit Gaben von andern sich laben.

Was da ist, ist da, weil es nachahmt und trachtet,
Wie du, heilger Ra-Ball, im Glanz zu erscheinen:
Vom Tage gebändigt, geschwängert, betrachtet
Das Erdkind sein überall eigenstes Meinen.

Wir wollen uns formen, wie du es beorderst,
Und wünschen, den Lichtpriestern folgsam zu gleichen,
Wir hoffen und streben zu sein, was du forderst,
Und loben dich, wo wir dein Wollen erreichen.

Es hüpft unser Herz, wenn wir folgsam Geheiße
Der Urglut in uns, dir zum Danke, erfüllen:
Da singt unsre Seele, als blende und gleiße
Ein Ra-Tag in Tiefen, die stumm sich verhüllen.

Dir zwitschern frühmorgens die Vögel entgegen,
Die Fische entschlüpfen den Tiefen des Niles,
Die Schiffe beginnen sich fächelnd zu regen,
Mich selbst fühlt ein Ich tiefverinnigten Spieles.

Du, mannbarer Ra, hast das All erst erschaffen,
Das höchste der Werke mit Lust zu empfinden,
Doch läßt du die Schlünde vom Werdesturz klaffen,
Um ewig das Größte, besiegt, zu verwinden!

Du blickst in die Tiefe erschreckender Meere,
Die fürchten, daß Sturmwut die Weltflut erschöpfe:
Es ist, als obs Weib sich, gebärend, verzehre:
Du tötest die Schöpfung durch ihre Geschöpfe!

Doch Du dauerst fort. Von Rätseln durchschauert,
Erwartet das Erdweib das Sonnfruchterwachen:
Es horcht, ob das Leben, das tief im Leib kauert,
Durch Hüpfen es anstachelt, sonnauf zu lachen.

Ra, Allmacht Ägyptens, du Weltfelsentürmer,
Du Herrgott der Hyksos, du Urgrund der Meere,
Du Königserschöpfer und Schützer der Würmer,
Du Ungeduld aller, du ewige Lehre,

Dich rufe ich an, als dein Diener Chuenaten!
Ich will aller Welt deine Macht offenbaren,
Drum gib mir die Kraft zu ra-rühmlichen Taten,
Dann ziehn wir gar bald zum Altar mit Fanfaren.

Du, Ra, gabst der Menschheit das Recht auf Gebieter,
Drum darf sie auch fordern, daß ich sie bezwinge:
O sieh deinen Diener Chuenaten, hier kniet er,
Hier fleht er, o laß, daß ein Ra-Werk gelinge!

Das Weib hat das Recht, einem Mann zu behagen,
Die Dirne, als Kind, daß ein Knabe sie schände:
Auch haben die Beine das Recht, uns zu tragen,
Die Palmen und Staaten auf plündernde Hände,

Die Lüfte der Wüste, aufs Meer sich zu stürzen,
Die Nebel, daß hitzige Winde sie hetzen,
Auch Düfte der Blüten, die Lüfte zu würzen,
Der Neid, den Besitz seines Nächsten zu schätzen,

Verstorbne auf Ruhe und Murmelgebete,
Die Urglut, durch Brunstwucht, die Lücken zu füllen,
Auf Angst und auf Kampf die Alarmtrompete,
Die Luft und das Leid auf der Hungernden Brüllen:

Und Dumme? Daß Gauner sie oftmals belehren,
Der Krieg auf die Städte, die prassen und rasten,
Das Feuer auf Zyklen, aufs Stetswiederkehren
Des Tags, das vermag, allen Glast zu entlasten!

Du, Ra, hast ein Recht auf die Werbegebete,
Da du uns erleuchtest, was leuchtet, zu nehmen;
Du schufst uns, daß jeder dein Wollen vertrete,
Drum preist dich, wer aufhört, vor dir sich zu schämen.

Du bist ja der Reichtum, der alles verschwendet!
Wer einsichtig handelt, mag gut sich verhalten
Und wäre gar töricht und maßlos verblendet,
Versuchte er selbst, sein Gesetz zu gestalten.

Doch Ra, ich, der König, verkünde dein Wollen,
Da du, Ra, mein Vater, ob unser ergrimmtest:
Mein Wort gleicht des Lotos sonngoldenem Pollen,
Der alles befruchtet, was du ihm bestimmtest.

Ein Urtrieb der Menschheit, gehorsam zu dienen,
Verschafft uns die Lust, uns nach Numen zu sehnen;
Was feig sonst, in mir ists heroisch erschienen,
Auch ich mag die Nacht meiner Gottheit entlehnen!

Ich bin wie des Niles belebende Fluten,
In denen die Menschen sich spiegelnd erkennen,
Du selbst schufst die Fluten und Ursprungsbrunstgluten,
Damit deine Rätsel in mir erst erbrennen.

Du siehst und erkennst dich in Meeren und Seelen
Und suchst sie dir ewig, aus Liebe, zu nähern,
Drum willst du Gebete und Nilnebel schwelen,
Erfreust dich, zur Flutzeit, an Lichtheilerflehern!

Das alles, o Ra, will ich folgsam erringen!
Ich will Nilflutspeicher mit Spiegeln erschaffen,
Das Wasser, das abfällt, verriegeln, bezwingen,
Der Ra-Wallfahrt allē Altäre erraffen!

»Chuenaten!« rief Ti, seine Mutter; »Chuenaten,
Dein Morgengebet ist fürwahr unbesonnen,
O laß dich, du törichter Schwärmer, beraten!
Das Werk, das dein herrlicher Vater begonnen,
Zerstöre es nicht durch verzweifelte Taten:
Chuenaten, Chuenaten, die stolzen Kolonnen
Der Kämpfer für Ra, deine bravsten Soldaten
Sind ringend gefallen, und wer hat gewonnen?

Es stehen die Festen und Tempel von Theben!
Und mag deine Würde auch ruhmvoll erstrahlen,
So weißt du, was Anbeter Ammons erstreben:
Die Priester der Hauptstadt verstehn mit Kabalen
Gar bald noch den Aufruhr im Land zu beleben!
Du fahndest fanatisch nach Ra-Idealen,
Du wandelst auf einsamer Bahn, und daneben
Vergißt du der andern Gedanken und Qualen.
Ich warne dich. Sage, was bringt dich zum Rasen?
Ein Wahn ist in dich, mein Chuenaten, gefahren.
Was wallt in dir auf? Ach, laß die Ekstasen
Den Armen, den Kranken, die das offenbaren,
Was lange Ra-Priester vor Priestern verlasen.
Begrab die Gefallnen und laß die Fanfaren,
Die Frieden verkünden, zum Totenfest blasen!
Das Ahnenverscharren bewahrt vor Gefahren:
Zur Zeit, als mein Mann Amenemhotep lebte,
Befand sich, wo immer man Kriegsruhm erstrebte,
Im Heere des Lands ein Kadaververpacker,
Der sorgsam die Mumien der Helden verklebte:
Und sieh, auch dein Vater war tapfer und wacker!
Doch weiß ich von Unheil, das wild uns umschwebte:
Einst warf die Sahara gar waghalsge Racker
Bis Theben, zu Pferd, daß die Erde erbebte,
Und damals, nur damals, verwesten die Leichen.
Chuenaten! So banne die schwankenden Schatten
Und laß uns nicht wieder von Ahnen umschleichen;
Sie kamen zuerst als verhungernde Ratten
Hervor aus den dumpfen, verdunkelten Reichen,
Und als wir für sie keine Nahrung mehr hatten,
Da mußten die Lebenden selber erbleichen:
Drum sollst du, mein Sohn, deine Toten bestatten,
Um nimmer den bösen Barbaren zu gleichen!
Ja! Zeichen erscheinen am Himmel, auf Erden,
Die gleichen, die einstens auf Elend gewiesen;

Die Priester erzählen mit Schauergebärden
Von Tempelgespenstern und Schattenriß-Riesen.
Chuenaten, was soll aus den Nilländern werden?
Die Äcker sind brach, kein Vieh auf den Wiesen;
Sieh, niemand bekümmert sich mehr um die Herden,
Die Steuern sind höher, geringer die Priesen,
Und Bauern vertummeln ihr Gut mit den Pferden!
Fürwahr, mein Chuenaten, du gleichst den Barbaren:
Ra-trunken zerbrachst du Altäre und Städte,
Doch sag, kann dein Ra dich vor Schaden bewahren?
Ich seh in den Tempeln, in Theben, Skelette,
Rings Menschen im Elend, statt ra-starken Scharen.
Man raschelt den Namen von Ra um die Wette
Und ahmt dich auch nach, mit verwandtem Gebaren:
Doch Ra, wenn er Allkraft und Dankbarkeit hätte,
So könnt er Ägypten den Ra-Krieg ersparen!
O glaube dem Weib, das mit Leid dich geboren,
Dem Ammon und Ptah bleibt die Kraft für die Rache,
Schon jetzt ist dein Werk und dein Welttraum verloren,
Schon ahn ich der Ra-Feinde gräßliche Lache!
Die Ra-Macht zerprallt vor den Ammonstadttoren:
Es spiegelt der Mond sich im Blutsprudelbache,
Der aufschäumt aus Mündern, aus Wunden und Ohren:
Mir ists, als ob Ras Tempel berste und krache,
Als hätte das Land gegen dich sich verschworen!
Chuenaten, Chuenaten, du hast keine Söhne,
Es konnte dir Ra keine Knaben bescheren,
Das bleibt deine Schuld, — drum hör mich: versöhne
Dich rasch mit den Feinden, die wilder sich mehren:
Chuenaten, o hör auf das Völkergestöhne
Und laß uns nicht länger den Frieden entbehren!
Vermähle die schönste der Töchter und kröne
Den Freier zum König, bestürm ihn mit Ehren,
Daß niemand dereinst dein Gedenken verpöne!«
»Ach Mutter!« rief plötzlich fanatisch Chuenaten,

»Kein Weib wird mein Streben und Wirken verhindern,
Das Dasein von Ra kannst du nimmer erraten,
Da gibts keine Milde, da läßt sich nichts lindern.
Das da ist das Drama aus Ras Manngewalten,
Die allseits erwachen, den Ra-Kampf entfachen,
Beim Dreinschlagen lachen, die Maße zerspalten,
Die Staaten gestalten, die Sklaven bewachen!
Ra selbst ist der mannbare Daseinsgedanke,
Der geisterhaft wächst und den Leib überwindet:
Er selbst der Ra-Sehnsucht asketische Ranke,
Ist das, was im Menschen das Lichtall verbindet!
Er kehrt von der Erde den Blick hin zum Lichte,
Er kennt seine Ewigkeit zwischen den Welten,
Er wirkt, daß die Zeitleiter selbst sich vernichte,
Und liebt, was fanatisch bleibt, furchtfrei und selten.
Ra selbst ist das Dasein von Menschen und Tieren,
Ra tötet, was schwach wird beim Sichselbsterringen,
Ra will, daß wir Männer den Erdtrieb verlieren,
Ist Ra doch das Schicksal: wer mag es bezwingen?
Die Ra-Flamme stirbt nicht, denn Licht ist ihr Wirken,
Ihr Anfang, ihr Aufschwall und zielloses Ende:
Sie will sich entzirkeln, entstrebt den Bezirken
Und schafft drum den Urschein von Raum- und Zeitwende.
Chuenaten, o Mutter, wird nimmermehr sterben:
Ihm konnte kein Weib seine Söhne bescheren,
Ich werde einst selber mein Wirken ererben,
Die Flamme in mir kann sich nimmer verzehren.
Bald wird die Sahara das Niltal verscharren,
Das reiche und üppige Leben verwesen,
Das Schwache erstarren, die Ra-Kraft beharren,
Drum trennt sich, was Mann ward, vom weiblichen Wesen.
Bei Fischen, bei Fröschen, bei Kröten und Schlangen
Sind Männchen und Weibchen von nämlicher Gattung,
Die Tigerin hat noch das Raubtierverlangen

Des Tigers und zeigt keine Weibheitsermattung.
Die Löwin ist tapfer, doch fehlt ihr die Mähne,
Schon konnte der Löwe den Königskopf krönen:
Bei Vögeln, bei denen uns deucht, als ob sich Erhöhung ersehne,
Ist schön nur das Männchen, an Formen, an Tönen!
Der Stier ist das reifste der männlichen Tiere,
Die Kuh bleibt verschrumpft, und sie gleicht einer Mutter:
Für uns scheint es gut, daß sie Wildheit verliere,
Sie sucht nur ihr Futter, sie kalbt und gibt Butter:
So mag sich im Weib alle Weiblichkeit sammeln,
Der Mann muß, was schwach ist, von Anfang an, bannen;
Es darf das Geschlecht keine Ra-Bahn verrammeln:
Und wird man ganz Mann, kann man fast sich entmannen! «

»Chuenaten, erscheine beim Fest der Kastraten! «
Rief plötzlich ein Priester mit zitternder Stimme.
Chuenaten ist fast außer Fassung geraten,
Doch sieh, er ging hin mit verbissenem Grimme.
Rings standen des Tages Altarkandidaten,
Meist Kinder, bestimmt, daß ihr Urtrieb verglimme!
Es brachten die Eltern die Knaben nach Theben,
Sie sollten geschlechtlos dem Staatswesen nützen:
Es freute die Kinder, ein Fest zu erleben;
Sie suchten sich kaum vor den Schmerzen zu schützen,
Denn Neugier und Angst ließ sie gleichstark erbeben,
Dann schauten sie lüstern auf blutrote Pfützen.

Schon waren die Weiber nicht länger zu halten:
Es graute sie gar nicht, das Schauspiel zu schauen;
Man sah, wie sie keiften, die Fäuste sich ballten:
Es wollten sich alle am Blutfluß erbauen,
Und schrie jäh ein Knabe, verkrallten sich, prallten
Und stauten sich Haufen von grausamen Frauen.
Die Männer im Harnisch, die rings sie vertrieben,
Beachteten kaum, mit verlorenen Blicken,

Die blutigen Szenen und stießen mit Hieben
Die Weiber zurück, um nicht selbst zu ersticken;
Gar viele verreckten, doch mehr noch verblieben,
Sich wirklich in Theben, beim Fest, zu erquicken!

Oft warfen sich Männer orgiastisch zu Boden:
Gar manche begannen sich selbst zu entmannen
Und schrien dann vor Schmerz, mit verstümmelten Hoden.
Und Weiber, die wild ihren Wachen entrannen,
Begrinsten, begafften die Krampfepisoden,
Die laut sich, beim Fest der Kastraten, entspannen.
Die Hallen begannen sich langsam zu ädern:
Ein Scharlachbach sprang über Marmorterrassen:
Die Weiber, gereizt zum Beschaun von Blutbädern,
Bekamen die Jünglinge blasserer Rassen
Zu lüsternem Spiel, zum Verstümmeln, zum Rädern
Und kalten Betrachten von Martergrimassen.

Unfaßbar viel Volk ist nach Theben gekommen,
Und immer noch folgen sich Schiffe auf Schiffe:
Da kommen schon wieder Nilflotten geschwommen!
Gar viele umschifften gefährliche Riffe:
Zumal die den Weg durch die Schnellen genommen,
Sind fix und verstehn sich auf Nilschiffahrtskniffe!
Verankerte, heimische Barken entladen
Die nächtlich erbeuteten Austern und Fische:
Gar sorgsam entklaubt man von schillerndem Faden
Des Netzes die Zappler, daß keiner entwische;
Und nah, am Gestade, lustwandeln und baden
Thebaner, erquickt durch die silberne Frische.
Jetzt nähern sich mondblaß die Segler dem Strande:
Verschiedene bringen aus Punt Spezereien;
Die Händler erscheinen im besten Gewande,

Um sich und der Ware den Glanz zu verleihen:
Das hebt gar natürlich die Freude am Tande,
Und gleich fängt man an, Wert und Preis auszuschreien.
Die Mannschaften klettern; sie reffen und raffen,
Mit Hast, doch im Takt, daß die Kraft nicht erlahme;
Fast würdevoll sitzen hingegen die Affen
Mit vagen Besitzerbegriffen im Krame
Und lassen sich gerne vom Haufen begaffen,
Und einer begrinst eine alternde Dame.

Die Frauen aus Punt sind rundputzig und tragen
Nur kurze, durchsichtige Kleider wie Glocken;
Begehrliche Männer, mit schlechtem Betragen,
Beginnen sie drum, halb zum Spaß, zu umhocken:
Behindert, beleidigt, verteidigen, schlagen
Sich manche, und andre entkommen erschrocken!
Die Krämer aus Charu, auf hohen Kamelen,
Belustigt das Schätzen und bloße Betrachten
Der Menschen und Sachen zum Kaufen und Stehlen;
Und manche, die lange nach Sinneslust schmachten,
Spazieren bereits ihre lüsternen Seelen,
Wo Gaukler und Weiber berauscht übernachten.

Verteilt und versprengt, fast verloren, geraten
Doch schließlich die meisten zum Platze des Festes,
Zur Feier der eben geweihten Kastraten.
Ganz Theben strebt hin, und kein einzger verläßt es,
Denn dort sieht man Narren und Tanzakrobaten,
Und stets gibt ein Fest, wo auch Blut fließt, sein Bestes!
Chuenaten begrüßt nun das Volk vom Balkone
Des Schlosses und spendet sein Gold den Getreuen
Des Ra; er zeigt sich den Leuten zum Lohne,
Wo Gaue nicht länger die Götzenmacht scheuen.
Selbst Hörige, Sklaven befreit er von Frone,
Wenn Städter sein Herz, durch den Ra-Kult, erfreuen.

Der König, vom Weib und den Töchtern umgeben,
Denn sieben hat diese Chuenaten geboren,
Hat Ai und sein Weib, für ihr Günstlingsbestreben,
Statt Priestern des Ammon, zur Huldgung erkoren:
Und alle versprechen stets eifrig zu leben,
Sie haben Chuenaten Ra-Treue geschworen!

Des Ra-Tempels Diener umtänzen, umspringen,
Mit Trommeln und Flöten, den König zum Danke
Für Schätze, die Ai und sein Weib schon empfingen;
Chuenaten hat fast die gebräuchliche Schranke
Und Ferne, die Königsgesetze bedingen,
Verwunden, denn einzig gilt jetzt der Gedanke!
Des Ai beste Schreiber und Zeichner erscheinen,
Bereit, das Ereignis sofort zu vermerken:
Gemalt und gemeißelt, auf Rollen und Steinen,
Bewahr es die Nachricht von heilsamen Werken,
Von Tugenden, die sich im König vereinen,
Von Strahlen des Ra, die ihn anstachelnd stärken!

»Nun seht,« spricht Chuenaten, »ich fühle die Hände,
Die tief aus dem Ra-All mein Inneres ergreifen:
Empfangt drum beherzt jede fürstliche Spende,
Denn ewig läßt Ra seine Tagessaat reifen;
Sein Reichtum ist alles, was anfängt sein Ende,
Drum spür ich sein Wollen zu Gold sich versteifen!
Nehmt hin: ich verschenke das Gut meiner Väter,
Empfangt auch das Geld aller feindlichen Lenker
Des Staates, der schamlosen Ammonanbeter!
Ich selbst bin der eifrige Ra-Staatseinrenker
Und wüte bewußt gegen jeden Verräter:
Ja, wer nicht gehorcht, der verfällt meinem Henker!
So seht doch den Himmel, bemerkt seine Streifen
Von Nebeln, die weit ihn und still-ernst bedecken;
Um milde den heutigen Tag zu durchschweifen,

Gebar sie das Licht, und nun will sichs verstecken,
Doch bald wird es lächelnd durchs Schleierbrett greifen,
Als wollte es stündlich sein Dasein erwecken:
Doch dann sollt ihr betend zum Ra-Ball euch wenden,
Damit er euch, perlend und funkelnd wie Sterne,
Aus Wolken erblühend, erschaun kann und blenden!
Ihr Männer Ägyptens, ihr Söhne der Ferne,
Dann beugt eure Knie und fleht mit den Händen,
Ja, liebt Licht und Wärme, verehrt sie auch gerne!«
Es hat kaum Chuenaten die Worte gesprochen,
So strahlt schon der Ra-Ball hervor aus den Schleiern,
Und stolz fühlt der König sein hohes Herz pochen,
Denn jetzt wird auch Theben die Ra-Allmacht feiern.
Schon kommt auf den Knieen die Menge gekrochen,
Und schrill schallt der Schrei aller Ra-Prophezeier,
Die überekstatisch das Ra-Reich verheißen.
Der König erscheint nun, von Gold übergossen,
Am hohen Balkone; vier Lichtbündel gleißen
Hernieder auf ihn, auf sein Weib, auf die Sprossen
Des Hauses, die lieblich und zart sich befleißen,
Zu schenken, was scheinbar vom Himmel geflossen.
Nun schreit auch die Menge: »Du großer Chuenaten,
Unendlich wie Ra sind fürwahr deine Taten,
Du bautest die prachtvolle Ra-Stadt Chutaten
Und schütztest die Tempel mit tapfern Soldaten;
Du sandtest dann Fürsten, mit Friedensmandaten
Nach Theben, zur Warnung der Stadtpotentaten,
Und siehe, sie kehrten mit Ratreferaten
Von Ammon bekehrt und als Ras Renegaten
Zurück in die Stadt, die sie schamlos verraten!
Du straftest sogleich alle Ra-Apostaten
Und nahtest dann selbst deinen Aufrührerstaaten.
Rasch schlugst du die Heere von Ammons Prälaten
Und bist, laut Beschlüssen und Friedenstraktaten,
Nun Herr und nun hier in der Stadt der rabiaten

Beherrscher des Usgau, in Ammons Ornaten.
Wir sehn deine Kraft an den Kriegsresultaten,
Wir preisen dein Wesen in Tempelkantaten
Und trachten gehorsamst dir gleich zu geraten!«
Die Menschen, die solche Gesinnung vertraten
Und jammernd den König um Gunstgaben baten,
Begannen in Ras Krampfgewalt zu geraten
Und heulten orgiastisch: »Chuenaten, Chuenaten,
Nun laß uns dem Sumpf der Eunuchen entwaten!
Chuenaten, Chuenaten, ersetz die Kastraten
Durch Mönche mit Lustobgewalt-Surrogaten;
Verriegle die Weiber allein in Kemnaten
Und schaff einen Orden mit Ra-Zölibaten:
Bewahr uns vor fremden Geschlechts-Attentaten!
So bilde die Sternsekte! Uraggegraten
Sind alle Ägypter, o König Chuenaten!«

Nun bringen auf einmal fanatische Frauen
Die Kindlein herbei, sie dem König zu zeigen,
Und lassen Chuenaten, erfüllt von Vertrauen,
Indem sie sich tief vor dem Throne verneigen,
Die Säuglinge, die sie geboren, beschauen:
Und Graun packt den König, und nun folgt ein Schweigen!
Mit Riemen verschnürt sind die kindlichen Leiber,
Die Köpfe beschwert, um sie steil abzuflachen,
Denn längst schon begannen die Zeichner und Schreiber,
Beim Bilden, gar schroff, jede Stirn abzudachen:
Denn so ist der König und, sieh, auch die Weiber
Versuchen es Schreibern, in Fleisch, nachzumachen!
Der Priester des Ammon benützt nun das Schweigen
Und ruft, von geharnischten Kriegern umgeben:
»Dein Aarprofil, König, ist garstig und eigen
Und sagt nur, Chuenaten ist überverwegen:
Er wird sich zu maßloser Dreistheit versteigen,

Ganz schonungslos handeln und nichts überlegen;
Gar schlaff ist dein Fleisch, schlanker König Chuenaten,
Gar zart bist du wahrlich, du Mann du, geraten!
Doch sag, warum schreist du in Mannschaftstraktaten,
Daß du Mann, nur Mann bist, mit Ras Mannmandaten:
Fürwahr, du bewährst deine Kraft durch Soldaten,
Die alles zerstampfen, so Städte wie Saaten!
Für dich sind die Menschen umsonst und zuwider,
Drum schlachtest du alles im Ra-Übermute,
Und liegen auch Städte und Strecken danieder,
Was tut es, zum Schluß liebst du nur deine Stute!
Nichts freut dich, als Reiten und Stärken der Glieder;
Ja, sicherlich steckt dir der Hyksos im Blute!
Du plünderst die Grüfte, verweigerst die Gräber!
Du bringst selbst Amenti in Angst und Erregung!
Du bist nicht Osiris, du schändlicher Streber!
Du gibst keiner Mumie die erste Bewegung!
Du bist nur ein diebischer Würdenvergeber
Und sorgst, statt für Toten-, für Pferdeverpflegung!
Du glaubst an ein urfreies leibloses Leben
Und willst Ku von Nivu und Ba gar entlösen,
Doch Blut ist die Seele und eitel dein Streben,
Drum schone das Blut, mit bewußt religiösen
Gefühlen der Achtung, dem Ewgen ergeben:
Nichts Tieferes gibt es in Leichengekrösen!
Doch laß alle Buße, dir hilft kein Spruchsprudeln,
Zu spät ist es heute: dein Blut ist verloren,
Es mag dich dein Ra-Troß, die Aischar lobhudeln!
Von Ammon verdammt, wirst du nimmer geboren:
Nun zähl deine Freunde: in Ras Aufruhrrudeln
Hat mancher Ra-Schwärmer sich treulos verschworen!«
Jetzt naht, von gewaltigen Massen umgeben,
Fast atemlos, Ammons Gesandter Chuenaten
Und ruft: »Du Verwegner, nun sollst du erbeben,
Verzucke, gefällt durch die eigenen Taten

Und ohne daß andre den Leib dir verkleben,
Zum Nichtsein verflucht, von Soldaten verraten,
Verdirb auf dem Felde, den Geiern zur Beute!
Nichts bleibe mehr aufrecht von Ras Machtdiktaten,
Auflamme das Gold aller habsüchtgen Leute,
Die Gaben und Almosen schalkhaft erbaten:
Die Glut ihres Gutes verzehre noch heute
Die Ra-Schar im Niltal, samt allen Piraten!«
Nun stürmen sich wütend zwei Haufen entgegen:
Der König entreißt einem Bauern die Hacke
Und bricht sich gewaltsam, ganz tollkühn, verwegen
Ein Gleis — trotz des Anpralls vom schwankenden Packe —
Jetzt vor bis zu Ammon und stürzt ihn mit Schlägen
Der Axt und schreit: »Albklotz, zerstückle, zerknacke!«
Nun sieht er sich strahlend der Menge entragen
Und spottet, zum Priester des Ammon gewendet:
»Nun kannst du, vermagst dus, den Ra-Ball zerschlagen,
Denn Ammon liegt da, von Chuenaten geschändet;
Ich mußte fürwahr nicht aus Zartheit verzagen,
Du rufe dein Amen, mein Werk ist vollendet!«
Es dringt jetzt ein schreckliches Fremdengezeter,
Vermischt mit Gewimmer erstickender Kinder,
Hervor aus den Reihen lautschreiender Beter:
Auch kreischen die Weiber und Priester nicht minder,
Doch plötzlich nur Stummheit, nun heißt es: »Dort geht er!«
Und bleich weicht das Volk vor dem Gottüberwinder.
Wer ruft da fanatisch: »Chuenaten, Chuenaten,
Wir sind es, die stets deine Ra-Kraft bejahten,
Du gabst uns Beweise, mit wahrhaft probaten
Gewaltakten, die ja Ras Allmacht verraten!«?
Und Männer aus Charu und andern Fremdstaaten
Bewundern besonders die Tat von Chuenaten.

»Chuenaten,« spricht Ti, seine Mutter, »Chuenaten,
Der Kampf war gewaltig, der Sieg ist errungen,
Die Feinde, die Ammon und Theben vertraten,
Sind alle zerspalten, beinahe bezwungen.
Chuenaten, doch laß dich trotz allem beraten,
Du hast viele Fremde als Söldner gedungen,
Erhalt sie und laß deinen Bauern den Spaten,
Der Friede beweist, was im Kriege gelungen.
Chuenaten, auch ich habe große Gedanken,
Ich wage es, einen dir flüsternd zu sagen:
Die Fremden, Chuenaten, zerbrachen die Schranken,
Die ewig im Niltal dem Staat unterlagen;
Ich glaube, sie alle sind wuchernde Ranken,
Die schwer nur die Stämme Ägyptens ertragen:
Nie darf unser Land an der Gastsucht erkranken,
Doch sollst du sie plagen, nicht wahllos verjagen!

Chuenaten, du bist durch die Fremden betrogen:
Sie haben gestohlen, geschachert, erbeutet,
Gar listig Ägypten die Nährmilch entsogen,
Und wo ihr euch hadernd im Niltale bläutet,
Dort haben sie ihre Erfolge erwogen!
Und wenn ihr euch herrlicher Siege erfreutet,
Ward immer von Fremden der Kampfplatz bezogen:
Sie nahmen, was ihr zu erringen euch scheutet,
Mein Sohn, und du bist solchen Leuten gewogen!

Erfülle, Chuenaten, die einzige Bitte,
Behalte die Fremden als Sklaven im Lande
Und töte die Reichen, nach üblicher Sitte:
So bringst du gewaltige Feste zustande,
Und Niltäler richten dann lieber die Schritte
Nach Städten des Ra und erneuern die Bande
Mit dir, großer König, und lösen die Kitte
Der Gaue mit Theben, dem Ammon zur Schande:
Denn sieh, dein Chutaten liegt fromm in der Mitte
Des Landes und prächtig am Weg zu den Meeren:

Dort kannst du die Straßen nach Theben verlegen,
Den Zulauf zu Festen des Ammon verwehren
Und leichter Ägypten zum Ra-Kult bewegen!
Doch Ra, der dir half, sollst du einzig verehren
Und Haß gegen Fremde und Günstlinge hegen;
Auch sollst du den Erben nicht länger entbehren,
Was ist dir an Weib und an Töchtern gelegen,
Ein jüngeres könnte dir Knaben bescheren!«
Worauf jetzt der König entschlossen erwidert:
»Die Fremden besitzen ein gutes Gedächtnis,
Sie sahen erstaunt, was ich ra-stark gegliedert,
Wer weiß, übernahm man dabei mein Vermächtnis?!«
»Mein Kind,« wimmert Ti nun verletzt und erschrocken,
»Nicht wurden die widrigen Hyksos vertrieben,
Um ärgere Feinde ins Niltal zu locken:
Noch ist uns die Macht zum Beherrschen geblieben,
Mein Sohn, und du lockerst den Staat, um die Brocken
Ägyptens dem gierigen Feind zuzuschieben:
Zum Schluß soll das elende Kusch noch frohlocken,
Und du wirst Kuschitinnen hätscheln und lieben,
Mein Kind, dies erwog ich und sag es nun trocken!«
»Ach, Mutter, du sprichst nur, du weißt nicht zu sagen,
Du willst nichts erfragen, du hast nichts verloren;
Das Weib bleibt das Übel, dem Täter entragen,
Und sieh, Männer sagen, als wissende Toren!«
Kaum hat diese Worte die Mutter vernommen,
So gibt sie zur Antwort: »Du sollst mich belehren,
Mein Sohn, alles Große, stets soll es dir frommen,
Du konntest Ägypten zum Ra-Kult bekehren,
Dein Heer hat die Mauern von Theben erklommen,
Drum soll dich das Vaterland lieben und ehren;
Es seien die Fremden im Ra-Staat willkommen,
Dein Schutz sei vollkommen, du magst ihn gewähren,
Doch hält deine Rachsucht mein Herz arg beklommen!«

»Der Mann ist der Sünder, das Weib seine Sünde:
Es würgen und sän doch die nämlichen Hände;
Verrucht ist der Staat, den ich eben begründe,
Doch laß, daß ich schrecklos mein Werk jetzt vollende!«
»Du zitterst, mein Sohn, laß, mein Kind, dich begreifen,«
Hat Ti nun als Antwort, auf Antwort, gegeben,
»Du fieberst,« so spricht sie, »Gesichte umschweifen
Dich jetzt und verdrängen dein frömmstes Bestreben;
Du solltest dich besser auf Ra-Werte steifen
Und andre aus göttlichem Ansehn entheben:
Du magst dich an Götzen wie Ammon vergreifen,
Doch nimmer so tief in dir selber erbeben,
Ach, rúh nun und laß deine Ra-Saat erst reifen!«
»Nein, Mutter, noch stehen die Tempel von Theben,
Die werden schon heute, zum Fest der Kastraten,
Entflammende Arme zum Himmel erheben
Und beten und flehen, daß alle drin braten.«
Kaum hat nun der König die Worte gesprochen,
So schreit seine Mutter: »Üb Gnade, Chuenaten,
Schon hab ich die Flammen seit Wochen gerochen,
Ich sah dich, aus Wahnwitz, in Blutlachen waten;
Das Feuer ist rasch in der Stadt ausgebrochen,
Drob bist du in arge Bedrängnis geraten;
Auch waren um dich alle Wachen bestochen
Und stießen dich nieder, als Feinde dir nahten:
Noch jetzt läßt der Anblick mein Herz rascher pochen!«
»So werde ich alle Ägypter entlassen
Und Fremde zu Wächtern und Anstiftern wählen,
So mag denn die Glut gleich ganz Theben erfassen,
Und niemand sich feig aus der Feuersbrunst stehlen!«
Den Worten des Königs wirft Ti sich entgegen
Und schreit: »Warum willst du die Hauptstadt verbrennen?
Wie kannst du so ruchlose Lauerwut hegen,

Wie wagst dus, den grausamen Plan zu bekennen?
Wozu blindlings dreinhaun und Feuer anlegen,
Warum nicht den Freund erst vom Erbfeinde trennen?
Du dürftest mich nimmermehr ‚Mutter mein' nennen,
Vermöchtest dus nochmals den Brand zu erwägen!«
»Ein großes Bewußtsein ersetzt tausend Theben,
Denn Ra wirkt im Hirne, gewaltsam und herrisch,
Er muß sich aus Kampf und Krampf ewig ergeben,
Drum ist solch ein Wahnwitzbrand fürwahr nicht närrisch!«
Kaum sagt das der König, so spricht Ti entschlossen:
»Ich kann deinen Worten wahrhaftig nicht trauen,
Ins Schloß, wo du einst meinem Schoße entsprossen,
Begeb ich mich jetzt, ohne Zaudern und Grauen:
Inmitten von Theben, vom Feind eingeschlossen,
Erwart ich mein Schicksal, umgeben von Frauen.
Ich hoffe, ihr habt eure Pfeile verschossen,
Ich will, daß die Bauern den Usgau bebauen,
Von Bränden, von Possen, erzähl Zechgenossen!«
Allein zu sich selbst sagt nun grimmig Chuenaten:
Gott selbst ist der Sünder, die Schöpfung die Sünde,
Drum darf ich das Weib, nicht sie, mich verraten,
So brenne denn, Mutter: ich wüte, entzünde!

»Was mag der Krawall im Ra-Lager besagen?
Es klappern wohl endlich die krätzigen Fremden,
Man will vielleicht Aussatzbefallne verjagen,
Und kreischt oder feilscht nur um prunkvolle Hemden.
Ägypter, die Zucht unsrer Väter verkümmert!«
Schreit jetzt Ammons sehender Priester und wimmert:
»Der König hat hier unsre Gottheit zertrümmert
Und uns und sich selber das Dasein verschlimmert!
Fast trachtet der Tag heute länger zu dauern,

Es scheint sich ein Glastwall um Theben zu stauen:
Bespickt mit Beschauern sind alle Stadtmauern,
Rings mag sich die Ra-Schar am Ballfall erbauen.
Man ahnt wohl, daß heute das Glück Thebens scheidet,
Denn morgen schon werd ich in Blutgossen waten:
Ach Ai, warum hast du uns albern beneidet,
Und ach, was verbrachst du, waghalsger Chuenaten!«
»Was machst du da, Papis, fast scheinst du zu warten!«
So schrein aus dem Tempel Altartanztrabanten,
»Komm, laß uns die Seele von Ammon entfachen,
Wir wollen toll schweißen, was andre umrannten!«
»Ach laßt mich«, sagt Papis, »den Abend betrachten
Und warten, bis sacht alle Strahlen verglühen;
Jetzt wallen Gefallne vergangener Schlachten
Durchs Tal: sagt, was treibt euch, das Fest zu verfrühen?
»Schon zieht der Tanz Tote an!« schrein Korybanten,
»Gewesene hetzen uns, jung zu entstehen,
Und wo sie mit Krallenkraft Paare festbannten,
Umschauert gleich Mann und Weib des Werdens Wehen!«
»Ich komme gleich, Kinder mein, ihr mögt genießen,«
Spricht Papis; »das Licht ist nun ziemlich verschieden,
Doch seht, wie um Theben sacht Glutähren sprießen:
Ein Goldrausch erwacht nun statt Silberfrieden!«
»Die Männer vermummten, verhüllten sich alle,
Die Mägdlein erscheinen wie Lichtmeteore,
Drum walle zum Schalle, zu Ammons Nachtballe!«
So gellts aus des Tempels verdunkeltem Tore.
»Ich komme, ich komme, doch horcht aufs Geprassel,
Ja, Flammen und Waffen des Ra seh ich nahen!«
Ruft Papis, dann hört er nur Schall und Gerassel
Der Scharen, die rings seine Ahnung bejahen.
Im Tempel das Fest ist schon lange im Gange:
Die Männer, in Mäntelgewändern verkleidet,
Versuchen, verdunkelt, im Tanzüberschwange,
Ein Mädchen, das keine Gestalt unterscheidet,

Für sich zu erhaschen und rasch einzufangen.
Die Mädchen, in flimmernden Schleiern, vermeiden
Zu flugs in die Freiersgewalt zu gelangen,
Woran sich die Sinne der Teilnehmer weiden.
Es ist das der Tanz heller Glanzmeteore!
Erstrahlende Mädchen entwallen dem Dunkel
Und wirbeln und kreuzen sich, rhythmisch im Chore:
Sie tanzen nach Harfen; ihr Perlengefunkel
Erzittert so reizend wie Mondlicht im Nile.
Schon sieht man so manche im Mantel verschwinden,
Da treibt sie ihr Freier zu lieblichem Spiele,
Wenn andre sich lang noch dem Dunkel entwinden.
»Ihr Kinder, ihr Kinder, was hab ich geraten,
Das Fest ist ergötzlich, doch falsch Ort und Stunde!«
Ruft Papis. »Beim Feste uns fremder Kastraten
Darf niemand mehr tändeln; vernehmt meine Kunde:
Es mag jetzt die Gottheit durch euch nicht genesen,
Es steht unser Ammon mit Ra tief im Bunde;
Wir werden im Tempel verbrennen, verwesen,
Schon flammen die Häuser ringsum in der Runde!«
»So komm in den Tempel, dein Fieber zu kühlen,
Wir kennen die Männer nicht, die uns verführen,
Doch hold ist ihr Atem, und süß, ihn zu fühlen,
So komme denn selber, ein Mädchen zu küren!«
So singt man im Tempel, doch Papis ruft traurig:
»Ach, seht wie die Nacht sich mit Purpur ver-
schleiert,
So glaubt an die Glut, denn sie naht und ist schaurig:
Es geht nicht, daß ihr, wenn man Ra anruft, feiert.«
»Die Sterne sind heiter und flimmern wie immer,
Das ist ein Komet, der uns goldig umschmeichelt,
Wir lieben sein schwirrendes, lichtes Geflimmer,
Er ists, der uns anhaucht und liebkosend streichelt«,
So singt man im Tempel; doch Papis schreit grimmig:
»So seht doch die Funken, die hoch euch umschweben,

Erhebt einen Gottsturm, so betet einstimmig,
Es möge uns Ammon das Zögern vergeben.«
»Die Sterne stehn fest, doch wir Taumelnden schwanken:
Wir zittern und beben, uns schwindelt, wir sinken;
Zu groß ist das Glück, um jetzt Ammon zu danken,
Wir wollen Lust trinken, da Sterne uns winken«,
So singt man im Tempel; doch rasend ruft Papis:
»Zertrümmre, du bübischer Stümper, Chuenaten,
Den Ammon, den Ptah, und vertreibe den Apis,
Doch wahr uns vor Flammen; ach laß die Soldaten
Rasch Eimer ergreifen, statt nutzlosen Lanzen:
Verschone Ägypter, die nie Arges taten,
Sie mochten nur glücklich sein, jubeln und tanzen,
Du darfst nicht brandschatzend das Niltal verraten!«

Das Feuer haust immer noch näher und näher:
Jetzt stieben die Paare erhitzt auseinander;
Verstummt ist die Stimme von Papis, dem Seher,
Doch ist es, als ob er die Halle durchwander!

Die Männer zerstampfen die Mäntel und Larven
Und tanzen nun nackend im purpurnen Lichte,
Man spielt noch frenetisch auf berstenden Harfen
Und glaubt, daß man tanzend den Ammon aufrichte!

Jetzt sträuben die Häuser entsetzt Flammenmähnen,
Die Winde zerzausen sie prasselnd und rauschend:
Im Tempel beginnen entsetzliche Szenen!
Doch Papis bleibt still, und sich selber belauschend,
Erwägt er die Flucht aus den rauchenden Mauern.
Da fangen schon Mäntel und Schleier rings Feuer,
Und Papis sieht, lang kann es nimmermehr dauern,
Und keiner der Ausgänge scheint ihm geheuer,
So ruft er denn: »Kinder, die Toten erwachen!«
Er rast schon und ruft zu der Tanzsarabande:

»Es kann euer Lachen den Ammon anfachen,
So schmelzt jetzt versengend die ehernen Bande,
Die euch mit der Gottheit für ewig verschweißen!«
So tollen denn alle, die brennend noch johlen;
Und Großes sucht Papis dem Volk zu verheißen,
Dann wogt Gold aus Körpern, die röchelnd verkohlen!

Die Windsbraut, die Brunstbraut, entfahren den Dächern,
Sie fassen sich, lassen sich tanzend nicht ruhen,
Sie sausen mit Fächern, entzausen sie Schwächern
Und wirbeln sich Glutschmuck aus funkelnden Truhen.
Hier tanzt alles anders. Hier gibts kein Verweilen.
Die Glastpaare springen aus Luken und Türen.
Des Wahnwitzes Brandschwärme sprühn, glühn und eilen
Im Fluge aus furchtbaren Funkelgeschwüren:
Terrassen, umglastet von Scharlachgirlanden,
Die Flammen, auf Blutglutglastkränzen erklettern,
Erscheinen wie Hallen für Brandsarabanden,
Und Blüten umglühn sie mit grünlichen Blättern.
Ein Garten erwacht auf den brennenden Bauten,
Denn Blumen entwirbeln den flimmernden Schleiern,
Und Lichtbäume wuchern, wo Gluten sich stauten:
Ja, Harze entflammen wie Kelche auf Weihern.
Die Türme, die langsam zu bersten beginnen,
Erklimmen jetzt glimmende Ra-Brandbananen,
Und Wimpel umspringen die finstersten Zinnen,
Als schwenkten Chuenatens Fanatiker Fahnen!

Was rasen auf einmal die Menschen in Haufen
Zurück in die Stadt, ihre Habe zu retten?
Kein Auge kann glauben zu sehn, wie sie laufen,
Und viele versengen im Nu zu Skeletten.
Doch andre, die wieder im Freien erscheinen,
Verschleppen die Götzen und tanzen vor Jubel:
So kann wohl der Brand ganz Ägypten vereinen,

Denn selbst Ra-Soldaten tun mit im Getrubel.
Die Fremden aus Charu durchplündern die Trümmer;
Sie sollten die Stadt für Chuenaten entzünden,
Doch dachten sie klüger: es wäre nichts dümmer,
Als glühten die Güter in Feuersbrunstschlünden.
So stimmten die Fremden, voll Witz und einhellig:
Die Tempel umsprühe ein glühender Gürtel,
Dort sei man beim Anschüren kühn und anstellig:
Doch ganz unbehelligt belaß man die Viertel
Der Stadt, wo die kleinmütgen Spießbürger wohnen,
Dort schände man Mädchen und prügle Matronen,
Dann mag wohl der Tag sich zum Brandschatzen lohnen!
Doch plötzlich entsteht unter Mordbrennern Fehde,
Denn Weiber und Kinder beginnen zu stehlen;
Da hält gleich ein Lediger schlau seine Rede:
»Vermählte, ihr sollt eurer Diebsbrut befehlen,
Daß keines sich mehr an der Beute vergreife
Und lieber die Karren und Schiffe bereite,
Damit man dann leichter das Raubgut fortschleife;
Und nun schafft das Pack ohne Murren beiseite!«
»Wie sprecht ihr da,« zischelt ein Vater und Gatte,
»So laßt Weib und Kind sich ihr Eignes erwerben;
Im Gegenteil will ich, daß niemand ermatte:
Es suche sich jeder sein Gut unter Scherben!
Ihr Lottergesellen und Mütterverführer,
Ihr sollt jetzt ägyptische Jungfrauen schänden,
Ihr Schurken, ihr zuchtlosen Meute-Aufrührer,
Ihr müßt euch vom Plündern zum Einbrechen wenden!«
»Wir haben zusammen Chuenaten verraten
Und rauben, um dann eure Weiber zu kaufen:
Ihr Alten sollt heut noch in Feuer geraten!«
So antwortet einer vom fraufreien Haufen.
Drauf wird vom Familienbeflißnen erwidert:
»Die Weiber und Kinder bestimm ich zum Plündern,
Zum Schutz sind die Väter ins Heer eingegliedert,

Und ihr bleibt mit weitaufgerissenen Mündern.«
»Ihr Weibsknechte wartet, ihr Lumpenbrutzüchter,
Ich will euch im Niltal wie Unkraut ausrotten;
Dich krieg ich, du willkürlich ruchloser Richter,
Erwisch ich die Hoden, so liegst du am Boden!«
Kaum schreit das der Ledge, entsteht ein Gezeter,
Auch fängt mancher Haufen schon an loszuraufen,
Doch bläst noch vor Anfang des Kampfs ein Trompeter,
Und alles beginnt nach dem Hauptplatz zu laufen;
Doch gräßlich erregt und erschreckt schreit die Menge:
»Wer Recht hat, entscheide, wer Recht sich verliehen,
Im Einzelkampf zeig sich, verlier und versprenge
Nur der Blut und Gut, der sich Macht zugeschrieen!«
Da ruft schon der Gatte: »So warte, du Schmäher,
Gleich will ich dich quetschen, dein Knorpelfleisch kneifen,
Du Einsteiger, Milchkalb und Kindskopfverdreher,
Ich werde dich, Feigling, durch Blut und Dreck schleifen!«
»Und ich deinen schlaffen Familiensitz packen,
Du Hahnrei, mich dünkts, ihn in Händen zu haben,
Dann mag ich dich langsam erst knebeln und zwacken,
Das kann mich zum Schluß noch, beim Totwürgen, laben.«
Kaum sagt das der Ledge, so droht ihm sein Gegner
Und trachtet am Kampfplatz, ihn knapp anzuspringen:
»Du nennst deine Schliche, du dummdreistverwegner,
Du witzloser Ringer, so muß mirs gelingen,
Dich gleich, schon beim ersten Sprung, drunterzukriegen;
Noch bin ich gelenk und steh fest auf den Beinen,
Drum schleich ich umher, dich im Hasch zu bezwingen,
Und merk dirs, ich werf deine Eier den Schweinen!«
»Doch wärmt mich noch eher dein Hausvaterlaken,
Ich hab dir bereits Frau und Tochter geschändet,
Du glaubst nicht, wie oft andre bei ihnen staken,
Noch wer deine Habe genießt und verschwendet!«

Es schreit dies der Ledge, hindurch durchs Gelächter
Der Leute am Markte, die zischen und keifen:
»Ihr seid uns gar feig, beide, Hausdieb und Wächter,
So greift euch doch an und erfreut euch beim Kneifen!«

Nun kracht es und poltert auch, blitzt gar entsetzlich:
Der Tempel des Ammon ist plötzlich geborsten!
Drin flattert, was flockig ist, flink und zerfetzlich,
Ja, Brandadler brausen aus glaststarren Horsten,
Und bis das Geprassel, das Rasseln der Wabe
Sich langsam besänftigt, sind Kinder und Weiber
Verbrannt und verscharrt unterm flammenden Grabe;
Ein Mann nur bleibt übrig und mustert die Leiber,
Die brenzelnd und bebend, zerknisternd verrecken,
Und hin zu ihm strecken sich glasthafte Tatzen,
Drauf schrecken ihn Zungen, die lechzend Glut lecken,
Dann Blicke, so blau, wie von taubstummen Katzen.

Nun trachtet er kriechend dem Tod zu entkommen
Und stolpert zu Körpern, die hilflos verröcheln,
Die Angst vor dem Brand zeigt ihm Dinge verschwommen,
Und plötzlich verbohrt sich ein Schmerz in den Knöcheln.
Er muß seinen Leiberweg forttastend wähnen,
Er merkt nur, die Wand ist mit Glut überkrustet,
Und menschliche Bänder sind brennende Mähnen,
Doch ists ihm, als hörte er rings sich umpustet:
Drauf wirds ihm, als ob ihm der Ausriß gelänge,
Auch ist er, fast traumhaft, ganz richtig getreten.
Und wie er hervortritt, umschreit ihn die Menge:
»Es zeigt uns ein Gott seinen echten Propheten!«
Nun wird schon der Mann hoch auf Schultern gehoben,
Er kann kaum den Schmerz seiner Wunden verbeißen
Und merkt nur, wie alle ihn johlend umtoben
Und schreiend laut auffordern, Gott zu verheißen.
Doch ruft er nur: »Wasser!« und immer nur: »Wasser!«

Da stürmen die Fremden fanatisch zum Nile,
Und allseits verfolgen sie Ammons Ra-Hasser,
Und selbst Ra-Soldaten sind grob mit im Spiele;
Und trotzdem gelingt es den Fremden, die Schiffe
In Eile zu kentern und rasch zu befrachten.
Die meisten sind flott und bereits im Begriffe,
Die Anker zu lichten; wo andre noch trachten,
Die Feinde hübsch ferne vom Ufer zu halten
Und recht viel Erbeutetes unterzubringen;
Doch schließlich sind alle fast, ganz wohlbehalten,
Am Wasser und fangen an, Psalme zu singen.
Doch da sich Ägypter am Ufer versammeln,
So lacht man verachtungsvoll draußen am Wasser
Und schlachtet, mit eben geheiligten Hammeln,
Auch Sperber und Reiher; ja, immer noch krasser,
Man läßt auch den Apis zum Frühstück zerstückeln!
Da gibts arges Brüllen; dann Grunzen und Gackeln.
Drauf macht wer den Garaus selbst Neckhes Karnickeln.
Da packen Ägypter hellflammende Fackeln
Und trachten sie schwimmend in Brand zu erhalten,
Um draußen die Schiffe noch rasch anzuzünden;
Doch müssen fast alle beim Nachtbad erkalten,
Denn überall tauchen, aus nächtlichen Schlünden,
Des Nils Krokodile empor und erhaschen
Sofort alle Schwimmer, die selbst sich belichten.
Wohl wußten die Tiere: jetzt gibts was zum Naschen!
Sie merkten das Brenzeln von vielen Gerichten
Und hörten das Lachen und Brüllen beim Schlachten.
Nun finden sie Menschen, die vortrefflich munden,
Und alle die Flammen, die Schiffern Not brachten,
Sind wunderbar plötzlich zusammen verschwunden.

Da rufen die Fremden: »Stets gehe es Häschern
Wie euch, grausen Henkern, in allen Gewässern;
Ihr wolltet uns ruchlos, zur Rache, einäschern,
So plätschert statt uns, frechen Apisfleischessern,

Jetzt heiter, mit heiligen Nilkrokodilen,
Im Flusse der Heimat und freut euch am Spiele!
Wir wollen das Leid unsrer Mitbürger stillen:
Lang wartet schon Moses am unteren Nile.«

Jetzt tragen die Winde die Flammen zu Haufen:
Die Mitte von Theben steht hochrot in Feuer,
Und Sprühregenbündel und Glutblüten traufen
Aus Rauchsäulen, rings überm Trümmergemäuer!
Das Feuer gelangt nun allmählich zum Garten
Des alten und prachtvollen Herrscherpalastes,
Und selbst alle Hallen, wo Staatswachen warten,
Samt Pharaos Sammlungsarchiven erfaßt es.
Noch knattern entflammende Balken und Planken,
Und alle die schlanken Palastsaalpilaster
Umarmen rasch Ra-Glastgranatapfelranken,
Und krachend zerbröckelt der Wandalabaster.
Da läßt sich denn Ti aus dem Flammenhaus tragen.
Die andern sind alle vor Theben geblieben,
Nur sie war entschlossen, ihr Leben zu wagen,
Sie hoffte, es würde ihr Sohn sie noch lieben!
Nun tritt sie, von Sklaven getragen, zutage;
Und rüstige, wirklich noch bieder gesinnte
Bediente, vom alten ägyptischen Schlage,
Entführen sie klug aus dem Brandlabyrinthe.
Wohl stürzen am Wege Ruinen zusammen,
Und Brandstätten scheinen die Bahn zu versperren,
Doch senkrecht fast streben die Essen und Flammen
Empor aus den Tempeln, und unbeirrt zerren
Die Diener den Karren der Herrin treu weiter,
Und rings um den Zug fallen Glastschlacken nieder.
Ein Wirbel zerschlagener, ringsum verspeiter,
Zersplitterter Scherben umschwirrt ihn stets wieder.
Doch schrecklos und fast ohne inneres Bangen
Vermögen die Flüchtlinge weiter zu schreiten,

Um endlich heraus aus dem Brand zu gelangen:
Und bald scheint sich Kühle ringsum auszubreiten.
Die Kaiserin ward unverwundet gerettet:
So wurde die Mutter Chuenatens zum Wunder!
Sie blieb im Palast, zwischen Glast eingebettet.
Die Pracht wie der Plunder verpufft nun wie Zunder
Und steigt, zu Rosettengebilden verkettet,
Empor, um die Herrin von ferne zu schmücken.
Doch sie hat, ganz einzig, beim Brand nichts verwettet;
Sie ging aus dem Schloß, um ihr Land zu beglücken,
Ihr ist es, als ob sich das Herz gar nicht gräme:
Sie tritt, ihrer Würde bewußt, aus dem Feuer!
So wird ihr die Hauptstadt zum Prachtdiademe,
Sie selbst zum Orakel im Ra-Abenteuer.

Es war das kein Brand, sagt sich selber Chuenaten,
Und was da noch aufflammt, kann keiner mehr werden:
Ich wurde vom eigenen Anhang verraten,
Was hilft nun ein Anruf, was Menschenbeschwerden!
Wir werden ja selber von Theben verschlungen.
Ich mag auch mein Weib und die Kinder nicht retten:
Es ist mir der Ra-Staat, das Lichtreich, mißlungen;
Was kümmern mich da alle Kerker und Ketten!
Doch kann ich den nahenden Tag nicht erwarten,
Ich müßte, aus Scham, vor dem Lichte erröten:
Es glaube nicht Ra, daß wir alle ihn narrten,
Er findet noch Theben, doch ich will mich töten!
Ach Mutter, wie eigen sind doch unsre Lose;
Du sagtest, es würde mich niemand bestatten,
Und siehe, du selber versprühst in der Rose
Erglühender Blätter, die flammend ermatten!
Wie mochtest du doch ob des Feuers erschrecken,
Nun bist du verloren, auf ewig vernichtet,

Nun kann dich Osiris nicht wiedererwecken,
Doch ich werde bald von ihm selber gerichtet!
Nie soll jemand wissen, wohin ich mich wende,
Kein Sklave Chuenatens Kadaver verraten:
Ich will, daß kein Feind meine Grabstätte schände,
Drum berg ich den Leib vor Gewaltattentaten.
Ich klopf an die Tore der Stadtnekropole:
»Ihr Würmer der Unterwelt, öffnet die Pforte
Und sorgt, daß der König nicht oben verkohle,
Gehorcht, denn das sind eines Selbstmörders Worte!«
»Amenemhoteps Sohn ist jetzt König im Lande,
Er nennt sich: der Abglanz vom Ra-Ball, Chuenaten,
Er warb fremde Häscher und herrscht uns zur Schande,
Er fahndet fanatisch nach wahnwitzgen Taten.«
Kaum ward diese Antwort im Keller gesprochen,
So faßten das Königsherz Scham und Entsetzen:
Er fing, halb gebrochen, an rascher zu pochen
Und drohte noch, flehte schon folgende Sätze:
»Ich heiße Chuenaten und trachte zu sterben!
Ihr Priester, empfangt meine letzten Befehle,
Doch wählt ihr dann selber, zum Dank, meinen Erben
Und hütet dafür auch das Blut meiner Seele!«
»So töte dich draußen, du König der Häscher,
Wir warten auf dich mit dem Bauchaufschlitzmesser:
Die Priester, Osiris' Gedärmeauswäscher,
Bereiten dich dann für den Rangsargzumesser.«
Kaum hört das Chuenaten die Priesterschaft sagen,
So ruft er verzweifelt: »So laßt euch verkünden,
Ich will das am lebenden Leibe ertragen,
Doch tut es, sonst laß ich ganz Theben entzünden!«
»Chuenaten, so nahe den schlafenden Ahnen
Im Urall, wo Dauer und Ewigkeit kämpfen:
Es fahnden fanatische Ra-Karawanen
Zuletzt nach Schlußkrämpfen, die Leid und Lust
dämpfen!«

Kaum wurden die Worte von unten gesprochen,
So ward eine winzige Steintür entriegelt,
Und flugs ist der König durchs Felsloch gekrochen,
Dann hat man es eilig versperrt und versiegelt.
Rasch folgt nun Chuenaten dem Priester durch Gänge,
Hindurch zwischen Bergen von Mumien und Särgen,
Jetzt kommt er zu einem, der hat seine Länge,
Da sagt ihm der Führer: »Der da wird dich bergen!«
Chuenaten entblößt seinen Bauch und sagt tapfer:
»Da lieg ich im Sarge, der knapp ist und sackhaft!
Nun walkt, Darmauspacker und Blutsturzabzapfer
Im Bauchwurm herum: mancher Krampf ist auch schmackhaft!
Es freun mich die eignen und anderer Schmerzen,
Drum laßt auch mein Blut, langsam tröpfelnd, entfließen
Und greift dem lebendigen König zum Herzen:
Ich will noch den Balsam der Mumien genießen!«
»Chuenaten, du forderst unsagbare Leiden,
Wie kannst du dich selber so wahnwitzig hassen,
Wir töten dich erst, um dich dann aufzuschneiden«,
Erwidert der friedliche Priester gelassen.
Drauf sagt kurz der König: »Ich kann euch nicht trauen,
Ich will die Gewähr meiner Wiederkunft spüren;
Ich mag mich beinahe als Mumie beschauen,
Drum wetzt eure Messer und laßt euch nicht rühren.«
Drauf murmeln die Männer der Mystik zusammen,
Und endlich spricht einer: »Dein Blut darf nicht fließen,
Sonst kannst du dich selber zum Nichtsein verdammen,
Es muß dirs Osiris einst wieder eingießen.«
»So sammelt, was abfließt, in Schläuchen aus Därmen,
Und legt es mir bei, in der Höhlung des Bauches;
So wird es mich einst, bei der Wiederkunft, wärmen,
Doch folgt sonst in allem den Formen des Brauches!«

Kaum hat das Chuenaten ekstatisch gesprochen,
So sind alle Priester zum Schlachten entschlossen:
Man bindet ihn fest, dann wird rasch zugestochen
Und nichts von dem Blute Chuenatens vergossen.

»Ra! Ra!« rast Chuenaten, »du schmerzwahres Alles,
Du wahrst dir den Sieg, o du Macht des Erkennens,
Was macht dir der Schlag meines eigenen Falles,
Du bist ja die Schlange des Weltallerbrennens!
Ra! Ra! laß den Mastdarm Chuenatens anpacken,
Es wallt rastlos Glast durch die Adern erstarrter,
Fast harter Glutmuskeln! Und Brandzangen zwacken
Wahrhaftig ins Schmerzfleisch: ach, raste Ra-Marter!
Was soll diese Ruhe, ihr grausamen Henker,
Ihr wollt meine Wunden mit Balsam bestäuben?
Ach, gebt mir den Garaus; doch laßt einen Denker,
Der sehend verscheidet, nicht sündhaft betäuben!
Ich fühl deine Wege, du rastlose Schlange!
Du selbst überwundne, unendlich verbundne,
Unfühlbare, sichtbare Zeugin vom Drange
Der Erde zur Sonne! Du furchtbar empfundne
Erstickerin, Würgerin üppiger Triebe:
Du kalte Vernunft und du mitleidlos Leiden,
Du Irrweg im Krampfhirn, du Schmerzsterngestiebe,
Du siegende Schlange, ach, laß mich verscheiden!
Ich spür mich zurück bis zur Wurzel vom Bösen,
Denn weibliches Leiden erschleicht mein Geweide:
Du Dreckweg zum Menschen, in Urschwulstgekrösen
Erweist du dich immer und steigst von der Scheide
Empor, bis zum menschlich veränderten Herzen;
Du würgtest die Urwelt bis hin zu gelangen,
Die Erbtriebe suchst du mit Schmerz auszumerzen
Und kannst durch den Hirnbrei im Weltall frei hangen.
Du suchst dich verschlungen im Bauch zu verstecken,
Das ist deine List, mannhaft furchtbare Schlange!

Entweicht dir das Erdweib, so kannst du dich recken,
Denn Frauen empfangen vom Ra-Drange, bange,
Den Schleimwurf mit übelgeträchtigtem Samen.
Entwischt dir die Beute, so wirst du gleich steifer
Und zischst geil, bis Scham, Graun im Weibsbild erlahmen,
Und spritzt du dich aus, speist du giftigen Geifer.
Ra! Ra! Fatum, furchtbares Flammenentstammen:
Ich selbst bin das Feuer! Man packt mein Gedärme.
Ach, Schmerzbrände züngeln aus zuckenden Schrammen
Und setzen sich fest: ja, entsetzliche Schwärme
Von Brandfaltern flattern aus brennenden Resten
Des Leibes empor und verpesten die Länder!
Ach, Papis und ich, alle beide entpreßten,
Bei widrigen Festen, als Schwärmer und Schänder
Der Erde den Sommergott, trächtig an Schrecken
Und Freund der Kastraten und rastloser Laster!
Ra! Ra! du kannst rasende Schmerzen erwecken!
Du siegst, Hascher, Häscher! Noch wächst das Geknaster
Verpraßter Brandgarben. Jetzt wackelt das Pflaster.
Dort qualmen die Fackeln. Hier schwirren die Kerzen.
Es fallen die ra-glasterfaßten Pilaster,
Und mir greift von unten jetzt jemand zum Herzen.«

DER ARARAT

DIE INDISCHE SYMPHONIE

Milde Winde warmer Nächte,
Streift die Fieberträume fort,
Wenn der Schlaf mir Frieden brächte,
Glühte ich ein Flammenwort!

Morgen, morgen will ich sagen,
Was mich jetzt so toll umdrängt,
Und dann mag ich klagen, fragen,
Welches Rätsel mich durchtränkt.

Doch ich muß in mich versinken
Und die Träume ferne sehn,
Wenn sie aus der Seele winken
Und dann still vorübergehn.

Von den Wesen muß ich scheiden,
Die mich kindlich hold gelenkt,
Will sie noch mit Licht umkleiden,
Doch ich selbst bleib unbeschenkt.

Zieht denn weiter, heitre Dinge,
Schöne Menschen, kühnes Spiel!
Und wenn ich euch leicht beschwinge,
Ist es, weil mein Traum zerfiel.

Ach, ich muß in mich verrunzeln,
Hab schon tief hinabgeschaut;
Wie wenn Brunnenbrüder schmunzeln,
Hat es mir vor mir gegraut.

Bis zum Tag, da ich geboren,
Hielt ich oft Gedächtnisschau:
Und da schoben sich, als Mohren,
Bilder vor aus blassem Grau.

Und ich ließ sie würgen, brennen,
Hab mit Feuer sie gekrönt:
Als ich anfing, sie zu kennen,
War ich schon daran gewöhnt.

Alle liebe ich wie Kinder,
Ach, der Abschied tut mir weh,
Doch ich schrumpfe ein — geschwinder
Noch entgleist mir, was ich seh.

Lebt allein, zu andrer Freude,
Schwelgt und welkt aus Überschwang:
Schweb empor, mein Traumgebäude,
Über meinem Untergang!

Kann die Nacht heut nimmermehr vergrauen?
Hält die Welt die Sternenträume wach?
Sind es Wolken, die sich staunend stauen?
Wann entflammt das ganze Himmelsdach?

Was erschau ich, das aus Schachten gruselt:
Sind es Riesen, die dem Grab entrollen?
Seht, sie schlafen! Ihr Bewußtsein duselt:
Augen, Ohren sind noch dickgeschwollen.

Weiber merk ich, überstark und schwanger,
Männer mit verkrampften Muskelgruppen;
Und sie stehn zusammen, wie am Pranger,
Um die Urbrunst blutend zu entpuppen.

Immer andre wuchern aus der Erde!
Sind es Menschen, die sich sterbend regen?
Glühend macht sie eigne Krampfgebärde,
Bis sich Purpurkrusten drüberlegen.

Ahn ich Scharlachbäche, die entsickern?
Alabasterschwarten schwären, platzen:
Schweiß benetzt bereits die Dickern,
Und sie zucken, wetzen sich und kratzen.

Dort! Ihr Handgranit kann nimmer schmelzen,
Selbst die Arme frieren aneinander:
Bäuche scheinen sich hervorzuwälzen,
Doch wird Gneis sofort ihr Krampfumrander.

Klumpenbrut, verramme dich als Mauer,
Würg dich, um die Restglut zu entschnüren;
Schwül umschwirr sie uns, auf Zunderlauer,
Und entfliege dann zum Taganschüren!

Wahrlich, endlich hat der Tag begonnen!
Und schon wird sein Kupferrahmen breiter:
Licht beginnt das Weltbild zu besonnen:
Und ich seh, — die Felsen wachsen weiter.

Glast umtanzt sie jetzt mit Scharlachschwingen,
Doch sie selber sind noch formlos, massig;
Plötzlich aber hör ich Stimmen singen,
Und sie tönen tief und dumpf und rassig:

»Arier, laß dich unter Pracht begraben!
Sieh, dein Werden ist ein rasches Sterben,
Nur die Kraftgedanken sind erhaben,
Die für ewig sich in Felsen kerben.

Wir sind alle — weil von dir verstanden:
Nackte Schatten, die dich blaß umsprangen
Und dann plötzlich sich als Glast empfanden,
Können wir jetzt Wertbestand erlangen!

Doch du selbst magst dich verlassen härmen:
Nichts erhaschend, nahe deinem Grabe,
Laß von Schatten rastlos dich umschwärmen,
Dazu flammt in dir die Loderwabe.

Deine Aussicht muß dein Traum verbauen,
Und er wird, so weit du siehst, entrücken:
Ferne aber werden wir uns stauen
Und als Grab von dir die Welt entzücken.

Warte lang, verachte dich und schmachte,
Gib dich auf, verweil in dich versunken,
Deinen Nabel, nur dich selbst, betrachte,
Schür in dir den urbewußten Funken:

Doch erreicht ihn deine Seelenleiter,
Wirst du Wunder überall verbuchen!«
— Still ists jetzt, das Echo nur gellt weiter,
Wie ein Chor erstarkender Eunuchen.

Mein Erbteil will ich wohl versehen:
Wie Blüten liebt der Baum den Saft;
Ein Winterlied soll ernst erstehen,
Ich sammle meine Wanderkraft.

Doch soll ein Baum mit Wunderblüten
Mein Schützer sein und doch kein Traum:
Bald wird sein Grün mich kühl behüten,
Mein Reich umschwankt sein Schattensaum.

Und singt der Wind in seinen Ästen,
Und lullt sein lauer Hauch mich ein,
So träum ich von den liebsten Gästen,
Und bitte sie, mir gut zu sein.

Sie bleiben! Und mit steilen Leitern
Durchsteigen sie des Baumes Laub:
Sie sprechen weiter und erheitern
Sich kindlich, selbst beim Früchteraub!

Dann ruf ich sie herbei und sage:
»Euch munden süße Früchte gut,
Ich lehr euch, wie ihr alle Tage
Mit Früchten euch zugute tut.

Ihr sollt mich alle tief begreifen:
Die Silben lispeln wie ein Blatt;
Ein ganzer Satz kann in euch reifen,
Der Saftgeschmack und Adel hat.

Ein Wort aus sich herausgesprochen,
Wird fruchtbar im Prophetenmund,
Und ist es reif hervorgebrochen,
So fühlst du das am eignen Schlund.

Ein sanfter Nachgeschmack bleibt haften:
Er fühlt sich an wie Dattelduft;
Er reizt und zieht die halberschlafften
Wortfolgen aus der Gurgelschluft.

Seht, unsre Münder sind wie Blüten:
Ein Hauch rafft das Geplapper fort,
Doch wenn wir Früchte in uns selber glühten,
Genügt von uns ein Mußewort!«

Es streben die Felsen stets fester und steiler
Empor aus der Sagen entatmenden Erde,
Und Ahnungen wallen, wie wandernde Meiler,
Umher mit gespenstiger Sehergebärde.

Mein Baum kann die Traumlandschaft langsam befruchten:
Schon fangen jetzt Palmen an, Wurzel zu fassen,
Frischfeuchtigkeit trauft aus den Purpurglutschluchten
Und macht sie zu wuchtigen Schattensatzmassen.

Durch Furchen erblick ich den Einbruch des Tages:
Die Gluten beginnen als Hauch zu verblauen,
Und Kuppen und Buchten berauscht nun ein vages
Gefunkel von Augen mit randharten Brauen.

Man fordert mich auf, dort ein Meer zu erblicken!
Und wirklich, ich seh einen glattstarren Spiegel,
Mit Sternen am Grunde, die ängstlich ersticken:
Dann ists, als ob Wind dünnes Grün drin aufwiegel.

Ja! Nebel durchschwärmen, wie seltene Fische
Mit eigenem Lichte, die dunkleren Fluten,
Da spritzt jetzt und gischtet das Licht und die Frische
Ins untere Tal, wo die Nachtschatten ruhten.

Es ist, als ob Strahlen die Massen festbannten,
Dafür aber recken sich Schatten ins Leben:
Aus Wuchtklumpen macht sich ein Ruck Elefanten,
Die Hügel umschnuppernd, die Rüssel erheben.

Nun glastet der Tag aus den Wäldern und Spalten,
Aus Bergen, die immer noch Spitzen entschnellen
Und Gipfel, wie warnende Arme, gestalten:
Und Jubel umzwitschert die sprudelnden Quellen.

Das Wasser entrauscht alten Spalten und Scharten
Und trachtet, Granitfelsen rasch zu umarmen,
Als klarer Bach lacht es und mag nirgends warten
Und tränkt alle Adern und kann nicht verarmen.

Jetzt springt es gar kühn, ungestüm über Trümmer
Und fängt an, auf Felsen und Wände zu klimmen,
Dann stürzt es aufs Grün, daß es nimmer verkümmer,
Und purzelt um Bäume, die kugelnd nun schwimmen.

Da ruf ich, mit Unmut, zum Urwald gewendet:
»Ihr schnellfüßgen Rhythmen und holdtollen Wellen,
Ich will, daß ihr selbst euch, als Wesen, mir spendet,
Es soll eure Wildheit zu mir sich gesellen!«

Da schenkt mir der Wald eine junge Gazelle;
Sie planscht durch den Bach, rascher herzugelangen:
Sie naht mir und ist auch schon munter zur Stelle
Und legt sich zu Boden und kost unbefangen.

Das Wasser erbraust aber immer noch stärker,
Ganz andere Bäche umbranden die Felsen:
Ein Wuchttrubel sprengt seinen schluftdumpfen Kerker,
Und Schaumschwäne sausen mit Wirbelgischthälsen

Heraus aus dem Spalt und zergehn halbgestaltet:
Ein Spundbruch hat ringsum die Flutwut entbunden
Und bald alle Bachgewalt fallend entfaltet;
Im Nu sind die Flußfurten weithin verschwunden.

Jetzt schrei ich hinein in den kreisenden Strudel:
»Ich trag nach dem Schaum allen Wassers Verlangen,
Ein Wunder spukt stumm durch das Trubelgehudel,
Gestalte dich, eigenes, unklares Bangen!«

Da fliegt nun ein Taubenpaar sausend herüber
Und setzt sich mir gurrend, im Baume, zur Ruhe;
Drauf gießt es auf einmal, schon blinkts ringsum trüber,
Und ich, der Verüber, beschau, was ich tue.

Der Bergring gebiert selbstersonnene Wolken,
Auch hat mancher Bach sich nach Farben gespalten,
Auf lockerm und ockrigem Boden wogt Molken,
Und Sandschleim und Milchgischt gleißt weiß auf Basalten.

Der Flutsturz durchwuchtet das Wassertheater;
Der Schluchtschluft entgruselt der Indus, der Ganges.
Granitgrat, du bist auch des Euphrat Felsvater:
Der Tigris entrieselt der Nachtwand des Hanges!

Es gleicht jetzt der Wutfluten Ursprungswuchtwunder
Dem fallenden Barthaar des Wahlvaters Brahma,
Denn Ewigkeitsbleiche umgraut den Bekunder
Vom Anklang und Anfang im Allflammendrama.

Jetzt fleh ich, mit Wehmut dem Welternst ergeben:
»Du Ehrfurcht in mir, du mein Tiefblickgewissen,
Ihr Schaumwollustleiber, die bleich niederschweben,
Ihr Gischtkinder, rings in den Wirbel gerissen,

Du Nacktheit des Wassers im Schaumkatarakte,
Du Urbrunst und Unschuld im Hudelgetrubel,
Gedanke, der Scharten und Grate zerzackte,
Entschleire die Frucht unterm Gischtsudgejubel!«

Im Nu stützt der Wutsturz nun selbst eine Brücke:
Ein prachtvolles Bogenrot loht aus dem Wasser,
Und Gelb schwellt, und Blau schaut, und Grün füllt die Lücke
Im Glutrund am Flutschlund. Und nun glüht ein blasser,

Doch breiter, weitschweifender Veilchenkranz, sichtbar
Schon, mit in dem torhohen deutlichen Bogen:
Und siehe, der Flutguß und Gischt wird beschwichtbar:
Ein Loch hat die Wogen vielleicht aufgesogen!

Ja, tief unterm Flutsturz kann Felsgrund erscheinen,
Und wuchtig entklimmt gar ein Grat den Gewässern,
Mein Eiland aus harten und kahlen Gesteinen
Entragt starr und farbig den glitzernden, blässern

Und langsam verrieselnden, flimmernden Schleiern,
Die bachkatarakthaft das Kap überdachen.
Dort will jetzt der Geist eine Einweihung feiern
Und scharrt aus dem hohlen Granitgrottenrachen

Gemächer und prachtvolle, heilige Hallen:
Er kann seinen Felstempel herrlich entzacken:
Ich lasse in mir den Ballastwall zerfallen,
Und Schattenschalmassen zermalmen wie Schlacken.

Ich spür mich von Einsamkeitschmerzen zerfressen!
Wie faß ich die Ohnmacht im Traumraum der Seele?
Nie sei meine wirklichste Sehnsucht vergessen:
Ich preß mich durch schier unermeßliche Säle,

Ich werf mich dämonisch in wildfinstre Schlünde,
Und Glaubensgedanken umstarren mich heiter;
Da staun ich nun selber und will meine Gründe:
Kein Traum aber zweifelt am Zeitbergbeschreiter!

Die standbildgestaltenden Langergedanken
Entzieht mein Bewußtsein, im Kleid von Begriffen,
Jetzt langsam dem Traumbau mit endlichen Schranken
Und sieht seinen Felstempel fertiggeschliffen.

Von Jubelbrunstfluten und Bächen von Tränen
Verhüllt, überspült, und beim Sturz überschüttet,
Erfaß ich als Jungfrau mein inbrünstges Sehnen
Und hüte in mir, was kein Suchtsturm zerrüttet.

Durch Urglutbrunstunschuld und Reinheit des Gischtes
Kann herrlich das Weib sich im Geist offenbaren,
Stets darf ein durch Wassergeburt jungerfrischtes
Urdasein der Mannheit die Frau keusch bewahren!

Umkreist von den Wellen des Kesselgetreibes
Erscheint mir mein lichtestes, lieblichstes Wesen:
Den Wuchtfels umschmeicheln die Flechten des Weibes,
Das selbst sich der Geist aus der Welt auserlesen,

Und Ruhe durchstrahlt alle Weltwechselfieber,
Obwohl jetzt die Farben des Bogens erblinden:
Doch was ich erschau, ist mir tausendmal lieber,
Das Auge der Frau kann ich traumsanft empfinden!

Sie lehnt an der Pforte der Felstempelgrotte,
Die eben mein Forschergedanke gegraben;
Dort wohnt sie wohl ewig und hegt ihrem Gotte,
Im eigenen Leibe, der Welt Weibweihgaben.

Der Weg bis zum Tempel ist frei, und ich wäre
Jetzt leicht bis zum liebreichen Weib vorgedrungen,
Doch ruf ich: »Ihr Fluten, erklärt Furt und Fähre,
Ihr wurdet just jubelnd und schluchzend verschlungen:

Jetzt dürft ihr nicht schlürfend und summend verstummen,
Vermag ichs, den Grat, ohne Pfad, zu erklimmen?
So helft mir im Kummer, zerteilt die Unsummen
Von Schluckgurgelwirbeln zu wirklichen Stimmen!«

Ich weiß nun: ich habe die Sprache des Wassers,
Und alles um mich ist nur Echo, Nachahmung:
Die Tat selbst ein Rückprall aufs Haupt des Verfassers
Der Eigenwelt, tief in der Traumrauschumrahmung.

Drum mag ich mich ernsthaft der Jungfrau zuwenden
Und juble und schluchze, mit bebender Stimme,
Und hör erst das Echo von allen Wandenden
Von dem, was da wimmert! Und schrei dann im Grimme:

»O sag und gib kund allda, ahnende Nymphe,
Was schafft dir das Wasser, dem Manne zu sagen?
Sei wahr, ich bewahr dich vor schwärzendem Schimpfe,
Ich nahe dir kaum und will ferner nicht fragen!

Mein eigener Traum mag als Schaumhauch verzittern:
Die Urbrunst in mir laß ich leidwund enteilen;
Die Lust meiner Seele verzuckt in Gewittern,
Die andere Tage dereinst ernst zerteilen.

Bald wird meine Dichtung ihr Eigenglück spüren:
Wohl mögen die holden Gefühle oft täuschen,
Doch soll mein Gejauchz keine Unschuld berühren,
So bleibe denn keusch, du Gesicht von Glücksräuschen!«

Nun schlagen auf einmal ganz rauchlos vier Flammen,
Im Umkreis der Jungfrau, hervor aus der Erde:
Sie müssen wohl tief aus dem Quarzpanzer stammen:
Sie zünden nichts an, und ich seh keine Herde.

Mein Anruf doch gab schon der Jungfrau die Gabe,
Durch ragende Sätze, mich tief zu belehren:
»Im Mannstamm die Flamme, im Weibe die Wabe,
Zergabeln den Erbtrieb zu Brunst und Begehren!

Du drangst stark und rasch durch den Sand der Sahara
Und sankst da ins Grab, wie dir Ra das wahrsagte,
Du bautest ein Drama aus Quarz von Sakkara
Und sahst, wie Chuenaten dem Epos entragte!

Jetzt fällst du noch schneller zurück in dich selber,
Da gibts keinen Tag, dir bestimmt zur Verweilung;
Doch werden die Träume schon heller und gelber,
Du fühlst deine hehre Durchlichtung zur Heilung!

Zwar trennt sich die lange Erdwandrerspirale,
Die Schlange des Ra, steilwärts länger und stärker
Vom Glaststrang des Erdkerns, der gleich einem Strahle
Zur Sonne emporschnellt, aus tieffinsterm Kerker.

Zwar mußt du als Mensch deine Schwerwucht weg-
schleppen
Und fast deine Seele, als Traumbild, verlassen,
Doch kennst du bereits deinen Weg durch die Steppen
Und weißt, wie dereinst deinen Wunsch zu erfassen.

Das Weib macht dem Arier den Lichtumweg leichter:
Die Frau ist, als Erdweib, der Erdwabe näher,
Drum senkt auch der Mann, von der Höhe erreichter
Lichtspitzen, als ewger Ellipsenbegehrer,

Die eigene Seele zurück in die Seele
Des Weibes, das langsam, von Wabe getragen,
Dem Wandersmann nachklimmt und fast parallele
Strahlpfade betritt, um ihm nach aufzuragen!

So wird auch die Liebe der Menschen viel tiefer:
Sie gibt der Geschlechtlichkeit Mystik und Weihe,
Dann ist es am Lichtweg des Mannes, als rief er
Die Seele nur auf, daß sein Weib reich gedeihe!

Jetzt sind Leib und Seele beinahe verbunden,
Drum ist auch dein Rücktritt noch nicht so beschwerlich;
Noch kann sich das Weib als Gefährtin bekunden,
Doch bald wird dein Raubsteig der Frau zu gefährlich:

Dann klimmst du allein und gedenkst deiner Seele
Und suchst dich an ihr und am Weib zu beglücken,
Dann hofft auch die Frau, daß sie dir sich vermähle,
Und kann stets, durch Schmerzgeburt, ruckweis nachrücken.

Will später das Weib seine Schwachheit verwinden
Und darf die Genossin des Mannes erwachen,
So werden sich Seele und Leib wiederfinden
Und langsam die Pfade zum Lichte verflachen.

Du selbst aber wirst nur den Rückzug verspüren
Und aufsteigend einzig die Schaufelmüh fühlen;
Du wirst, bleich vor Schreck, bloß ein Traumschaumbild küren
Und Spuklaunen bis in dein Grab hinabwühlen!

Doch weißt du, seit Sais, welchen Weg du beschreitest,
Und siehe: dein Traum wurde fremder und ärger,
Nur wußtest du kaum, ob du selbst ihn begleitest,
Und rings die Sahara ward nackter und kärger.

Zwar sinkst du noch tiefer zurück in dein Innres,
Doch bald wird dein Traum dir den Weltaufschwung zeigen,
Denn alles, was wird, das durchzittert ein dünnres
Und hilfreiches Feuer, das Indien zu eigen.

Vergleich unser Land einem riesigen Herzen!
Vom Ozean, ostseits und westwärts, umflossen,
Beherbergt die Erde hier Berge von Erzen,
Und drin in den Grotten liegt Gold wohlverschlossen.

Im Norden verriegeln Gebirge die Pforten
Und halten den Gangeslandausgang verrammelt.
Und deshalb gehorchen wir stolz eignen Worten,
Denn Kraft ist in allen uns tief angesammelt.

Wir gruben und suchten nach funkelnden Schätzen,
Wir grübelten nach und erwühlten Gefühle,
Die ätzten sich ein, an seeleinsamen Plätzen,
Und trieben uns läuternd aus trüber Lustschwüle.

Das Muttertum selbst hat die Weihe erschlossen!
Das Erdweib umgürtet sich kühn mit der Wabe,
Die reich aus dem Erdkern, im Lichtreich ersprossen:
Sie gab uns die Scham und das Mitleid als Labe.

Das geistige Reich, das in Indien erwachte,
Ist tief mit dem Innern der Erde verwachsen,
Zwei Wanderbranddrachen entwallen dem Schachte:
Der Gatsberge Ragungen sind ihre Achsen.

Das Erdwabezwillingspaar teilt sich und schreitet
Der Sonne entgegen und folgend, nach Norden,
Die Glut, die die Zugspuren mystisch begleitet,
Wird so einst, in Herzform, ein Weltstück umborden.

Denn das, was sich hier, fast als Gabel, gespalten,
Erstrebt doch ein Ziel, auf geschiedenen Wegen,
Zwar wird sich ein Drache fast krampfhaft erhalten,
Denn hart ist sein Brandkampf dem Tagball entgegen,

Doch muß sich der andre gar herrlich erweitern,
Um einstens den Bruder zu sich hin zu führen:
Und sieh, dieser Ernst soll dein Herz jetzt erheitern,
Ich wähle für dich Indiens westliche Türen!

Ich selbst will den Träger des Tages gebären,
O könnt ich mein Kind kühn als Lichtkönig krönen!
Die Hingabe ist nur ein dankbar Verehren
Des größeren Mannes und Spenders von Söhnen.

Doch will auch die Seele ihr Lichtkind, voll Milde,
Der Welt ihren Sonnensohn, Gott gleich, bescheren;
Der Erdenschoß schenkt ihn dem Sonnengefilde:
Er soll uns erblutlicht das Wabewort lehren.

Wir Lichtkinder alle sind irdische Sünder
Und müssen ob unseres Daseins erschrecken,
Doch kann schon die Liebe des Mannes den Gründer
Des Reiches der Güte im Weibe erwecken!

Denn wisse: der Sonnensohn gleicht seinem Vater,
Und beide umstreben die Flammenumarmung,
Und wo wir uns lieben, o Wandrer, da naht er:
Der Geist reißt durchs Leidfleisch und heißt Welterbarmung!

Die Sünder, Gott selber, der sündigt, erlöst er,
Das Erdweib wird einst geistgeheiligt erscheinen:
Ein König ersteh mir, ein Lichtkindertröster,
In dem sich vereinigte Flammen verneinen!

Urjungferlich, ohne die Sonnglutbefruchtung,
Gebiert einst das Muttertum rein seinen Heiland!«
So schluchzt nun das Weib in der Felsenverschluchtung,
Und Wabe umwallt schon ihr einsames Eiland.

Ich kann meine Jungfrau nun nimmer befragen,
Ihr Anblick hat gelb meine Einsicht beschwert:
Ich werde sie lange und tageweit tragen,
Bis einst sich die wandernde Wabe verzehrt.

Ich weiß, daß die Anfangshand nimmermehr rastet,
Es wäre die Ankunft zu wunschlos und hold,

Doch Wolken und Gipfel und Felsen umglastet
Sichselberbesitzendes, schweigsames Gold.

Und ich bin ein Schatten vergänglicher Träume,
Der ewig, weil hablos, sein Wesen verschenkt,
Ein Weiher, der traumhold umfruchtete Bäume,
Zurück in sich selber, als Ansicht, versenkt.

Vielleicht schreit ich, streitend, den Dingen entgegen!
Vielleicht bleiben Lichtsprung und Nachtanbruch starr:
Vielleicht kann in mir sich der Tag schlafen legen:
Was bin ich, ein allgewalthaschender Narr?

Ich selbst bin ein Griff, Unbegriffnes zu pflücken!
Ja, schauend erwähl ich das Reife zum Mahl.
Die Äste, die, früchtebehangen, sich bücken,
Sind auch so vernünftig wie ich bei der Wahl.

Verlang ich beim Wandern, auf einsamen Pfaden,
Nach ruchloser Lust, und versuch ich, zum Spaß,
Gewaltsam dem labenden Walde zu schaden,
So gleich ich dem Sturme, dem Stammfraß und Aas,

Die Wälder verderben und Städte verpesten!
Ich bin wie ein Wirbelwind unstet und wild
Und irre, verwirr mich, ein Braus in den Ästen,
Und wahllose Gesten verblassen mein Bild.

Vermag ichs vernunftvoll, den Glutdurst zu stillen,
So braucht mich die Welt und gewährt mir auch Schutz
Und will, daß, vom Gaumen auf, Rauschadern quillen,
Und schafft mir Genuß; doch aus Ureigennutz!

Gewöhnt an den Frieden des Lebensgenießers
(In dem erst die Wollust des Reifens erspießt,

Die täglich die Frucht unterm Strahl des Begießers,
Voll Obhut und Freude am Werden, verschließt),

Wird wohl die Natur meine Stille erhalten
Und trachten, den sanften Betrachter der Welt
Erjüngt zu gebären und gleich zu gestalten,
Da tief in den Wesen ihr Maß sich erhält.

Verließ ich auf einmal mein Dasein auf Erden,
So würde ein Waldaufenthalt hurtig ersetzt,
Mein Abgang wär trächtig an Rauschtauschbeschwerden,
Wodurch ein Ereignis Ergebnisse hetzt.

Ich selbst bin des Erdwerdens Reifevollstrecker,
Mein Seelenempfinden der Duft nur vom Duft,
Das Schmecken der Ernte ist Zweck für die Äcker,
Das Säen ein Sprung über sternsteile Kluft.

Nun zeig mir, mein Innres, die Frucht vom Gegrübel!
Der Wahrsagung Nachhall entschleire zuerst:
Des Wasserfallmaßes unsichtbare Kübel
Begreif ich als Rhythmus, durch den du mich lehrst,

Die Einsicht ins Wesen begeistert zu steigern,
Denn schaffend nur treten wir herrlich zutag:
Ein reigender Traum wird die Auskunft nicht weigern,
Er zeigt, was im Schweigenden sprachlos brach lag.

Die Landschaft um mich ist noch schimmernd gewachsen:
Die Wabe loht fort, denn noch löscht sie kein Wasser,
Ihr Schatten macht haschende handartge Faxen,
Als wär das der Spukzug der Daseinserfasser.

Ja, wahrhaft, der Abgang der Nymphe ließ Lücken:
Sie selbst ist verschwunden, die Arbeit blieb liegen,
Drum sammeln sich Schwaden, ins Sein einzurücken,
Und Höchstunwahrscheinliches fängt an zu wiegen!

Der Traum war zu groß, um sich reif zu erweisen,
Noch kann sein Versprechen den Umfang nicht halten,
Es sei denn, die Welt rollt in Wahnwitzgeleisen
Und mag alle Rätsel ins Dasein einschalten.

O Wabe, o Wabe, die Theben gerettet,
Da du, wie ich ahne, die Flammen ersticktest,
So zeig dich, unheimlich im Sein eingebettet,
Wie einst, als du, fremd noch, mich schimmernd bestricktest.

Und wahrlich, die Wabe zerschleiert, zerflattert,
Die letzten Glaststerne vernebeln, erblassen,
Doch bleibt nirgends Asche: ob gar nichts verknattert?
Der Wabeschwall hat keine Spuren gelassen.

Dafür aber blühen die Sträuche und Bäume,
Ein Dufthauch und Blutrausch ist saumnah geblieben
Und zündet die Blüten an, schlüpft in die Träume,
Erdfreudhaftes menschlicht in feuriges Lieben.

Was seh ich? Ein Paar? Einen Wald für sein Fliehen!
Die Nacktheit der Kinder, von Anmut durchschauert,
Mag mächtig die Seelen zum Urwunsche ziehen.
Wo kauert der Feind, der mein Traumbild belauert?

Der Wald ist voll Keuschheit, o laßt euch drin nieder,
Ihr dürft seine Düftelust überempfinden,
Ihr schlürft seine Sehnsucht ein: glühn eure Glieder,
So müßt ihr aus Wünschen die Wonne entwinden.

Verschlingt eure Arme, als wären es Äste,
Und laßt drauf die Glutküsse traumhaft erblühen,
Denn jede Umhalsung vertieft sich zum Neste,
Dem Jubelgefühle der Jugend entsprühen.

Was schreckt euch, was kann euch im Wald überraschen?
Die Schatten, die flatternd von Ast zu Ast hasten,
Sind Wabegespenster, die Glastfalter haschen,
Um dann mit den Fluchtgluten rasch auszurasten.

Zwar scheinen mir dort solche Schatten gar eigen,
Die Wabe verglimmte schon lang, und sie weilen
Noch immer um uns, ohne matt zu verzweigen.
Doch fürchtet nichts, bald wird ihr Schwarm sich zerteilen!

Nun sagt mir, was macht euch jetzt fröstelnd erbeben?
Des Mannes Pupille verstrahlt Diamanten,
Die Weibesblickperlen erschimmern ergeben,
Es ist, als ob beide die Sinne anspannten!

Wo harrt die Gefahr? Wie! verkrampfte das Dunkel?
Jetzt scheint mirs, als nahten uns Kriegselefanten:
Ein fernes Gesumme erwächst zum Gemunkel,
Dort kommt wohl ein König, gefolgt von Trabanten,

Die schildkrötenhöckrig, geschützt von zwei Panzern
Und Helmen, mit ehernen, lauernden Katzen,
Jetzt plötzlich, und gleich bösen Waldfirlefanzern,
Hervorhuschen und mit verrunzelten Fratzen

Dem Liebespaar, lüstern im Urwald, auflauern.
Schon will eine Sippe die Flüchtgen anspringen,
Da scheint ein Gewitter den Wald zu durchschauern,
Und überall können sich Schützer aufschwingen.

Hier werfen sich Bären herab von den Zweigen
Und stemmen sich Einbrechern zornig entgegen,
Doch immer noch viele Verfolger entsteigen
Den Büschen, wo Bären die Wege verlegen.

Da fangen die Schatten verblaßter Erdwabe,
Die nimmer verzitternd nach Dasein verlangten,
Auf einmal an, grabbelnd, nach langem Geschabe
Am Waldrand, wo Handschemen lang und bang
schwankten,

Ein Antlitz und leiblichen Gang zu erraffen;
Schon ordnet ein Zug sich behender Gestalten.
Und drauf schafft ein Ruck rings selbständige Affen,
Die stattliches Kriegergepräge entfalten.

Voraus saust ihr König mit goldener Krone,
Froh folgt ihm ein Troß mit blankblitzenden Lanzen,
Auch ficht manche Äffin, als Ast-Amazone,
Gar listig jetzt mit, hinter Urwaldlaubschanzen.

Die trefflichen Schützen erklettern sich Bäume
Und helfen den Bären, die Flüchtgen zu schützen,
Schon scheints, daß der Feind feig die Waldwalstatt
räume,
Da stürzen sich Unken aus Dschungeln und Pfützen

Und trachten, fast grunzend, das Paar anzuekeln,
Auch sieht man sich Fledermausschwärme erheben,
Und wie sich im Wegkehricht Spanferkel rekeln:
Drum wird es jetzt Zeit, daß die Zweige erbeben,

Daß alle Waldblätter, als Prachtpapageien
Davonfliegend, Fledermauswirbel vertreiben,
Und quakende Frösche, durch kindsartges Schreien,
Die garstigen Kröten im Sticksumpf aufreiben!

Jetzt wird jede Astachsel zwitschernd zum Neste,
Und flunkernde Waldvögel folgen dem Zuge
Der Glutkakadus und der gelben Festgäste
Der Äste, beim Dschungelsumpfstreitlustkriegsfluge.

Es wälzen die Bären die Säue aus Löchern
Und brummen, damit wir das Grunzen nicht hören,
Die Affen mit selbstsichanfüllenden Köchern
Beginnen, die feindliche Wehr zu zerstören.

Sie stürzen sich stürmisch auf Türme und Throne,
Die Kriegselefanten zum Kampfplatz befördern;
Sie schleichen behend in die Tragpavillone,
Und manche Matrone erschrickt vor den Mördern,

Die frech alle Insassen zerren und zausen
Und mutwillig Menschen aus Käfigen wetzen
Und anfangen, Damen der Hofwelt zu lausen,
Um Tierchen von sich in den Zopfschopf zu setzen.

Das macht bald die würdigen Staatstrampler ruppig,
Sie wollen nicht länger das Affenpack tragen,
Doch drinnen im Kasten sind allesamt struppig,
Drum packt oft ein Rüssel ein Fräulein beim Kragen.

So kollern die Buckelbewohner zu Boden
Und kugeln, von Affen umhalst, in die Pfützen,
Da fängt sich, durch alle die Plumpsepisoden,
Der Einhufergleichmut an stark abzunützen.

Und wutentbrannt stürmen die laufenden Hügel,
Mit Thronen und Schlössern und Götterpagoden
— Doch ohne Geduld und Vernunft oder Zügel —
Hinein in den Wald, wo Verfolgter Kustoden

Sich eilfertig waffnen, den Angriff zu hemmen.
Es senken die Bäume von selbst ihre Äste,
In dichtes Gestrüppe den Feind einzuklemmen,
Und bilden im Nu eine lebende Feste.

Nun spannen die Äffinnen Ranken und Kränze,
Um rings Elefanten zum Stolpern zu bringen;
Sie trachten auch listig der Waldstampfer Schwänze
Jetzt untereinander gewandt zu verschlingen.

So wird jede feindliche Festung gefangen,
Der Hof und der Harem des Königs geschändet,
Doch hofft noch der Herrscher zum Paar zu gelangen,
Ein Magier wird heimlich zum Giergriff verwendet.

Der kann dem Gebieter nur wenig versprechen:
Ihm selber, allein, doch fast bis zum Paare,
Ganz heil und gesund einen Weg durchzubrechen,
Damit ers im Wald lustverschlungen gewahre.

Der Herrscher greift zu, und schon knistern die Zweige:
Die Flüchtlinge fühlen den Sieg ihrer Liebe,
Da ist es, als ob sich ein Greisenhaupt zeige
Und gleich alle Unschuld der Nacktheit zerstiebe.

Da flattern die buntesten Blumen der Runde,
Als Schmetterlingsschwärme, herbei und bedecken
Mit Blumen den Leib ihrer Jungfrau, im Bunde,
Und schützen die schamvollen Seelen vor Schrecken.

Und glänzende Käfer entschwärmen den Ästen,
Die Nacktheit des Jünglinges hold zu verhüllen.
Nun ists, als ob Panzer die Glieder umpreßten,
Ein Schutz- und ein Keuschheitsgebot zu erfüllen.

Der Greis blickt jetzt grausam enttäuscht auf die Jugend:
Sein Wunschweib vergab sich, ein andrer bekam es,
Und brunstgeil, durch Buschwerk und Tränentau lugend,
Verharrt er gar lange am Platz seines Grames.

Verheimlicht die Jugend sogar ihre Reize?
Was bleibt da ermüdetem Alter zu schaffen!
Kaum kann man sich spreizen; vom gräßlichen Geize
Besessen, gehts schwer mehr, sich Lust zu erraffen.

Die Traumbraut lehnt still an der Brust ihres Freiers,
Der Jüngling hat alles, ach, alles errungen!
Der Greis sieht den Sieg durch den Gischt eines Schleiers,
Denn Bäche von Leid sind den Lidern entsprungen.

Die Tränen des Alters sind frisch wie das Lachen
Der Jungen, die glücklich zusammen erzittern,
Auch kann oft ein Greisenblick Blitze entfachen,
Und Schmerzschleier werden zu Brunstdunstgewittern.

Der König soll donnern, doch stockt seine Stimme,
Da wirken sein Haß und sein Lähmungsschreck magisch,
Die Nagegedanken, der Wutbruch im Grimme,
Umschwirren ihn eingepuppt, leiblich und tragisch.

Dann wallen sie langsam zu Gattin und Gatten,
Doch fliegen schon Bienen herbei und verscheuchen,
Als schwebende Helme, die flatternden Ratten,
Die endlich, gehetzt und zerstochen, verkeuchen!

Der Greis schweigt. Verbleicht! Und die schneeweißen
Flechten,
Sein Bart, scheinen länger noch niederzuwallen.
Sie ringeln und kräuseln sich, gleich kunstgerechten
Gelegenheitslocken. Und wachsend umwallen,

Verschnallen sie Bündel und Büschel mit Zweigen
Der lebenden, himmelwärts wachsenden Bahre:
Gleich zeigt sich der Geier fleischwitternder Reigen,
Doch bergen den Leichnam jetzt Äste und Haare.

Dem Paare im Walde erteilen die Tiere
Die herrlichsten Steine und Schleiergewänder,
Sie ziehen erbeutete Zeptersaphire
Und Kronenrubine eroberter Länder

Hervor aus den Truhen des fremden Thronschatzes
Und freun sich, damit die Verfolgten zu schmücken;
Im Raum um das Paar, auf der Flur des Waldplatzes,
Erscheinen rings Diener und füllen die Lücken

Der Äste und Wipfel mit Leibern und Schleiern.
Ernst senken zwei Tauben die Schaumhemden nieder,
Und Mäntel, gehalten von schwebenden Reihern,
Umarmen dann langsam der Brautleute Glieder.

Nur ruckweise schwärmen die Käfer und Falter
Nun auf von den Leibern, die hold sich bekleiden.
Doch Affen, die eifrigsten Putzumgestalter,
Benehmen sich keck und zumeist unbescheiden.

Sie geben sich viel mit den Spiegeln zu schaffen:
Die Äffinnen ärgern die eignen Grimassen,
Drum trachten sie Bilder der Frau zu erraffen
Und spiegeln sie links und rechts, frech, ausgelassen,

Und können es nimmer, beim Draufblick, verstehen,
Warum jene Züge so haltlos verblassen,
Hingegen die eigenen nimmer vergehen
Und niemals das lebende Glashaus verlassen.

Jetzt kapern die Affen des Greises Prunkbarke
Und rudern sie wuchtig herbei bis zum Paare,
Fast ists, als ob jeder da sichtbar erstarke,
Ja, alle sind schon wahre Prachtexemplare!

Der König der Affen sitzt sicher am Steuer
Und späht, ob sich keinerlei Unholde nähern.
Wahrhaftig, sein Wesenskreis scheint nicht geheuer,
Denn nirgends noch stach man die Feinde mit jähern

Blitzspitzen, als hier dieses Tierherrschers Blicke
Vergiftend, vernichtend die Bösartgen treffen.
Und da es fast ist, als ob Rudern erquicke,
So trachten die Bären das Tun nachzuäffen

Und machen sich stracks um die Stricke geschäftig.
Doch nicken sie allzu geschwind mit den Köpfen
Und tun, trotz der Plumpheit, so überaus heftig,
Daß bald Bauch und Brust rudern, Atem zu schöpfen.

Das Brautpaar steigt ein, und es rudern die Affen
Die Barke, durch Röhricht und Algen, vom Lande,
Wo Feinde mit Packelefanten und Waffen
Im Walddickicht stecken, nach sicherem Strande.

Sie fahren durch Dschungeln und Prachtwaldkanäle.
Es wölbt sich der Fremdforst unendlich viel Pforten.
Das Brautpaar umjubelt die holde Waldseele,
Denn Tiere begrüßen es froh allerorten.

Die Fische umspringen den Kiel und die Ruder
Und zeigen den hellbunten Bauch ausgelassen,
Und selbst Krokodile ziehn mit, um ein Luder,
Das abfallen könnte, im Nu zu erfassen.

Das plätschert und gischtet gar lustig durchs Wasser,
Die Singvögel zwitschern dazu ihre Lieder,
Und oben am Aste, da hockt mancher Hasser
Des Daseins und sieht welterschrocken hernieder.

Den Mahatma kann man am Mantel erkennen,
Der erdgelb noch auffällt, wo hoch oben Zweige,
Vom Walderemiten belastet, sich trennen,
Und vorerst ein Hinblicker meint, luftzu zeige

Sich fahl zwar, doch klar ein Stück Himmel im Walde;
Und Schreipapageien umschwirren im Kreise
Die Schallbahn der Barke durch Waldgang und Halde,
Und Lichtfalter folgen dem Schaumspur-Geleise.

Das Siegerpaar naht einer sichtbaren Insel;
Da fängt das Geäst an, den Feind zu befreien,
Und hörbarer wird nun ein schwaches Gewinsel,
Weil Menschen und Tiere gleich, wachwerdend, schreien.

Es ist das die Zeit, da Gazellen und Hirsche
Rings anfangen, wild ihr Geweih abzuwetzen,
Drum kriegen die Äste gar häufig unwirsche
Geweihstöße, die ihnen Tiere versetzen.

Beim Äsen und Schnuppern im dunkeln Geäste
Will öfters ein Männchen sein Weibchen bespringen,
Dann knicken die Zweige, und tief eingepreßte,
Vom Buschwerk umwucherte Wesen entschlingen

Sich langsam erlöst aus dem Waldlaubgefängnis;
Zuerst sehn sich zwerghafte Krieger entschlüpfen,
Die gleich die Gefährten aus arger Bedrängnis
Befreien, indem sie Laubknoten aufknüpfen

Und dichtes Geäst, mit den blinkenden Schwertern,
Gar einfach und forsch jetzt, der Reih nach, aufhauen.
So wird bald den stärkern und kriegskunstgerechtern
Gewaltelementen, die Lauben umstauen,

Ein Ausweg aus feindlicher Waldhaft bereitet:
Jetzt können schon Menschen und selbst Elefanten
Die Lichtung, die hold vor den Blicken sich breitet,
Behäbig beschreiten: statt schlafübermannten,

In Waldnacht gebannten, gefangnen Soldaten
Besitzt so der Erbe des Reiches des Greisen,
Der eben gestorben, ein Heer von probaten
Genossen, entschlossen, sich treu zu erweisen.

Er denkt nun vor allem ans Königsbegräbnis,
Das weite Veranstaltungsumsicht gebietet:
Vorbei ist ja längst das Gefängnisbegebnis
Im Dickicht, das jeglichen Lichtblick vernietet!

Doch als noch sein Wachsen das Heer schwer bedrängte,
Verrenkte und streckte sich immer der Leichnam:
Auch schwand da sein Haar, das sich Pflanzen verschenkte,
Da bald es der Wald in den eignen Bereich nahm.

Ja, wuchtige, weißliche Wollbäume wuchern
Schon steil um den eben verschiedenen Riesen,
Auch nützt gleich der Fund diesen Buschwerkdurchsuchern,
Die hier, mittendrin in den Fruchtparadiesen,

Im dichten Gewirre von Myrten und Linden,
Von Mangos, Katappen und Ebenholzbäumen,
Auch Fasern zum Weben und Einhüllen finden,
Um leichter dann Schäume der Wildbrunst zu zäumen.

Der Leichenzug zieht nun, nach vielstündger Mühe,
Durch Haine von Palmen und heiligen Feigen:
Es scheint, daß zur Feier der Lodrahbaum blühe,
Daß manche Padmakastammzweige sich neigen.

So kann sich von selbst nun ein Urwaldweg bahnen:
Wie Schlangen entschleichen spiralhaft Bananen,
Udumbara-Feigen und Myrobalanen
Umwandeln sich langsam zu Affenaltanen,

Da rings, überall, sich die Waldtiere stauen,
Verwundert, aus Lauben den Zug zu erschauen;
Denn Brustwehren scheinen sich steil aufzubauen,
Weil Brustbeerbaumranken sich armstark vertauen.

Und Dschungeln, umgeben von urstummen Muscheln,
Wo munter die Unkenbrutnumen sich tummeln
Und suchen, sich Lustsucht durch Brunst zuzutuscheln,
Umsummen Unsummen von Brummeln und Hummeln.

Natur, wie reich und hehr mußt du in uns erscheinen,
Da nur, was sich vertiefen wird, ins Dasein stürzt:
Und kann mit Fernem Durchempfundnes sich vereinen,
So fühl ich, wie ein Wunder die Erfüllung würzt.

Doch könnte jeder seinen Schlummerkern erkennen,
Entbehrten wir der Rätsel heilge Prachtgewalt;
Und alles, was die Menschen weltumhuldet nennen,
Erschräke uns als zackenlose Ungestalt.

Und dennoch will ich die Vernunft zur Reife bringen
Und trachten, daß die Frucht in einen Urschlund fall;
Nicht jedes Ei muß sich zum Himmelsflug beschwingen,
Nicht jedem Wunsch entsprießt ein Sehnsuchtsschwall!

Die Ruhe sucht, erträumt die Blume, die verduftet:
Zum Frieden treibts die Menschheit, die Erkenntnis will:
Im Eigensein, in Seelen, schreck- und felsdurchkluftet,
Beschwichtet sich die Brunst und liebt sich wieder still.

Die Leidenschaft, die Bäume, Träume, Bilder zeitigt,
Und stets Verschiednes aus dem gleichen Trieb erwirbt,
Wird leider nie vom Eigengeist verneint, beseitigt,
Bis fern dereinst der Erdensehnsuchtswirbel stirbt.

Die Waldung scheint verführerisch und überglücklich,
Doch bald erwacht bewußt der Wind, der drinnen jagt,
Und es zerstückt, entzweit sich dann, was unverrücklich
Sich selbst verschweigt, bevor die Arbeitsunrast tagt.

Nein, nein, mein Traum, du kannst mich nicht betören:
Ich mach mich leicht von Lust- und Schönheitsräuschen frei,
Ich mag den Jagdruf meiner Tagbrunst nimmer hören,
Ich hole meines Wesens Ende selbst herbei!

Der krumme Weg, den diese Menschheit steil beschreitet,
Und den sie immer völkergruppenweis erklimmt,
Ist jedem einzelnen, der frei sein Dasein sich bereitet,
Zum Schlusse doch ganz gleich, vom Ursprung an, bestimmt!

Der eine kargt, um seinen reichen Geist zu schärfen,
Ein andrer schwelgt, weil innre Armut es verlangt,
Ein Spätrer kann ins Weltall tanzend Sphären werfen,
Wo vielen vor der eigenen Geschlechtskraft bangt.

Ein jeder wird an seinem besten Platz geboren,
Verbrecherisch, asketisch, menschlich Weib und Mann:
In Waisen, Henkern, Narren, Dichtern, Krüppeln, Toren
Steigt jegliches Bewußtsein gleich und steil hinan.

Ich habe ganz bestimmt das meiste schon erfahren:
Ich war einst Mörder, Sänger, Dirne, Büßer, Held:
Ein jähes Ende doch und tausend Taggefahren
Ersparte mir vielleicht das Gleichgewicht in dieser Welt.

Und jetzt, in einem besseren und leichten Leben,
Erwartet mich verborgen wo ein Überfall:
Ein Schicksalseinbruch muß sich freiheitlich ergeben,
Denn selbst zieht man ihn an, im Unzeitintervall.

Doch nein, die Menschheit muß die Waldangst durchempfinden:
Mein Wesen ist nur einmal hier am rechten Platz:
Ich soll ein Vorspiel wohl mit Späterem verbinden,
Und mein Bewußtsein bleibt im Schicksalsbuch ein Satz.

Ich tauche ja, gesetzhaft schuldlos als Ergebnis,
Im Dasein auf und fühl ein Teil vom Weltenleid:
Doch mein ist kaum das einzge Jetzterlebnis,
Nein, nein, ich werde durch den Tod befreit!

Ich habe keine Seele, die unsterblich leidet,
Und schrecklich wär es, würde eine mir zuteil,
Der Lebensgriff, der mich in Daseinsformen kleidet,
Verwelkt, und sein Verdorren ist mein eignes Heil!

O Seele, meine Furcht, und wenn du trotzdem fortbeständest,
So würde ich dich tiefbegreifend dennoch los,
Du bist und leidest, weil du dich zu Fernem wendest,
Doch ich verschränke dich in meinem Eigenschoß.

Ich bin die Frucht, die stirbt und keine Wurzelfühler
Und keine Blätterflügel in das Zeitreich streckt,
Ich bin ein kühler Grübler und vernünftger Schüler
Der Erde, die Lichtherde in sich selbst erweckt!

Ich will keine Seele, vernehmt es, ihr Berge,
Und gebt mirs vielstimmig, als Echo, zurück!
Ich will keine Seele, so schreit es, ihr Zwerge,
Ihr Riesen: denn dies ist mein Weltzuchtmeisterstück.

So schreit es noch lauter, dann kann ich es glauben:
Ich will keine Seele! Das Leid ist besiegt!
Das Grab bleibt ein Ende. Die Leiber verstauben.
Mein Ich wird zurück in den Schlummer gewiegt.

Es gibt keine Seele: das Erdwabenfieber,
Die innerste Glut bringt uns Lebensverdruß.
Sie würgt die Mannflamme. Doch dies ist mir lieber:
Sie hilft, daß ich nimmermehr Mensch werden muß!

Ich seh einen Friedhof, von Träumen befruchtet:
Die Vorstellung reckt Grabkolosse empor,
Das Tal, das mich anstarrt, ist dunkel verschluchtet,
Und steigende Stummheit verschleiert ein Moor.

Durch Werdesturzurwucht und Sehnsucht zum Lichte
Entsteigt mancher Grabklotz, als Phallusgebild,
Und bergzu, wohin ich die Blicke auch richte,
Entragt die Begierde dem Lichtbrunstgefild.

Die furchtbarste Erdfurche, gleich einer Scheide,
Vertieft sich und klafft unterm Trumpfe vom Grab,
Der Stein und die Grube erhalten drum, beide,
Den Urspalt getrennt, der sich Tagdasein gab.

Die Gruftstümpfe, ursprünglich gleich, doch verschieden
Verzapft und verzackt und steil lichtwärts gewandt,
Umziehn ihre Schatten mit stumpfen, stupiden
Verreckungen, knapp schon beim Eigengrabrand.

Das da aber sind unsre wahrhaften Seelen!
Sie werden zu Mittag verdickt und verkürzt:
Jetzt wächst noch der Traumwall: doch wird er einst fehlen,
Begreif ich, warum man dann grufteinwärts stürzt.

Es gibt keine Seele! Laut kann ich es schreien.
Ich sink schon ins Loch, dem ich kaum erst entkroch.
Du hast keine Seele! Den Phallusgruftreihen
Entgähnt ja das Ende. Ich bin nicht . . . . . und doch?

Den Gipfeln und Riegeln, die rasch sich belaubten,
Entschnellen auf einmal unendliche Kegel.
Was will sich vor mir glutentfesselt behaupten?
Es ist, als ob Stummheit im Nebelschiff segel.

Von Zeit zu Zeit kann sich das Dasein verheißen!
Und Urbrunstglut muß uns zum Ursprung berufen!
Ich seh jetzt die Erde Glastkrater aufreißen
Und Felszungen zuckend sich starr überstufen.

Doch stumm sind die Kletterblitzdonnerwuchtspuren:
Nun wird wohl ein Wort bald das Weltall durchgellen!
Wohl sammelt, beim Rasten der Tagkreaturen,
Sich stets die Gesangskraft, vor Spruchsprudelwellen,

In Herzkammern an, um dann rasch zu erwachen!
So wird auch die Erde ihr Fieberlied hören,
Doch wachsen noch züngelnde Zeugen aus Rachen
Und Kratern empor, um das Sein zu beschwören.

Der Felskegel fünf recken, handhaft verbunden,
Sich steil über mir in den schweigenden Äther.

Und siehe, sie bluten aus furchtbaren Wunden,
Und Schramme bei Schramme wird blau aufgeblähter.

Bald schrumpft jede röter verrunzelt zusammen,
Schon kann sich der Handschatten angststarr verkneten,
Auch er scheint dem traumblauen Arm zu entstammen
Und will seine Wirklichkeit tätlich vertreten.

Ein eben verknorpelter Finger empfindet
Den Spender der eigenen Schattensaumseele;
Drum merk ich, wie einer den andern umwindet!
Der Wirklichen Größter trägt seltne Juwele.

Er kann sich nicht krümmen. Er stellt die Probleme
Und läßt sich von Augen des Schattens bestaunen.
Ein andrer besteht, da ich selbst ihn vernehme,
Und der mag dem Schattenohr Dasein zuraunen.

Der vierte, der dünnste und schwächlichste Finger,
Verschrumpft ohne Knöchel und sucht seinen Schatten,
Der rüsselhaft schnuppert, als wäre er Ringer,
Mit Wucht anzupacken; doch beide ermatten

Und ziehn sich verekelt zurück, so wie Schnecken
In Krampfschalen, diese in Eigenschleimwände.
Der letzte bleibt wund, und, bedeckt von Blutflecken,
Beleckt ihn des Schemen erbebendes Ende.

Die Hände, die beide sich ängstlich ergänzen,
Sind Männlichkeit, Weiblichkeit, engangegliedert:
Die, Umrisse sprengend und trotzdem in Grenzen.
Sich selber, im Nebengeschlechte erwidert,

Urinnig genießen und sinnlich begreifen,
Doch ich kann sie dreifach, als Drittes, ermitteln:

Sie schaffen den Raum, den Gedanken durchschweifen,
Und Willenskraft schließt sich, mit jenen Zweidritteln

Des Menschenbewußtseins lebendig zusammen;
Und zwiefach erkenn ich, durch Sprache und Geste:
Es muß, was stets wechselt, sich selber entstammen,
Denn hier gibts nur Glut, Luft, die Flut und das Feste.

Drum seh ich auch Leichtigkeit, Fluchtsucht und Dauer,
Urrundwucht, Weltwechsel, Verfall und Allschmiegung,
Als sieben bewegliche Glieder auf Lauer
Nach einer vom Dasein geforderten Biegung.

Noch vier solche Wuchtgruppen sieht meine Seele,
Als irdische Gottheit, das Dasein gestalten.
Wer kann sie beschreiben? Ich staune und zähle
Die Handpalmen, die sich aus Armschaften spalten!

Ein Felstempel leidet und bebt jetzt lebendig
Und blickt in sich selber, mit viertausend Augen:
Ich selbst bin fast drinnen und sehe inwendig
Die stetswunden Fühlspitzen Blut einwärtssaugen.

Der sinnlich empfindende Zackenkamm gliedert
Sich achtzehnfach, leidvoll und lustreich, vom Stocke
Der fünf Gefühlspitzfühler los und erwidert
Dann sechstens, verrunzelt, verwirklicht, als hocke

Im Innern des Tempels, in selbstheller Engnis,
Verpriestert ein Finger, bewußt das Empfundne:
Er sperrt, was er spürt, ins Gedächtnisgefängnis,
Und ihm nur verdankt sich das rhythmisch Verbundne.

Den sechs Weltempfindungen setzen Gesichter
Sich, zerrbildhaft spiegelnd, genau gegenüber,
Drum ändern sich stets ihre Selbsteinblickslichter:
Entrückt die Empfindung, so werden sie trüber!

Erhebt sich der Finger der Eigenempfindung,
So scheint sein Gesicht ihn halbstarr anzustaunen:
Verbirgt er sich aber, als Brunstimpulswindung,
Verrät sich sein Schrumpfruck durch Auflachkrampf-
launen.

Die Finger sind blaß. Und des Weltraumes Buntheit
Ergießt sich wahltrefflich ins All aus Pupillen:
Und freier schon trachtet das Erdsein die Rundheit
Und Rhythmensymmetrik, durch Ruhlust und Willen,

Die urfest bestehen, in uns zu erzeugen:
Und Süßgeschmack, Wollustduft sichern und regeln
Ideen, die unter sich Werdendes beugen,
Und zwingen sich stets, sich als Bild einzukegeln.

Der große Koloßklotz beruht auf Wühlfüßen,
Die zwei über fünfzig Gefühle verspüren,
Oft kann eins das andre stark übel versüßen,
Wo einge, vereinigt, das Leid herbeiführen.

Im Innern des Tempels verknüpfen die Enden
Von neun mehr als achtzig Welthänden als Herz sich
Und wollen, vertieft schon, sich Selbstdasein spenden
Und sitzen auf mir, denn stets bin ich inwärts Ich.

Doch tiefer als ich noch, im Schoß des Kolosses,
Erblick ich den Freiheitsohn selbsthell erleuchtet:
Dort reift er heran, in der Pracht eines Schlosses,
Und thront schon am Lotos, der nie sich befeuchtet.

Wahrhaftig, ich sehe das herrlichste Wunder!
Die Erde wird selbst ihren Heiland gebären:
Erst wurde der Mutterleib runder und wunder,
Doch fängt jetzt der Geist an, das Fleisch aufzuzehren.

Das Kind, wie der Morgen im Irislichthemde,
Verweilt ernstbedenklich, von Engeln umlächelt:
Und Krüppel und Bettler entsendet die Fremde,
In welche der Wind schon die Botschaft gefächelt.

Wer bucklig war, schreitet heran wie ein Ritter.
Die Stummen beginnen Heilshymnen zu singen.
Die Blinden erschreckt noch das Taglichtgeflitter.
Und alles, was taub war, erhält Seelenschwingen.

Der Seele entreißt sich das Ursprungsgedächtnis.
Was eingesperrt war, überspringt seinen Kerker.
Die Menschheit erwirbt und verbirgt ihr Vermächtnis,
Denn ringsum erscheinen Ereignisvermerker.

Dem Himmel entsteigen jetzt Weltschlundkometen
Und wallen als Urwabezungen hernieder.
Das Kind aber wächst durch die Kraft von Gebeten
Und strahlt durch des Mutterleibs Honiggoldglieder.

Der Sohn kann der Mutter die Schönheit verleihen:
Der einfache schlanke Geburtszweckgedanke
Wird alles jetzt weihereich, rhythmisch anreihen,
Und üppiger bleibt nur die Weltfruchtschalflanke.

Und auch alle Tiere durchzuckt das Menschwerden
Des Sohnes der Erde, der gar nicht empfangen
Und lustunbefleckt, ohne Schmerz und Beschwerden,
Im Mutterleib Kraft hat, sein Werk anzufangen.

Ein hellblonder Löwe vergnügt sich mit Kindern.
Und goldene Gänse durchfliegen den Äther,
Durch Liebesdurstbotschaft Lustsehnsucht zu lindern.
Die Tigerbrut sendet zwölf sanfte Vertreter.

Die Schlange Ananta verkrümmt sich als Brücke
Und läßt still die Tierflut den Pfuhl überschreiten.
Die Singvögel jubeln von fristfreiem Glücke
Und lassen sich angstlos von Falken begleiten.

Im Wasser die Fische erheben die Köpfe
Und scheinen bereits die Verheißung zu hören:
Als ob dieser Freiheitssohn Erdfieber schöpfe,
Gelingt es jetzt Wildheit und Maß zu beschwören.

Ein Edelhirsch stürzt nun, mit goldnem Geweihe,
Gehetzt, aus dem Urwald hervor an die Lichtung:
Es scheint, daß der Heiland ihm Beistand verleihe,
Denn selbst bricht und lenkt sich der Pfeile Flugrichtung.

Es kann ihn kein Menschengeschoß je erlegen:
Verfolgen ihn ringsum auch hungrige Jäger,
Und rennen ihm einige hurtig entgegen,
So täuscht er gewandt jeden Fluchtwegverleger.

Wohl sind die Verfolger trotz Blindheit getragen,
Denn niemand vermag es, das Kind zu erblicken,
Und jedermann trachtet die Tiere zu jagen,
Um endlich mit Speise den Leib zu erquicken.

Doch keinem gelingt es, ein Wesen zu haschen:
Die Beute entgleitet sofort allen Händen,
Das kann zwar die Jäger gar stark überraschen,
Doch niemand befiehlt noch die Jagd zu beenden.

Verzweifelt, von Hunger gepeinigt, entschließen
Sich, riebernd, die Menschen jetzt Beeren zu essen,
Doch auch diese Früchte sind nie zu genießen,
Es scheinen die Finger bloß Perlen zu pressen.

Ein halbharter, dickfeuchter, prickelnder Reifen
Verteidigt auf einmal die mindesten Kräuter:
Die Menschen versuchen ins Obstfleisch zu kneifen;
Auch dieses hat Stacheln, und tausend Dickhäuter

Beherbergt der Forst nun. Sogar durch den Äther
Gelangt das Geflügel ganz heil, aus Gefahren,
Zum Wabealtar, wo die letzten Verspäter
Im Luftreich sich still um den Freiheitsohn scharen.

Jetzt sehn sich die menschlichen Jäger den Schrecken
Des Endes durch Hunger und Furcht preisgegeben:
Ihr Bangen ums Dasein kann Mitleid erwecken,
Und Tauben beginnen erweicht zu erbeben.

Die fiebernden Tiere, die nimmermehr grasen,
Sehn wehmutsvoll auf zum vermenschlichten Leiden;
Da seh ich auf einmal, erstaunt, einen Hasen
Das Jägervolk auffordern, ihn auszuweiden.

Sofort wird das Opfer des Tieres vollzogen.
Doch kaum ward der Hase vom Menschen geschlachtet,
So steigen der Wabe schamkräuselnde Wogen,
Im Geiste der Jäger, der jäh sich entnachtet,

Gewaltsam empor: und auch sie packt das Wunder!
Sie sehn schon ihr Opfer sich goldrot erleuchten,
Ihr Leib fühlt sich satt an, die Seele gesunder
Wie je noch, wenn Fasttage Krankheit verscheuchten.

Jetzt fängt sich im Erdleib das Kind an zu regen.
Viel heller und greller noch blendet es alle.
Der Mutter entsteigt es und spendet den Segen.
Und gleich einem Leuschrei durchbebt es die Halle:

»Ich bin! das Martyrium der Erde verschwinde:
Mein Dasein erheischt aller Gottheit Verneinung,
Mein Licht blinkt von innen, und mild und gelinde
Durchzieh ich die Welt als Urfriedenserscheinung.

Bald habt ihr den Brahmakrampf ganz überstanden,
Die Tagkraft, der Arbeitsdrang darf rasch verfallen,
Das Licht aber geht keiner Menschheit abhanden,
Es mag aus euch allen ins Ätherall wallen.

So wird jedes Kalpa aus mir jung geboren,
Die Felsen erschüttert mein Erdlichterklimmen,
Aus Seelenschluchttoren zu Mutterleibsohren
Verkünden mein Kommen komethafte Stimmen.

Vernehmt nun befreit meine Seelenverheißung:
Die Wabe in mir, die ich machtvoll entfalte,
Verspricht euch die herrlichste Lichtschmerzentreißung
Und schließt manche Scharte und Taggattungsspalte.

Es kann euch der Hase der Umwelt versöhnen,
Denn jetzt bleibt die Wabe den Erdkindern nahe,
Kein Opfertier soll je zum Sonnengott stöhnen,
Damit sich das Fatum der Tagkraft bejahe.

Ganz schonungslos dürft ihr nun keines mehr töten,
Das Lebensleid sollt ihr gemeinsam verneinen,
Das Weib, das mich jetzt ohne Schmerzschrei und Nöte
Gebar, aber darf euch noch unrein erscheinen.

Auch wird meine Mutter nach knapp sieben Tagen,
Nachdem sie mich sichtbar zehn Monde getragen,
Als unbefreit sterben, und fernere Plagen
Erwarten das Weib, doch laßt mich das sagen:

Nach mir kann dereinst sein Befreier erstehen!
Das Jungfrauen-Gleichnis bleibt dann noch erhalten,
Das Kind aber wird mit entsetzlichen Wehen
Den Leib seiner schreienden Leidmutter spalten.

Das Weib jedoch darf dann am Leben verbleiben
Und sehn, wie die Menschheit den Erdheiland peinigt,
Ein Opferlamm nochmals sich willig entleiben,
Das Weib aber dann mit dem Manne vereinigt.

Die Wabe muß stumm um den Lichtaltar wallen
Und langsam den Gott mit dem Sohne vereinen:
Die Sünde dereinst auch vom Fleischgenuß fallen,
Und so sich das Jungfrau-Symbol selbst verneinen.

Dann werden verschiedene Mütter, vom Manne
Geschwängert, den eigenen Erdsohn gebären;
Die Wabekraft kann einst, von Spanne zu Spanne,
Dem Tagjammer Helfer der Wahrheit gewähren.

Doch merkt es, die Wabe hilft ewig den Rassen,
Die rastlos sich aufwärts zum Lichtspender schwingen:
Und kann sie der Vater im Menschtum erfassen,
So dürft ihr das Reich freien Friedens erringen.

Da gibt es auf Erden einst keine Verneinung:
Die Flamme wird tief in die Erdwabe greifen,
Die Liebe tritt wieder als Urlichterscheinung
Ins Dasein, zu welchem wir allesamt reifen.

Schon wartet im Norden der Hort der Befreiung:
Er schlummert im Schatzberge, Meru geheißen,
Und selbst meiner Wiedergeburt Prophezeiung
Verkündet er kühn, Völker an sich zu reißen!

So nennt mich denn Buddha und hört diese Wahrheit:
Ich werde im Dunkel der Menge verschwinden,
Mein Dasein verliert langsam schwindend die Klarheit,
Mit der mich die leidreichen Menschen empfinden.

Ich gleiche dem Monde, der traurig verscheidet,
Sich selber erfüllend jedoch unsre Erde
Gar freundlich belächelt und Lichtschäfchen weidet,
Denn seht doch, auch ich sammle lind meine Herde.

Bevor ich im Glanz meiner Machtpracht erstrahle,
Vergleicht mich dem Monde, in dem ich den Hasen,
Als Abbild vom sanften Verzichtideale,
Dort selbst, in entsilbernden Abnahmephasen,

Zum Abschiede, mild meinem Erdgeschlecht zeige,
Denn wißt: das Entsagungstier hab ich mit Wabe
Dort tief eingemerzt, und ich selber entsteige,
Als Vollmondlicht, weiß meinem nachtschwarzen Grabe.

Wie, gleich ich dem Vollmond? Der Mond bin ich selber!
Das Zeitleid durchbrech ich als Wert im Kalender,
Aus Herbstfeldern steig ich als reifer und gelber
Erdfruchtkern empor und belausche die Länder,

Die schaumumsäumt lang meine Nachtmacht ersehnen.
Gar pausbackig schau ich als Gautama nieder.
Ein Erdgeist, durchschimmre ich perlende Tränen,
Und Lichtflügel geb ich dem Erdfluchtgefieder,

Das fiebernd versucht, an der Mondbrust zu saugen.
Und seht, meine Milde entschwellt ihrer Hülle:
Mit Lichtmilch beträufle ich traurige Augen,
Und wieder verschwindet die Brust im Lichttülle,

In perlenden Schleiern und Irisgischtspitzen!
Denn wißt jetzt: ich wünsche mich wenig zu regen,
Ich bleibe, der Langlebigkeitsgottheit gleich, sitzen
Und bin drum stets lebend als Buddha zugegen.

Ich gleiche dem Monde, dem Sohne der Erde,
Der nimmer den Bruder befreit und alleine,
Voll Mitleid mit sterblicher Menschenbeschwerde,
Gar schweigsam dahinschleicht in bleichlichem Scheine.

Ich gleiche dem Monde, der Träume und Träumer
Der Erde entschmeichelt: ich kann auch die Brüder,
Die Buddhas, die schlummern, als Erdurschlundräumer,
Durch Ruhe gebären und werde nicht müder!

Ich gleiche dem Monde! Als Sohn dieser Erde
Und milder Verneiner des Sonnenrobotes,
Als Buddha, als der ich in Indien jetzt werde,
Bezweifle ich jegliches Sein eines Gottes!«

Kaum wurden die Worte von Buddha gesprochen,
So meldeten Wächter, im Festprachtgewande:
Ein goldener Vogel sei jäh ausgebrochen,
Nur weiß man nicht wo, ob im eigenen Lande,

Ob ferne im Osten, im Goldschloß der Sonne,
Ob südwärts, wo Meere der Stürme bedürfen,
Ob westlich, wo ewig die Wellen die Wonne
Des Sonnlichtes schmatzend und geilfletschend schlürfen.

Ob hoch, dort im Norden, wo Berge und Sterne
Beharren und nimmer den Wandrer betören!
Der eine der Wächter sieht scharf in die Ferne,
Der andre kann alles, was weither stammt, hören.

Sie lugen und lauschen und spüren noch immer:
Doch keiner vermag, was uns naht, zu erraten.
Da fang ich nun selbst an, in mir einen Schimmer,
Ein Klimperspiel, wie von verschiednen Dukaten,

Genau, in der eigenen Welt, zu vernehmen.
Ich seh keinen Buddha mehr. Felstempel brennen.
Die Wesen verstecken sich, schreckhaft wie Schemen.
Und Werte versuchen ihr Sprechwort zu nennen.

Da schlagen auf einmal unendliche Schwingen
Die Sprache der Inder, voll Pracht, auseinander:
Die Federn des Tieres sind Rhythmen, die klingen,
Doch fest, daß ihr Schallband das Weltall durchwander!

Und wahrlich, allüberall formen sich Sprachen.
Lautgruppen versuchen ihr Sein zu beflügeln
Und taumeln wie Nachen, die jäh in See stachen,
Noch auf und ab, tief zwischen Windwogenhügeln.

Der Mutterrumpf gleicht einem Glastpelikane,
Mit weiblichen Brüsten: und ist Mann und Ahne
Der andern zugleich, und im Aufopfrungswahne
Verpraßt er für Nachkommen Sprachenorkane.

Wie wird mir so klar: Indiens Sprache versprühte
Der innersten Mystik unendliche Güte,
Sobald ihre Fülle als Hymnus erglühte,
Daß so im Gemüte der Ruhbuddha blühte!

Der Glaube, der voll aus der Sprache entstanden,
Befreit erst sein Wesen aus heimischen Banden;
Sein Flügelschlagbraus kann jetzt überall branden,
Und was ihm entstammt selbst im Ozean landen.

Und wirklich, des Urrumpfes Achseln entschlüpfen
Schon bunteste Falter, die rings flugs weghüpfen,
Und einge, die flügge sind, fliehn und verknüpfen
Die Rassen, daß bald sich die Federn betüpfen.

Sonngoldene Möwen enteilen dem Meere,
Damit sich der Anhang des Buddha vermehre,
Am Schwanz sitzt ein Kauz, Indiens heimliche Lehre,
Doch spürt kaum ein Goldtier die silberne Schwere!

Jetzt läßt mich die Welteinsicht wahrhaft erstaunen:
Die Sprachlaute stauten sich eben zu Daunen
Und schallen am Strande schon stark wie Posaunen,
Die Kauzart jedoch wird im Tempelgrau raunen.

Das schallt Mahabharata! Yakasch erwidern,
Als Echo, das Inder-Idiom in den Bergen.
Ich selber empfinde den Rausch in den Gliedern:
Und tief aus den Zwergen, die rings sich verbergen,

Verbreiten sich herrliche Lichthymnenfieber.
Der Taumel gefällt mir, den Sang tanzen Frauen,
O könnte er dauern, noch länger, noch lieber:
Wer könnte auf einmal das Traumgrau durchschauen.

Die zärtlichsten Winde, die morgens liebkosen,
Ein mädchenhaft wahres und quellklares Lachen,
Dazu einen Dufthauch von Haut und von Rosen,
Das Auge der Frau, nach dem Brautnachterwachen,

Das alles erfaß ich, als greifbare Bilder:
Ein tummelnder Ausbund von Jugendgestalten
Umwirbelt mich sichtbar und schwingt immer wilder
Die Schleier zu blumenblattartigen Falten.

Und wirklich, beim Wirbeln, verwickeln die Hüllen
Sich krampfhaft, von Blumengedanken gehalten;
Sie schickten, verknüllten sich, Kelche zu füllen,
Als ob sich Dämone zu Tanzknäulen ballten.

Ein einziges Schleiergewirbel verknetet
Die Kleider zum Knaufe, und Jungfrauen hüpfen
Jetzt nackt in den Raum, wo die Priesterschaft betet.
Und während die Hüllen sich bauschig verknüpfen,

Ergeben die Mädchen sich brünstig den Freiern:
Und rings der Goldschutzschurz wird Pollen der Blume,
Aus plötzlich von Purpur durchglühten Brautschleiern:
Und oben hockt Schiwa im hochroten Ruhme

Der siegreichen eigenen Weltbildvereinung.
Sein Glutgewicht senkt seinen Thron in die Tiefe,
Und rasch nur erfaß ich die Fiebererscheinung,
Es ist, als ob Gift aus dem Kelch übertriefe.

Ja! Zwischen den Blättern liegt brunstschwül ein Panther,
Den Schiwa, sanft streichelnd, im Augenblick bändigt:
Doch tropft Schleim und Speichel ganz kurz übermannter
Tierurwut vom Maul, wo das Reißzahnfleisch endigt,

Als Giftgeifersprudel hervor und durchrieselt
Die Blutblume, die unter Schiwa verschwindet.
Ein Stechregen, der nun im Nu niederrieselt,
Vertilgt jede Blattflamme, die sich entrindet.

Die Glutzunge Schiwas, sein Raubkatzenauge,
Verschwinden zuletzt in der Schluftgruft der Erde,
Es scheint, daß der Gott alle Welthast aufsauge,
Denn jetzt stockt in uns jede Körpergebärde.

Die Brunstblume sinkt tief ins Innre der Seele
Des kummerlos schlummernden Tagelefanten;
Da ists, als ob Schiwa sein Kraftsein jäh stähle,
Als ob sich die Mannfasern ruckrasch anspannten,

Denn schon wälzt der weiße Koloß, wilderglühend,
Voll Brunst sich hervor, um die weibliche Erde
Mit Hast zu erfassen; lichtsprühend sich mühend,
Verschwitzt er aus Durstrausch und Auftauchbeschwerde

Jetzt tausend Taubäche, die perlend zerfließen;
Doch geht da die Nachttragpagode in Trümmer,
Das Lichttier will strahlend den Erdleib genießen,
Es ist, als ob nie eine Weltpflicht ihn kümmer.

Der Sternbaldachin ist davon, schon hoch verschwunden:
Der Purpurschabracke zerflatternde Fetzen
Zerstieben in kurzen Urbrunstlustsekunden,
In denen Tauströme die Erdflur benetzen.

Denn immer noch rieseln vom Lichtelefanten
Die Taggeilheitsbäche wie Regen hernieder;
Die Perlmuttertürme mit hochimposanten
Prachtflanken, der Baubonzen Elfenbeinglieder,

Die Nachtherrschaftshallen sind alle zerfallen:
Der Tagelefant hat sie brunstwild zerschmettert!
Jetzt kann er sich platt in das Brunstfleisch einkrallen:
Er wirft sich aufs Land, das er wuchtstumpf erklettert!

Doch kann mir nun Wischnu im Taumel erscheinen;
Er thront ja mit Lakschmi, der Gattin, im Äther;
Ganz nackt, hockt er hoch mit verschlagenen Beinen,
Denn Dankgaben, Schambrauch, Behüllung verschmäht er.

Sein Fleisch strahlt so hell wie die Gletscher im Norden,
Wenn Rosenlichthauche sie morgens umschmeicheln,
Sein Weib fächelt Wolken nach Blutstrom-Akkorden!
Himalajas Eiswelt, die Stürme kaum streicheln,

Nur kann ich den Gott der Erhaltung vergleichen!
Die Gattin will frei seine Anmut genießen
Und wagt es, ihm prachtvolle Spangen zu reichen,
Und siehe, des Weltherrschers Füße umschließen

Schon bunt und so hold Glanzgeschmeide und Ringe.
Lichtkränze umwallen ihm Hüften und Schläfen,
Die Hände besetzen unzählige Dinge
Aus fernen, ausländischen Überseehäfen.

Die haarlose Nacktheit bleibt trotzdem erhalten:
Es läßt sie die Pracht nicht an Geltung verlieren,
Im Gegenteil trachtet das Weib, mannigfalten
Prunkglutschmuck ums reizreiche Fleisch zu gruppieren.

Jetzt windet ein Weib sich, von Armen und Schlangen
Beinahe gebändigt, vor Wischnu in Krämpfen.
Ein Untier, ein Jüngling, voll Brunstlustverlangen,
Versuchen gemeinsam, das Fleisch zu erkämpfen.

Das Weib aber weiß wohl sein Erbteil zu stählen!
Geschickt wie die Schlange, entschleicht es dem Manne,
Verständig und fähig, Kampfkräfte zu wählen,
Enteilt es dem Tier, um die kleinste Zeitspanne.

Die Bestie, der Mensch müssen schnell unterliegen,
Denn siegreich erreicht jetzt das Weib beide Rhythmen,
Du siehst es den Feinden im Wirbel entfliegen
Und demütig Wischnu sein Tanzkunststück widmen!

Die Männer, im Umkreise, atmen viel schwerer,
Da schwellende, fleischige Muskeln sie reizen.
Das Weib aber fühlt nun den Hauch der Verehrer
Und greift, wie um plötzlich mit Schönheit zu geizen,

Jetzt schamhaft zum Knie, um die Schenkel, das Becken
Verlegen mit Flechten gerecht zu verstecken:
Da stockt und da flockt nun der Odem der kecken
Gesellen und fängt an, das Weib zu bedecken.

Nun tanzt es auch wieder im wolkigen Hemde,
Und perlender Tau übersprüht seine Glieder,
Da wirbt und da stirbt jetzt ein Prinz aus der Fremde,
Und siehe, das Weib kriegt ein purpurnes Mieder!

Es tanzt noch, und Rosen, die fruchtlos verwehen,
Entsenden der Tänzerin duftmüde Hauche,
Die kann sie, beim Wirbeln, zu Blutschärpen drehen
Und bauscht sie symbolisch, nach landläufgem Brauche,

Um Scham vor den Menschen der Gottheit zu weihen.
Es scheint, daß ein Schleier ein Weib trefflich rüste;
Die Priester jedoch, die sich geil umherreihen,
Betrachten gar lüstern der Tänzerin Brüste.

Die Glutblicke bleiben sogleich daran haften.
Im Nu überfunkelt ein Panzer den Busen,
Und Männer, die brunststarr die Nacktheit begaffen,
Versuchen das Weib nun mit eitlen, konfusen

Versprechungen dennoch zum Fall zu bewegen!
Das Weib aber kann jede Antwort verweigern,
Leicht lächelnd den Kris in die Zahnklemmen legen
Und wieder den Wirbeltanz unbändig steigern.

Ein Glastpanther trägt dann das Mädchen im Panzer
Auf einmal davon, zu Verwandten und Ahnen;
Und Nachtelefanten und Grausfirlefanzer
Zerstampfen mit alter Gewalt die Brahmanen.

Die Nautsch knautschen laut, und die Tagdewas spotten,
Um Nachdruck dem grausamen Rausch zu verleihen,
Und abermals lausch ich aufs Echo der Grotten
Und hör Yakhasch laut Mahabharata schreien.

Ich aber sage allen Lebensüberwindern:
Laßt von der Schönheit euch jetzt nimmermehr verführen!
Ich will die Leiden eures Erdendaseins lindern,
Ich weiß des Flammengangs geheime Seitentüren.

Sie stehn euch offen, folgt mir bloß auf meinen Wegen,
Ihr dürft ein totes Leben ohne Leid erhoffen,
Ihr könnt euch selbst die steile Sonnenbahn verlegen,
So kommt, wir haben uns zur Wallfahrt gut getroffen!

So reißt euch los vom Weib! Das Weib ist bloße Erde!
Doch steigt ins Grab hinein, und nicht empor zum Himmel.
Das Licht, der strenge Hirt, treibt seine Menschenherde
Mit friedlichem Gebimmel, wie ein Schafsgewimmel,

Stets fort, bergan von Schmerz zu Wunsch, von Brunst zu Leiden;
Ich aber lehre euch, das Licht der Seele zu entzünden,

Und so als freies Sein den Außenzwang zu meiden,
Und meinen Kult will ich mit Wucht in euch begründen.

So gebt ihr eurem Sein die beste Selbsterhaltung,
Den Tod könnt ihr im Dämmerscheine kaum gewahren,
Verneint ihr das Geschlecht, die Leib- und Seelen-
spaltung,
So birgt für euch das Dasein nimmermehr Gefahren.

Seid Sternen gleich, die keine andern Sterne stören,
Ich werde wie der Mond euch durch das Dunkel führen,
Ihr sollt die Lieder meiner Inbrunst nimmer hören
Und nur die Stille meiner Liebe in euch spüren.

O Mond, du lautrer Lotos tiefster Weltenweiher,
Du schwimmst im Urall-Ozean dahin: und Sterne
Entschlummern bleich, bedeckt von deinen leichten
Schleiern,
Und auch die Sehnsucht schweigt in deiner Obhut gerne!

Drum folgt mir, Daseinsflüchtlinge und Mendikanten,
Vertilgt im Seelenfieber eure Lichtbegierde,
Entflammt den Ampelschein, da wir sein Heil erkannten,
Kein Drang, kein Mangel sind des Priesters tiefste Zierde!

Ein Lotoslicht voll Milde ist in uns erschienen:
Ich hüte mich, sein Wesen seelenher zu nennen:
Dem Einklang der Geschöpfe soll mein Walten dienen,
Kein Laut, auch kein Gespenst soll Geister trennen.

Der Mund, die Ohren, Augen sind der Umwelt Lucken,
Durch die der Freund uns wahrnimmt, Feinde fremd
betrachten,
Einst soll jedoch die Einheit ineinanderzucken,
Die Urlust der Gespaltnen Reizbarkeit verachten.

»Du irrst, Unseliger, du irrst!« ruft eine Stimme.
Ein Krüppel, der mir nachschleicht, hält mir diese Rede:
»Ich reize dich vielleicht zu herbem, bitterm Grimme,
Doch wisse, Tor, du trennst nur, und du wirbst um Fehde.

Laß Leib und Seele miteinander wandern, selig
Die Welt genießen und das Leidmaß tragen,
So steigen wir am Sonnenpilgersteig allmählich
Und ohne Umweg auf aus unsern Jammertagen.

Unseliger, du willst aus Milde Krüppel zeugen,
Auch ich bin fromm und einst ein Bettelmönch gewesen,
Mein Leib verkam, doch ließ die Seele sich nicht beugen,
Dafür muß jetzt mein Leib lebendig schon verwesen.

Ich habe meinen Mord vielleicht noch zu begehen
Und werde als Vampir die Nächte bleich durchschleichen,
Ich muß die Marterqual wahrscheinlich einst bestehen
Und soll verflucht, als Spuk, mein Ziel zuletzt erreichen.

Unglücklicher, du kannst dem Schicksal nicht enteilen,
Du bist Asket, und warst du wirklich nie ein Prasser,
So wirst du noch als Schlemmer auf der Erde weilen!
Du hältst dich rein: vergeblich suchst du einst nach Wasser!

An mir, dem Hinkenden, kannst du genau erkennen,
Daß unsre Seelen tiefer als ein Leben dauern,
Wildträumend will die meine sich vom Leibe trennen,
Wohl seh ich oft, wie Windgebilde sie belauern,

Doch krampfhaft kann der Rumpf sie abwärts an sich reißen,
Zurück ans Fleisch und, schon entwußt, in Starrheit binden;

Und dennoch kann sie nimmer sich im Leib verbeißen,
Noch jemals sich wie er, so jung und siech empfinden.

Denn das ist ja das Schauderrätsel meiner Tage:
Die Seele ist viel weiter als mein Leib gegangen,
Es scheint, daß sie fast greisenhaft ins Jenseits rage,
Und sieh, ich bin ein krankes Kind mit roten Wangen.

Auch ich, unselger Pilgerhirt, auch ich erblicke
Das Lotoslicht am Roten Ozean der Seelen:
Wenn ich zusammenknicke und beim Schrein ersticke,
So fängt der Buddha grausam an, mich tief zu quälen.

Er ruft: Ich bin der Aufruhr und die Seelenruhe,
Ich bin des Mondes Bruder, tief im Mutterschoße,
Ich bin die Furcht vor dem, was ich im Kerker tue,
Den Tod entfeßle ich mit grausem Erdglutstoße.

Ich bin der Daseinsflamme tiefste Urverneinung!
Da ich als Buddha die Vernunftaskese förder,
Ist uns ein Selbstmord meine schwerste Machtverheißung:
Ekstatisch bin ich Mahatma und Seelenmörder.

Mein Sieg kann nur in unterwühltem Land gelingen;
Ich muß den Lebensüberdruß zuerst verbreiten:
Wo Erderschütterungen meinem Sein entspringen,
Vermag ich es, den Krieg- und Pestweg zu beschreiten.

Statt Mord und Sühne könnt ihr euch den Selbstmord wählen:
Das ist der kühnste Sinn von meinen Einheitskrämpfen:
Die Krüppel dürfen sich im Dasein weiterquälen,
Denn Roheit läßt sich leichter als das Weltleid dämpfen!«

DIE IRANISCHE RHAPSODIE

Das ist das Land, wo alle Vögel gerne weilen,
Die Höhe, wo Erköniglichte Nester schonen,
Des Äthers Herrscher ihren Flug zum Traume steilen
Und durch Gefährtentum den Ackersmann belohnen.

Wenn ich im Lenz gar schwer mein leeres Feld bestelle,
Und Pferde Ockerknollen vor dem Pflug zertreten,
Geht eine Hündin wedelnd mit, und ihr Gebelle
Besänftigt Weib und Kind, wenn wir uns wo verspäten.

Wie gut ist doch ein Hund! Wie liebreich viele Tiere!
Wie reizvoll zwitschern Vögel ihre Liebeslieder,
Sie sorgen, daß ich nie die Heiterkeit verliere,
Drückt mich die Müh und Lebensgier zur Erde nieder!

Wir schaufeln unser Grab, wenn wir das Land bebauen,
Und weilen schon allein, wenn wir die Furchen graben,
An unsre Armut denken wir dabei mit Grauen;
An mir wird sich die Erde bald schon mühlos laben!

Nein, lieber will ich meinen Leib den Geiern weihen:
Was ich so schwer zu Herz und Hirn emporgetragen,
Das sei mit Leidlustschreien und in breiten Reihen
Von Raubtierleibern, über Alltagsarbeitsklagen,

Gar steil und weit zu Licht und Lichterlust gerissen!
Ich gönne Vögeln meines Leibes Leckerbissen:
Sie mögen keines Körpers Kotgekröse missen
Und siegreich ihr Gefieder immer höher hissen!

Mein Bruder, auch mein Nachbar, denn uns trennen Grenzen,
Hält schweißbedeckt in seiner Pflugschararbeit inne
Und sucht mein Lied, in freier Nähe, zu ergänzen:
Er will vielleicht, daß sich ein Zeitgespräch entspinne!

Ich horche denn auf eines Bruders holde Worte
Und lasse sorglos meine brachen Schollen schlafen;
Und gehts zur Arbeit, so bestimmen wir am Orte,
An welchem wir uns eben unversehens trafen,

Für andre Frühlingstage noch Zusammenkünfte:
Und abermals allein, betrachte ich, was er erdachte,
Wie brüderlich vernünftig er die Einzelzünfte,
In sich, zu einem Lichtzusammenschlusse brachte!

Er hat wohl recht: wir Bauern schaufeln unsre Gräber
Und sind dem Seemann nur unwesentlich verschieden,
Wir ziehn das Tagwerk kreuz und quer, wie jeder Weber,
Und Lichterstreber sind auch Priester nur hienieden.

Mein Pflug gleicht wahrlich einem blanken Kiele:
Er sprüht die Krumen, wie den Gischt, aus scharfem Gleise,
Er nähert sich, wie Schiffe, immer einem Ziele,
Doch kehrt er um, verneint er seine Pilgerreise.

Er ist ein braves Fahrzeug, das die Zeit durchsegelt,
Denn nur viel später siehst du Pflugscharfurchen schäumen:
Erst wenn der Frühlingssprünge Übermut sich regelt,
Beginnen ernste Felder blumenbunt zu träumen.

Gischtweiße Pracht siehst du zumeist zum Licht ersprießen
Und Wellen gleich die Äcker weiß und weit bedecken:
Wir dürfen erst der Pflüge Blütenschaum genießen,
Wenn sich die Arbeitsnachen irgendwo verstecken.

So lockre denn mein Schicksalsboot die trocknen Schollen,
Ists doch, als wäre Lenzgezwitscher eine günstge Brise:

Ich horche, wie in mir die Ozeane grollen,
Und mein Verhängnis übersteigt mich wie ein Riese.

Mein Bruder, ach, du meintest wohl, was ich empfinde,
Und wärst du nicht so weit, so möcht ich dich befragen:
Die Geier, die uns gleich nach dem Verrecken finden,
Sind wohl wie Wolken, die den Tod im Schoße tragen?

Wie oft seh ich sie hoch dem Ozean entragen,
Wie oft die Wogen an der Barke Planken schlagen,
Wie häufig hörst du Geier um Kadaver klagen,
Und was uns unterliegt, kann unsre Frist benagen!

Ein Nachbar ist mir jetzt beim Ackern nah gekommen
Und sagt: »Kein Lenz ist je so zeitlich heiß gewesen,
Der Sommer ist wohl heute morgen schon erglommen:
Zu allen Plagen scheint der Bauer auserlesen!

Wir armen Parsen arbeiten im Glanz des Tages
Und beten, wenn wir uns nach Regenwetter sehnen,
Und dennoch formen Schollen unsers kargen Sonnertrages
Unendliche, im Lenz verbrannte, welke Lehnen.

Zusammen könnten wir den Abhang urbar machen:
Die Felder sollten sich bis dort hinauf erstrecken,
Doch müßte Blau aus Pfützen uns entgegenlachen;
Und blieben selbst die Pferde drin im Drecke stecken,

So ging es immerhin beim Pflügen viel geschwinder:
Die grünen Wiesen würden Frühlingslüfte würzen,
Im Kühlen sängen Vögel, und es könnten Kinder,
Durch übermütge Sprünge, uns die Zeit verkürzen!«

»Dann würde ich den Meder nimmermehr beneiden
Und ließ den Fremdling gern in unsrer Mitte, Felder,

In Sternennächten, ihrer Kleinodien entkleiden,
Denn selbst dem Fels entweiden Meder ihre Gelder!«

Dies hat ein Nachbar, der uns hörte, ausgesprochen,
Da sagt der frühere zu mir: »Fürwahr, ich dachte
Gar oft, weshalb hält jener sich des Tags verkrochen,
Und warum steigt er nachts hinab in schwarze Schachte?«

Nun tritt der dritte nah heran, um fortzunadern:
»Fürwahr, wir Parsen, die das Land beackern, darben,
Wir arbeiten in Hadern, und aus unsern Adern
Entsprühn zum Glutengruß jetzt Irans Frühlingsgarben!

Der Meder aber scheint uns nie sein Feld zu pflegen:
Bei Trockenheit sind seine Schollen grobe Knollen,
Wir sehn dort immer Lehm nach einem holden Regen,
Doch weltverborgnes Gold liegt tief in seinem Stollen.«

»Führwahr!« setzt jetzt der andre Nachbar ein; »wir sehen
Den Fremdling nur in lauer Mondnacht drüben wandeln.
In blauem Prachtgewand sah ich ihn dort alleine stehen
Und mit dem Eigenschatten irgendwas verhandeln.

Was mag er da Geheimnisvolles einsam machen?
Nach Nebeln, diesen gleich, die jetzt das Licht verschleiern,
Hat er in jener grauen Nacht mit mannigfachen
Handregungen gefahndet; und gleich Riesengeiern,

Warf da, nachdem der Mond sich erst von selbst versteckte,
Der Wolkentroß sich auf die tote Vollmondscheibe:
Es graute Menschen, Tieren, die ihr Schweiß bedeckte,
Ein Schaudern sprühte kalt aus jedem Baum und Leibe.

Der Meder aber, glaub ich, blieb noch aufrecht stehen:
Wahrscheinlich konnte da sein Schatten niedersteigen,
Denn als der eisge Nebelgletscher anfing zu zergehen,
Ein goldner Mondring sich vermochte bleich zu zeigen,

Da schien der Fremde ebenfalls von Gold umsponnen.
Und als der Mond verjüngt den Himmel heiterfegte,
Da schiens, als wäre Licht auf seinem Rock geronnen,
Doch Gold wars, das sein Schatten ihm zu Füßen
legte!«

Jetzt spricht mein nächster Nachbar fassungslos in seinem
Zorne:
»Wir wollen diesen Eindringling nicht länger dulden,
Durch unsre Arbeit sprudeln felsauf klare Borne,
Und salzge Laken sammeln sich in reinen Mulden.

Verschwinden werden bald schon unsre gelben Lehnen,
Aus denen höhnisch blaue Tümpel uns begrinsen,
Drum schwellt des Fremdlings Frechheit meine Schläfen-
venen:
Vertreiben will ich ihn mit seinen letzten Binsen.

Er dient, der Finsternis ergeben, bloß dem Bösen,
Und scheint bei Ahriman gar tapfer auszuharren,
Den Vögeln gibt er kaum von Speiserestgekrösen
Und läßt sich noch, verreckt, dereinst aus Geiz ver-
scharren!

Er krächzt oft Magierformeln wie ein garstger Rabe:
Abra, abra, abrakada, dabra, so fangen
Die Sätze an, und dann folgt rasch ein Fluchbuchstabe,
Und an dem Satzgespinst bleibt gleich ein Erdschatz
hangen!

Wie könnte das in unserm Lande länger dauern?
Er würde lauter Unheil hier heraufbeschwören,
Beim nächsten Vollmond wollen wir ihn schlau umlauern
Und seine Macht im eignen Bannungsbau zerstören!«

Ich habe selbst im Herzensgrunde Wut empfunden,
Doch fällt mir ein, wie ich dereinst mein Weib erfreute:
Der Meder gab mir einen Stein aus seinen Funden,
Und heute reizt er noch den Neid der Nachbarsleute!

Vielleicht verhexte das Geschenk des Weibes Sinne?
Gewiß ist es seit damals seltner zu erkennen,
Es schmückt sich jetzt viel lieblicher zu unsrer Minne,
Und öfters seh ich seinen Sehnsuchtsblick erbrennen!

Die Glücksgedanken kann es kaum vom Kleinod scheiden,
Auch fühlt mein Weib in mir die Lust an meinen Spenden,
Mein Dasein gibt ihm Kraft, mein Abgang ist sein Leiden,
Doch hält es fest, was ich ihm gab, als Trost in Händen.

Wohl will die Frau vom Manne Dank und Tand empfangen:
Zufriedenheit kann fromm uns zueinanderneigen,
Zumal wenn ihr Geschenkversternungen gelangen,
Und nur was sie erhält, empfindet sie als eigen.

Ein Erbteil wird sie leichter als ein Gut verschwenden,
Das still und seltsam sich um ihren Hausstand gliedert,
Sie sucht sich unsre Gunst durch Weigrung zuzuwenden,
Und oft ists ihre Lust, daß sie kein Glück erwidert.

Das alles habe ich gar rasch in mir erwogen
Und möchte, daß der Fremde uns noch Steine brächte,
Drum sag ich auch: »Wir werden wohl zu leicht betrogen,
Wir haben auf des Meders Geld und Beistand Rechte.

Ach, wäre doch mein Bruder jetzt beim Streit zugegen;
Doch seht, er ackert noch allein dort oben weiter,
Er trachtet, nackt wie ich, die Felder gut zu pflegen
Und bleibt bei seiner Arbeit immer neidlos heiter.

Fürwahr, der würde gütig unsern Gast beschützen,
Er sagte einst, die Wälder, die ich urbar mache,
Erscheinen, meine wachen Träume hold zu stützen:
Mir ists, als ob in uns ein Wunderlenz erwache!

Die Kraft, die unter Tags die starken Stämme fällte,
Treibt nachts die reifsten Lichtgedanken aus der Seele.
Das Traumlaub, das mir oft den Sonnenweg verstellte,
Beschattet mich, seitdem ich mich tagsüber stähle.

Mich selber seh ich ernst empor zum Äther ragen
Und Licht und Nahrung stolz, gar froh genießen:
Die Nachtigallen fangen an in mir zu schlagen,
Und immer tiefer will ich sie dabei verschließen.

Mein Bruder, könntest du jetzt selber weitersagen,
Wie du begreifst, daß deiner Nachtigallen Lieder
Nur Antwortsfragen auf der andern Klagen wagen,
O kämst du doch ermüdet jetzt zu uns hernieder!

Du ackerst knapp an deines Arbeitsfeldes Grenze
Und tust, was du dereinst in deinem Traum erschautest,
Ein größres Gut umfriedest du mit jedem Lenze
Und schützt dadurch auch Land, das du nicht selbst
bebautest!«

Mein Bruder wirft mit starkem Mannesarm den Samen!
»O seht zu ihm, er wird vielleicht herüber denken:
Damit die Lichtgedanken nie im Tal erlahmen,
Vermag er sanfter Einsicht ihren Traum zu schenken!

Wie jeder Schößling sich mit Blättern leicht beflügelt,
Und wie die Bäume durch das Laub dem Staub entfliegen,
Birgt auch ein Spruch, den er bewußt und kühl erklügelt,
Ursprünglichkeit, Furcht ungezügelt zu besiegen!

Mein Bruder komm, des Meders Geiz soll sich entfalten,
Der stumpfe Wurm, als Schmetterling, im Lichte schwirren;
Aus unserm Haß entschäle traute Taggewalten,
Die unsre Sinne noch als Hirngespinst verwirren.

Wenn deine Staatsgedanken bald zur Macht gelangen,
Dann ist es recht, daß auch des fremden Ansicht gelte,
Wenn Sonnenlehren einst in unsrer Seele prangen,
Verdienen Medergeld und Werte nimmer unsre Schelte!

Mein Bruder wird euch immer klug und gut beraten,
Und meines Weibes Einfalt ist im Grunde besser
Als unsre wut- und haßerfüllten Männertaten,
Drum schleifen wir jetzt Edelsteine anstatt Messer.

Es soll mein Weib von nun an goldne Spangen tragen,
Der Meder darf Geschmeide mit dem Hammer schlagen:
Wir alle wollen einen Staat zu gründen wagen
Und vor dem Anschlag auf das Alte nicht verzagen!

Die Erde, die wir plündern, ist voll innrer Güte,
Und ob der Mensch auch noch so taub und störrisch wüte,
Erscheint trotz allem doch kein Frühling ohne Blüte,
Und diesmal ist es gar, als ob er sich verfrühte.

Die Erde spendet auch die urgeheimsten Gaben:
Sie will bestimmt, daß wir nach ihren Schätzen graben
Und uns im Alter durch Erspartes freudig laben,
So mag der Sohn es besser als sein Vater haben!«

Jetzt regnet es! Ich kann die großen Tropfen zählen!
Mein Bruder ist schon patschenaß und denkt entschieden,
Sich nimmer lang mit arger Arbeit abzuquälen:
So gönnen wir uns alle heute frommen Frieden!

Wie sind gar sonderbar die Wolken, sonnumsponnen
Und noch so dünn, daß sie den Blauraum kaum verhüllen;
Und doch das Tröpfeln hat so munter schon begonnen:
Zu sanften Wolken mag sich sachtes Nebeln knüllen.

Der Meder hat das Wasser wunderbar gespendet!
Die Tropfen scheinen wie geschmolznes Gold zu gleißen
Von einem Freunde ward der Regen wohl gesendet
Oder er will die Opfer Irans an sich reißen!

Das Nieselwetter sickert mild wie Schweiß hernieder:
Es ist, als ob uns Silberperlen still besetzten:
Die Tiere nicken ein und schließen ihre Lider,
Ach, wenn die Nebel uns in Traumsilber vernetzten!

Noch scheint ja Gold aus unsern Poren sanft zu dringen;
Doch nein, wir fühlen doch ein Himmelsniederrinnen,
Dort oben, wo kann Blaurausch sich zum Lichte schwingen
Und, was um uns sich lebt, mit Irisglanz umspinnen.

Nun aber fängt es lau und lauter an zu regnen,
Und mancher denkt sein Werkzeug sanft nach Haus zu tragen,
Wem werde ich beim Talwärtsgehen traut begegnen?
Dort scheint mein Nachbar schon die Schafe heimzujagen.

Nun sehe ich die leisen Tiere weich im Schlafe:
Kein Hirt vermag das Vieh aus dem Versteck zu treiben,

Erfaßt die Angst auf einmal alle lieben Schafe?
Die Böcke, auch die Rinder, wollen draußen bleiben.

Wir helfen. Immer dichter klitschts und klatschts hernieder!
Mir scheints, daß rechte Kühle auch erwache.
Ein feuchter Samt umschmiegt, als fiebert ich, die Glieder.
Nun steh ich bis zum Knie in einem kalten Bache!

Ich trachte mich in Hast an Ästen anzuklammern.
Ist irgendwo ein Wolkenbruch herabgegangen?
Wir hören Tiergebrüll und Menschenstimmen jammern.
Zu arg die Angst, um auch ums Eigenheil zu bangen!

Was kann ich da im Wasserwirbel helfen, machen!
Ists besser mit den Bächen auf und her zu schwimmen?
Vielleicht gelang ich wunderwo zu einem Nachen?
Enttaucht ein Dach um mich, daran hinaufzuklimmen?

Nun, noch versink ich nicht zu arg! Ich kann ja stehen!
Ich mag versuchen, durch den Bach nach Haus zu waten,
Doch jetzt beginnen böse Nebelfetzen herzuwehen,
Und unter ihnen baumeln Schauderakrobaten.

Die Firlefanzer drängen sich um Schwefelmäuler,
Die scheinen sie voll Geilheit zu verspeisen,
In Schlünden hört ich noch die kleinen Windskindsheuler,
Leicht wimmernd, weggeleckt und eingeschlürft vereisen!

Grad über mir, ein dunkles Sturmwurmungeheuer,
Durch Sumpfdunst aufgedunsen, bricht jetzt Fieberwinde,
Denn dem geplatzten Bauch und Maul, bezahnt mit Feuer,
Entprasselt nun der Hagel seiner Rumpfgewinde.

Ein Ätherhai will seinen weißen Laich verspritzen!
Doch nein: ein Weibchen ists, mit kleinen, geilen Eiern!
Ei sieh, sie reiben, ritzen sich an weißen Spitzen:
Ihr Hochzeitsreigen aber bleibt trotz Auftanz bleiern.

Wie sich die Eiswindwirbel schräg herniederwälzen,
Und sie verkrusten blaß an windumhalsten Ecken,
Doch muß der Reif in Hast, nach raschen Takten, schmelzen,
Und in den Hecken bleiben bleich die Herden stecken!

»Hallo!« so ruft nun irgendwo die fernste Stimme,
Ein Eber grunzt, in einem Wurzelstumpf verschlungen,
»Zur Hilfe, Elender!« schreit jetzt ein Wicht im Grimme:
Rings von Gebraus und von Geräusch bin ich umklungen.

Ich selber wate doch durch Wasser, wie betrunken.
Soeben ist ein Bock, der blökend schwomm, ersoffen.
Was für ein Rumpf ist unter mir im Sumpf versunken?
Ich habe Leichen, treibend, aufgeblaut getroffen.

Die Zeit hetzt schnell. Es ist nicht wert, bei uns zu bleiben!
Des Übels Unglück scheint mirs, eignen Grund zu fühlen,
Drum läßt sich, was ein Maß in sich umarmt, vertreiben,
Und das Gewissen wird das Grübeln unterwühlen!

Ach, könnte ich den Wahn, ein Ich zu sein, besiegen,
Da die Gefühle doch bei fremden Leiden weilen,
Ach, ließen Zeitsturm, Raumtraum sich in uns durchfliegen,
So wär ich frei und könnte auch die Menschen heilen!

Wie kam es, daß ich nicht am Eigenbangen hafte,
Vermags ein Fieber, mich der Umwelt zu verschwägern?

Ich wate in Gefahr, da ich bereits erschlaffe,
Ich taste weiter zwischen eklen Schreckerregern.

»Zur Hilfe denn, die Herden werden weggerissen!«
Dies hör ich fremdher eine ferne Stimme wimmern,
Ich fühl so klar, mich soll, wer ruft, nicht missen!
Wir nahen unter Quellenklimmern, Qualentschwimmern:

Durch Flut und Guß versuch ichs, munter durchzukommen,
Und fühle, wie mich Quallen, lau wie Blut, umspülen.
Von goldnen Zitterwischen dünk ich mich umglommen,
Und Salzgeprickel kann die kühnen Glieder kühlen.

»Verfluchter Meder, der das Wetter uns bescherte,
Wir werden dich mit deiner Hexenbrut vernichten,
Wir kennen deiner Erdenschätze Zauberwerte,
Und auf Verkehr mit Wichten wirst du nun verzichten!«

Den Fluch vernehm ich schon, und wohl in meiner Nähe!
Ich denke: Habe ich das Leid auf uns gerufen?
Und wer ernebelt mir ein Bild, voll wildem Wehe?
Doch gleich zerfällt, zuerst, was eigne Augen schufen!

Gar fabelhafte, fahle Hagellagen decken,
Wie Klobenroggen, Scharten, Abhänge und Kanten:
Und Menschen, Hirsche spießten sich in stachelhaften Hecken,
In welche Tiere mit Geweihen fluchzu rannten.

Am Himmel wuchten schwere, plumpe Sturmdunstklumpen,
Und bloß ein Schauerknäul, mit blauen aufgeschlitzten Bäuchen,

Verzieht sich ausgestreckt; und Wolkenbruchrestlumpen
Versucht nun windlila Gefuchtel zu verscheuchen.

Ist über unserm Kopf der gelbe Fleck die Sonne?
Sie will sich eitel, einer Greisin gleich, verstecken
Und lugt oft durch die Schleier, geil wie eine Nonne,
Die beten will, dient sie auch brünstig kecken Zwecken.

Wohl scheint mein Seelenlicht ermüdet zu verkümmern:
In einsam tiefer Dämmrung muß mein Lied verbluten!
Schon glüht ein Abend über ungekannten Trümmern,
Die Tempel werden sollten und verschollen ruhten.

Was kann im Angstschlaf mir ein Wasserwagnis sagen?
Ich spähe aus, was noch mein Lebensodem bändigt:
Ich will den Anruf eines Wellenwesens wagen,
Vielleicht ist meine Pilgerfahrt noch nicht beendigt!

Ein Gauch wird scharf aus meinem Raumgeblau gewickelt:
Ich zeichne klar des Zwanges Leibergebnis,
Ich seh auch starr, wie Fischblut durch die Adern prickelt.
Und nun steh fest! Dies wird vom Traum her ein Erlebnis.

Gar schwabbelig ist dieser Wasserwams gewachsen:
Sein Narwalbauch, mit Zitzenansatz, wälzt sich tierisch,
Drum lach ich auch, mich stimmen laxe Wackelfaxen
Und auch sein Wachshautnackenflachshaar gar satirisch.

Er kann kaum atmen, denn das Wasser sprudelt
Ihm siebenstrahlig aus dem Walroßmaule,
Die Schwimmhautpratzen, die er rasch zusammennudelt,
Verschrumpfen mit den Armen knapp zu einem Knaule.

Sein Haupt bleibt bartlos. Doch der Aussatz klettert
Vom blauen Runzelhals empor zur flachen Glatze.

Der Anblick regt mich auf. Ich bin vor Schreck zerschmettert
Und sehe, stets violetter wird die ekle Fratze.

Sein Fleisch erweicht zu eitrigen Geschwüren,
Blutwucherungen krampfen sich um braune Lenden,
Jetzt fängt das Tümpelgeistgesicht an, mich zu rühren,
Und traurig ruf ich: »Bruder, kann ich Hilfe spenden?«

Der Wasserplanscher aber bleibt dabei apathisch
Und trachtet nichts am Asthmazustande zu ändern.
Ich weiß nicht, weshalb? Doch er wird mir jetzt sympathisch
Und fängt sich an mit grünen Zünglein zu umrändern.

Ich tret behutsam näher, und ich sehe, seiner Zehen
Mistmuscheln sind verrunzelte und schmutzge Nägel,
Und wunde Wadenwarzen, die sich nahend blähen,
Umkleben bis zur Schlegelhälfte ekle Egel.

Die Schwefelgarben aber, die ihn grell umglasten,
Gestatten mir das Wasserwesen zu betrachten:
Die nassen Schwimmhautpranken, die nach Nahrung tasten,
Umranken Algen, die die Arme stark befrachten.

Drum platscht er gar so arg im Blattpflanzenmoraste,
Und nun vermag ich auch ganz wahrhaft zu gewahren:
Der Aussatz, der nun schon vom Bauch das Haupt erfaßte,
Ist ein Geranke blaßerwachter Nenupharen,

Die tags darauf sich, langsam wachsend, rosa färben,
Und in der nächsten Nacht, verblauend, leicht erbleichen

Und tief ermüdet in der Blütenfülle sterben,
Denn liebesschwer versinken sie in ihren Teichen.

Die Kratzkorallen und durch Krampf geplatzten Adern
Vermag ich bald mit klarern Augen zu betrachten,
Beim Bauche staun sich Pampas und Papierbaumhadern,
Die wildzerzaust auch seine Schamteile benachten.

Die Wucherungen, mit den blutgen Wurmgeschwüren,
Erfasse ich als kaktusartge Bulbenpflanzen,
Und auf der Schilfbestände scheckgen Rückgratschnüren
Beginnen winzge Wanzentupfen anzuranzen.

Die großen Eiterknollen seh ich goldgelb stocken:
Vielleicht muß ich mich an den Anblick sanft gewöhnen:
O, schon erkenn ich sie als große Bernsteinbrocken
Mit schönen, unpolierten fetten Ockertönen.

Ich glaub, daß da sich etwas Gotthaftes verändre,
Denn, reich beschwert, beginnt das Wassersein zu sinken,
Doch scheint das Ungeheuer nun ein Fettblatthänder,
Auf dessen Flossen Rosen anstatt Ringen blinken.

Der Rumpf ist ja beinah im Sumpf versunken!
Das Haupt jedoch hat sich mit Gras bebartet.
Die Garstigkeit enthüpft ihm in Gestalt von Unken —
Nun ist er gar als Mensch, ein Mann und blaß, geartet.

Im Tang verstrüppt, versank der Geist bis an die Hüfte!
So ruhn die Schultern auf den weichen Algenkissen.
Mit runden Büffelaugen schaut er in die Lüfte,
Und schweigend wird er in den tiefen Teich gerissen.

Dämonisch ernst verschwanden Hals und Nacken:
Die vorverzopften Bartflechten sind Aderblätter:

Wie glatt und glanzhaft bleiben seine fetten Backen!
Er schlürft. Nun wird der kurze, schwulstge Mund
violetter.

Der Larve Nasenlöcher deckt ein sachtes Wasser.
Die starren Augen seh ich im Kristalle glänzen.
Verdunkelt sind die hohen Brauen, und ein blasser
Goldbogen schwellt empor, die Flutgruft zu bekränzen.

Ein Weltgeheimnis will sich hier aus uns erschließen!
Ein Zwitter ist ganz manngeschlechtlich jetzt entstanden:
Die Weiblichkeit, die abfiel, sah ich rein ersprießen,
Und da verstand ich, was wir tief und einst empfanden.

Die hellen Wellenringe, die sich frei verschlingen,
Die Brauen, Ohren, Nase, Mund und Augen waren,
Erzählen flimmernd von geheimsten Seelenschwingen,
In uns die Schmerzerlösung froh zu offenbaren.

Das Wasser, das ich anstarre, ist klar und strahlend.
Das Geisterauge hat es groß bei uns gelassen:
Die kalten Angstglastgarben, die beinahe prahlend
Entflackern, kann mein rankendes Geträum noch fassen.

Wie tausend Aale bleibt der Wasserfürst verschwunden.
Ein Werk des Heiles wollte er in Flut besiegeln:
Wohl konnt er sich für uns, ich hoffs, schon wo bekunden!
Ich schaue auf. Ganz wach! Und seh den Mond sich
spiegeln.

»Den Mann da hat der Mond wahrhaftig angeduselt,
Er steht mit beiden Füßen in der hellen Quelle
Und sieht verdutzt, wie schon der Unkensumpf verfuselt,
He, Held der Feldgespräche, rühr dich von der Stelle!«

Dies spricht nun, hoch im Fisteltone, eine Stimme.
Ich blicke hin und seh jetzt schnell sechs wilde Schimmel
Den Felserklimmen, und ein Wicht peitscht sie im Grimme,
Denn ziemlich hell blinkt rings des Himmels Sterngewimmel.

Der Mond jedoch hat sich in Grau gewolkt verzogen,
Drum kann ich nur den Pferdetreiber blaß erkennen:
Jetzt werd ich wohl von Träumen meines Traums betrogen,
Denn warum trachten Riesenrosse durchzubrennen?

Ich sah die Pflugschar nicht am Acker blinken,
Wars Kalkgestein, ein Eisquadrat, das aufwärts jagte?
Ich rief »Hallo!« und konnte kurz nur winken,
Da keine Frage sich aus meinem Munde wagte.

Ich möchte mich zurück zum Wassergeiste wenden,
So wahr und glaubhaft ist sein Wesen durch mich selbst gedrungen,
Doch ruht der Sumpf nun dunkel zwischen grauen Wänden,
Drum bin ich ihm auch, weiß nicht wie, im Nu entsprungen!

Ein Wolkenknäul verdunkelt schwer und braun die Gegend.
Die Sterne werden weniger. Der Mond bleibt finster.
Das rauhe Schrein ist drum so breit und wildaufregend.
Und angsthaft lauschend schwank ich fort durch dichten Ginster.

Im Tale traben lange Schattenkarawanen.
Tief unten hör ich Rosse durch die Schluchten prusten,
Hier Tiergespanne sich am Abhang Pfade bahnen,
Mit Silber scheint der Berg sich steil zu überkrusten.

Das sah ich rasch, da mir der Mond aus Nebeln
Den Eisesblick für einen Augenblick gewährte,
Jetzt aber hör ich nur noch ein Geklirr von Säbeln
Und sehe dennoch keinen Mann mit einem Schwerte.

Ich tappe weiter, und nun wirds noch einmal heiter.
Da merk ich einen Greis, umschlafen noch von Schafen,
Er spricht: »Vertreiben dich vielleicht die bleichen Reiter?
Tritt ein, wahrhaftig, das ist gut, daß wir uns trafen!«

Ich taumle in die Grotte eines Eremiten.
Ich sinke hin an einem heilgen Feuerherde.
Ich hör den Greis: »Wenn Urgefühle mich verrieten,
Empfängt ein reines Weib vielleicht das Kind der Erde!

Astvatereta wird wahrscheinlich jetzt geboren:
Im Schoße einer Jungfrau muß er hold erwachen,
Denn auch geweihten Weibes Holdheit flieht verloren,
Kann purer Samen Lebensglut in ihm entfachen.

Des Parsen Urtrieb ist Erzweiung der Geschlechter!
Drum ist es nötig, daß sich unsre Welt erlöse,
Wir sind der Glut- und Flutenreinheit rege Wächter,
Gesondertheit ist tief im Volk das Religiöse.

Das Weib ist irdisch und der Erde gleich zu ehren,
Der Same, den der Mann hat, seine halbe Habe.
Doch fängt er an, den Leib des Weibes zu beschweren,
So liegt er leichenunrein, wie in einem Grabe.

Des Mannes Auswurf, der das Weib entweihte,
Entleert es wiederum, mit einem Schmerzensstoße.
Doch wie das Weib einstmals aus eines Mannes Seite,
Entsteht der Heiland bald aus einer Jungfrau Schoße!

Vielleicht sind jene Stürme, die ums Leere wühlen,
Die Flutergüsse, niederstrebend im Entschweben,
Die fürchterlichen Flüsse, die den Berg umspülen,
So wilderregt, weil sie das Erdenkind beleben!«

»Wohl mag es sein!« gab ich als Antwort in Erbeben!
»Noch glaube ich, die Nacht bricht heil herein auf Erden,
Doch sehn die erste wir, erschreckt, die Welt durchschweben,
Dem Auge trennt sich scharf, was wir vertreten werden.«

Jetzt wühlt der Greis beim Grübeln kraus im Barte
Und starrt mit großen, roten Augen in die Flamme,
Als ob er Antwort aus dem Aufgehusch erwarte!
Mich aber reizt das Rankenspiel vom Glutenstamme.

Die ganze Klamm durchwirbeln grelle Blätterschemen,
Und Schatten wallen durch die Halle des gerechten
Felseremiten, und, bekränzt mit Diademen,
Erstrahlen Stalagmiten ernst wie Marmorflechten.

Jetzt spricht der Einsiedler zu mir: »Anachoreten
Entschließen sich, in einem Gottesohr zu hausen:
Die Erde mag, daß wir in Felsenlöchern beten,
An dieser Muschel hört sie die Geschöpfe sausen.

Die hohe Sehnsucht Irans hab ich hier gebeichtet,
Auch wirkt ich schon, daß Ormuzd Trost und Lob gewährte,
Denn Großes, was ihr Parsen frei im Krieg erreichtet,
Durchmurmelte zuerst als Wunschspruch unsre Bärte.

Wir baten alle: Erde, laß uns sorgsam walten,
Du sollst den Priesterstand des Herrscheramts entlasten,
Vom König mögen Götter, was sich ziemt, erhalten,
Wir Weisen aber und die Priester wollen fasten.

Der Leiblichkeit entrückt, kann sich der Geist entfalten,
Drum meiden wir es, bis zur Sättigung zu speisen,
Und trachten, heilige Gerichte einzuschalten,
Als Bettler machen manche Magier Pilgerreisen!«

»Du mildgesinnter Greis, ich will bei dir verweilen!«
Erwidre ich. »Ich liebe dich und diesen edlen Sinter,
Denn hier, wo Steine weinen, hofft mein Leid zu heilen,
Nur in der Tiefe finden Geister keinen Winter.

Mit Tropfsteinen umwolkt sind solche hohe Grotten,
Hier wälzt der Fels gar viele reife Frauenbrüste
Aus sich hervor; Goldmolken sickert reich aus Zotten,
Als ob wohl alles Bernstein überkrusten müßte.

Auch will ich dir von edlen Erdgerichten melden,
Von Wein und von Getreide, um das Volk zu speisen,
Doch brauchen wir zum Steilstieg große Sonnenhelden,
Die uns in alter Erdgewahrung unterweisen.

Der Wein ist pur und gut, hat er sich rein gegoren,
Das weiße Mehl bleibt echter Same des Getreides,
Drum sei das goldne Brot als Heilgleichnis erkoren:
Vom Weltenbesten, Flamme—Same, hat es beides.

Veredeln wollen wir den Parsenstamm durch Nahrung,
Die ferne, unterjochte Länder regsam spenden,
Des Parsen Krieg gilt ehrlich seiner Artbewahrung,
Nun tragen Siege uns zu weiten Weingeländen!

Soviel man kann, mag man zur Läutrung an sich reißen,
Ich will dem Feuer Feindes Habe, Labe weihen,
Denn meine Zähne sperrt das Recht, ins Fleisch zu beißen,
Mein Flammenstamm kann nur im Krieg gedeihen!«

Nun spricht der Greis: »Mein Kind, du siehst im Fieber!
Wohl schmelzt dein Feuergeist die letzten Erdenbänder,
In dir erzuckt die Männlichkeit in jeder Fiber,
Doch wirst du leicht zum hitzgen Sonnengutverschwender.

Noch wabbert deine Seele. Deine Kriegsbrunst knattert.
Sie gleicht dem roten Flammenbart, der aufwärts lodert:
Du siehst nicht, wie er rasch im Eigendunst zerflattert
Und ewge Nahrung fordert, die durch ihn vermodert.

Ja! Feuer frißt, als Hungerwurm, in allen Brettern,
Nur stille Seelenglut kann unsre Wutbrunst dämpfen,
Auch du begehrst nur wetternd, Reiche zu zerschmettern,
Und haßt die Nacht mit ihren hehren Wunderkämpfen.

Wie Mondlicht fliegt mein Bart zurück zur guten Erde.
Ich selber fiebre auch, doch meine Lust ist milde:
Sieh, meine Seele liebt die sanfte weiße Herde,
Und sie vergibt selbst Hast und Haß der Kriegergilde!

Den Wein und das Getreide will ich reinlich ehren,
Doch darf sich nie das tolle Volk daran berauschen,
Der Menschheit will ich sie als Gleichnis hold gewähren,
Zuerst jedoch die Erde ernster noch belauschen.

Doch die Orakelantwort ahne ich zur Stunde:
Die Erde will, daß Geister sich in Seelen läutern,
Denn ihre reinste Frucht enthüllt sich nur im Munde
Des edlen Pilgrims und der echten Lebensdeuter!

Und du, mein Sohn, genieße bloß vom goldnen Weine,
Im Augenblick, da du dich froh als Mann erkanntest:
Den Wahrsten bloß durchschaure hold das Feuerreine,
Das sag ich dir, zum Lohn, weil du dich schon ermanntest.

Du zwingst die Erde, deinen Traumrausch zu verlangen,
Hold liebt die Welt auch wohl die Frucht unsrer Bekanntschaft,
Wer Bilder sieht, braucht keinen Eindruck zu empfangen,
Das Mannwerk kennt man bald am Mangel aller Landschaft!«

»Die Kunst in uns erwuchs noch nie im stumpfen Rudel!«
So rufe ich: »Allein will ich mein Werk vollenden,
Tief wuchtet in mir selbst ein furchtbar dunkler Sprudel,
O Greis, ich zieh von dir, hab Dank für deine Spenden!

Wenn sich der Mann vom Weib als Wesen ausgespalten,
Kann er in sich den Geist vom Leibe unterscheiden,
Und läßt die Seele, als sein Liebstes, über beiden walten,
Und wird am Leib, was sie beleidigt, frei vermeiden.

Wie träg ist Wiederholen, bleibt das Kinderzeugen!
Die Menschlichkeit jedoch dient frei Begeistrungszwecken,
Der Frau Geheimnis weiß der Flugflucht vorzubeugen:
Zur Wahrung sehn wir Weiber das Geschlecht verstecken.

Vom Rausch, von Erdenfesseln muß der Mann sich trennen
Und mild das Weib, was hindert, in die Kissen legen,
Die Qual der eignen Mängel soll er rasch erkennen
Und schroff verachten, ohne schwankend zu erwägen.«

Das Sausenheim, das Tropfsteinloch des Grottengreises,
Vertausch ich nun mit Sturmgewölk und Regenmähnen,
Ich wähle mir den Schloßenschlag des Hagel-Eises,
Statt eines Weisen Bart mit Weltbegeistrungstränen!

Das prasselt und das gischtet erderfrischend nieder,
Und sieh, das spritzt und plätschert, wie der Stahl zersplittert,
Aus Schlitz und über Spitz der reinen Erdfelsglieder:
Und Licht erblick ich, das den Silberguß durchzittert.

Du heilge Himmelstraufe, die den Fels entkleidet,
Die Ackerkrumen vom bebauten Lande spülte,
Und die das Schaf nicht leidet, wo es sorglos weidet,
Dich grüßt der Geist, der sich im Fleisch erwühlte.

Du reiner Regen, der das Felsgestein durchschauert
Und mit dem Mondlicht, erdverliebt, sich weiß entladet,
Du Wasserbart, der den Orkan blaß überdauert,
Du letztes Sturmwuchtbündel, wo der Geist sich badet,

O laß mich einst das Unfruchtbar-Erhabne fassen:
Ich kann mein Haus, auch zwangumfangen, nicht besorgen,
Das muß ich Weibern und den Knechten überlassen,
Ich fühle Ewigkeit, und ich vergaß das Morgen!

So wie des Weisen Bart vom Geist herabgeflossen,
Denn in den Augen mag die Seele wohl erglühen,
So hast auch du aus einem Sterne dich ergossen,
Denn nur der Sirius kann so reine Pracht versprühen.

Die Seele wächst nun hier, im herrlich frischen Regen:
Sie öffnet ihrer Feuerblüte Sternkelchflammen
Und läßt sich still von hellen Lichtgeweben hegen,
Sie kann geheimnisvoll vom tiefen Sternkern stammen!

O lichte Himmelsmilch, ergieße dich hernieder,
Umspinn der Urglutblume weiblich keusches Becken,
Berühr der Kelchamphora wabezarte Glieder,
Und sacht wird sie in heilger Furcht zusammenschrecken.

Umpraßle, eisger, kalter Schauer, meine Mannesmähne,
Laß Stahlgedanken Staatsgewalten scharf zerspalten:
Da ich mit blutger Inbrunst mich nach Schlachten sehne,
So laß in mir das glutgeschweißte Schwert erkalten.

Die Sterne werden mich auf meinem Zug begleiten!
Alt zieht das Blut zum nimmersinkenden Gestirne:
Jetzt hört der Wuchtguß auf, der Umblick muß sich weiten,
Und Sterne spiegeln sich im Perlennaß der Stirne.

Heil Sirius, der den frischen Regen uns gespendet!
Du Erden- und du Himmelseinheit ohnegleichen,
Du steigst nicht gern empor, lang bleibst du abgewendet
Und meidest da Tagarbeits-Äcker, voll von Leichen.

O dunkle Schlummernacht, wie du uns alle reinigst,
Wie sonderbar und wunderreich du dich betrachtest,
Mit Sternen glüht die reine Seele still vereinigt
Und staunt, wie sich das lichtlos Leibliche verachtet.

Die Erde selbst versinkt in ihre Eigenfalten:
Das Glanzlose ist nachts dem kalten Nichts verfallen,
In Wirbelträumen fegen ferne Taggewalten,
Mit Schreckgewalt, hinab in halbzerfallne Hallen.

Der Mensch vergißt sein Tun, daß er sich frei vergebe!
Denn unschuldsrein, ein Kind der Ewigkeit, sind alle.
Lebst du auch kurz in deinem Schlummerspinngewebe,
So wahrt dich doch das Zeitlose vom Folgenfalle.

Den Frevel bangt, hinabgeträumt ins Urbewußte,
Noch einst, als Zorneshose, tosend aufzutauchen,
Und das Verbrechen, das der Mensch begehen mußte,
Vermagst du, unerkannt, zum Heile zu gebrauchen.

Mit Kindeseinfalt ruhen eingelullte Seelen,
Wie reine Seeen, nach den garstgen Tagesträumen:
Sie spiegeln Sterne, und sie spielen mit Juwelen
Und fädeln Märchen ein und hegen Schicksalsbäume.

O Nacht, das Wunder fliegt auf Wolken um die Erde,
Der Geist erfrischt dich wie der Wind und füllt die Lücken
Und Zwickel jeder jungermeßnen Weltgebärde:
Die Freiheit siehst du urbeglückt ihr Lichtschwert zücken.

Das Mondlicht will sogar das arme Land umarmen.
Erlösung möchte durch die Schönheitsflechten leuchten.
Wozu? Die Erde wird in geiler Brunst erwarmen!
Warum die Feindin mit Geschmeiden rein befeuchten?

»Was brütest du, Menschenkind, hilf uns geschwinde,
Fang an, deinen Acker zum Schutz zu ummauern,
Wo sind deine Pferde, dein Weib, das Gesinde,
Du bist wohl der Faulste von allen uns Bauern!«

Ich schau auf den Rufer und seh einen Wagen,
Von Rindern gezogen, mit Quadern befrachtet,
Bergauf einen traumhaften Halbtrab anschlagen,
Und drauf hockt ein Bauer, der schlau mich betrachtet.

»Ha, Nachbar, Feldredner, erkennst du mich nimmer?«
Dies hör ich: »He, wird denn dein Blick auch schon trüber?«
Mein Nachbar fürwahr! Ich erkenn ihn im Schimmer
Des Mondlichts und laß ihn drum lautlos vorüber.

Im Tal doch vernehm ich beschwörendes Klagen,
Vielleicht hat dort dunkelzu furchtbarer Regen

Die Bergsturzlawinen zusammengetragen,
Ich merk es, weil Menschen geschreckt sich erregen.

Jetzt merk ich ernachbart Gestalten erscheinen:
Bestimmt nackte Männer, die bergaufwärts laufen.
Die Wehrlosen sehn mich, sie wimmern und weinen:
»Du magst uns aus Gnade als Sklavenpack kaufen!«

»Ich brauche wohl Knechte, mein Feld zu besorgen!«
Das geb ich zur Antwort. Das Land, das mein eigen,
Ist goldreich: so hoff ich! Es mißt viele Morgen.
Und ich will mich nimmer zum Staub niederneigen.

»Wer seid ihr?« so herrsch ich die Kerle entschlossen
Schon an. Und erbebend erklären mir jene:
»Die Flut, die sich hoch über Berge ergossen,
Gebar uns für dich, dort am Fuß dieser Lehne!«

Jetzt seh ich die Felsen geherrlicht erstrahlen,
Ein Flammenband prachtvoll die Zacken umglasten,
Dann merk ich, wie Fackeln in Weltbrandspiralen
Erdämmern, da Männer den Sklaven nachhasten.

Sie klimmen am Abhang behend. »Unsre Krieger!«
So ruf ich und kann schon den ersten umarmen.
Das sind Babels Stadtturm- und Zinnen-Erflieger!
»Stoßt nieder!« schreit einer, »und habt kein Erbarmen!«

»Erzählt erst, was hat sich im Tale begeben!«
Bestimm ich; drauf sagt mir der Führer der Stürmer:
»Ein Wunder ists, daß diese Flüchtlinge leben,
Der Regen beschert uns die elenden Würmer!«

»Der heilige Regen!« bestätgen die Gelben,
Denn erdfahl erscheinen die Flüchtgen belichtet:

Ich wende mich ab und vernehme vom selben:
»Wir haben schon längst die Gefangnen gerichtet!

Wir schonten sie nur, um die Geier zu speisen;
Sie lagen bewacht im befestigten Lager,
Die Störrischsten hatten sogar Fesseleisen,
Doch nährten wir sie, denn sie schienen zu hager,

Um einst unsern heiligen Geiern zu schmecken.
Wir dachten sie eben im Tal abzuschlachten,
Da goß es auf einmal an allen vier Ecken,
Es war, als ob Himmel und Erde zerkrachten!«

»Gefesselt!« befehl ich und höre dann weiter:
»Der Wall unsers Lagers ward sturzhaft durchbrochen!
Nichts sah ich. Der Einbruch ward tief und noch breiter,
Und da sind uns flugs die Gefangnen entkrochen!«

»Ich werde sie alle als Sklaven behalten!«
Dies wurde vom Kriegsvolk sofort angenommen:
»Wir haben ein riesiges Reich zu verwalten,
Und Parsen darf niedrige Arbeit nicht frommen!«

Jetzt seh ich im Felsschloß, knapp links gegenüber,
Entzückt eine herrliche Feuererscheinung:
Ich sehne mich hin, doch es wälzt sich ein trüber
Gebirgsbach, als trennte uns schroff eine Meinung,

Wildaufgeregt gischtend und zischend dazwischen.
Zwölf Riesen mit Fackeln stehn hoch auf der Brüstung!
Dort weilt auch mein Bruder: an echtkriegerischen
Gebärden erkenn ich ihn jetzt in der Rüstung.

Er sieht mich und winkt mir nun freundlich abwehrend.
Er späht in die Tiefe. Er gleicht einem Sterne!

Nun trachtet sein Troß, daß er Tod und Not, während
Er niederblickt, schnell aus dem Rückhalt entferne:

Jetzt wittert er sicherlich weltfreie Dinge!
Ich seh ihn tiefinnerlich schrecklich erbeben.
Es ist, als ob Licht rings zu Schwingen erklinge,
Er will sich vielleicht in den Himmel erheben!

Giganten gruppieren verteilt Flammenflügel,
So bilden die Fackeln, zu sechs, eine Spanne;
Mein Bruder bleibt ruhig und führt über Hügel
Die Heerscharen aufwärts, im Augapfelbanne.

Jetzt seh ich gar fernartge Fremdlinge nahen.
Zu mir kommen Greise mit herrlichen Bärten,
Die nackt sind und trotzdem mit Schmuck sich versahen
Und Treiber und Tiere mit Lasten beschwerten.

Sie tragen sonnartige, goldene Scheiben.
Die Weiber erscheinen in gelben Gewändern,
Und Kinder, die munter die Maultiere treiben,
Entstammen wohl bunt den geschiedensten Ländern.

Nun spricht weich ein Greis: »Sieh die Priesterschaft Babels!
Hier stehn wir von Ria geschützt und gefangen,
Wir suchen Poissona im Schoß des Weltnabels
Und möchten zum Schiffe des Noah gelangen.

Dem Licht sind wir singend entgegengezogen,
Doch leicht wallt kein Volksstamm von Norden nach Osten,
Drum sind wir dem Gold und dem Gelb hold gewogen,
Auch wir sind Geschöpfe, die nimmermehr rosten!

Wir haben die Sonnensymbole, zum Schutze
Der Freiheit der Welt, in die Knechtschaft getragen,
Doch nun wird es dunkel, und siehe, ich stutze:
Vielleicht kann die Nacht uns jetzt zwiefach arg plagen!

Denn Baal rast vom Aufgang nach Westen und trachtet
Den Lichtschatz auf ewig für sich zu erhalten;
Erjagt er die Räuber, so ringt er, umnachtet,
Im Erdbauche selbst, um die Alltagsgewalten.

Nun sieh, diese Schilde und Weltlichtgeschirre
Versteckten wir tief in den Felstempelkellern,
Hier sind sie jetzt, ach, und ich fürchte, Baal irre
Durch Erdlabyrinthe, mit Himmelserhellern,

Und könne die Krönungsgeschmeide nicht finden!
Wir haben sie oben nach Osten getragen;
Gestatte darum, daß wir selbst nicht erblinden,
Sie dorthin zu tun, wo sie einst lange lagen!«

Beim Bruder verunglimpft mich wohl mancher Hasser,
Denn alle Verfolger und Peinger sind drüben,
Doch alt bin ich wahrlich und werde nicht blasser,
Doch birgt mir die Grausamkeit Graun und Betrüben.

Ich habe im Kriege zwei Söhne verloren
Und kann die Gefangnen als Sklaven behalten,
Was wollen die tollen, die mordlustgen Toren?
Nur forthauend Köpfe und Töpfe zerspalten?

Jetzt fordern die Tröpfe doch wenigstens Weiber!
»Ihr Priester des Baal, laßt uns liebliche Geiseln!«
So sprech ich: »Und dann, weiße Lichtervertreiber,
Bringt Sonnenschein wieder, sonst wird man euch geißeln!«

Drauf sagt Baals Umwahnter: »O Parsifürst, glaube,
Wir leben und laben uns nur durchs Erraffen;
Die Grausamkeit juckt dich beim Kauf und beim Raube,
Und auch meine Sinne sind Wachen und Waffen.

Das Weib an sich reißen, das Fleisch geil besitzen,
Das scheint mir der Gipfelknauf aller Entartung,
Das Dasein ist wild, bloß ein Sinnenerhitzen,
Drum freie im Weibe den Keim der Erwartung!

Ein anderes, früheres, leidloses Leben
Wird einst durch die Reize der Weiblichkeit zittern,
O sieh, hier steht Zirbanit, dir hold ergeben,
Vermagst du, ihr Rätsel im Rausche zu wittern.

Fürwahr, ihre Nacktheit ist angstvoll zu schauen,
Ihr Blutfunkelauge bleibt scheu abgewendet,
Schon bangt jeder Faser, den Leib faßt ein Grauen —
Wo wäre der Mensch, den der Zauber nicht blendet?

Wohl sucht mancher Muskel sich keusch zu verstecken,
Das Fieber der Scham übersprüht ihre Brüste,
Schon müssen dich Flammen der Sehnsucht belecken,
Wo wäre der Mann, der nicht zustürzen müßte!«

»Vertraue ihm nicht!« schreit noch schriller ein andrer,
»Auch ich bin ein Priester und herrlicher Seher,
Ich stamme vom Volke der Niltalauswandrer,
Das Babylon knechtete: ich bin Hebräer!

Das alles war lasterhaft falsches Geplapper,
Ich selbst habe schaudernd vom Weltfall gesprochen,
Die Thora ertieft ihn, kein Stamm sagt ihn knapper,
Die Welt hat ein Urfürst in Aufruhr verbrochen.

Sieh Zirbanit hier, die verwerfliche Metze,
Die Scheol aus sich in die Menschheit gespieen:
Jetzt spinnt sie Lichtschleier und Sinnlichkeitsnetze,
Ihr ward seelenschändende Zweckkraft verliehen.

Wer könnte die Tochter der Schlange besiegen?
Auch sollt ihr sie drum keinem Sonnengott opfern,
Ich weiß, was ich sage, sie kann nicht erliegen!
Ich horchte schon oftmals mit Felsgrottenklopfern

In schallenden Hallen, an Wänden und Schlünden,
Und habe die Wahrheit des Daseins erfahren,
Nun will ich sie euch, edle Parsen, verkünden,
Dann könnt ihr uns allen Verdammnis ersparen!

Die menschliche Seele mag nimmermehr sterben
Und trachtet, entleibt, was ihr gleicht, zu umschleichen,
Um flimmernde Wesen dem Ich anzuwerben
Und Gutes und Böses, nach Lust, zu erreichen!

In Zirbanit walten unendliche Mächte!
Sie müßte, geschlachtet, euch alle durchgruseln,
Ihr würdet der Wollust ergebenste Knechte,
Drum laßt sie, in Kerkerhaft, langsam verduseln.«

»Ich kann euch die Antwort, beileibe, nicht sagen,
Mein Bruder nur darf einen Urteilspruch fällen,
Ihr seht ihn dort hehr, hellerleuchtet aufragen!«
So sprech ich: »Ihr mögt euch zu ihm hingesellen!

Das Reich unsrer Seele, ihm sei es beschieden:
Der Geist hat die Pflicht, zu den Leibern zu dringen,
Er schaffe aus Willkür den Krieg und den Frieden,
Und ich muß die Welt in sein Rechtsbeispiel zwingen.

Ersetzt jetzt den Gießbach, der endlich versiegte,
Nun mögen mich Menschen vom Erzbruder trennen!«
Nun ist mirs, als ob sich ein Greis heranschmiegte,
Derweilen schon Kämpfer den Lichtfels berennen.

»Ich kam aus Milet, um mit dir aufzutreten!«
So lispelt ein Hauch mir geschwind in die Ohren:
Ich sehe mich um und bemerk den Poeten,
Der früher sich unter den Fremden verloren.

»Ich bin erst, du sahst es, den Priestern entschlichen!«
So spricht er jetzt leise: »Ich liebe die Geister,
Die, Einsamkeit suchend, der Lust ausgewichen:
Ich selbst bin ein Weiser und Leidenschaftsmeister.

Der Sieg über Babylon ist euch gelungen,
Das wird euerm Leibe im Frieden behagen:
Die Juden sind tief in das Reich eingedrungen,
Drum kann eure Seele Propheten befragen!

Doch Hellas, mein Land, wird die Selbsteinsicht schärfen,
Von mir kannst du einst noch das Auffliegen lernen:
Und ohne den freundlichen Leib abzuwerfen,
Gelangst du zu Roß bis empor zu den Sternen!

Ihr glaubt an die Engel, die wolkenhoch fliegen,
Und habt Sonnenboten noch niemals gesehen,
Doch konnte ein Mensch sich im Winde schon wiegen,
Denn Bellerophon sah ich himmelwärts wehen.

Aus Griechenlands wonnigen Rebengeländen
Vermagst du umleibt in den Äther zu schweben,
Einst wird dir ein Abend, mit zitternden Händen,
Dort Flügel aus tönenden Goldwellen weben.

Dann fliegst du zu Pferd über inselnde Meere,
Gesehn und gefolgt von geharnischtem Heere:
Kein Volk setzt sich feig solchen Helden zur Wehre,
Drum komme, beschwingt durch sonneigene Schwere!«

Ich kann das Gesicht dieses Weisen nicht leiden,
Auch strahlt aus dem Greis eine stachlige Kälte,
Schon will ich, er soll meine Einsamkeit meiden:
Wer weiß, was so jäh meinen Flugtraum vergällte?

Es mag die Taggestalt in mir langsam verdämmern,
Der Eindruck bleibt mit Glut an Seelenecken haften,
Das Traumgeschaute läßt sich gern zum Erzwerk hämmern,
Drum sprüht, Blutflammen, die schon oft Kunstformen
schafften.

Da keine Weite meinen Seelenstern entkräftet,
Will ich die Erde mühsam weiter überschreiten;
Voll Schwermut an den schwachen Wanderleib geheftet,
Wird klar Erfahrnes mich unendlich lang begleiten!

Die Seele mag sich in die Sternennacht versenken,
Doch gilt es, See und Strecken kühn zu überfliegen,
Der Gipfelwechsel regt am kühnsten an, zu denken,
Und das Gedächtnis will ein Zufallspiel besiegen.

Die Sterne müssen wohl die holde Erde lieben,
Denn mit erstaunten Blicken sehn sie fromm hernieder,
Und einge nahen gar, von Sehnsucht angetrieben,
Und blicken fort und fort und senken nie die Lider.

Du rote Welt, die unserm Leib so nah gekommen,
Vielleicht weil unsre Seelen dich herbeigerufen,

Du glühst mich an: was kann dir wohl auf Erden frommen,
Vielleicht die Glutgewalten, die uns freundlich schufen?

O bleibe nur und wolle nimmer erdlos scheiden!
Erschöpfe, nimm das Beste, was uns hier zu eigen,
Für deine Freude wird die Menschheit gerne leiden,
Erscheine, tritt aus deinem hehren Bruderreigen.

Der Erde Inbrunst wirst du schaurig in uns fühlen,
Die Traumlandschaft in mir ist gut und bieder,
Die Erdbrunst kann sich sanft im Waldgewipfel kühlen,
Und jede Krone singt im Winde ihre Eigenlieder.

Priapisch grad befächern sich die schlanken Palmen,
Und männlichsteil erstehn die Bergzypressen,
In ithyphallen Pflanzen kann die Brunst verqualmen
Und nasses Harz aus ihren schlaffen Fasern pressen.

Du Feuerfürst, so steig herab in deine Wohnung!
Ich sehe dich! Du wirst in meinem Traum lebendig:
Nun habe Dank, nimm, was du forderst, zur Belohnung,
Inseelig sprüht ein Feuerglück erzückt unbändig!

Du gelber Held und Erdenfreund, folg dem Gefährten,
Und küre Lebensglut, in kühner Weibgestaltung,
Denn in den Gärten, bunt verheckt mit Flechtenbärten,
Gebarst du Königinnen in der Krönungshaltung.

Sieh, Blütenschleppen schwellen auf besterntem Teppich,
Die Majestäten sind in Eigenpracht gekleidet
Und nur verbrämt mit fremdem, dunklem Eppich:
Das sind die Haine, die das Waldleid ewig meidet.

Du Grüngestirn, das sich behutsam mag erschließen,
Wohl sprüht schon lang dein Prachtsmaragd aus meinen
Leiden,

Hörst du den Bach durch weite Wiesen fließen?
Und um den Tümmler sieh die stummen Trauerweiden!

Das sind verbannte Dienerinnen, die dort weinen,
Ihr Lockenhaar hat ihre Herrinnen verdrossen,
O Mondlicht komm, du sollst den Armen hold erscheinen,
Laß Hoffnungsfunken auf dem Goldgeflecht ersprossen.

Du kannst das Leid der eitlen Dinger leicht verringern:
So komm und kämme sie mit deiner Glitzerbrise,
Berühr ihr Haar mit lichten Fieberfingern
Und schmück mit Silberflocken ihre feuchte Wiese.

Mein trauter Traum, in blauem Trauerkleide.
Auch du laß deinen Edelstein erglitzern,
Still steht ein Weidenkreis allein auf weiter Heide
Und lauscht dem Murmellaut von Rauschrätselbesitzern.

Der heilge Baum ist selbst ein Priester unsrer Erde,
Wie ist der Stamm verkannter Art so stark bebartet:
Versammle drüben deiner Deuter Dienerherde
Und ruf uns auf, wenn mich das Magiertum erwartet.

Du Purpurfunke unsrer Blutkunstinbrunst, flimmre!
Durchwirble hurtig krumme Traumgestaltungshallen:
Genie, erhasch ein Zufallskind, entführ es, zimmre
Der Nacktgestalt ein Fabelheim aus Bernstein und Korallen.

Der Rhythmus schnelle rasch den Traum ins Leben,
Der Blutpuls öffne tiefste, finstre Wundertüren,
Ein jüngstes Dasein schöpfe frei des Künstlers Herzerbeben,
Die freiste Neigung mag er zum Altare führen!

Da seid ihr, Sterngestalten, edle Perserfürsten,
Vom Himmel steigt ihr hehr und steil hernieder,
Ihr fühlt die Seelen hier nach Ruhmesgluten dürsten
Und habt als Götter doch beschwingte Erdstierglieder.

Der Fürsten fünf, die meine Seele angerufen,
Folgt noch ein großer Sonnengott mit goldner Krone!
Doch reift sein Reich nicht aus! Er stampfts mit eignen Hufen!
Er kommt vom Nord und zwingt den Ost zu kurzer Frone.

Der siebente ist klein und bleibt der Sonne nahe,
Auch er wird seinen Ringlauf, bald erschöpft, vollenden,
Doch was ich selbst berufen durch die Tat bejahe:
Das rote Licht soll Persien groß sein Weltreich spenden!

Fürwahr, nun ist Irans Gewalttag erschienen,
Es steigen ihm sieben Regenten hernieder,
Sie haben verwegene, arische Mienen,
Doch Babylons Prachtstil erschuf ihre Glieder.

Die breiteste Plastik verknüpft ihre Rhythmen,
Die Muskeln durchwachsen sich straff aderastig:
Hier muß jeder Zug sich der Urruhwucht widmen,
Drum ist auch im Stierrumpf kein Ruck zweckhaft hastig.

Die Äthergeburten, mit Landstampfverlangen,
Sind brüllende Büffel, zum Pflügen gerüstet,
Und da sie noch über mir riesenhaft hangen,
Erführe ich gern, was im Windquirl sich brüstet!

Denn Brunst und Lust, Lust und Brunst sind nun das gleiche:
Wie Milch dringt mein Mutterlaut Menschen zum Ohre.

Wer weiß, ob ich schlicht den Allinhalt erreiche?
Wohl fühle ich Gold und durchschweife Goldtore.

Die Flügel der Könige rauschen herunter:
Die Rhythmen sind deutbar melodisch verkettet
Und streben, statt rumpfkunterbunt, frei und munter
Zusammen und gleiten ins Gleichmaß gebettet.

Nun scheint auch das Volk seine Herrscher zu sehen,
Denn überall ruft man: »Dem Könige das Beste,
Es soll ein Geschlecht ohne Sorgen bestehen:
Dem Throne die Feste, dem Volk bloß die Reste!«

Ich rufe: »Nun kommt, eure Feste zu bauen,
Die Könige mögen in Prunkhallen schweben
Und Schönheit und Größe in Schlössern erschauen,
So kommt, in uns selber die Pracht zu beleben!«

Die Wahl meiner Landschaft gelang uns unendlich!
Mein Bruder zieht drüben mit Priestern vorüber;
Nun ist Persiens göttliche Macht unabwendlich,
Doch Brüder, kein Schicksal der Völker wird trüber!

Die Sonne soll wieder die Schollen bescheinen,
Ihr Lebenswort künden schon hoch holde Priester,
Ich sehe den Bruder die Fremden vereinen,
Dort steht er, hebräische Texte verliest er!

Was wollen die Menschen? Was wünschen wir alle?
Aus uns ein Geständnis, vielleicht unsre Seelen
Ins Übermaß schnellen: dann bleibt, nach dem Falle,
Ein Steinmal, das kann bald vom Flugschwung erzählen!

Der erste Alleinherrscher Persiens betrachtet
Uns jetzt aus der Schwebehöh würdig und schrecklich:

Nun ist auch im Volk, das nach Königsmacht schmachtet,
Die Urkraft der Regung durch Hegung erwecklich.

Der König erscheint als ein Nachtungeheuer:
Den Stierrumpf umkräuseln assyrische Locken,
Die riesigen Flügel aus klingendem Feuer
Vergolden die Welt als Kometbrockenflocken.

Im Nacken verkrallt, hockt ein Adler und wittert,
Als lebender Helm, noch zurück zu den Sternen
Und kann, wenn ein Goldmeteor niederzittert,
Die Speere des Himmels vom Herrscher entfernen.

Drum jubelt das Volk, und mit Fackeln berennt es
Die Lehnen der Berge und peitscht die Gefangnen;
In Seelen erglüht drum des Brandelementes
Wutwuchtung und leidreich der Wunsch, zu vergangnen

Machttagen von Babylon sternheil zu steuern.
Doch wer hilft? Die siegreichen Perser entzünden
Im Fleische noch tiefer Schmerzfuchteln und feuern
Die Sklaven an, mühsam den Staat mitzugründen.

Die riesigen Augen des Weltherrschers bannen
Die Heerscharen Asiens ins Schrecksal der Knechtschaft:
Sein Blick kann den Weltwiderstreit übermannen,
Denn jeder wird froh, der sein Fronteil nur recht schafft.

Die Pflichtwichte wimmeln herbei und verzichten
Auf Freude und Anteil am Ruhme der Großen,
Du siehst sie verzückt ihren Drangdienst verrichten,
Selbst Felsen fürs Königsschloß bergaufwärts stoßen.

Da schafft eine Mannschaft Kristallkalkquadrate
Auf Wagen, von Ochsen gezogen, zur Stelle:

Jetzt wetterts, als ob uns ein Siegerzug nahte,
Ja! Fackeln verstrahlen vom Tal Tageshelle!

Gefesselte Menschen erblickt meine Seele!
Sie scheinen nach Freiheit und Freude zu lechzen,
Mir ist, als ob schreckliches Heimweh sie quäle,
Doch hör ich sie kaum beim Vorüberziehn ächzen.

Sie schreiten gelassen zur Arbeit und bücken
Entkettet die bräunlichen Leiber hernieder;
Sie werden stumm helfen die Königsburg schmücken,
Doch Schreivögel spreizen ihr grelles Gefieder.

Auch lechzen der Fackeln luftdurstige Zungen
Aus perlendem Dunste nach freierem Äther,
Sie flattern ermattet, vom Kriegslärm umklungen,
Denn bergempor blasen Triumphzugtrompeter.

Wer schleift Elefanten, mit arger Beschwerde,
Aus Indien herbei? Blickt! Die Rüsseltiertruppen
Beschnüffeln ermüdet die glühende Erde
Und schnuppern nach Pfützen, versprengt zwischen Kuppen.

Die Mädchen, die lichtlila Schleier umglitzern,
Erglühen im Fieber und spähen nach Rettung,
Sie fürchten sich keusch vor den fremden Besitzern
Und scheuen die bräutliche Schicksalsverkettung.

Wohl dürstet die Jungfrau im Perlengeschmeide!
Ich winke ihr zu. Sie begreift mich im Fluge!
Was fühlen wir beide, gemeinsam im Leide?
Ich habe noch Wasser im steinernen Kruge

Und fülle damit ihre Perlmutterschale.
Nun dankt sie mir stumm. Ach, sie schwankt wieder weiter!

Wohin, in die Arme von welchem Gemahle?
Ach, würde mein Bruder ihr Seelenbegleiter!

»Herbei, Babelsmannen, beschafft blanke Platten,
Genug schaler Laster und schmachvoll verpraßter
Glanztage, da Mächte der Männer ermatten!«
Erschallt es: »Ich brauche zum Bau Alabaster!«

Der schwebende König bepfeilt weiß die Stelle,
An welcher er will, daß die Schloßsäulen stehen:
Er selber erglänzt in lichthellem Stierfelle
Und wird jetzt vom Volke, das da ist, gesehen.

Ich spüre die Reihe der späteren Sieben,
Doch scheint im Gewühl sie kein Auge zu merken,
Der Sturm schreit: »Dem König kann alles belieben,
Er schmecke den Lustkern von Welten und Werken!«

Jetzt treiben schon mehrere Rädermaschinen.
Die Sklaven aus Babel beginnen zu bauen.
Sie können am besten im Hebelwerk dienen,
Auch kann ich sie leicht mit der Aufsicht betrauen.

Sie hatten versucht, Himmelsstiegen zu türmen:
Und ist auch ihr riesiges Luftschloß mißlungen,
So trachtet der Geist doch den Äther zu stürmen,
Zum Bauen die Kenntnis ist noch nicht verklungen!

Es drohn schon erhobene Säulenkolosse.
Kristallkalkpilaster umarmen die Hallen,
In der unser König am Throne, dem Trosse
Der Allstaatssatrapen und auch den Vasallen

Dereinst, nach Vollendung der Festung, erscheine.
Schon kann Alabaster die Hauptwand verschalen.

Die hehre Palastpracht umpurpurt die Steine.
Und mancher Sohn Babels fängt hold an zu malen.

Da kommen die Scharen aus Mesopotamien:
Auch Juden und Griechinnen merk ich darunter,
Da gibts tausend Weiber, auch grausame Lamien:
Kein Teufelsspuk schien uns im Traum kunterbunter.

Wer trägt gar gigantische Harzfackeln aufwärts?
Nun nahen Hetären auf schlanken Kamelen
Und werfen rings Dinge geringfüg'gen Raufwerts
Ins Pack der Begleiter, damit sie nicht stehlen.

Den Hals der Giraffen umarmen Halbaffen,
Vampirkinder wohl, voll von Haar im Gesichte:
Gespenstpanther seh ich aus Fraufratzen paffen,
Und schrägumher schwirren beschwingte Sphinxwichte.

Adonis und Balaat kommen aus Babel,
Ein Priester Phöniziens bringt heilge Smaragde,
Ein andrer die Axt, womit Kain einstmals Abel
Das Haupt, und dann Moses den Kalbskopf zerhackte.

Ja, Belgephor selbst, der priapische Esel,
Der Luftsprünge macht, trachtet Notzucht zu treiben.
Das ärgert die Priester: ihr fremdes Genäsel
Bezeigt es, sie tun nichts als fluchen und bleiben.

Hebräer entragen auf gelben Kamelen,
Darunter vermengt und versteckt Dromedare,
Die wollen sie pfiffig im Zuge verhehlen,
Damit sich ihr Diebstahlgeheimnis bewahre.

Jetzt stößt ein verhöllischter Eber vorüber
Und packt Kindskopflarven im Fluge zum Fraße,

Nun gibt sich, bekommt jeder vier Nasenstüber,
Denn Zuchtstiere brüllen: und frei ist die Straße!

Sie rennen erbrünstigt und roh durchs Gedränge
Und trachten den Anlauf zum Flug zu benützen:
Für einmal genügt ihres Flügelpaars Länge,
Doch muß sie die Brunstwut beim Sprung unterstützen.

Wohl mag eine Spukkuh im Säulenbau kauern!
Was kann gar als Albkalb im Hallenhaus heulen?
Vielleicht läßt des Königs Gemahl sie erschauern?
Denn seht doch, sie springen hinauf auf die Säulen!

Das setzt jetzt ein Klatschen und lautes Frohlocken:
Die Dewas und auch die Assuras umtanzen
Die Knäufe, auf denen die Stierrümpfe hocken,
Ja, Hansa und Naga und Schlangenschlingpflanzen

Beginnen gesteilt ihren Firlefanzreigen.
Die Stierhörnerspitzen umschwirren Giftmücken,
Dann fühlst du der Erde Bul brüllend entsteigen
Und, was uns bedrückte, im Nu überbrücken.

Im Dunkel verschwunden sind alle Gespenster!
Warum war das Bul? Ich schau zum Palaste:
Dort ruhen die Stiere, erglitzern die Fenster,
Mir ist, als ob Wabe die Feste erfaßte!

Die Ized ummanteln jetzt Fervergewänder:
Denn persische Glutgeister helfen beim Werke:
Das war der Steg Tschinvat, und Festungsvollender
Bezwangen die Drushas durch Amschaspandsstärke.

Sie wollen den Turm auf das Herrscherhaus setzen:
O könnte mein Denken Dachdecker bescheren,

Denn seht, hier gelingt nicht das Felsenwegwetzen!
»So helft denn den Weibern Gehilfen gebären,

Ihr geistigen Engel, wir sorgen für Leiber,
Herbei frische Weiber!« so ruf ich begeistert:
»Steh bei, Vohu Manô, betreib Fruchtabtreiber,
Sieh zu, wie der Mensch Weltgeweide stolz meistert!«

Beschaudernde Geilheit erfaßt alle Wichte.
Hier ächzt man aus Lust, und dort kommen schon Wehen!
Wie freut mich die dreiste und wilde Geschichte!
Doch ferneher schleiern auch Peris und Feeen.

In Leibern verkrampft und von Weibern zerbissen,
Vergeß ich kein Pflichttum und schreie: »Ihr Männer,
Zum heiligen Werke, entwimmelt den Kissen,
Herbei, ihr Besiegten und freie Bekenner!«

Die Amescha-Spentas erwarten am Dache
Die Ankunft des alten und frischen Geschlechtes.
Ihouras, ach, macht, daß die Urkraft erwache,
Steht bei, ihr Entscheider des Seelengefechtes:

Das war eine prachtvolle Glastfackelbrandung!
Laut jauchzend umrast Schaum den Saum des Palastes
Und trachtet, die Quadern zur Dachstuhlumrandung
Ekstatisch zu heben. Den Knauf manchen Mastes

Belastet bereits eine Platte. »Schafft weiter!
Noch einmal, o Menschheit, verrenk dich zur Treppe!
Der Rumpfwurm wird weiter, noch brünstger und breiter,
Und werfende Weiber sind rings deine Schleppe!«

Noch einmal und wiederum wuchtet der Strudel
Mit Brandfackelkämmen hinan zum Palaste:

Nun sumpft schon ein Brunstrumpfgenudel, als prudel
Ein Schlangengewirr, sacht vernehmbar dem Taste,

Den Bauch hindurchsurrend, durchsichtig und weichlich,
Hindurch durch die furchtbar befrachtete Menge:
Die Adern starr sichtbar, das Hautgefühl speichlich,
So brummts langsam fort durch die krumme Lurchlänge.

Vom Urrumpfe spalten sich glasthafte Schlangen,
Und uns, ach mich selbst, schnürt das Alpungeheuer:
Schon sind wir von Hälsen und Armen umfangen,
Da zieht der Polyp mich hinab und speit Feuer!

Doch sausen nun Adler mit Flammengefieder
Herbei, um mich Menschen aus Qual zu befreien,
Umschließt uns doch furchtbar ein Müdigkeitsmieder,
Durchfiebert und schlaff sind die jungen Sturmreihen.

Die Leute gewahren wohl schwach die Glutschlange,
Die leuchtende Adler von hoch her zerhacken,
Sie fühlen bloß, Kühle berührt ihre Wange:
Vom Flügelschlag rührt das, beim Krampfrumpfanpacken!

Doch fühlt auch: die Schlange ist nie zu vernichten!
Die flammende Mähne der Erde gebiert sich
Steil jüngste Spuklurche, die Jammer anrichten:
Ich zähl die Erfluchten, uns würgen wohl vierzig.

Von fernen Weltenden, wo Stürme erwehen,
Erscheinen auch zackig erbrennende Herzen.
Sie wandern. Ja! Heere des Bruders entstehen.
Die werden uns helfen, den Feind auszumerzen.

Wo fließen die Pulse der Welt hold zusammen:
Ein Glaube der Erde umloht meinen Bruder,
Denn Götter, die Inseln und Gipfeln entstammen,
Erschufen verbunden der Seele Lichtruder.

Dort werden die Fackeln einhellig getragen.
Vereint schreiten Perser, Hellenen, Semiten.
Drum können auch Flammen zusammen aufragen
Und strahlend den Anblick von Glastherzen bieten.

Nun fliegen Spukschnuppen zur Rettung herunter:
Und keine verpufft, jung umzucken uns Schlangen,
Und munter umwirbelt ein flügger und bunter
Luftlurchenschwarm Menschen, vom Erdschmerz umfangen.

Wo steilher ein Adler die Schlange gebissen,
Entschlüpft ihr ein Vogelkopf, spreizt sie Lichtschwingen,
Und ist drum, vom Himmelsgezücht wild zerrissen,
Ereignet, ein geistiges Sein zu bezwingen.

Drum trachtet die Drachenbrut, Brunstwut zu wecken
Und eigenen Rasseschleim überzuspritzen:
Du siehst schon die Erdflammen geil aufwärts lecken
Und Alpfraß begehrend sich wild überhitzen.

Das ist jetzt das üppigste Hin- und Herhüpfen:
Die Wollust durchzuckt nun den Urrumpf der Lurche,
Ich merk ihn verrenkt, sich noch überverknüpfen,
Und Leib oder Leiche steckt wo in der Furche.

Jetzt streckt sich die Hydra geschreckt und in Geilheit:
Sie hat in den Achseln Kadaver und Platten!
Mein Bruder benützt die priapische Steilheit
Und läßt zwar die röchelnden Menschen ermatten,

Doch reißt er die Würfel empor auf die Zinnen
Und sieht dann die Schlange in sich schlaff versinken:
So siegte der Himmel! Das Fest kann beginnen!
Fast fertiger Dachstuhl, laß Diener uns winken!

Bald bleiben der Bauburg bloß Nachtüberwinder.
Die grauslichen Erdrauschgeburten verrauchen.
Doch halten Glastadler Weibsleichen noch, Kinder,
Die lebend und schwebend den Urkreis ertauchen.

Ein junges Geschlecht ist berauschend geboren:
Schon legen es Atârgestalten zu Boden:
Die Schroffheit der Rassen verfärbt, weltverloren.
Wo lodert der Sonne ergoldeter Hoden?

Der Jubel wird Trubel. Das Werk muß gelingen!
Der Weltherrscher ist in den Saal eingezogen:
Sein Wesen kann Bäume und Räume durchklingen,
Das Schloß scheint von hohen Geboten umflogen.

Schon nähern sich Gäste der herrlichen Feste,
Doch blieb gegen Osten der Bau unvollendet,
Dort stürzen noch Träume um Trümmer und Reste:
Nur Gold ward vom Würfelgetäfel verwendet.

»Heran denn zur Arbeit, schon gibts keine Schlange!«
So höre ich rufen, und bald dröhnt es weiter:
»Herbei, faule Krabben, was lungert ihr bange?
Zur Arbeit, zur Arbeit, seid fleißig und heiter!«

Da wälzt sich die Menge, verkrümmt, in die Frone.
Schon klettern entschlossenste Kerle behändig
Auf Säulen empor. Und auf hohem Balkone
Wird Alb und auch Mensch, schwups! zum Schmücken
lebendig.

Doch müde und keuchend erreichen die meisten
Die Pforten des Schlosses und stürzen zusammen:
Die Menge kann nie stolzes Sonnenwerk leisten;
Gekrümmte beginnen die Macht zu verdammen!

Da rast ein Umwahnter mit qualmender Fackel
Hinan zum Palaste und schreit traumrauschtrunken:
»Du Alpkoloß Irans, du Weltzwingburg wackel,
Du Sternengekrönter, nun herrsch unter Funken!«

Dem Wütenden stürzt sich kein Wesen entgegen,
Schon folgen ihm Scharen in Aufruhr und stürmen
Die Stufen des Baues; und steil, allerwegen
Beginnen sich schloßhoch die Leiber zu türmen.

Die Tat zur Entscheidung wird hart wahrgenommen.
Mein Bruder zerschmettert vor sich die Rebellen
Und schneidet mit Kraft die schon aufwärtsgeklommen
Durch Schwertschläge rasch von den untern Gesellen,

Den nutzlos gefährlichen, ab: und hoch oben
Vollenden die mutvollen Vordern den Prachtbau!
Jetzt kommen die Gäste, den Bruder zu loben,
Und fordern, daß jeder auf göttliche Macht bau!

Wohl zeigt nun mein Bruder den vornehmen Gästen,
Daß nur Hundsgemeine beim Burgbau erlagen!
Wer räumt die Kadaver, die Gänge verpesten,
Rasch weg? Denn der Hof geht zu Freudengelagen.

Wild jubelt das Volk, und da klatschen Eunuchen!
Die Jünglinge führen die züchtigen Bräute
Von steilen vier Seiten herbei und ersuchen
Den König und schlicht seine Schloßedelleute,

Sich erst mit den Jungfrauen gut zu vergnügen,
Bevor sie die Gattin dem Mann überlassen.
»Wir möchten uns gern mit den Resten begnügen!«
Erschallt es: »Doch hoch dort im Schloß sollt ihr prassen!«

Die Burg prangt auf Irans gewaltigster Lehne.
Wohl weidet der Geist, der sie schuf, Glücksgefühle
Den Schloßbau entlang, denn nun ruht jede Sehne:
Zufriedenheit birgt hundert Seelenrastpfühle.

Der erste Gewaltherr erstrahlt im Palaste!
Erdeutbare sechs nahen langsam den Hallen:
So wird bald die prachtvollste Himmelsglastquaste
Als Weltherrscher flackernd von oben einfallen.

Am Bergabhang, sternwärts, erglüht die Felskante.
Mein Bruder entzündete dort sechs Herzherde,
Und als ob das Schloß Feuerflügel ausspannte,
Um aufzufliehn, sprüht die iranische Erde.

Schon lang sind die Gäste im Prahlsaal versammelt.
Ich selbst will hineingehn, mich drin zu erfreuen:
Am Eingang gewahr ich, daß etwas da bammelt,
Und düster empfängt mich das Brüllen von Leuen.

O Schrecken! Zwei Sklaven sind dort angekettet.
Wohl krampft noch der eine, die Fesseln zu sprengen
Und schreit: »Ach, ich habe die Freiheit verwettet,
Wer kann noch Blutdürstlinge angstlos bedrängen!

Du Wandrer, gewahr meine Schmach: ich verschmachte!
Die Schlange kam arg, auch Machthabern gefährlich:
Die Adlerschar wars, die das Menschenleid brachte.
Der Wabewurm bleibt; macht uns Schutzlose wehrlich.

Wohl wollte die Erde die Nachtmacht benützen: —
Du witterst, sie fliegt mit gestirnten Spannen
Dem Urmann entgegen, — um Schwaches zu stützen,
Als plötzlich die Aare zu hacken begannen!

Wohl siehst du die Bergburg, gewaltsam vollendet:
Doch wie zwischen Menschen und Tieren des Lichtes,
Ist nun auch die Freundschaft der Stände beendet,
Das sag ich dir dreist, und willst dus, bericht es!«

Von Schmerz überwältigt, verstummt nun der Sklave.
Er hängt am Pilaster, ein Schaustück der Straße.
Er zerrt an der Last der Palastarchitrave,
Und Muskeln erwuchern zum Kraftübermaße.

Der andre ist schöner: voll Jugend und Anmut!
Er scheint fluchgebunden als Sklave zu leiden
Und schmiegt sich ans Schicksal: du siehst, er gewann Mut
Und läßt still die Striemen ins weiche Fleisch schneiden.

Die Ursicht, sein Erbteil, hier muß sie verkommen.
Sein üppiger Brustkorb beschwert schon die Lenden.
Das Atmen wogt plastisch, oft angstvoll beklommen.
Die Kraftarme fächern in weiblichen Händen.

Euch fleischige Beine, in männlicher Länge,
Scheint weibliche Keuschheit holdwogend zu kreuzen:
Es ist, als ob Seele zur Geistigkeit dränge,
Das Bild ist vollendet und kann dich nicht reizen.

Doch sagt mir der Jüngling: »Gar lang muß ich schmachten!
Das Wesen der Welt birgt es, Wesen zu scheiden,
Die Sonne scheint ewig nach Trennung zu trachten
Und sammelt die Tränen im Brunnen der Leiden.

Ganz Mann kann der Arier sich jetzt hehr erheben,
Das reine Geschlechtsweib entsinkt seiner Nähe,
Ich selbst muß verachtet den Zwist überleben,
Ich weiß, daß ich mittendrin weiterbestehe.

Um mich zu verleugnen, erzieht ihr Eunuchen,
Ihr Leid muß im Streit der Geschlechter vermitteln,
Ein Kettenglied sind sie: mich mögt ihr verfluchen,
Ich träume mein Ursein und will nirgends rütteln!«

»Ich kann nicht dein Freund sein, mir fehlt das Verständnis
Für Zwittergestalten, mein Ruf gellt nach Reinheit:
Dein Schrei ist im Ohr mir ein Ohnmachtsgeständnis,
Ein Mann sein ist Pflicht und ein Fluch Geschlechtseinheit!«

Das sage ich, brülle dann wütend hinüber:
»Es darf kein Eunuche das Lichtreich beflecken,
Hinweg mit dem Kunstnichts, kein Weib ist mir lieber,
Als Hunderte unter die Fuchtel zu stecken!«

»Du wagst es, auf Königs Eunuchen zu schimpfen!
Du Hund du, was kläffst du hier zwischen den Säulen,
Du willst unsern würdigen Stand verunglimpfen,
Zurück, Hund, zu Hunden; hier darfst du nicht heulen!«

Das haben jetzt sieben Eunuchen gerufen,
Harbona und Bizta, daneben Mehuman
Und Zethar verfluchen mich eben die Stufen
Herunter, sie zetern: »Den Frechling da tu man

Sofort in den Kerker!« Und Karkas, Abagtha,
Selbst Bigtha bestimmen: »Den Wicht!« — mich — »den bindet,
Den höhnisch-verwöhnten Geschlechtsmann, den packt da
Und reißt ihm den Stolz aus, bevor man ihn schindet!«

Kein Schimpfen beirrt mich, kein Donnern, noch Fluchen.
Ich schreite empor, doch der Wächter Ginknagtha
Behindert mich dreist bei den Eintrittsversuchen
Und sagt, ganz Verachtung: »Was macht der, im Sack,
da!«

Fürwahr, ich bin dürftig und schmucklos gekleidet,
Schon werd ich aus Türen als Bauer verspottet:
Ein Troß, der mir Stolz und Verachtung verleidet,
Hat rasch sich im Schloßhof zusammengerottet.

Da wandeln Altparsen herüber vom Saale.
Sie tragen Bartlocken und lange Talare.
Das sind meine Nachbarn! Sie wandeln zum Mahle.
Wer weiß, ob ich auch meinen Bruder gewahre!

Sie schmunzeln und sprechen zu mir, halb mit Lachen:
»Mein Freundchen, du wirst nicht zu Hof zugelassen,
Du halfst nicht beim Herrscherpalastüberdachen,
Du hieltest beinah zu den meuternden Massen.

Damit hast du fast unsern Adel beleidigt.
Die Adler beschautest du auch wildgehässig.
Zuerst aber hast du den Meder verteidigt
Und warst bei der Volksamtzuteilung gar lässig.«

Fast platzend vor Lachen, mit grauser Grimasse,
Fährt einer noch fort: »Auch dein Stand ist nicht ehrlich!
Man heischt, daß sich niemand mit Handwerk befasse,
Was Edle auch machen, stets sei es entbehrlich!

Dazu fängst du an, auf Eunuchen zu fluchen,
Und sieh, die Kastraten sind arg staatsgefährlich,
Und du, was kannst du gegen Throne versuchen,
Dein Reichtum und Anhang ist zaghaft und spärlich!«

Nun trubeln die Weiber des Harems zur Rampe,
Und tanzend umsausen sie dumme Eunuchen,
Und eine schreit herzfrei: »Die Buhlin schlampampe!
Wie Falter die Lampe, zum Luftballett, suchen,

So wirbeln wir Weiber um machtvolle Wesen!
Lang schlafen die Mädchen allein in der Kammer,
Doch hat uns der Buhle zur Lust auserlesen,
So tanze ihn aus, deinen brunsttiefen Jammer!«

»Asketen, geht weg, denn ich will mich auslaufen!«
So rufen nun alle. »Du Weiser bist häßlich,
Wir tanzen dich jubelnd im Nu übern Haufen,
Nein, Milde laßt walten, jetzt sind wir vergeßlich!«

Hinüber, vorüber. Der Troß ist zerstoben.
Gewänder entpurpurn geschwind hinter Säulen.
Doch will noch der Haß der Kastraten austoben,
Und einige drohn mir mit knotigen Keulen.

Da winkt rasch ein Parse und zeigt nach der Halle;
Dort lassen die Wächter die Schwungwaffen fallen;
Jetzt zeigt sich mein Weib, bleich, entkleidet, — ich pralle
Zurück, und ich fühle die Fäuste sich ballen.

»Umsonst!« ruft die Hure: »Du mußt mich vergessen!
Hier herrscht Myr Militta, das Weib eitler Geilheit,
Ich liebe es, Lust aus der Schmerzbrunst zu pressen,
Die einzige Tugend hier heißt Schmeichlerfeilheit.

Du hast mich dem Hofe nicht selbst angetragen,
Dafür bleibst du draußen, den Geiz muß man strafen;
Doch ich jauchze weiter; du magst dich beklagen,
Mein Wollustrausch folgt mir vom Tafeln zum Schlafen!«

Jetzt klettert Gewimmel zu Wimpeln auf Masten,
Benachbarte lachen herab von Giraffen,
Erkannte, die einst den Palastadel haßten,
Versammeln sich schlau als Altparsenschlaraffen.

So ist es! Auch Spott, der mich lobt, tobt erfreulich!
So blickt auf das Schauspiel und mich froh hernieder!
Da sagt mir mein Weib: »Du erinnerst dich, neulich
Umfaßtest du noch meine Brunstfieberglieder,

Und heute verschaffe ich reicheren Bühlen,
Die neugierig alle nach Lustbarkeit geilen,
Die Feinheiten alter Geschlechtspriesterschulen,
Und auch deine Marter kann Qualdurstge heilen.

O laßt mich alleine mein Finstern genießen!
Die Nacht meine weibliche Nacktheit umschließen:
Kein Mädchen kann dunklere Wollust erschließen
Und lüsterner Reiz aus sich selber ergießen.

Ich liebe die Weichheit der Finsterniskissen,
Ich mag der Geheimnisse Brüste nicht missen,
Die Nacht soll von mir sachte Einsamkeit wissen,
Ich hab mich ins dichteste Dunkel verbissen.«

Wer schwenkt Feuerstümpfe? Was klatscht auf den Masten
Und freut sich am Jubel der Königseunuchen?
Wer läßt Korybanten aufs Schloßpodium hasten?
Die ganze Palastrampe dröhnt von Versuchen,

Sich selbst und das Pack durch den Tanz zu erhitzen.
Wer pufft und was schleift einen Mann mit Prachtmähne?
Das Haremsvolk guckt durch die Hinterwandritzen.
Der rasende Aufrührer tritt auf die Szene.

Nun nahen hieratisch gekleidete Weiber,
Sie tragen Luftschleier, fast zarter als Farren,
Sie folgen, bewacht, dem Palastzeitvertreiber
Und fangen stumm an, auf das Opfer zu starren.

Jetzt fesseln die Henker den schweren Rebellen
Und lassen ihn dann auf die Steinrampe fallen.
Wer peitscht ihn, daß echoreich Schmerzschreie gellen?
Ein Klatschen und Jubel entbuchtet den Hallen.

Wer naht schon dem Manne, mit flimmernden Spießen?
Auf ihn sind der Grausamsten Blicke gerichtet,
Denn Menschen, die gerne ein Schauspiel genießen,
Sind stockhoch, herum um das Podium, geschichtet.

Wie Sterne im Morgengrau krampfhaft verstahlen
Und starr, fast im Tagpanzer, langsam verblassen,
Erscheinen mir schrecklose Augenlichtstrahlen,
Die fast trachten angestrengt Qual anzufassen.

Den Schrei des Gemarterten würgt das Gezeter
Der Zirbanitpriester, die ringsum sich zeigen,
Und Zither und Zimbelspielkinder, Trompeter
Durchwirbeln der Zirbanit lieblichen Reigen.

Das Weib ist, in Spitzen gekleidet, erschienen.
Ein reizreicher Diener umschmiegt ihre Lenden.
Und Zirbanit zittert. Sie kräuselt mit Kienen
Die Haut des Zerschmerzten: mit fiebernden Händen

Ergreift sie die Kräuse und zieht sie vom Leibe
Und zwitschert dann leise und sinkt in die Arme
Des Liebesgespielen: sie sieht eine Scheibe
Mit Glutmarterzeichen und drinnen im Schwarme

Der grellen Gespenster des Lieblinges Lippen.
Sie zittert heran an die brünstigen Schwülste.
Sie fletscht mit den Lefzen. Sie fühlt seine Rippen.
Sie beißt und erkneift sich im Jünglingsfleisch Wülste.

Jetzt hör ich vom Mastwald gar fieberhaft lachen.
Dort oben verkrampfen sich geile Gestalten.
Wer merkt noch, daß schwankende Lustbäume krachen?
Ich suche aus Angst mich an Quasten zu halten.

Ich glaube: ich muß nun im Augenblick stürzen
Und fühle so schmerzhaft das Brennen der Sohlen:
Ich mag mir die Lust nicht so kümmerlich würzen
Und höre doch stoßhaft im Schloßhofe johlen.

Wo kommt schon ein Priestertroß hopsend gelaufen?
Mir ist, als ob Rudel Betrunkener nahten:
Das ist der Beschnittnen und Schnittlinge Haufen,
Bloß Seltsame leben in Mönchszölibaten!

Ich wähne, sie schleppen den greisen Hebräer,
Der früher mich ansprach, hindurch durch den Trubel.
Er scheint mich zu kennen. Jetzt tritt er mir näher
Und ruft nun hindurch, durch den Saufbrüderjubel:

»Hazazel, Hazazel, schreckliches Fatum!
Mein Leib treibt nach unten. Wer zwingt mich zum Bösen?
Nun bin ich verloren, denn schlägt je das Rad um,
So läßt sich der Sündenbock nimmer erlösen.

Du einsam verspotteter, wirklicher Priester,
Warum schlugst du Babels Brut nicht schnell in Fesseln?
Du einzig von Jahve, in Persien, erkiester,
Vernimm doch, schon peitscht uns das Kebsweib mit Nesseln!

Dein Bruder sieht weit, doch es fehlt ihm die Steile:
Er hat Irans Reinheit an Babel verraten,
Er ahnt auch im Laster den Lichtkeim zum Heile
Und glaubt an das Urmuß der bösartgen Taten.

Jehova jedoch ist der reine Gedanke.
Er ist fast nur Zukunft. Der Erdschmutz sein Ekel!
Er läßt wohl, daß Babel sein Dasein umranke,
Damit sich sein Gestern mit Schlechtem verhäkel,

Er selbst aber steigt hehr hervor aus der Erde.
Ein einziges Volk nur vertritt seine Größe:
Und Zebaoth heißt er, als Herr seiner Herde,
Die Laster und Unkraut, durch Schwert und Axtstöße

Um Jahve her wegräumt: denn wisse, das Böse
Ist überall dort, wo sich Heiden befinden.
Es reicht euch vom Scheitel bis tief ins Gekröse
Der Erde hinab, wo die Teufel sich winden.

Das Gute hingegen steigt nur von Hebräern,
Die eifrig Jehova im Herzen erstreiten,
Den eifernden, irdischen Umvolkvorstehern,
Empor bis zum Schöpfer, zu Urfreiheitsfreiten!«

Wohl wollte der große Hebräer noch sprechen,
Doch schon hat der Strudel ihn sauszu gerissen.
Nur: »Hazazel, Hazazel, wer wird dich rächen?«
Ertönt es noch hinter den Säulenkulissen.

Jetzt strampeln acht wollüstge Panther zur Rampe:
Bacchantinnen tanzen mit nackten Kumpanen,
Rasch folgt jede lachend dem schlankwüchsgen Kampe,
Ein Lampe und Schafe sind da; Ägypanen,

Mit Zitzen am Ziegenhals, sitzen die Tiere
Im Bacchuszug schnuppernd, voll List, auf der Ferse.
Vom Bambusstuhl, prachtvoll im Pampasspaliere,
Verbeugt sich ein Dichter und singt seine Verse.

Mit Eselohrbüscheln, mit Flachshaar und Larve,
Umzischeln die Masken den Rhythmenauffinder.
Ein Arschaffenschwanzpanisk zupft auf der Harfe.
Genau gegen mich wischerln spielgeile Kinder.

Da kommt eine reife, fast platzende Traube:
Ein Zugsägypan ists, mit Zitzen und Kröpfen,
Es scheint, daß er gerne beim Wandern erlaube,
Den Brustnektar forsch aus den Eutern zu schöpfen.

Drum hängen sich Tiere an viele Milchzitzen,
Auch Tauben umflattern den Jüngling und gurren:
Ein Urwaldsatyr unterhält uns mit Witzen,
Er schlägt Purzelbäume, erzählt freche Schnurren.

Epheben, mit Schellen an Füßen und Händen,
Belustigen Nymphen durch Luftkapriolen.
Satyrkinder lassen sich unverschämt schänden
Und laufen sogar, große Lümmel zu holen.

Ein Mohrägypan ist soeben erschienen:
Sein Schreivögelwirbel umfliegt laut die Zitzen,
Sein Traubenrumpf könnte ein Volksheer bedienen,
Er sieht sich genötigt, Milch selbst auszuspritzen.

Der Kropfägypan und sein Bruder, der Neger,
Geleiten den weisen Milesier zur Rampe.
Der schneuzt sich, dann sagt mir der Mythenausleger:
»Zieh fort, find ein Weib und vergiß nicht die Lampe,

Denn jetzt bleibt es lange noch finster und traurig:
Du wolltest ja selbst Wichte haarscharf erkennen:
Da hast dus: der Nachtkern der Dinge bleibt schaurig:
Und du magst nun säubern, nur wandellos trennen!

Doch ich bin nur hier, auf der Durchfahrt nach Hause.
Ein Gott, der schon einmal in Hellas geboren,
Der Pentheus (wie du, ein ganz dummer Banause),
Einstmals schon zu kostbarem Spott sich erkoren,

Verschwand in der Heimat, vom Feinde zerrissen.
Doch nun ist sein Tag da: gleich wird er erscheinen.
Ich seh ihn als Stern, hinter Pfeilerkulissen:
Er kommt, um die Menschen durch Lust zu vereinen.

Selbst ich, der vernünftige Viereckedenker,
An dessen Spitzkanten der Gott sich aufwetzte,
Bin jetzt ein zufriedener Glanzwagenlenker,
Und, ha! im Genuß, bei Zeus, nicht der Letzte!

O sich, wie das Mädchen mich heimwärts begleitet.
Ein Knabe liegt oft neben mir auf dem Lager.
Ein indischer Koch, der die Mahlzeit bereitet,
Ist auch da, und bald folgt mein alter Wahrsager!«

Ich weiß nicht, wie's kommt, doch ich muß plötzlich niesen!
Ists der, der mich leiblich und seelisch verschnupfte?
Ein Zimbelschlag folgt gleich aufs Niesen, und diesen
Witzgruß gab ein Kobold, der blitzschnell entschlupfte.

Da kommt hold der Gott mit vollendeten Locken.
Er ward in den indischen Tropen geboren:
O Hellas, bald kann dein Gefilde frohlocken:
Dein Dionys tritt aus den Wonnegoldtoren.

Er selbst hält sein sonniges Antlitz verschwiegen
Und schreitet bedeutungsreif weiter nach Westen:
Er sieht, wie die indischen Kinder sich wiegen,
Und schwelgt in der Seele bei lieblichen Festen.

Dort torkeln Besoffne mit tränenden Augen.
Ein grunddunkles Blau schaut mir traurig entgegen,
Und Kinder, die kaum noch zum Korbtragen taugen,
Verstreuen sanft Trauben auf Dionysos Wegen.

Jetzt kommt auch Triptolemos heimwärts gezogen.
Das Goldkorn, der Weinbau gedeihen auf Erden.
Drum kehrt er zurück, und in wogendem Bogen
Bereist er mein Land, nach den Weltkriegsbeschwerden.

Und himmelhin, himmelher blauen die Trauben.
Der Gott zog vorüber. — Nun bleib ich alleine:
Urstill wird es rings. In den heiligen Lauben
Geheimnisvoll reifen die kostbarsten Weine.

Die griechischen Trauben, voll indischem Feuer,
Durchzuckern die eigenen, glutschweren Säfte:
Sie sprühen mir zu — ach, noch blauer, urtreuer
Erfreut, daß mein Auge sich sanft an sie hefte!

Urtrunkenheit dunkelt aus perlendem Schmelze:
So glühn auch Pupillen mit gleißendem Saume,
Denn wenn ich Gesichter ums Schlummerrad wälze,
Erschau ich oft Trauben von Augen, im Traume!

Wie herrlich die Reben Geländer umlocken:
Der Zug doch ist dunkelnd im Weinlaub verschwunden,
Das Schloßdach umglasten fast goldfrohe Flocken.
Mein Schrei: wird die Nacht noch dereinst überwunden?

Ein Leuchtvogel scheint mit verkreuzten Windflügeln
So glücklich und still über Trauben zu brüten.
Ein Frühfrühling glüht kühn über kühlen Lichthügeln,
Und hold um das Schloß sprossen glückverzückt Blüten!

Mein Weib ist gesunken. Mein Weib ist gefangen
Und schmachtet bewacht im Palast der Kastraten.
Mein Weib! Als Bacchantinnen Tanzlieder sangen,
Vergaß ich dich ganz: ach, ich hab dich verraten!

Mein Weib, höre Weib: ach, zeig dich noch einmal!
Du warst es bestimmt: ach, du hast mich verspottet:
Du trugst auf der Schulter dein untrüglich Weinmal,
Für dich hat das Volk sich zusammengerottet.

Geneigt wird mein Bruder dem Weibe Schutz bieten,
Das arme Geschöpf vor Gelüsten behüten!
Mein Bruder, — ich sah dich, — du warst mit Banditen!
Mein Bruder: du schmücktest die Locken mit Blüten!

Ich sah dich gewiß! Drin im Zug der Bacchanten!
Du nahmst deine Larve rasch ab, und du lachtest:
Ich suchte dich fernab, bei frommen Bekannten,
Und kannte dich nicht, als du Spaßknickse machtest.

Du schrecklicher Gott, was hab ich gesehen!
Du ließest mich trunken mein Unglück vergessen,
Ich trank keinen Wein, dein bloßes Herwehen
Berauschte mich, machte mich weltglutbesessen.

Mein Weib eine Hure, — der Bruder Verräter!
Nein, nein, — wie zu fassen, — nur weg! Einge Schritte!
Nur jetzt Heiles denken: die Schande für später!
Die Schamgewalt her! Schnell: zum erdfernsten Ritte!

Mein Weib eine Hure! Ich stürze kopfüber!
Empor zwischen Ginster: — das Schloß liegt schon tiefer!
Ihr Nebel, steigt auf! Du Nacht, finstre trüber!
Ein Dach unter mich: so blick ich bloß Schiefer!

Mein Weib herzt und küßt meinen Bruder! O nimmer!
So haltet, umhaltet euch, laßt euch verlassen:
Ich werde ein einsamer Felsenzerklimmer,
Doch Kebsweib, mein Kebsweib, ich mag dich nicht hassen!

Die Burg liegt in Schlummer, unheilig, tief unten:
Wie mußt ich mich wortlos vom Weibe mein trennen!
Nun ruh ich ein wenig: ich lebe nur bunten
Glutfreuden, die steil aus der Sehnsucht erbrennen.

Kastratenpalast und Verlies geiler Weiber,
Du Festung von Persien, erfüllt mit Verrätern,
Du Babel asiatischer Haremszutreiber,
Du Erzspalt der Sünde, voll Betern, die zetern,

O Halle, umstellt von priapischen Säulen,
Nun kenne ich dich: ich seh dich von oben!
Du Giftpilz der Erde, o schlimmste der Beulen,
In dir muß das Übel der Welt wild vertoben.

Die Herrscher, die erdwärts dem Schlosse sich nähern,
Durchschaue ich jetzt mit entschlossenen Augen:
Hehr blickten sie erst aus den Seelen von Sehern,
Doch schlecht scheint ihr Wesen für Iran zu taugen.

Ich will, daß ihr Brunstrumpf zum Glutstumpf verrunzel!
Zu Kugeln verkrampft überglühn sie die Erde:
Erloschen ist schon unser Schloß- und Bergfunzel,
Dahin seine herrliche Flügelgebärde.

Jetzt sind sieben Monde im flimmernden Himmel:
Ich kann ihren Untergang nimmer erwarten,
Den heiligsten doch überwimmeln Gischtschimmel:
Er meidet zu sehn, wie Mondschleichler entarten.

Der erste sank grad in den Hof des Palastes.
Ich kann ihn erhoben im Tiefen gewahren.
Dort ward er zur Ungestalt maßlosen Mastes
Und stirbt nun im Harem, bei Artunzuchtpaaren.

Ganz ausgegeilt, unverschämt, schwelgt er sich fertig.
Der zweite, ein Lüstling, steht steil überm Schlosse,
Das Hofpack besorgt schon, des Einbruchs gewärtig,
Die Jugend für Orgien, zum Krönungszug Rosse.

Erscheine mir, Zarvan Akaran, erscheine!
Und sprich zu mir, Angromainyus der Große!
Verneine mich, Andra! Verneine! Verneine!
Und hüte die Schlange im wollüstgen Moose.

Du bist nicht der Schatten und Spötter des Lichtes,
Die Finsternis bist du, du nistest im Schoße
Der Dinge, du bist die Geburt des Gewichtes
Und willst, daß, was ist, da zu sein sich erbose.

Ich wähne dich bang, und bald kann ich dich fassen:
Erblicke ich sternsteil die riesigste Stirne,
Mit tausend Pulsadern, die Ruh und Glück hassen
Und hämmern und grübeln, daß Gott drob erzürne?

Du selbst bist mit Áhura Mazda verschlungen.
Ihr seid altverkapselt. Du zwingst ihn zu werden
Und ruhst nicht, bis jüngste Geburt ihm entrungen:
Du engst dich und Feinde aus Daseinsbeschwerden.

Du hastest aus Leid, immer andres zu schaffen.
Die Eigenqual drängt dich, die Welt umzubauen
Und schamlos Erfundnes dem Gott zu entraffen,
Du willst auch das Taglicht fünfspaltig durchschauen.

Drum bist du der Allgottheit schlechtes Gewissen!
Die Angst, daß das Weltall für ewig mißlungen:
Du hast das Bewußtsein Ahura entrissen,
Und drum bleibt die Ruhe urewig verklungen.

Die Zwangsreihe bist du von allen Versuchen:
Es schämt sich der Mensch, sich im Kind fortzusetzen,
Drum fangen wir an, auf die Zeugung zu fluchen
Und ehren die Menschen, die Kampfwaffen wetzen.

Wozu denn, was ewig ist, stets jung verbessern?
Wozu, was mißraten, noch fortwiederholen?
Ich rate hingegen: greift forsch zu den Messern,
Bringt um und brennt ab und laßt ab von Idolen.

Fürwahr, ich durchblicke die Pulsaderstürme:
Ach, Angromainyus, du denkst unsern Himmel,
Dein Sorgengehämmer erscheint als Gestirne,
Und nimmer genügt dir das Weltengebimmel.

Wahrhaftig der Satan ragt senkrecht zutage!
Unsagbare Häupter bedrohn mich im Kreise:
Es scheint, daß er Stadtkronen erdmächtig trage,
Die schimmern, als stäke der Mond tief im Eise.

O rings ist der Schweiß um die Erdriesenstirnen,
Die kalte Gedanken durchblitzen, erfroren.
Hier seh ich, steht Babel, die Stadt wilder Dirnen,
Dort oben thront Zion, mit Türmen und Toren!

Dort tief gegenüber erkenn ich die Hallen
Des Herrscherpalastes, vor dem ich gestanden.
Ich fühle, mein Herz, wie die Fäuste sich ballen,
Ich spüre die Wut Satans Schloß rot umbranden.

Was kann noch der Teufelskopf unter mir sagen?
Ich habe sein bleiches Geheimnis erfahren!
Erst lallt seine Zunge, dann leert sich der Magen:
Ich kann nur das Harem, als Speibrei, gewahren.

Nun dehnt sich die Langweile weit durch die Hallen
Und tritt auch leibhaftig als Löwin zutage:
So schlank ist noch niemals ein Tier aufgefallen,
Wohl gleicht fast sein Leib einer endlosen Klage.

Ich kann meinen Ärger nicht heuchelnd bezwingen,
Ich reiß einen Pfeil aus dem Köcher und ziele.
Er trifft, und ich seh ihn ins Schenkelfleisch dringen
Die Bestie gähnt schrecklich, und Schweiß deckt die Diele

Jetzt hebt sich das Babelhaupt läppisch nach vorne
Und schiebt unsre Perserburg ruckweis beiseite:
Sofort speit die Flut ihrer Weltweisheitsborne, —
Auch ich weiß, ein Geist, daß ich stufenauf schreite.

»Ein größeres Babel aus Glast will ich schaffen,
Doch Ahura Mazda durchkreuzt meine Pläne,
Ich kann seiner Ruhe den Weltwahn entraffen,
Vielleicht weil ich Herrlichkeitsterne ersehne.«

So spricht zu mir Angromainyus der Große,
Und dann fährt er fort, die Geburt zu erklären:
»Ich wirke im Flutsturz und Erdbebenstoße
Und mag des Gedeihenden Gegend verheeren.

Drum wälze ich mich, wirr und sonnenscheinflüchtig,
Im Glutbett umher und bin Sonnenbescherer,
Doch bleib ich der Herbst, wild und urstürmesüchtig
Erstürm ich, mit Ungestüm, Burgen: und hehrer

Als Áhuras Pappeln erheben sich Treppen,
Dann schnell in den Äther; das Dach muß mißraten,
Rasch gar zerraschelt der Qualmbau: zu Steppen
Zermalmen die Glutbrüche halmholde Saaten.

Ich habe nicht Hände, um weich zu gestalten.
Der Weltschöpfung lichtweiße Strahlenpracht haß ich.
Ich trachte das Ungetier geil zu erhalten,
Kein Blut, das schwarzrassig ist, schlag und verlaß ich.

Die Fledermausflügel, die dumm meinem Leibe,
Zum Aufflug kaum taugend, geschwülstig entwachsen,
Erbilden in mir, wo ich unruhig bleibe,
Das krause Bedürfnis zu zweckfremden Faxen.

Du selbst wirst, o Mensch, zwischen Sternen zerrieben:
Du fühlst oft Furchtflügel sich wüchtsuchend spreizen,
Du wirst außer Atem zu Lucken getrieben
Und spürst dich durch Luft krumm zum Durchhusten
reizen.

Du prallst vor den Sternen zurück, die das Grauen
Des stahlharten Tages gar bald nicht vertragen,
Du fühlst in der Brust den Furchtausbruch sich stauen
Und Flügel aus Galle bleiweiß um dich schlagen.

Sie fallen wie windarme Segel zusammen
Und reißen dich wirbelrasch rettungslos nieder,
Und ich will zum Selbsteinbruch alle verdammen,
Gewährt mir nicht Áhura Handwerkerglieder.

Gerecht will die Gottheit die Menschengeschicke
Aus Ursachenarbeit behutsam entschälen,
Doch ich, der ich alle ins Angstgarn verstricke,
Laß Magier von Wiederkunftstagen erzählen.

Ganz Babel erwartet damit fatalistisch,
In Saus und in Braus, was Gestirne bescheren:
Mein Wahrsagaltar ist der Weltärgernistisch
Von Gott, dessen Leuchten auch wir Leugner lehren!«

Nun fängt auch das Babelhaupt matt an zu schwanken,
Und machtvoll erloht Zions Goldreifenkrone.
Den Kopf unter ihr furchen Urfurchtgedanken,
Und gleich spricht der Mund mir vom Ende der Frone:

»Jehova, der männliche Herr, mein Bezwinger,
Den einstmals der Bauch eines Königs geboren,
Ist hold noch ein eifriger Folgenverschlinger,
Ein Zeitgott, der Einfall von klügelnden Toren.

Er bleibe ein Vorbild fanatischer Streber:
Und ich, der Vernichter von seiner Erscheinung,
Bin Satan, bin Schöpfung und Schicksalsverweber,
In mir keimt die Hoffnung der Folgenverneinung.

Ich fühle ein Feuer mein Innres durchglühen:
Einst war es mir fremd, doch in Babylons Frone
Empfand ichs so hilfreich: es linderte Mühen,
Entsprühte dem Süden, sprach leise vom Lohne

Der schrecklich geknechteten Kinder der Erde!
Das Feuer sprengt einst unsre Fleischbehangfessel:
Ein Sterben ist Rasten bei Pilgerbeschwerde,
Bald lodert des Weltschöpfers eherner Sessel!

Die Urglut ist ewig, drum stärker als alles,
Was jemals ein Schöpfer in sich frei vollbrachte,
Sie trotzt den Gesetzen des Weltwerdungsfalles:
Es bleibt, was noch niemals zum Dasein erwachte!

Unsterblich sind Götter, aus Furcht vor dem Tode!
In mir aber keimt ein Erglimmen, das Sterben
Erdulden mag. Irrkraut und Wirrholz entrode
Es schonungslos. Steil über Sternen und Scherben

Der Todesnacht soll ich mein Zion erbauen.
Jehova will sieghaft den Haß überwinden.
Mein Wesen umzuckt er; entwolkt ihm das Grauen,
So mag er mein Funkeln im Weltdunkel finden.

Wann glühen Jehova und Satan verschmolzen?
Der Mensch ist der Schatten des eigenen Falles!
Was weiterkeucht, klettert am sonnhohen, stolzen
Erbfolgemast doch in des Glückswiderhalles

Unendliches Reich. Und befreit werfen viele
Aus sich die Gestaltungen zu den Enthaltungen
Der selbst sich vollendenden Welt ihrer Ziele.
Denn Wahl verwandelt sich Wallung zu Waltungen.

Entkommen ins Sphärentum Erben der Meinung?
Allein durch die Deinung gelingt dir die Einung.
Erzweite sich Gott, ohne erste Verneinung?
Ich bin der Verbrecher der besten Erscheinung.

Doch wo? Ohne irdische Menschenbefreiung
Verschwindet mir Ahura. Zwangsgänge engen
Mich bang in die zehnhafte Zahlenanreihung
Von alles verschlingenden Denkellenlängen.

Doch einst tritt das Herrliche vor im Gemüte!
Schon wälzt du dich heil in das Sternengetriebe,
Und furchtlos erschaun wir die keimlose Blüte
Und fühlen und wissen uns Duft ewger Liebe!«

»Aus sich ersteht das Wesenswachstum ohne Wüste!«
Das höre ich als Weltgedicht in mir erklingen
Und merke unten rund-verschrumpft die Wucht der Satansbüste,
Mit selbsterkannten und geprägten Werdensringen.

Ein großes Schlangenhaupt wälzt sich zu meinen Füßen!
Fangtierarme stürzen Bilder, die mein Herz verehrte.
Ich sehe Götter stumm in einem Glutpfuhl büßen:
Doch gleicher Glast umrankt schon kaum getrennte Werte.

Mein Stern, ich hab von deiner guten Glut getrunken,
O gib, daß ich auch Krampfgewaltsamkeit erfasse:
Doch tauch mich nicht in Schmutz von Satanspfützen, Urbruchtunken.
Erhalte die Erhabenheit der Wallfahrt-Rasse!

Unsagbar glüht, was ich von deiner Macht erschaute,
Denn Kraft und Kunst entstrotzen meinen vollen Zornesadern,
Du weißt, was meiner Männlichkeit gelang: ich baute
Das Albschloß, ja den ganzen Ararat, aus Quadern.

Heil, Ararat, du Schlummerwort in meinen Werken!
Jetzt mögen alle Spuk- und Höllenhunde kläffen:
Mein Werk, den Berg, wird sich die Menschheit lange merken:
Heil, Ararat, wo sich die Rassen übertreffen!

Noch einge Blöcke will ich aneinanderreimen,
Mich senkrecht übers Schlangenhaupt zu stellen,
Dabei hilft tief ein Fieberfeuer im geheimen
Und wird mein Dröhnen blitzhaft durch die Wolken schnellen.

Den Wüstengeist verschütteten die Pyramiden,
Bis die Sahara-Mannbarkeit dem Sand entragte:
Ra hat das Niltal zwar nach der Geburt gemieden,
Doch zeugt der Ararat, daß er im Delta tagte.

Der Ararat krampft sich als Weltgrab steil zusammen:
Ein Pyramidenbau, wie keiner ihn erschaute!
Verkrüppelt auch der Mensch dabei, dem wir entstammen,
Erreicht der Geist die Pracht ererbter Mutterlaute!

Zum Ararat hinan klimmt mühsam der Iraner.
Dem Arier folgt ein andrer Arier, der verkrüppelt.
Voran steigt kühn im Purpur der Geschlechtsermahner,
Wo Blutverlust, als Schmuck, das Bauernwams betüppelt.

Die Kunst kann nur aus unserm Herzblute erfrieren.
Der Geist will seines Fatums Ararat erfliegen.
Gelingt es einst, die Welt mit Glut zu zieren,
So muß, erwußt, der Ararat uns unterliegen.

Hinan, hinan! Iraner, reinigt euch als Männer,
Um Ra-Jehova für die Rasse zu erringen!
Empor zu Gott, ihr tapfern Felsberenner,
Es gilt, die Götzen im Gekröse zu bezwingen.

Du Feuer aus dem Süden, glühe westwärts weiter,
Erfasse auch das Wüstenwesen der Semiten.
Herbei, herbei, ihr tapfern Araratbeschreiter,
Ein freier Gott soll auf der Welt gebieten.

Auch ohne daß die Welt verwüstete, verkrampfe,
Kann bloß erschlankt die Seele heil zur Sonne reifen:
Am Ararat wird nie ein Fuß die Saat zerstampfen:
Wir können Gott auch ohne Angst begreifen.

Doch herrsche Gottesfurcht hoch über Weltgeboten:
In ihr allein bewältigt Licht den Schimmel.
Vergißt du sie, so loht aus frommen Sonnzeloten
Der Racheglast der Ararats mit Graus zum Himmel.

Die Sonnenmacht, die mich zum Licht emporgewoben,
Weil, eingezweckt im Geist, uns Sterblinge geboren,
Vermag ich hold in hoher Ewigkeit zu loben,
Da Geist das Heil im Gottgefühl aus Menschenqual beschworen.

Die Wabe will ich frei und weise preisen,
Denn, ein Urewiges, bezwingt sie eitle Maße:
Sie hilft und wirbt um uns auf steilsten Pilgerreisen,
Denn sternenher zum Schweigen lenkt ein Herz die Straße.

Heil, Ararat, wo Adel sich zur Tat bekannte!
Du heilge Urgeburt der Seele und des Geistes,
Auch aus dem Schlangenhaupte brauch ich das Verwandte
Und leiste, freier Feierklang, mein Meistes.

Ich fühle, wie ich mich verzückt verjünge:
Das Hydrahaupt im Absturz muß verrunzeln!
Ich sehe Fratzen, über meine Sprünge,
Vor Spottlust, wieder grün zusammenschmunzeln.

Ein geiles Lachen kann sich frech verflachen:
Ein einzig Maul hält Satan höhnisch offen,
Doch ich laß Kronen über mir erwachen:
Vereinsamt, hört der Teufel auf zu hoffen.

Die Schlangenglut ist in mein Blut gefahren,
Und wabelos verkrümmen sich die Reste
(Nur Lurche kann ich um das Haupt gewahren),
Was fürcht ich noch, begriff ich doch das Beste!

Mein Geist wird still die Ewigkeit erkennen!
Wie konntest du aus Sanftheit hingelangen?
Mein Trieb erreichte das Geschlechtertrennen,
Wobei der Seele Leibesfesseln sprangen!

Ich fühl in mir Gehalt durch Überruhe:
Die Ewigkeitsellipse mag sich schließen.
Ich weiß, daß ich nicht Tat noch Tod vertue,
Ich muß zum Untertum zurück im Träumen fließen.

Ich kann Kleinasien tiefgetalt gewahren.
Ein Araratserak ragt mich ins Maßlosferne.
Ach, käm ich los: könnt ich der Zeit entfahren!
Mein Seelensprungfels schnelle mich ins Zelt der Sterne!

Dort mag ein Riesenmeer mein Vaterland benagen,
Wohl scheint sichs wie ein Wurm in Asien einzubeißen,
Doch bald wird Flut, als Lava, aus Vulkanen schlagen,
Benannt, auf See, die holde Weibeswabe heißen.

Um dieses Meer herum muß unsre Seele steuern.
Ja! Hier die Statt, den eignen Geist zu spalten:
Den Feuern winkt ein Kampf mit Wasserungeheuern,
Drum magst du lose Gliederschaft zusammenhalten.

Die runde Raumgestaltung hab ich überwunden,
Seit ich die Flugellipse, Ewigkeit, durchschaue.
Wie fremd umtummelt mich die Flucht von unsern Stunden,
Da ich befahl, daß Maß der Menschen dumpf vergraue!

Nun herrsche ich als Geist im Raum und fordre mächtig:
»Zu meinem Wissen soll die Welt erscheinen!«
Ein Ruck! ein Riesenrumpf verkrümmt sich mitternächtig,
Und runde Rücken, Buckel wuchten aus den Steinen.

Ich höre über mir die Sterngebote tosen:
Im Orgelton erschallt meine Planetoktave.
Ich merk den Berg sich sprungweise bemoosen
Und deute schon: der klare Raum dient mir als Sklave.

Ein All war tief in mir als Melodie gebändigt,
Ich mag sein Antlitz hart in Falten kleiden:
Mir wird Gehalt von alten Sagen eingehändigt:
Ich kann auch schon, was naht, als Rappen unterscheiden.

Er braust empor und bäumt sich auf! Ich wittre:
Der Hengst, der über Felsen klimmt, braucht Schwingen!
O Süßgefühl: wie ich, durchglückt, berückt, — erzittre,
Wie ernst die Sterne meinen Herzgesang vollbringen:

Er rast, mir nah, empor; und eingefroren
Scheint mir der Weltenbau in seiner Wirbelsäule.
Der Allpalast verblaßt. Ich blick aus Tongoldtoren
Zu Gott! Doch schäumend brausen Lautrauschgäule.

Ich fühle Wahrheit, die das Hirn erkannte:
Entraumung ist in der Musik erfreit das Große.
Und, daß der Rappen meine Maße überrannte,
Vermag, daß ich, was zeitlich ist, heil von mir stoße.

Mit Wut und Wucht stürzt nun Musik sich auf den Rappen
Und überwältigt seine Dauer wechsellüstern!
Und doch: das Roß steilt auf; kann fort nach Atem
schnappen!
Es wiehert wild-beharrlich brunsther aus den Nüstern.

So jauchze ich und schau: der Strauß ist ausgerungen!
Ein Ruf zur Ewigkeit durchdröhnt die Daseinshallen.
Nach Freiheit schnuppert nun mein Gaul aus guten Lungen,
Und aus den Schultern hör ich Fluggesänge schallen.

Mein Roß hat sich an Glutmusik in Rausch getrunken.
Ich sehe kühn die hellen Lenden rhythmisch hold sich regen
Und braune Flecken auf dem dunkeln Grunde prunken:
Ich spüre mich, ein Hauch, auf meinem Gaule aufwärtsfegen.

Den Erdschlund unter mir besieg die eigne Steilheit!
Ein Satanslachen kann ich noch im Schacht gewahren,
Mir wirkts wie einer Dirne Grinsen, wenn die Geilheit
Sie nochmals packt, weil Fremdlinge sich mit ihr paaren.

Mein Roß wird rühmlich, kühnst ins Raumlose emporgetragen,
Und es entwischt den Schlangen, die es dreist umzischen:
Als Flügel kann uns die Musik hoch überragen,
Und Schweiß scheint Hautflecke sanft wegzuwischen.

Die Steilheit ist, der Zeiten Leiter endlos überwunden.
Auf blondem Rosse konnt ich Sonnen stolz entjagen.
Vom Leib befreit, mag holde Seele fromm gesunden:
Ich lasse mich vom Isabellenpferde tragen!

Die Sonnenhöhe sprüht vom Wonnenschoß zum Rosse,
Das erdentrückt musikgeführt nach oben wuchtet.
Mein Weib? Verdonnert! Tot oder enttollt in grober Gosse.
Entschluchzt ihr nie ein Ruf der Glut, die in ihr schluchtet?

Mein Weib, mein Weib, ich habe dich um Licht verlassen!
In einem Harem mußt du alt in Schmach verschmachten.
Des Leibes Lüstern soll den Seelenstolz verprassen,
Du wirst im Sterngeschmeid den Geist durch Brunst umnachten.

Zu dir, zu dir, mein Weib, will ich durch Wolken reiten,
Um deine Freiheit werd ich fern zum Falle fegen!
Musik, versuch dich sturmsteil auszubreiten
Und laß mein Roß durch Nacht sich weibwärts regen.

Ein Stern hat irgendwo sein holdes Herz erschlossen,
Sein volles Seligsein in unsre Welt ergossen,
Und ein Komet aus ihm flammt auf mich zugeschossen,
Des Pferdes Schwingen sind geschmolzen, fast zerflossen. —

Doch loht des Bodens Ode noch aus meinem Rosse,
Als zwei Kometenflügel, stolz empor zum Himmel:
Ja! Asiens Prachtkristall entsteigt dem Parsenschlosse
Weiß, erdbefreit und lichtbeschwingt: entführt vom Dichterschimmel.

Empor, empor! Es reißt im weißen Schein vom Rosse
Ein Stern der Ewigkeit sich los vom Erdgewimmel:
Als Perseus flieg ich, gleich dem leichten Pfeilgeschosse,
Ein Lied: gelockt vom Urlaut, hoch im Sterngebimmel!

Empor, empor! Der letzte Fels glitt überwunden!
O stürzt, von meines Hengstes hellen Wunderhufen
Zertrümmert, Weltentiefen, deren Schauderwunden
Glutblutend steil um Heil und Hilfe rufen.

Wie frei! Ein stilles Ich der Eigenheit entbunden:
Zermahlt der Grat! Vom Ararat die harten Stufen.

Die Erde bleibt in Schlaf, beinah in Nacht verschwunden,
Und nur die Welten funkeln, die sich selbst erschufen.

Weit unter uns verrunzelt meine Muttererde.
Ich merk nicht, wie ich mich zum Fluge gern gebärde,
Ich fühle nur, Musik glüht sprühend aus dem Pferde,
O, wie ich tauhaft fast vom Schweiß berieselt werde!

Von ewger Urglut ist mein goldnes Roß durchleuchtet.
Das Nebelnaß, den Schweiß, der unsern Stern befeuchtet,
Umglänzt im Kranz der allerklarste Regenbogen,
Von scharfen Farben strahlt mein Fahrtkristall umzogen.

Die Wolken, die aus meines Rosses Nüstern keuchen,
Eradeln bald und traut zu lauter lauen Lenzen,
Die hoch am Ararat den Gletscherfrost verscheuchen:
Der Saum des Sternes Ich entflammt zu Flatterkränzen.

Wie steil und heil ich weiß als Weltbrillant erglänze!
Oft wiegen Regenbogenspiele ihre Farbentänze:
Mein freier Flug kennt keine ferne Seelengrenze:
Die Ichergreifung sprüht Kometenschwänze.

Mein Rappe fliegt kaum, braucht nicht hoch- und fort-
zutraben,
Er kann sich flügelleicht im jungen Sein gehaben,
Nun seh ich mich! — Im Sterne gleich ich einem Knaben —
Und ach, ich bin im Schacht des Ararat begraben!

DIE ALEXANDRINISCHE PHANTASIE

(WEIHNACHTSTRIPTYCHON)

Ich schwebe in des Pferdes hellem Flügeltale,
Im Schwingenzwielichte verzückter Symphonieen,
Empor durch Gottes hehre Sternenkathedrale.

Ich lasse sacht den Geist die Mutterflucht vollziehen
Und lehne, selbst ein Hauch, so wie der Wind am Segel,
An meinem Pferde, um dem Lande zu entfliehen.

Wie Glutrubine flimmern ferne Erdblutkegel:
Und Kepheus Herzgranat scheint langsam mir zu nahen:
Astral erhalte ich die kalte Weltallregel.

Hold bodenlos erfahr ich Taten, die geschahen,
Urausbrüche der Ewigkeit, im Rhythmus rascher Zeiten,
Und geistig mag ich den Geschlechterspalt bejahen.

Doch weiß ich auch: ich muß dereinst noch erdwärts reiten!
In der Sahara habe ich das Weib verlassen,
Und wieder soll ich es auf Sonnenpfade leiten.

Zwar macht ein Wasserungeheuer mich erblassen:
Wie kann ich seine Speichelleiblichkeit durchdringen?
Versagt bleibt es dem Geist, das Naß fest anzufassen!

Mein Freiheitstag muß aber dennoch fromm gelingen:
Ich werde ewge Lebensketten tief erkennen
Und mich, versinnbildlicht, mit Menschlichkeit verschlingen.

O Kepheus, lasse mich in deinem Kreis erbrennen
Und, selbst ein Stern, die Menschenseele klar durchschauen,
Auch du wirst dich von Kassiopeia nie mehr trennen!

Schon soll dein Weib eurer Urewigkeit vertrauen:
Die Wabe hat es sacht, vor aller Flut, gereinigt,
Nun mag die Frau sich still den Thron erbauen!

Fünf Erzgestirne glühn im Weib, als Bild vereinigt.
Hoch grüßt ein Feuerdreieck zwischen Wasserzeichen.
Der Flutenspuk, durch holdes Edelsein gepeinigt,

Sucht nun das hehre Wunderbildnis zu erreichen
Und wälzte sich als Mittelmeer zwischen die Länder,
Um unsern Zug zur größten Schönheit einzudeichen.

Andromeda, ich löse deine Seelenbänder!
Du mußt, was deine Mutter stolz versprach, uns halten,
Doch zage nicht, ich nahe dir als Wabewerkvollender.

Als Amon-Ra wird Jupiter die Welt verwalten:
Die Wabe hat den selbstgeeinten Gott durchklungen,
Sein Denken muß Athena ewig jung gestalten.

Jetzt blitzt die Parthenogenese unbezwungen
Um Jovis Stirne, aus unheimlich tiefen Runzeln!
Sein Haupt umdonnern alle Götterdämmerungen.

Auf Tümpelkaulquappen und Grottenspukrapunzeln
Kann bald Andromeda vom ewgen Throne schauen,
Der Wasserunhold stirbt, und Pan hört auf zu schmunzeln!

Mein Pegasus, ich will dir gut, aus Mut, vertrauen.
Mein Wesen werden Menschen erst im Tod verstehen,
Und Seelen, die mich liebten, muß mein Stern vergrauen.

Ich bin so fern von jenem Stern, wo Winde wehen,
So weit, so weit, von allen Weltdurchbrückungsleiden:
Der Geist ist frei und rein von fremden Schicksalsehen!

Ich weiß, wie Sonnen lauter braune Sternlein weiden,
Die ewig blumenhaft und kindlich Leben trinken
Und sich mit dem Geschehen treu und traut bescheiden.

O Gott, o Gott, o laß mich sanft in dir versinken,
Und weise mir, wie Menschen dich fortan begreifen,
Wie wird dein ewges Wesen sich verirdischt schminken?

Mein Geist kann leibbefreit zur heilgen Wahrheit reifen:
Ich fühle, wie die Wesen sich durch tiefre Wabe
Emporverwandeln, wenn sie westwärts weiterschweifen.

Zum Mittelsterne schwebt mein Pferd im stillen Trabe:
Dort, wo das Glück mir leise Urspendung geworden,
Steigt einst die Menschheit aus dem Araratnachtgrabe.

Ein Lichtumarmungsschein erstrahlt so froh im Norden:
Ihn wird die Schöpfung einst ins volle Wesen schließen;
Soeben kann die Wabe Asiens Strand umborden!

Die Urglutbrandung wird sich nie ins Meer ergießen,
Die Wabewogen ballen sich verklärt zusammen,
Den Heiland hehr zu spenden, den sie hold verhießen!

Die Arier, groß geschwängert durch die Erdschachtflammen,
Verstanden hoch am Ararat die Ra-Semiten,
Die aus Arabiens Wabebrachland stammen!

Die Seelen konnten sich in Irans Steilgebieten,
Zu einer einzigen, mit einem Gott, vereinen:
Jetzt wird der Herr streng unsern Trumpf, den Held, verbieten!

Der Heiland aber mag in Jahves Land erscheinen!
Ich fühle ihn so frei im Jungfrauschoße hüpfen,
O wäre ich ein Mensch: aus Andacht möcht ich weinen!

Ein Gott erscheint, die Menschheit herrlich zu verknüpfen!
Die Tat erschließt uns ihre knotenden Gedanken:
Ein Seelenflug muß seinem Ruhe-Ei entschlüpfen!

Des eingepreßten Sternes Panzerball wird schwanken,
Die Lava nun den Allerlösungsschrei versprengen,
Versöhnungsreben können bald die Welt umranken!

Der Erdkern will sich ernst zum eignen Sein verengen.
Ein Kindeswesen kann den Stern als Wort erfüllen,
Denn seine Glut muß er zum Unschuldherzen drängen.

Nun mag die Wabe sich in Runzelmuskeln knüllen,
Das Kind wird doch die Augen auf zur Mutter schlagen,
So muß sein Stern sich hold geheilter Welt enthüllen.

Er mag vielleicht die Erde urher überragen:
Noch fühl ichs nicht! Schon seh ich Engel sich begrüßen,
Doch leise beim Umarmen mit den Flügeln zagen.

Sie wissen wohl: der Heiland wird für Sünder büßen!
Sie lassen sanft die Schwingen ineinander fallen
Und wollen so, verwandt, ihr Walten sich versüßen.

Ich spüre wahlvertraut ein wahres Wabewallen:
Durchfiebert bin ich tief von leisen Sternemächten
Und höre Gott: Gebote! durch mein Wesen schallen,

Kristallenzu, Geratungen sich klar verflechten:
Die Trennung der Geschlechter, die ich streng vertreten,
Damit die Parsen ihre Artungstat vollbrächten,

Gibt dem geeinten Gott, zu dem wir eben beten,
Die Macht, sich dreifach, aus sich selber, zu entfalten,
Denn Jahve spricht auf Zungen junger Streitpropheten!

Den Wasserkampf hat sich die Gottheit vorbehalten
Dann auszuringen, wenn der Allumfasser Mendes
Am Mittelmeer erscheinen kann, um sich zu spalten.

Die Menschheit spürte alt die Macht des Felsgeländes,
Das um das vorgewälzte Wasser sich belebte,
Denn Gott erdachte selbst das Kap des Raffkraft-Endes!

Ich zittre jetzt, als ob die Erde tief erbebte.
Es ist im Weibe die Dreifaltigkeit entstanden:
Ich weiß nun, daß ich kühn im heilgen Geiste schwebte.

O Gott, der Mann in uns wird dieses Meer umranden,
Am Anfangswege weiterschreitend, mich verlassen,
Das gute Feuer bald ohnmächtig branden.

O Gott, o Gott, wie kann die Menschheit dich erfassen?
Sie steht am Meer und trachtet dich einst einzuholen,
Du aber warfst sie ab und scheinst sie, frei, zu hassen.

O Gott, wir alle seien dir durch deinen Sohn empfohlen,
So lasse uns, am Ursprungspfade, dich erreichen,
O zeige dich am Meer, auf tausend Rettungsmolen!

Herr Zebaoth, du läßt dich nimmermehr erweichen,
Du schreitest weiter fort zum ewgen Ruhesterne,
Entgottet muß der Mensch zu deinen Füßen schleichen!

Du strenger Gott, du bist den Menschen Schreck und Ferne,
Und heute hilft uns noch die Glutbrandung am Strande,
Drum hast du uns auch deines Sohnes wegen gerne:

Doch bald liegt dieses Land gar wabebrach in Schande.
Wird anderswo der Mensch zu klügerm Glutmaß reifen?
Und stammst du strenger dann als Ra aus Asiens Sande?

Der Leib, den unsre Seelen leidreich weiterschleifen,
Wird, abermals verflucht, der Satansmacht verfallen:
Wie bitter schwer ists, ein Zerstümmeln zu begreifen!

Mein Weib, wie löse ich einst deine Sklavenschnallen?
Du armes Wesen wirst verdammt, verkauft, verderben:
Gar furchtbar sind des Wasserdrachens Brandungskrallen.

Ich möchte gleich um dich, du Wabereiche, werben,
Den wahrsten Augenblick will ich mit Hast erhaschen,
Denn fühl ichs doch, nun liegt das Harem rasch in Scherben!

Mein eigner Flug kann mich auf Fahndung überraschen:
Werd ich vom Heilgen Geiste selig fortgetragen?
Ist das ein Reich, in dem sich Lust und Last abwaschen?

Ich kann durch Wabe, anstatt Flammenwolken, jagen
Und scheine abermals, zu Roß, herabzufallen:
So werd ich Ländergipfel stürzend überragen!

Da naht ein Stern. Sein Blau kann meinem Traum gefallen.
Wie konnte er so plötzlich goldigschön erstrahlen?
Ich grüß dich, Bruder in den heilgen Lampenhallen.

Du ziehst mich an mit deinen Wurfspiralen:
Du zitterst, denn du Trauter willst mich näher haben.
Du spaltest dich? Dir bangt in tausend Fieberaalen:

Nun weiß ich traumlos auch mein Machtgehaben:
Ich schwebe in des heilgen Geistes Urhauchschwinge
Und kann die Welt mit meinem Wabeatem laben!

Damit die Menschheit wiederum zur Gottheit dringe
Und ihr Gesetz erfüllen könne, schwebt am Meere
Der Geist unsrer Dreifaltigkeit, dem ich entspringe:

Er überreicht uns mild und friedlich Gottes Lehre
Und kräuselt seinen Taubenflügel auf den Wellen:
So fühl ich hold vom Wunder, das ich miternähre.

Am großen Mittelmeere sprudeln heilge Quellen!
Schon ringeln sich für uns die beiden Weltteilschwingen,
Und dort, ein Herz wird bald das Gottesreich erhellen!

Du Pulslicht du, du Pharus, laß dir Botschaft bringen:
Ich nahe dir als Flügelhauch des Heilgen Geistes,
Nun laß uns fügsam um die Gotterkenntnis ringen.

Ich falle schon! Und du, mein Gott, verzeihst es!
Ich will das Weib für dich, du Sterngebieter, retten,
Vielleicht, mein Heiland, leiste ich durch dich ein Meistes.

Die Leuchtturmfühler fangen an, sich sanft zu glätten.
Wohl scheint die See gar hohe Wogen aufzugischten.
Ich höre ein Geräusch von fernen Menschenstädten:

Mir ists, als ob sich Rufe in die Sänge mischten
Und meines Pferdes Flügelsymphonieen lähmten.
Nun wirds, als ob sie Dunkellurche schrill durchzischten.

Ich werde jetzt empfunden — und von unverschämten
Erdkeuchern abermals in einen Leib getrieben:
Ists doch, als ob Geschreie meinen Sinn verbrämten!

Schon wieder fühle ich die Welt sich krumm verschieben.
Mir scheints, daß ich Geburtsrufe um mich vernehme.
Wohl seh ich Schemen, die vermummt zerstieben,

Doch steh ich drauf bewußt und fest im Stoffsysteme!

Da rast ja ein rastloser Haufe zum Hafen.
Gewimmel Menschen erklimmen die Molen.
Was gibt es, daß heute die Leute nicht schlafen?
Das gafft in die Prachtnacht und freut sich am Johlen.

Das Feuer am Pharus erstrahlt majestätisch
Und sprengt Scharlachglast auf die nahen Gestalten:
Er scheint fast ein hungriger Brandopferfetisch,
Vor dem laute Priester ein Nachtfest abhalten.

Das Ufer erklimmen rings Wutgeiferkämme.
Und Zischgischtgebilde, die schräg niedertraufen,
Bespritzen das Zankpack der Stadthafendämme,
Doch kühlt keine Traufe die Schaulust vom Haufen.

Das Meer aber wütet und sprudelt so mächtig,
Als wollten die Wogen Grundwunder entrollen.
Opalschleier hüllen den Pharus oft prächtig,
Beim Aufschäumen, ein, und sind haschrasch verschollen.

Jetzt kann ich genau ein paar Sätze erfassen!
Man heult, halb zum Spaße: »Wir lassen uns taufen,
Doch laß uns, du Heiland, kein Schauspiel verpassen,
Wir wollen dem wandernden Sterne nachlaufen.«

»Du Judengott, fremder Geheimnisaushecker,
Verspritz, wenn du kannst, deine Sommernachtfunken!«
Schreit eben ein Kopte. Man wird immer kecker.
Und ganze Volksgruppen sind toll und betrunken.

»Schafft Raum!« herrscht der Hauptmann der Stadtsykophanten,
»Und laßt den Gelehrten den Vorfall erklären!«
Nun seh ich ein Männchen, als Darmspekulanten
Und Deuter von Zeichen, den Haufen belehren:

»Der Löwe hat lange kein Wasser gesoffen
Und litt einen Monat an schlechter Verdauung,
Erst heut fiel sein Bauchrest, drum könnt ihr auch hoffen,
Es sei nun vorbei mit der Schnuppenanstauung.«

Verwundert beklatschen die meisten den Weisen
Und wünschen sich Glück zu dem Staatsastronomen.
Nur einer ruft vorlaut: »Das mußt du beweisen!«
Ein andrer: »Verstopfungen sind böse Omen!«

Gleich hat man den vorwitzgen Einwurf berichtigt,
Die Schreihälse werden von Wachen geknebelt,
So hofft man, die Volksmenge sei nun beschwichtigt,
Und droht: »Wer sich vortut, wird niedergesäbelt!«

Jetzt drängen sich Weiber, in roten Gewändern,
Unhaltbar hervor und beginnen zu schreien:
»Matrosen aus allen menschspendenden Ländern,
Begleitet uns, laßt euch das Heil prophezeien!«

Entschleiert beginnen die Weiber zu tanzen
Und, brünstig aufbrüllend, die Brust zu enthüllen.
Die Schranzen versuchen zwar rasch mit Stahllanzen
Den Ausbruch der weiblichen Mannsucht zu stillen,

Doch sind die Matrosen, samt allen Passanten,
Bereits in den bacchischen Platztanz gerissen —
Und eine kreischt: »Alle wir heilandsgesandten
Lustleiber verkünden den Christ zwischen Kissen!«

»Halt ein!« ruf ich auf: »Du beleidigst den Vater,
Den Sohn und den Heiligen Geist durch dein Sprechen!«
Schon seh ich darauf einen Weiberberater
Sich rasch durch die Schreisarabande Bahn brechen.

Da steht er: ein üppiger Jüngling, und redet,
Mit Tränen im Auge und Trauben am Haupte:
»Verwerflich die Seele, die Christum befehdet,
O lobe den Gott, der mich huldvoll umlaubte.

So laß doch die Glut in das Weib überfließen,
Im Schoß deiner Frau deine Freude ersprießen:
O komme in Christo die Ehe genießen,
Weh dem, der sich wollte der Liebe verschließen!«

Schon schluchzen, ja schnalzen und lachen die Leiber
Der beiden Geschlechter, vermengt, auf der Erde,
Doch habe ich selbst für den Geilheitseintreiber
Bloß eine, doch spruchsichre Abwehrgebärde.

Da spricht jener Jüngling verheißungsvoll weiter:
»So lasse dich heute am Christtag bekehren,
Zu Weihnachten bleibe bei uns und sei heiter,
Du sollst deine Seele dem Heiland bescheren!

Es ist heut wie damals ein Glücksstern erschienen,
Zwar leider, ins Dunkel gescheucht, bald verschwunden,
Doch Gott ließ ihn leuchten, dem alle hier dienen,
Er mag sich uns wahr durch ein Wunder bekunden!«

Nun wallen die Weiber in Purpurgewändern
Empor aus dem Brunstpfuhl und singen im Chore:
»Du Sieger und großer Vertreiber von Schändern
Des Tempels von Zion, eröffne die Tore

Des ewigen Reiches, voll Huld, diesen Heiden.
Und Ronach, du Weib in Jehova, erscheine:
Erlöse die Frauen von Unreinheitsleiden,
Damit sich einst Knodek mit Ronach vereine.

O Spirita Sancta, erfülle die Zeiten!
Dem Jünglinge sei nun die Maid ebenbürtig!
Das Weib steht noch höher, — als Mutter bei weitem —
Drum sieh, schöner Fremdling, mein Peplon entgürt ich.«

Drauf werfen die Weiber den Purpur zur Erde
Und drehn sich frenetisch und kreischen unbändig:
Und andere schüren das Feuer der Herde,
Und Mädchen entjungfern sich höchsteigenhändig.

Doch blenden mich so wilde Fackeln und Feuer,
Daß tiefschwarzes Dunkel und furchtbares Grauen,
Als Nachthintergrund mit dem Weltungeheuer,
Dem Wut-Ursamajor, allein, niederschauen.

Ich sage fanatisch: »Ihr Huren und Memmen,
Ihr dürft die Dreieinigkeit nimmermehr nennen,
Den Fluchausspruch brauch ich in euch nicht zu hemmen,
Ihr werdet gar bald eure Glutbrunst ausrennen.

Die Wabe der Gnade mag bald am Gestade
Dort jenseits der Heiligen-Geist-See entflammen,
Dann tanzt hier fürwahr keine Ronachmänade,
Denn Jahve wird grade Altasien verdammen!«

Jetzt wirft sich mir Papias ekstatisch entgegen:
»Ich habe einst Simon den Magier gesehen,
Auch der zog mit Helena frei allerwegen,
Und nie ist dem Paare ein Unheil geschehen.

Und mein Protoplastevangelium wird immer,
Solange das Weltall besteht, einzig gelten,
Erfaßt du es nicht, nun gut, um so schlimmer
Für dich: unsre Gegner sind hier schwach und selten!«

Doch siehe, es wagt sich kein Mensch mir zu nahen,
Hingegen zerfleischen sich selber die Horden,
Fürwahr, nie war klarer, daß Wunder geschahen,
Als da! Und ich sage: »Glutwogen umborden

Soeben das Ufer vom riesgen Nordmeere:
Und seht, eure Leiber durchgischtet die Geilheit
Der prachtvollen Wabe: hier wirft alles Hehre
Aus sich einen Rauschschaum und prallt vor der Steilheit

Der Wasserwand abermals einwärts ins Glutmeer
Der schrecklich erregten, gehetzten Volksseele:
Und bald wißt ihr niemand, vor furchtbarer Wut, mehr
Was gut sei zu glauben und recht zu erwählen.

Es kam einst durch Erdbraus der Stamm der Ägypter,
Aus Westen, herübergeschleudert: und Isis
Ward damals schon tief aus der Glut umgekippter
Felsriesen, im Krampfaugenblicke der Krisis

Und Volksgottkatharsis, samt Chnum aufgelesen:
Doch schwand sie bald wabebang hin: selbst in Theben,
Dem Glutursprung näher, verstand man ihr Wesen
Kaum mehr als im Delta, nach jenem Erbeben.

Doch als Indias Wabe das Niltal erfaßte
(Der Tag kam auch da, in sein Lichtsein zu schauen!),
Da saht ihr, daß Ra, Ptah samt Amon erblaßte
Und suchtet aus Glut Pyramiden zu bauen.

Der Stammarts-Erinnrung ist Isis entstiegen,
Und wiederum ward sie in Tempeln gefeiert:
Und alle die Weiber, die tanzend sich wiegen,
Ob nackt, ob in Purpur, ob lieblich verschleiert,

Sind heute die Priesterschaft dieser Brunstfürstin!
Ihr opfert die Griechin: die Christin hingegen
Sucht Jesum und ruft schrill, es dürst ihn
Nach leiblicher Liebe, und will sich aufregen!

Doch ist solche Wildheit ein Branden von Gluten,
Bald wird sich Rausch jenseits des Meeres zerstreuen,
Das Urfeuer nimmer aus Märtyrern bluten,
Der Heiland sich drüben des Sieges erfreuen!«

»O sage,« fällt Papias mir rasch in die Rede,
»Hat Ino von Thalamae solches verraten?
Ich gebe nicht viel auf ihr Tempelgerede!
Verplapperte Isis den Zweck ihrer Taten,

Gestand dir Vulkan seine tückischen Ränke?
Du hast wohl in Memphis im Tempel geschlafen!
Dort träumt einem oftmals, für Opfergeschenke,
Im Arme der Gottheit, von furchtbaren Strafen,

Mit denen die Nemesis jeden Feind züchtigt —
Doch glaube nicht dran, das tun dumpfe Theurgen:
Ich kenn einen Magierschlund, tief und berüchtigt,
Dort zeigte mir Simon sein Weib in zehn Burgen!«

Gar traurig sagt Papias dann weiter: »Erfahre,
Auch ich bin dereinst fromm und Bischof gewesen
Und lag für die Christen schon starr auf der Bahre,
Doch konnt ich durch Simon noch einmal genesen.

Dann ward ich gar heimlich ins Niltal getragen
Und hörte von Simon, was Christus bedeute;
Dann fing ich an, selbst meinen Geist zu befragen,
Und was ich ergrübelte, glaub ich noch heute.

Es sucht sich, was liebt, fest zusammen zu halten,
Doch Wachstum zum Lichte bedingt die Askese:
Man soll sich ins Dasein voll Brunst lauter schalten,
Denn bloß die Enthaltsamkeit schafft die Auslese.

Doch wisse, das Feuer, das Christum erzeugte,
Strahlt heute urheiter ins Antlitz des Lichtes:
Der Fluch, der das Weib vor dem Mann herabbeugte,
Verblich mit dem Schimpf unsres Liebesverzichtes.

Die Kette der Liebe ist wieder geschlossen:
Das Weib kann die Gottheit im Manne berühren,
Schon ists durch den Heiland zu ihm aufgeschossen
Und darf auch, aus Liebe, um Seelenlust küren.

Das Licht und die Erde sind freundlich verbunden:
Der Mann wird das Satansweib schamfrei umfangen,
Denn wahrlich, die Schlange ward frei überwunden,
Jetzt darf jeder Engel an Jahves Hals hangen.

Die sinnliche Liebe bleibt himmlisch gereinigt:
Das Fleisch ist dereinst von den Toten erstanden,
Denn Sünde und Tod, schon seit Adam vereinigt,
Entknotet die Heilkunst aus teuflischen Banden.

Der Gott, der im Manne die Erde beschreitet,
Hat sanft durch den Sohn seine Frau angezogen:
Der Sohn ist der Phallus, und sieh, ihn begleitet
Das Weib, das uns brünstig um Eden betrogen!«

»Es lebe der Phallus!« beginnen im Chore
Die Weiber zu singen: »Nicht sind wir vernünftig,
Wir dienen dem Phallus, als Fallmeteore,
Es lebe der Phallus, nur er herrscht zukünftig!

Wir loben den Sohn des lebendigen Gottes,
Das Glied, das uns süß mit dem Manne vereinigt,
Wir führen ein frommes, gottseliges, flottes
Brunstdasein, und wer uns bedroht, wird gesteinigt!

Wir feiern die Nacht, da der Heilstern erschienen,
Wir lieben die Sterne, die zitternd ersterben,
Wir gleichen den blumenumschwärmenden Bienen
Und wollen um Wollust und Schlummerwohl werben.

Wir wirbeln, dem Winde gleich, wild um uns selber,
Wir baun in die Mitte die Sehnsuchtsaltare,
Und packt uns ein Schwindel, durchzuckt uns ein gelber
Brunstfunke, damit sich die Lust offenbare,

So fallen wir Mädchen, wie Schnuppen, ins Dunkel
Der männlichen Seelen: und nachtschwarze Haare
Bedecken die Leiber, ein Seelengefunkel
Und endloses Küssen vereinigt die Paare!«

»Ihr Weiber, ihr Weiber!« beginn ich mit Strenge,
»Ihr dürft nicht den Heiland mit Isis verwechseln,
Aus Jesu strömt Freiheit und keine Brunstenge,
Ihr Hexen laßt nimmer das Zapfenkreuz drechseln.

Hinweg mit den Kapseln und Abraxasgemmen.
Ihr seid nur des Bacchus verruchte Mänaden.
Wohl ists meine Pflicht, eure Unzucht zu hemmen,
Um nicht Christi Fluch auf uns Büßer zu laden.

Und du, alter Papias, verlotterter Schwärmer,
Ich habe noch nie dumpf bei Götzen gelungert
Und bin doch an Ehrfurcht, an Einsicht nicht ärmer
Als du und wer schwärmend nach Weltweisheit hungert.

Du weißt wohl, der Heiland braucht keine Asketen
Und haßt die gewaltsamen Brunsteruptionen.
Das Fleisch ist ihm gleich: der Tod kanns zertreten:
So frönt ihm, vermögt ihrs, die Seele zu schonen!

Doch seid ihr ihm ähnlich, fast brunstfrei geboren,
Gelingt es euch leichter, den Geist zu ernähren,
Doch heillos für Gott, tief dem Ur-Ich verloren,
Sind Seelen, die niemals ihr Selbstfremd begehren.

Ihr weilt ohne Zeit, euch als Wesen zu halten,
Ihr dürft, was euch eigen ist, ewig durchfühlen:
Drum trachten die Jahre, das Gut zu verwalten,
Und laßt nicht die Wünsche im Wechselspiel wühlen.

Das Weib ist gerettet! Doch ernster und schwerer
Bleibt Freienden noch seine Seelenerhaltung.
Verrucht ist der Leichtsinn: drum Weib, der Verklärer
Erwartet von dir geistentsteilte Leibspaltung.

Vergeßt nicht, Jehova wird ragend noch strenger,
Doch hold durch die Liebe des Sohnes gemildert,
Ihr selbst wärt gewiß froh die ersten Anfänger
Des Menschensohnreiches, und seid schon verwildert!

Ich weiß wohl: die Wabe in euch schäumt zu kräftig
Empor, um die Gnade von Jahve zu fassen,
Hier brandet das Feuer aus Indien gar heftig
Und muß schal, statt Gott zu umarmen, erst prassen!«

Jetzt scheint ein Tumult ringsumher zu entstehen.
Ich greife zum Schwert, um mich leibhaft zu wehren.
Doch mag sich der Tanz um Entschwundenes drehen,
Denn alles fängt an, sich im Ruck umzukehren.

Ich sehe im Freudenkreis lichtblaue Schatten,
Dann nackte Gestalten, mit Schlangenglastfackeln.
Was schleicht da herbei? Ach, das sind Wasserratten!
Was gibts da? Der Mastenwald fängt an zu wackeln.

Jetzt faß ichs: der Mob will die Christinnen rauben.
Schon hör ich die Weiber und Fleischräuber kreischen.
Wohl mag mancher Mann eine Jungfrau aufklauben
Und glaubt dreist, er darf seine Helena heischen!

Ich lasse den Menschenknäul raufen und pfauchen:
Die Wut wilder Weiber wird stumm und auch schneller
In fremden und kälteren Ländern verrauchen:
Ich bin ja doch selbst solcher These Aufsteller.

So bleibe ich da und beschau mit Behagen
Das spaßhafte Schauspiel der raufenden Frauen,
In tausend Bauchlagen und auch Unterlagen,
Die schnaubend mit Fäusten aufs Räuberpack hauen.

Doch fängt ihre Wut langsam an zu verschnaufen.
Ich merke es rasch an den lüsternen Mienen.
Jetzt scheinen die lichtblauen Mäntel und Haufen
Von Leibern wie Wellen im Spiel mit Delphinen.

Das fletscht und verschlängelt sich hin zu den Schiffen.
Und alte Mänaden, die niemand bedrohte,
Entschließen sich rasch zu Gewaltübergriffen
Und packen Epheben und stürmen die Boote.

Schon treiben bewimpelte Schiffe am Meere,
Und Glastleiber flimmern, ein Spuk, auf den Masten!
Wo weilen im Hafen die Wächter zur Wehre?
Das Räubervolk braucht nicht auf Molen zu hasten.

Jetzt sind wohl die Barken schon tauentzäumt draußen.
Gar wunderbar glitzern die bunten Schiffslichter.
Ich höre auch stilleher Seebrandungsrauschen,
Denn weg ist das schrill aufgeregte Gelichter.

Gar prächtig und grell freun mich Maststernentänze.
Ich träume mit ihnen, ein ferner Beschauer!
Doch fort sind auch bald alle Sträuße und Kränze,
Nur dort glimmt, o Schauer, gestirnt der Kentauer!

Nun stürmen aufjauchzende Jünglinge wütend,
In nilgrünen Hüllen, hinüber zur Düne:
Nur einer hat Glück, einen Schützling behütend,
Verwünscht er die Flüchtlinge, kündigt er Sühne

Und furchtbare Strafen für alle Schrecktaten
Dem Schiffervolk an, das die Frauen fortraffte.
Die anderen fangen jetzt an zu beraten,
Obs Zauberkraft gibt, die Barken rasch schaffte.

Wer zweifelt, beginnt dreist auf Christum zu schimpfen
Und schreit, er sei schuld, wenn das Diebsvolk verrohte,
Und würden die unzüchtgen, flüchtigen Nymphen
Nicht wieder zurückkehren, gäbs Christentote!

Ein Wunder geschieht: Haufen heidnischer Weiber
Entspringen Bordellen, Brautzimmern, Kemnaten,
Und geißeln sich selbst und die bleichen Zutreiber,
Aus Wut auch die Gatten, zum Schlusse Soldaten.

»O Weihnachten, Weihnachten,« kreischen sie heiser,
»Dem Heilande sind wir in Urlust ergeben!«
Jetzt naht aus dem Tempel Serapis' ein Weiser
Und sucht die Besessenheit klug zu beheben.

Schon stürzt sich ihm Papias, verrückt fast, entgegen
Und schreit: »Môab, Agok und Ackhab, Phalaris,
Ich traue dir nicht, denn du nährst dich vom Regen:
Bekränz dich mit Reben: an unserm Altar iß!

Nur dann kann ich glauben, was du prophezeitest,
Es müsse das Kreuz, unten ferne im Süden
(Wahrscheinlich weil du die Kabale bereitest),
Dahinschwindend leuchten und endlich ermüden.«

Da lachen die Weiber im Chore und singen:
»Für uns ist der Heiland am Kreuze gestorben,
Nie wird dir ein steileres Wunder gelingen,
Drum wirst du auch nie wie einst Jesus umworben.

Der Heiland verzieh unsre fleischlichen Sünden,
Er liebte das Weib, das die Ehe gebrochen,
Er ließ durch Maria sein Mildsein verkünden,
Erlaubte auch keiner, auf Keuschheit zu pochen!«

Jetzt schwingt wild der Magier den Stab der Beschwörung
Und sagt: »Durch die Kraft dieser klaren Smaragde
Erlöse ich euch von des Juden Betörung,
Den damals auf Golgatha Todesangst packte!«

Da schreien die Weiber, als wären sie eine:
»Es sagte der Heiland, zum Vater gewendet:
Dein Wille geschehe, o Herr, nicht der meine!«
Da denkt sich der Heide: Wer hat sie verblendet?

Dann ruft er: »Im Namen von Dis und Diana,
Durch Jupiter Stygius, Erhalter der Geister,
Erscheine vor mir, Apollon von Tyana:
O Göttin der Nacht, zeige gleich meinen Meister!«

»Was rufst du mich, Priester des Jovis Serapis?«
Durchdringt eine Stimme die zitternde Menge.
»Du halbe Gestalt, du Vernunft nur vom Apis,
Was wärest du ohne die Stiernabelstränge?

Du hängst ja an ihm, du gespaltner Kentauer,
Und wagst es alleine, den Christ zu besiegen,
Ich kauerte lange im Volk, auf der Lauer
(Man kann es bezeugen), im Saus herzufliegen!«

Kaum zeigt sich der Greis unter uns, auf dem Plane,
So kreischt auch schon Papias: »Ich weiß, prima vista,
Durch Christum und Christam (ich sprech nicht im Wahne),
Du bist Adonai und Merkur Trismegista.

Abraxas, Kaulaka, das bist du, das krächz ich,
Du selbst und der Priester betrügst niederträchtig,
Sechshundert ist jener und du sechsundsechzig,
Nun, Astaroth, hast du es ab! Und nun räch dich!«

Da singen die Weiber und treten uns näher:
»Wahrhaftig, der Heiland vollbrachte acht Wunder,
Auch heut gab er Manna für uns Manichäer,
Sein Blut wurde Glut, und wir alle sind Zunder!

Drum sollt ihr ihn preisen, euch frei um ihn scharen,
Doch Luzifer nimmer, noch Jupiter dienen;
Nun möchten wir gerne von Isis erfahren:
Drum sprich, Apollonius, wie bist du erschienen?«

»Das war Goëtie!« sagt nun rasch der Befragte,
»Die hilft mir aus Zeit und aus Erdkreisbezirken,
Just kam ich aus Ländern, wo eben es tagte!«
Dann lispelt er listig: »Der Stier wird gleich wirken!«

Drauf wird er von Papias voll Wut unterbrochen:
»Nach Mitternacht ist ein Komet wohl erschienen,
Der hat allen hier in die Augen gestochen,
Wir blickten empor mit verwunderten Mienen,

Doch wars nicht die Sonne, verächtlicher Schmäher!
Zwar wird sich gar bald unsre Weltnacht erhellen,
Dann leuchtet das Lamm, und wir treten ihm näher,
Doch dich mag ein Engel in Satans Schlund schnellen.

Die Nacht ist nur einmal am Tag angebrochen,
Das war, als der Heiland am Kreuze erblaßte,
Da haben die Felsen die Untat besprochen,
Ich sah, wie die Bäume ein Schüttelfrost faßte.

Ich sah, wie sie plötzlich die Seele verhauchten,
Um nackt, wie das Kreuz, in das Dunkel zu ragen:
Fürwahr, die Dryaden und Faune verpfauchten,
Wahrhaftig, aus Jesu allein wird es tagen!«

Da singen die Weiber: »Für dich Hierophanten
Ists eigen, die armen Dryaden zu hassen,
Für alle, die Simon und Helena kannten,
Mags wahrhaft nicht leicht sein, dein Wesen zu fassen.

Der Wind ist vom Himmel herniedergestiegen:
Zwei Füllhörner haben ihn ganz ausgegossen,
Man sah weiße Wolken vom Jordan auffliegen,
Die haben den Jesusberg plötzlich umschlossen.

Wohl schien eine Grotte das Kreuz zu umstarren,
Denn dort war die holde Weltmystik vereinigt,
Man sah, ohne Atem, das Drama beharren:
Dann plötzlich war jeder im Weltall gereinigt!«

Nun ruft Apollonius: »Warum, Simoniten,
Ist Jesus allein vor den Juden erstanden?
Ich selbst spreche hier und zugleich in Gebieten,
In denen soeben zwei Erzgötter landen.

Die Füllhörner aber, die Simon gesehen,
Sind jene, die Könige häufig gewahren;
Sie können zumal in Ägypten erstehen
Und scheinen die Stadt vor Gefahr zu bewahren.

Ein solches entragte der Erde am Tage,
Da Prinz Alexander das Weltlicht erblickte,
Genau in entgegengesetzter Strandlage
Entflammte der Brand, der Diana erstickte.«

Nun sage ich selber: »Ihr seht nur das Leuchten
Der äußeren Ringungen irdischen Waltens,
Doch menschhafter will es mir wahrhaftig deuchten,
Den Weltgrund des ethischen Menschenverhaltens

Genau zu durchschauen und sittlich zu streben:
O seht, diese Weiber, die niemand belehrte,
Verkünden den Heiland und kennen sein Leben,
Fürwahr das ist wunderbar: folgt dieser Fährte!

Die Welt muß sich selbst durch den Tod überwinden,
Der Geist wird allein ohne Ende bestehen:
Was starr bleibt, soll einstmals entsinnlicht verschwinden,
Was aufwächst, mag langsam zu Gott übergehen.

Die Pflanzen versuchen bereits auszuhauchen,
Doch kann nur das Sinnbild in Eden bestehen,
Die Tiere, die bloß als Versuche enttauchen,
Läßt Gott in den einzelnen Menschen aufgehen.

Die alten Barbaren, bei denen die Sinne
Beinahe die vollste Gefühlswelt erwühlen,
Sind selten vortrefflich für himmlische Minne,
Drum muß sie der Trubel der Rassen durchspülen.

Ein Wink nur aus ihnen kann Gott sanft erfassen,
Doch wird alte Artung ihr Nachgeschlecht retten,
Jetzt will dieses Meer uns nicht weiterziehn lassen,
Drum zerren die Seelen an Fleisch und Skeletten!

Die Trennung ist lange im Geist vorbereitet,
Doch nun will der Geist seine Raumfesseln sprengen,
Und da unser Leib nicht im Kinde fortschreitet,
So muß, was sich schuf, sich aus Zeitrhythmen engen.

Ein großer Versuch, ohne Kinder zu zeugen,
Sich selbst durchzusetzen, ist wahrlich gelungen:
Vor Christi Geburt muß die Menschheit sich beugen,
Da hat unser Meer Asiens Wüste bezwungen.

Fürwahr, was wir alle in uns hehr empfinden,
Ist Heiliger Geist und wird bald herrlich siegen:
Die Dinge, die wirksam im Sinn sich verbinden,
Sind stumm dazu da, vor dem Geist zu verfliegen.

Wie chern aus Sonne das sterbliche Wesen,
Im wirksamen Ich, seine Sonne umklammert,
Von Reichtum und Sünde, vom Tod zu genesen,
Die schlecht, daß der Geist ob der Niedertracht jammert.

Was frei schon, wie Christus, am Weltschöpfer haftet,
Das wird seinen Leib außer sich faulen sehen:
Ihr Weiber, was froh ihr dem Fleische entrafftet,
Das Wunder in euch, wird ins Lichtreich eingehen.

Das Göttliche hielt sich in Wasser und Wabe,
Als Seele im Heiligen Geist fortzuleben.
O seht, seine herrlichste, himmlische Gabe,
Den Heiland, der Geist hat ihn uns hold gegeben.

O seht, dieses riesige Meer ist der Speicher
Des Geistes und Deich des Fleischpfades,
Es macht unser Dasein begeisterter, reicher
Und schwellt unsre Seelen hervor aus dem Hades.

Es kann uns wie Nebel zum Lichte erheben!
O hört, wie es brandet: es möchte uns taufen!
O hört doch: es singt uns vom ewigen Leben!
O seht, wie die Salzschäume laut niedertraufen.

Das Meer, dem die Wellen sich weit überlaufen,
Das rastlos, unendlich Urasien umbrandet,
Das aufprallt, als schrie es: wo sind denn die Haufen
Zum Taufen, die fiebernd und satt hier gestrandet?

Das Meer da, das ward eine machtvolle Taube,
Die hat eine Jungfrau in Reinheit geschwängert:
Das Meer und die Wabe in uns sind der Glaube,
Aus dem unsre Einsicht zu Gott sich erlängert!«

»Wahrhaftig!« sagt Papias: »Das war eine wahre
Erhabene Jungfrau, die Jesum geboren.
O laßt, daß ich das, was ich sah, offenbare,
O horcht doch, wozu hätten Menschen sonst Ohren!

Ich war in Bethanien: da winkte vom Himmel
Ein leiblicher Stern, den ich niemals gesehen!
Im Traume erschien mir der herrlichste Schimmel,
Da war ich entschlossen, auf Wallfahrt zu gehen.

Ich pflegte am Wege Gespräche mit Leuten,
Die staunend die Pilger ums Wunder befrugen,
Denn Magier erschienen, das Zeichen zu deuten,
Und einige sah ich, die Weihbecken trugen.

Und als ich im Finstern zur Stelle gewesen,
Betrat ich den Stall mit der Wanderlaterne
Und sah, wo die Jungfrau des Kindes genesen,
Ein eigenes Zwielicht und Spiel winzger Sterne.

Der Herr war verschnürt: ganz in Windeln gewickelt,
Und glich einer Mumie. Die furchtbare Mutter
Durchschaute mich huldvoll. Wie hat das geprickelt:
Da gab ich verlegen dem Maultiere Futter.

Die Gänsehaut hatte mich ganz überlaufen.
Ich konnte nicht länger beim Christuskind bleiben.
Es trieb mich hinaus zum gewohnten Volkshaufen:
Noch konnte ich niemand das Große beschreiben.

Ich weiß wohl genau: ich gewahrte die Nase,
Die Ohren der Jungfrau, ganz frei von Gehängen:
Ihr Blick aber brachte mich so in Ekstase,
Daß edle Geschmeide ihr Traumbild umdrängen!«

»Heil Weihnachten, Weihnachten!« singen die Weiber:
»Der Heiland sei heute auf Erden gefeiert,
Gelobt seist du Papias, du Heilbotschaftsschreiber,
Du hast uns das Weibheitsgeheimnis entschleiert.

Das Christkind ist selbst in Ägypten gewesen,
Nur wenige haben es damals gesehen,
Doch hab ich die Schrift eines Priesters gelesen,
Der sah die Familie am Nilstrande gehen.

Des Nachts schliefen Mutter und Kind unter Palmen.
Stets waren die Bäume von Sternen durchleuchtet.
Der Vater bedeckte das Kind sanft mit Halmen,
Sonst hätte der Tau es am Morgen befeuchtet.

Heil Weihnachten, Weihnachten! wollen wir singen,
Das Weib und das Fleisch hat der Heiland gerettet,
Wir selbst werden Gottes Befreiung vollbringen:
Er träumt noch, in schreckhafte Seelen gebettet!«

Nun spricht Apollonius: »So laßt mich doch sprechen,
Zu lange schon haben die Christen gewettert,
Und wär ich nicht da, unsre Gottheit zu rächen,
So hätte euch Jupiters Arm schon zerschmettert.

Ihr Frauen zumal seid verführt und verblendet,
Nie hat euch ein Magier am Jordan gerettet,
Hingegen die Isis fürs Weib sich verwendet:
Vom Staat Alexandria seid ihr gerettet.

Kein Theraphim ist zu euch niedergestiegen.
Der Kampf war gewaltig. Es gab viele Tote.
Kleopatra konnte die Mannheit besiegen:
Ihr nennt sie, im Volksmunde, heute die Rote.

Zu Hathor blickt auf, zu der Totenumworbnen!
Sie trägt auf dem Kopfe die Sonne mit Hörnern,
Das sind Loderseelen der leiblich Verstorbnen:
Als Áur ersteht sie urewig, aus Körnern.

Ihr Ododem sprengt alle Samen und Eier.
Sie ist das Mysterium der Weltphiladelphen.
Sie spinnt Isis' sinneverwirrenden Schleier
Und will euch zum Rechte der Weiblichkeit helfen.

Als Arrinoë überwand sie die Feindschaft
Der beiden Geschlechter und liebt ihren Bruder:
Seitdem das Geschwisterpaar Leben vereint schafft,
Beruft es beruhigt das Weib ans Staatsruder.

Auch trinkt jetzt der König die Milch seiner Schwester,
Wie diese den Samen des Bruders empfangen:
Der Nilfürsten Doppelreifkrone sitzt fester,
Seitdem auch die Weiber zur Herrschaft gelangen.

Ihr Weiber, fürwahr euer Undank ist gräßlich!
Ihr folgt jenem Mann, der die Fleischlust anklagte,
Der selbst seine Mutter, als wär es nicht päßlich,
Auch sie einzuladen, vom Festmahl wegjagte.

Bei Gott, ihr versteht nicht den Bau der Geschichte:
Ihr glaubt eitlen Gauklern und dreisten Aufrührern,
Doch Isis geht bald mit der Welt zu Gerichte,
Dann stürzt sie euch, samt euren keuschen Verführern!«

»Daduchas, du mußt unser Unglück verhüten!«
Beschwören die Weiber den heidnischen Meister.
»Du magst gegen Priester und Aufrührer wüten,
Doch uns zeig die Macht deiner schwirrenden Geister.

Es sollen die Toten Serapis' auftauchen,
Den Weibern, im Krieg um die Herrschaft, zu dienen:
Wir können sie gegen die Christen gut brauchen:
Ist Jesus nicht irgendwo plötzlich erschienen?

Du Licht der Hermetik, wir wollen dir glauben,
Doch lasse uns früher zu Weihnachten taufen,
Du darfst mich der Festtage nimmer berauben,
Man liebt es sogar, andre Namen zu kaufen!«

»So fahret denn hin, ihr verlorenen Seelen!«
Beginn ich, gefaßt, zu der Menge zu sprechen:
»Ihr mögt euch, der Königin gleich, Namen wählen,
Der Haremsgeist fängt wieder an auszubrechen.

Nie wird euch der Priester zur Lichtheimat weihen,
Da bald tiefste Geister Ägyptens entweichen,
Ich selbst will das Weib aus dem Kerker befreien
Und werde dereinst euch die Manneshand reichen.

Erfahret jedoch: Gott verpönt die Kabale,
Nur unreine Geister umflattern Erdleiber:
Das Fatum steht da, und die Zukunftssignale
Gibt Gott, wann er will, durch prophetische Schreiber.

Ein Brand wird das alte Serapium wegraffen,
Denn tot ist die große Gelehrtenmethodik,
Die Menschheit sei frei und soll unbewußt schaffen.
Das Buch vom Geschicke, und sei's auch noch so dick

Als jenes der zehn urgeschiednen Sibyllen,
Ist wert, daß die Wutglut von Gott es versenge.
Diktiert ist dergleichen vom garstigen Willen,
Sich selbst zu verachten und stets auf die Strenge

Der Weltallgesetze die eigenen Fehler
Und selbst unsre Schuld, da zu sein, abzuwälzen.
Ich selbst bin ein Wunder und Normenvermähler,
Doch ihr seht Mirakel bei Magiern auf Stelzen!

Mein Tag ist ein Kunstwerk, das manches bedeutet,
Das Wissen von jenen hingegen ist Fläche,
Ein Götze, der alle fünf Jahre sich häutet,
Wo ich hart im Gegensatz weltum absteche.

Ich spreche gar klar: ich bekenne die Geister
Und glaube an Gott und das ewige Leben,
Doch sagt nie die Zunge: so ist er und heißt er,
Ich will mich nur wirksam zum Ursprung erheben.

Mein Weltgesicht wird aber später ein Weiser,
Als Gleichnis bestimmend, verstehen und deuten:
Fürwahr, als den umsichtgen Zeitfelsbereiser,
Bewegt die Vernunft mich, die Glocken zu läuten.

Ich fliege auf Strahlen des Lichtergeheißes,
In mir, zu mir selber zurück oder weiter,
Denn was meine Inbrunst bewältigt, wer weiß es?
Mich selbst aber stimmt dieser Urlichttrieb heiter!«

»So trachte denn du, die Natur nachzuahmen,
Die kann sich Gott selbst atheistisch auslegen!«
Erwidert der Magier. »Ich will nicht erlahmen,
Durch Geister den christlichen Sinn auszufegen.

Ihr schreitet wohl fort: stets in Torkelquadraten
Bewegt euer Geist sich, dem Leibe gleich, weiter,
Das kann mir zwar klar eure Mannheit verraten,
Doch langweilig wird mir seit einst diese Leiter.

Es drängt euch stets, einzeln für alle zu handeln,
Bedenkt dieses Wort, denn auch das ist quadratisch:
Ich selbst bin genialer und will nur lustwandeln
Und diene dem Volk weder laut noch asthmatisch.

Mein Wesen ist voll einem Kreis eingeschrieben.
Ich geh nicht bedacht, denn ich fahr durch das Leben.
Ich will nicht mein Werkzeug nach rechts und links
schieben:
Ich kann mich auf Blasen ins Traumreich erheben.

Mein Wesen besiegt, wie ihr seht, leicht die Weiber,
Die sind ja zum Rollen am besten geschaffen.
Zwar bin ich ein Gaukler, ein Kunstübertreiber,
Dafür aber mag mancher Mensch mich begaffen.

Ich fang meinen Anhang an laut zu verhöhnen:
Das schadet mir nichts, denn ich kann etwas bieten:
Das Weiberpack mag sich auch daran gewöhnen:
Nun staunt, denn die Kirche geht rasch aus den Nieten!«

Es zeigt sich jetzt Apammon selbst auf dem Platze.
Der Herr Alexandrias trägt goldne Kleider.
Es folgt ihm, zum Schutz, eine riesige Katze,
Und neben ihm schreiten die Staatshalsabschneider.

Da sagt Apollonius: »Nach Osten, von Westen,
Wie einst Alexander, der Sonne entgegen,
Ziehn weise Monarchen, dann stürmen sie Festen:
Auch Apammon scheint solcher Sitte zu pflegen!

Er wird sich zum Sonnentorrichtplatze wenden.
Das Od, das nach Westen drängt, wühlt er wie Krumen
In Goldwirbeln auf, und es muß ihm Glück spenden,
Und überall blühn ihm am Weg Ruhmesblumen.

Auch Cäsar war groß, als er ostwärts Krieg führte.
Sein Spießbürgerfeldzug in Gallien war peinlich.

Doch als er Kleopatra selbstherrlich kürte,
Da gabs kein Lateinertum! Gar nichts war kleinlich!

Ich liebe die Geister der Großen auf Erden:
Ich bin bloß ein guter Theurg, und ich sagte,
Ich sei auch ein Magier und habe die Herden
Sofort angezogen, denn niemand noch wagte

Der Macht Demiurgos' entgegen zu treten!
Dafür aber geb ich ein Schauspiel wie keines:
Da kommt schon der Apis mit Priestern, die beten:
Nun faßt die Gewalt dieses Wesenvereines!

Der Apis besitzt abgetrennt sieben Köpfe:
Das sind jene Priester: davon drei Kastraten.
Für sich sind sie alle bescheidene Tröpfe:
Verbunden, beraten sie Apis' Staatstaten.

Wahrhaftig, ein Weltmikrokosmos wie keiner
Geht eben zum Stadtheptastadion spazieren:
Auf Erden ist gar nichts geschlechtsloser, reiner,
Als hier die Vernunft von den Tempelzuchtstieren.

Es gleicht das Mysterium hermetischer Ehen
Genau dem Spektakel der Stierpriesterzwitter,
Wohl darf sich ein Weib hier mit Buhlen versehen,
Doch hatte sie stets, ist sie tot, ihren Ritter!

Drum, Weiber, herbei und vermählt euch Soldaten,
Und Bursche, von mir knapp im Bann festgehalten,
Herbei nur, herbei, denn der Plan ist geraten!
Kein Blut ist geflossen! Der Feind ist zerspalten!

Nun also, nur munter den Stierleib vertreten!
Ihr werdet noch Jungfrauen, gleich Bereniken:

Im Hades versteht ihr die Anachoreten
Und werdet wie diese recht zimperlich quieken.«

»Heil dir Berenike, Anassa, du Keusche!«
So höre ich Stimmen im Apiszug singen.
Dem Hymnus verschwistern sich Liebesgeräusche,
Die rings aus den Türen und Strandbüschen dringen.

»Zur Bühne, zur Bühne, herüber zur Bühne!«
So hör ich den Magier noch herrschhafter zetern:
»Daß niemand sich heute zu fehlen erkühne,
Ich selber gehöre zu Hadesvertretern.

Rhaeotis und Bruchum, vertauscht die Bewohner:
So wirf, Mareotis-See, Aale und Fische
Hinüber ins Mittelmeer, statt monotoner
Sumpfmuscheln bekommst du dann feuchte und frische!«

Wahrhaftig, gar prachtvolle Schlangen umzischen
Die Lüfte. Zwei Füllhörner schütteln Lichtblüten
Und Sprühbüschel nieder. Und wie sie erlischen,
Entstülpen sich glühende Überflußtüten.

Da lachen die Weiber und sagen: »Soldaten,
Der Sieg der Serapis ist groß und vollständig,
So macht es mit uns, wie zuvor die Piraten,
O tragt uns nach Hause, wir freun uns unbändig!«

Da klatscht Apollonius und schreit sich fast heiser:
»Herbei, geile Weiber, wohl warten die Buhlen
Und führen euch heim, wie es Zeus und der Kaiser
Befehlen, wozu gäb es sonst Venusschulen.

O, seht nur das Schauspiel der Glanzakrobaten.
Die Schlangen Serapis' umklettern Glastmasten.

Da platzen auf einmal achttausend Granaten.
Das ist ein Mirakel: was trägt diese Lasten?

Heil Apis, entführe die weibliche Seele:
Noch mögen die sieben Vernunftteile warten,
Bis jedem sich eine im Himmel vermähle,
Für jetzt scheint das Jungferntum arg zu entarten!«

Ein prachtvolles Schaustück entzückt meine Blicke:
Auf Flammengerüsten, zur Rechten und Linken,
Steht beiderseits Atlas, die Welt im Genicke,
Vulkan aber scheint durch die Wabe zu hinken.

Der Zerberus will sich ins Mittelfeld stellen
Und fängt flammenschnaubend an, Brand anzufachen.
Ich höre ihn plötzlich aufgellen, laut bellen,
Und drauf, als das Echo, der Weiber Brunstlachen.

Nun huschen Glastpanther im Nu von den Masten:
Panisken erklettern sie rasch wie Eichkätzchen.
Vom Himmel herab fallen blasse Glastquasten.
Und Affen am Seil machen Spiele und Mätzchen.

»Fürwahr, Alexandria kann etwas bieten!«
Vernehm ich die Stimme des Magiers, noch einmal:
»Die Götter sind riesig als Wahrheit und Mythen
Und reicher ihr Festtisch, o Jesus, als dein Mahl!

Das Wappen der Stadt kann sich prachtvoll behaupten:
Der Adler, der helle Verstand, hält Blitzschlangen,
Die einst die Titanen dem Lichtherrscher raubten.
Jetzt wieder mit mächtigen Krallen umfangen!

Das ist unsre Sonnenvernunft, im Besitze
Des stygischen Lichtes: Gespenstergewitter

Entknistern aus jeglicher Isisfelsritze.
Uranus entzischt, unser Adlerlurchzwitter.

Der furchtbare Fluch auf das Dasein verflüchtet.
Den Werdesturzspalt kann Vulkan überwinden.
Ich selbst, der den Spuk der Hekate gezüchtet,
Kann jetzt und für immer vom Delta verschwinden!«

Gar prachtvolle, schlanke Mänadengestalten
Erhalten sich schwindelfrei über Gerüsten,
Licht-Ibisse schlitzen die Glanzgewandfalten,
Und Flimmermilch sprüht aus den üppigen Brüsten.

Nun tragen gewandte und ganz nackte Knaben,
In Körben, rings Purpurglutäpfel zu Frauen,
Und diese verteilen die schaumreifen Gaben
Den Erdengestalten, die starr hinaufschauen.

Unglaubhafte Vögel umflattern die Stangen,
Auf denen die gelben Gesellschaften stehen.
Sie haben Gesichter mit Fieberwahnwangen
Und scheinen sich immer mechanisch zu drehen.

Das Licht dieser wechselnden Feuerwerkszene
Verdunkelt im Hintergrund alle Sternbilder,
Nur eines besiegt auch die Flammenfontäne:
Der Herkules glüht trotz der Riesenlichtschilder!

Beständig verfärben sich jetzt die Seiltänzer.
Nur einige Luftturner schwenken Prachtfackeln.
Wo sind die geschwänzten Ringsumsichscherwenzer?
Da fängt schon ein Flammengerüst an zu wackeln.

Die Masse um mich ist apathisch geworden;
Die Weiber allein wollen Lustlieder lallen.
Sie sind nun schon schwach in die Hände von Horden
Von Schiffern, Soldaten und andern gefallen.

Die Springkinder machen dort hoch Purzelbäume:
Und blendende, lebende Schwebekulissen,
Mit Männern auf Recken, bewegen die Träume
Der Dusler, die huckend den Schlummer vermissen.

Gar mancher liegt scheintot, in Ohnmacht am Damme
Und läßt sich von keinen Erschrecknissen wecken,
Im Halbschlaf platscht einer im Brackwasserschlamme,
Und immer noch siehst du sich andre ausstrecken.

Was mag mit dem Papias, im Grunde der Dinge,
Geschehn sein? O seht, er ist gänzlich verwandelt!
Es ist wohl, als ob er nun langsam verginge.
Was hat ihn gepackt, daß er einsam verhandelt?

Er selbst ist ein Strauch, dem die Seele entfahren.
Er sieht dabei geisterhaft aus: unaussprechlich
Erscheinen oft Schemen, die Augen gewahren:
Er dünkt sich dämonisch und ist bloß gebrechlich.

Jetzt braucht mir vor keiner Ermenschung zu bangen:
Apathisch sind alle, nur ich werde stärker.
Bloß Schmachtende starren empor zu den Stangen:
Dort scheint es, die Seele entsprüht ihrem Kerker!

»Du saftige Dattel!« schnalzt Papias ganz nahe
Und schmeckt durch und durch eine Frucht auf der Zunge:
»Du siehst, wie ich Gott in uns allen bejahe,
Denn spuck ich, befreit er sich flugs aus der Lunge.

Verdau ich, so pfaucht er aus meinen Geweiden.
Als Dattel belebt ihn mein schmeckender Gaumen.
Du glücklicher Fruchtgott, jetzt kannst du ausscheiden,
Ich leck dich noch auf, von dem klebrigen Daumen!«

Nun schluckt er und spuckt er und tut wohl zufrieden,
Er glaubt die Weltseele am Schlund zu bekunden:
Nun ist er schon wieder, — und diesmal entschieden
Vollständig vom Schauplatz des Daseins verschwunden.

Die Menge entschwirrt mir. Ich bleibe alleine
Und horche voll Lust auf das Wuchten der Wogen.
Nun nahen wohl Weiber im Fackelnachtscheine,
Ich habe sie ungewußt an mich gezogen.

Ich sehe und zähle. Es sind ihrer sieben.
Sie scheinen zu Christum bekehrte Jungfrauen,
Sonst wären sie, aufgezählt, niemals geblieben,
Nun suche ich sprechend ihr goldnes Vertrauen:

»Ihr seid wohl die lieblichen Schwestern und Bräute
Der Kirche, die Jesus für würdig gehalten,
Die Macht der Magie zu entziehen, die heute
Die Christengemeinde so schlundhaft gespalten.

Gesteht eure Zweifel und beichtet die Leiden:
Ich selbst habe heute aus Hochmut gesündigt
Und kann Magierkunst von Brunst unterscheiden,
Zum Priesteramt hat mich der Heiland ermündigt!«

»So sei denn gegrüßt, und gelobt sei der Heiland!«
Erwidern die Weiber einstimmig: »O sage,
Wann kommt Jesus wieder, und wann wird sein Freiland
Der Seele erscheinen, wann schwingt er die Wage?«

»Ihr Weiber denkt nicht an die Zukunft der Dinge,
Erleuchtet euch,« sprech ich, »euch selbst zu erkennen!
Tut Gutes, daß Jesus euch heilhaft durchdringe,
Und trachtet schon da, Leib und Seele zu trennen.

Ihr Schwestern in Christo, o könnt ihrs ertragen
Und seid ihr für Gott, für das Weltheil erkoren?
Ich habe euch furchtbares Kommen zu sagen,
Ihr seid vielleicht bloß für die Marter geboren.

Der Heiland braucht Geister, um endlich hienieden
Der christlichen Kirche den Sieg zu erfechten:
O seht, erst als Märtyrer könnt ihr in Frieden,
Wie Erzengel, freisprechen, ächten und rechten.

Die Seele muß frisch aus dem Glauben enttauchen,
Dann hat sie wohl Kraft, um für Jesum zu streiten,
Ihr müßt, aus dem Marterbett, jenseits auftauchen,
Doch hier schon den Weg der Bekehrung beschreiten.

Ihr Schwestern in Jesu, unsagbare Leiden
Erwarten uns Christen: ich seh euch zum Tode
Geführt, unter furchtbaren Qualen verscheiden:
O Gott, o Gott, schone das Blut vom Synode!«

»Heil Weihnachten, Weihnachten, selige Wonne,
Für Jesum zu sterben!« beginnen die Frauen
Im Chore zu singen: »O Wonne der Nonne,
O Sonne der Toten, o Bronnen der Lauen,

O Jesus, wir wollen für dich alles dulden!
O Gott, der von uns alle Sünden genommen,
O sag, wie viel Tote wir alle dir schulden,
Wir loben dich, Gott, der im Herzen erglommen!«

Nun singe auch ich: »Heil Weihnachten, Weihnachten!
O Gott, wie der Leib deines Sohnes im Schoße
Des Weibes behutsam bewahrt war, so trachten
Wir alle das Lamm sanft vor herbem Verstoße,

Vor Bangen und Sünden in uns zu behüten.
Das Blut deines Herzens, das tief uns durchtränkte,
Die Blüten der Unschuld, die in uns erglühten,
Die Wahrheit, o Herr, die dein Wesen verschenkte,

Wird nie uns des Henkerknechts Blutbeil entreißen.
Noch stärker wird einst unser Glauben im Kerker.
Wir werden dich, selbst im Verlies, noch verheißen,
Wir werden dich preisen: aus Tür und aus Erker

Wird, Heiland, dein Name zum Menschen hindringen.
Und schwarz eingemauert, bekehren wir Steine:
Sie werden uns Antwort der Heiligen bringen,
Dann singen die Toten und wir im Vereine!«

Bleich schweben jetzt durchs Heil erhellte Engel stille
Herbei, um hold mein Nachtgesicht zu klären.
Ein Friede quillt aus blauer englischer Pupille,
Und Christi Schmerzen spiegeln sich in ihren Zähren.

Sie stehn, so fern mein Staunen reicht, in bleichen Reihen,
Wie Pfeiler einer Nebelkirche streng beisammen.
Die stolzern scheinen weiche Scheine zu beschneien,
Bei andern mag das Licht vom eignen Herzen stammen.

Die weißen Engel bringen frische Stengellilien
Von Himmelswiesen für die keuschen Kinderseelen
Und singen lieblich ihre Hymne an Cäcilien,
Die zartern tragen Prachtzibarien voll Juwelen.

Ein goldner Pollenstrom entflockt aus allen Kelchen,
Und aus den Erzgefäßen nebeln Glitzertränen.
Nach welchen Tütenblüten oder Wehmutsquellchen
Der Schicksalsschalen darf sich bang die Seele sehnen?

Ich ahn es kaum und darf kein Glück zu wissen haben,
Der Anblick solcher Pracht ist schon so voll Erfahrung,
Denn was ich fühle, kann mich gleich bei Geistern laben,
Und wahrlich, wahrlich, da gebricht es nicht an Nahrung.

Hab ich die Sinne wohl? Ist dies noch Lichtgeflimmer?
Noch kann ich Katharinas Marterrad gewahren!
Ihr Jungfraublut durchstrahlt mich wie Rubinenschimmer,
Und Rosenduft mag uns den Leib hold offenbaren.

Hart als Granatenstrahlen, hell wie Bernsteinschnüre,
Dann oft als wunderbarste Glutrubinendrusen
Durchschauern mich der Heilgen Blutgeschwüre:
Die Wärme ihrer Farben drängt sich an den Busen.

Dufthauche, wie von Heliotrop und von Reseden,
Umspielen meine frischbelebten Fieberschläfen:
Die Lippen küßt ein reiner Kindermund aus Eden;
Wo wärs auf Erden, daß sich solche Reize träfen!

Ich höre traut die sieben Weiber leise singen:
»O sanftes Lamm, der Schwingenstier und Flügellöwe
Vollbringen es, bis hin zu deinem Licht zu dringen,
Und ich umflattre deinen Strand wie eine Möwe.

Ein altes Bangen läßt uns nie zu dir gelangen:
O Herr, laß mich die Furcht auf Erden überwinden:
O Jesus, meine Pilgerfahrt hat angefangen,
O laß uns, Christe, tief den Martermut empfinden!«

Nun bilden ernst die Engel sieben Dornenkronen;
Aus goldnem Od sind sie so sonderbar geflochten,
Sie scheinen aus Zitrinen oder Chalzedonen
Mit Disteln drin, und oft mit Blutlichtdochten,

Die leise glimmen, sacht und wunderbar gestaltet.
Als Meeropalhalbkugeln voller Chrysoprase,
Als Quallenhaupt, aus dem sich eigne Glut entfaltet,
Versinnbildlicht sich mir die Marterparaphrase!

Die eine meiner lieben Glaubensfrauen
Nimmt Abschied wohl von ihren trauten Schwestern?
Für sie fängt nun das Geisterreich an zu vergrauen.
Sie hört nicht mehr den Strom von Gottes Sternorchestern.

Schon heißt sie Katharina jetzt, die Keusche!
Sie will zur Pilgerfahrt die Erde fromm betreten.
Sie mischt sich unter Menschenbrunst und Sinnesräusche,
Doch folgt sie unten bloß den großen Heilspropheten.

Jetzt höre ich die Schwestern, wieder sieben, singen,
Und sehe auch zugleich, was ich als Lied vernehme:
»Maria, laß dir unsre Schönheitshuldgung bringen,
Wir preisen dich in deinem Schmerzensdiademe.

O Jungfrau, als du uns den Heiland hast geboren,
Da gab der Himmel seinem Kinde Lichtgespielen,
In Bethlehem hat er die Säuglinge dazu erkoren,
Es waren jene, die Herodes' Wut verfielen.

Der Erde raschentraffte Kinderseelen mußten
Dem menschgewordnen Gottessohn zur Seite stehen,
Auch heute merk ich, wie sie die kaum durstbewußten
Bettbengelchen als Tändelengelein umwehen.

Zu Weihnachten umstehen sie im Purpurscheine,
Im tiefsten Innerlicht des ein'gen Marterblutes,
O Gnadenjungfrau, dich, du holde und du reine:
Nun segnet uns dein Kind, auf deinem Schoße ruht es!

Es ist so bleich wie du. Ihr scheint ein Mondgebilde.
Des Kindes Röte wird vom Engelkreis vertreten.
Aus dir, o Mutter mit dem Kind, strahlt Silbermilde!«
Auch mein Gesicht erblaßt, nach roterwogtem Beten.

Ich singe mit: »O Jesuskind, du kannst nur Güte
Aus deiner Mutter Apfelbrust fürs Weltheil trinken:
O Jesuskind, daß dich der Herr für uns behüte!
Aus deinen Augen seh ich beßre Sonne blinken!

Maria mit der stolzen Siebenperlenkrone,
Im Schleierkleid aus keuschen Menschenherzgebeten,
Du herrschst im Mondlichthermelin am Liebesthrone,
Dein Schimmerwellenpelz verwebt sich mit Kometen!«

Jetzt tritt aus der Gemeinschaft, der ich selbst entspringe
Und die ich rings um mich in tiefem Strahl gewahre,
Ein Heiliger mit einem Amethystenringe,
Ein Bischof, auf mich zu und sagt: »Erfahre:

Ich bin das Wesen Augustini. Wisse
Von deiner Sendung mir und dir im Geist gegeben:
Altafrika samt Asien fällen Abgrundrisse:
O Bruder, beide müssen wir darob erbeben.

In Alexandria und in Karthago haben
Des Vaterlandes Gnadenflammen ausgeflackert:
O weine nur, vermögen Tränen dich zu laben,
Bald wird der Heimatstrand vom Antichrist beackert.

Wohl wird das nordische, gottlose Rom, als Festung
Der ganzen Christenheit, dereinst die Welt bezwingen,
Im Süden wütet dann die heidnische Verpestung:
Das Kreuz muß dennoch klar zu allen Herzen dringen!«

»Ich bin ein Prinz aus Kappadozien und beweine
Die ganze Erde, die Natur, die Gott verfluchte!«
Entgegne ich: »Und nicht allein Altasiens Haine,
Es dauert mich das Weib, das Fleisch und die verruchte

Handarbeit; selbst das Tischlerbeil von Christi Vater
Wird lange noch, wie ich es weiß, verachtet bleiben:
Der Heiland war so gut; für alle Dinge bat er!
Auch Baal-Zebub konnt er aus Besessnen treiben,

Doch seinem Vater folgend, läßt er noch entgeistert
Und heidnisch unrein viele Welt zurück in Sünde:
Wahrscheinlich, daß der Tod, vom Menschen einst gemeistert,
Vor Gott und ihm ein leibliches Verdienst verkünde!«

»Mein Bruder, du und andre Helden sind berufen,
Von ihren Ungeheuern die Natur zu säubern:
Die Krumen, die sie trotz des Kreuzes jung erschufen,
Sind schuld daran und drum verflucht, von Ruheräubern

Als Geisternebeln, Alpgestalten arg gepeinigt
Und selbst besessen noch zu sein!« entgegnet bitter
Karthagos heilger Sohn: »Auch wird der Mensch gesteinigt,
Der sich zum Licht bekennt, als Kreuz- und Heilandsritter.

Du weißt, du wirst den Wasserdrachen einst erschlagen,
Dem Ungeheuer, das den Menschheitsweg verlegte,

Sofort, kaum daß der Tag erscheint, zu nahen wagen,
Da sich dein Wesenwerden einzig dazu regte!

O Bruder mein im Geiste! Siehe die Gemeinschaft
Des Christenadels, bald wirst du ihr angehören:
Und da der Mensch sein Werk mit Geistern im Verein schafft,
So wird er gotther jedes Götzenbild zerstören.

Dereinst vergibt der Heiland unsre Erdensünde!
Dann mag das Fleisch der Toten auferstehen:
Jetzt öffnen sich für dich die alten Grabesschlünde:
Das Gnadenwunder wird sogleich im Fleisch geschehen!«

»Wahrhaftig, Gott, mein Gott, jetzt bin ich Mensch geworden!
Aus tiefster Tiefe ist mein Leib emporgestiegen.
Mich fröstelt, Herr! Ich habe Furcht: man kann mich morden!
Man haßt mich da, o lasse mich als Mensch entfliegen.

Jetzt bin ich nicht ein Geist, der sich mit Od behaftet,
Um plötzlich als ein Meteorstrahl zu erscheinen:
Ihr Menschen, die ihr mich beim Sturz begafftet,
Nun bin ich ganz wie ihr, so kommt, euch auszuweinen!«

Ich merke keine Heiligen, um mich, im Kreise.
Ich sehe, nur ein Mensch, die Sterne rings am Himmel.
Doch Augustinus zeigt sich sonderbarerweise:
Wahrscheinlich tritt er bald ins menschliche Gewimmel!

Ich höre ihn: »O laß dich, Mensch, vom Schweiße waschen.
Du hast voll Tapferkeit fürs heilge Kreuz gestritten,
Du ließest dich von keinem Feinde überraschen
Und hast für Jesum, schon vor ihm, gelitten.

Die Tränen, die du weintest, sind zu Gott geflossen.
Im Geist, mit uns vereint, wirst du die Erde schützen.
Das sündge Weib und seinen brünstgen Fleischgenossen
Darfst du, vor Gottes Thron, voll Güte unterstützen.

Die Freiheit aller, auch der Schwachen, sollst du fördern,
Daß jeder, froh, dem Gottessohne Ehrfurcht zolle.
Ich übergebe dich, zum Zweck, den Christenmördern
Und taufe dich katholisch: Georg, Sohn der Scholle!«

Ich bin ein Christ und schwebe auf dem Ätherpferde,
Wie einst, empor in hehren Traumesweiten,
Wo es nur Geister gibt und Gottes ewge Herde.

Ich lasse mich beim Flug vom Glutgefühl begleiten,
Das mich erhob, als ich noch Geist im Fleisch gewesen:
Und sehnsuchtslos verwinde ich in mir die Zeiten.

Ich konnte meines Menschengreisentums genesen:
Ein ewig Kind, das Schicksal, wenns mit Helden tändelt,
Erlaubt mir sanft, im lila Siegelbuch zu lesen.

Ich weiß, warum es die Entwachsnen gängelbändelt,
Die Morgensorgertorheit haßt wie eine Räude,
Und freue mich, zu sehn, wie schnelles Trugglück pendelt.

Fürwahr, das Jesustum ist eine Weihnachtsfreude!
Ein tiefer Christ kann nur als Kind zu Grabe gehen,
Und schön ist bloß der gläubgen Seele Traumgebäude.

Nun lasse ich die Zwillinge in mir entstehen.
Ich liebe diese Heiden, die die Mutter rächten:
Sie werden einst, wie alle Toten, Christum sehen.

Doch ferne schon gehören sie zu hohen Mächten,
Die ewig sind, um Menschenseelen still zu leiten;
Amphion hält die Lyra sanft in seiner Rechten,

Und Zethus scheint das Völkerschicksal zu begleiten.
Sein Spiel setzt leise noch, was rhythmisch ist, zusammen
Und schenkt uns Kampflieder, für Gott, den Herrn, zu streiten.

Ich wähne nun den Feuerkranz, dem wir entstammen!
Der Krebs verleiht dem Mond so reinen Klang am Himmel,
Er ist die Leier für den Sang der Silberflammen!

O tief am Horizonte blinkt sein Sterngewimmel:
Erhabne Engel, die das Gute uns erhalten,
Versternt mir sichre Zügel für den Lichtsturmschimmel!

Das Lyraspiel der Zwillinge verklärt mein Walten,
Doch der Medusenblick ist ihre Flammenfratze,
Muß ich die Macht des Abgrundes entfalten?

Schon packt den Pegasus des Löwen Sternentatze,
Im Himmelsblau erglüht uns Vollblutlust, zu leben:
Ersteilter Norden schluckt die Tropenglut der Katze.

Mein Gott, ein Christ muß über Sterne dich erheben,
Die Weltenflammen folgen dir als kleine Geister:
Ein freier Mensch braucht nicht an ihrer Wucht zu kleben.

Durch Sterne stark wirst du zum Erdgespenstermeister
Und kannst durch ihre Hilfe Berge tief entweiden,
Doch packt den Magier Angst: Geheimschleier zerreißt er!

Nie soll ein Vollgereifter unter Erzgier leiden:
Wie könnt ihm, streng im All, ein Zwischenfall geschehen?
Das Ich, ein Stern, wird über Seelentum entscheiden.

Nun seh ich freie Engel ohne Bahnen wehen,
Ob ich das Licht, das sie erleuchtet, leis ergründe?
Auch ihr Gesetz bleibt fremd, durch das sie urbestehen!

Noch ferner blicke ich in Tiefen, Himmelsschlünde:
Da glüht unendlich hehr die Jungfrau mir entgegen.
Steil vorgewälzt liegt Afrika, das Land der Sünde.

Ich sehe Gipfelgreten mir den Weg verlegen.
Der harte Atlas hält die Jungfrau krumm in Banden:
Ich weiß, noch darf die Weibesseele sich nicht regen!

Den Heidenlanden kam das Gnadenlicht abhanden,
Dort wird Empfindung, knapp nach Zahlen, abgewogen,
Kein kühner Freiheitsrausch kann da aus Seelen branden!

Ihr Gott, auch unser Gott, verläßt sie rot im Bogen,
Sie streben nordwärts, tief zum Herzensherrn zu dringen,
Doch schreckreich bleibt er uns, durch Nahgewalt, gewogen!

Des Mittelmeeres Lindwurm muß mein Speer bezwingen!
Der Geist, der dieser See entweht, wird ewig bleiben,
Da wir die Taufe aus der Heiligung empfingen.

Das Übel aber, durch das Meer, will ich vertreiben:
Das Weib im Norden sei der Schamwabe teilhaftig,
Sie mag sich Seelen, keinen Schleiern einverleiben!

Des Heidenweibes Fleisch ist reizend, reif und saftig,
Ein Nebelschleier brünstger Glut und zarter Reinheit
Bedeckt dich, armes Haremsweib: doch ich entraff dich

Den Klauen deines Wurmes: die Geschlechter-Einheit
Erbündelt sich im größten Volk, das Weib zu küren,
Des Harems Riegel sperren Starrsinn und Gemeinheit.

Ich wähne Wege, die mich leicht zum Weibe führen:
Ist doch die Frau beseelt schon sanft emporgestiegen,
Ich hoff das Heil der Zueinanderkunft zu spüren.

Das Recht zu lieben wird sich an die Achtung schmiegen,
Das Weib soll ehrenvoll den eignen Mann erwählen;
Wie mag es gehn, in Geist Geschiednes abzuwiegen?

Angelika, du Engelskind, von Glutjuwelen,
Von brünstgen Küssen überdeckt, bedrückt, genichtet,
Der Nonnenhülle soll dein Schleier sich vermählen:

Angelika, mein Herz hat nicht auf dich verzichtet!
Ich komme, Weib, mein Weib, und werde dich befreien,
Schon heben Schleier sich, die still das Meer verdichtet.

Ein Meer, voll Salzgeschmack, umdroht von Wüsteneien,
Wird gleich der Geist und leicht die Seele überwinden,
Statt Schleiern mag Erwabung Wesen weihen.

Im Norden soll der Mann die Gottheit in sich finden,
Des Weibes Seele eng an seinen Kraftstamm schmiegen,
Denn was die Nacht getrennt, will sich das Licht verbinden.

Einst werden die Geschlechter sich nicht tief bekriegen,
Die Scham, die tiefernährte, aber muß verbleiben,
Denn Wabe mag die Wangen weiter überfliegen.

Ein Mensch soll sich die Weibesseele einverleiben:
Hat doch der Mann sie weich ins Weib gebettet
Und sich gefreut, zu fühlen, wie die Keime treiben!

Vor Mannes Rauheit ward der Mann durch Scham gerettet.
Sein Kleinod kann er sacht vom Weib zurückempfangen:
Der Heide aber hat den Seelenschatz verwettet.

Der Menschengeist muß um das Meer herumgelangen,
Die Wabe voll im Norden aus dem Boden schlagen,
Und ich befreie dann das Weib aus jüngsten Spangen.

Dort wo die Wogen Sepharat und Afrika benagen,
Wo Herakles dereinst des Atlas Last getragen
Und heute noch der Name und die Säulen ragen,

Dort, Liebe, will ich Stiche in den Drachen wagen.
Des Südens Feuerblüten mögen überspringen:
Das Weib kann frei sein, und auf Erden mag es tagen!

Das Menschenwerk soll alt den Sternen zu gelingen;
Auf Wanderschaft, die Wabe wabbre aus dem Boden,
Vom Mittag fort, den Norden fordernd zu bezwingen!

Wo bald die Wabewellen sich zusammenroden,
Beginnen Seher wohl, Angelika zu kennen,
Und im Langue d'oc besingen sie die Hofrhapsoden.

Wird nicht das tiefste Tageslicht wie Scham erbrennen?
Die liebsten Sternlein scheinen sanft schon zu ermatten.
Der Bau vergraut. Das Licht will leise Hüllen trennen.

Angelika, ich schaue blasse Schleierschatten,
Durch die noch Prachtgestirne herrlich dirzublinken,
Und Spitzen ragen kalt empor aus glatten Platten.

Ich muß, mein Herz beschließt es, frei herniedersinken!
Das Meer ist still. Es spiegelt mir das Bild der Schlange.
Nun Mut, Gemüt! Gefahren und ersuchte Taten winken!

Der Himmelsturz bis zu dem Drachen scheint mir lange!
Wie sich die See verringelt und zum Kopf vermindert:
Sag, Ungetüm, ward dir vor meinem Geiste bange?

Angelika, vermag ich deine Pein zu lindern,
O kannst du mich im Taubenflügel fern gewahren?
Der Sieg ist mein: kein Lindwurm wird die Tat verhindern.

Der weiße Tag, der naht, mag dich vor Leid bewahren,
Dem Geist des Heiles ist ein Wesenswerk gelungen,
Ich habe tausend Jahre tief in ihm erfahren.

Der Wind scheint hurtig veilchenfrischem Meer entsprungen!
Ein Flimmerpanzer überschimmert die Gestirne:
Wie hold mein Hauch der Huldigung hoch hingedrungen!

Vom Atlas her bedroht uns manche Zornesstirne.
Ihr Kleinod will mir die Sahara vorenthalten.
Und was für Purpur rieselt über Zinkenfirne?

Ist das die erste Morgenglut auf den Basalten?
War das die Wabe, die erwacht, um auf die Spitzen
Hesperias heil zu springen: Braus der Urgewalten?

Ich weiß nur Traum, doch staunt mein Blick, daß Lichter blitzen
Und dann zerwirbelt in der Finsternis verschwinden,
Nun, Glaube, muß dein Arm das Drachenblut verspritzen!

Dort sieh die Silberschuppensee, verkrümmt, sich winden,
Zwei Sterne, die sich licht drin spiegeln, fast wie Blicke,
Mich anblinzeln und dann, geblendet, schnell verschwinden.

Da steht Angelika. So gelb! Eng fesseln sie die Stricke:
Wann hat der Wurm sie nackt an blaue Nacht gebunden?
Nun sieh mich, Kind; o daß mein Anblick dich erquicke!

Wohl könnte unsre Bloßheit deine Scham verwunden:
So bleibe denn im Schatten schwerer Dattelpalme,
Versteck dich unter dunkelblonden Fruchtrotunden.

Jetzt seufzt das Meer. Die Welle fletscht. Die Drachenqualme
Umwallen mich. Im Walde ächzen nahe Wesen.
Ein Hauch entzuckt aus sanftem Blatte, sachtem Halme.

Das ist der Kampf, zu dem der Herr mich auserlesen!
Dem Geiste stemmen Wind und Mitleid sich entgegen:
Doch die Natur will junger Unschuld frei genesen!

Ich selbst erkämpfe sie mit hartem Urlichtdegen.
Ich zücke ihn: der Weltstaub zeigt die Flimmerschneide.
Schon spritzt die Drachenmilch hervor: ein Silberregen

Entquillt und säuselt aus dem Lindwurmeingeweide
Und gleicht dem Naß am Stamm der abgebrochnen Feige!
Noch rasch, daß ich das Tier des Schuppengurts entkleide:

Wie Mondblech schwimmt er fort. Ich selber aber steige,
Dem Lichtspeer nach, hinab und stech im Saus noch tiefer:
Das Blut huscht auf. Nun, Drache, gehts mit dir zur Neige!

Der Lurch ist tot! Doch rinnt ihm Blut noch aus dem Kiefer.
Der Mut, das Fremde anzugehn, hat Wert! Das Siegen
War leicht entliehn. Mir scheints, den halben Kampf verschlief er.

Die Scharlachlaken fangen an rasch zu versiegen.
Die Dattelpalme hat ein Hauch der Frucht entlastet,
Und heiter soll sie, steil im Wind, die Krone wiegen.

Angelika, mein Blick hat sacht aus Scham getastet.
Wie kann ich, nackt, vor dich, entblößte Jungfrau, treten?
Zum Glück ist früh der Wald mit Glastqualmen bequastet.

Gerüstet bin auch ich, denn Sprühwinde umwehten
Mich zart: mein Leib ist weich mit Spiegeltau bekleidet.
Und du, o Weib, des Wurmes Milchperlen besäten

Den Leib dir, wurden Schleier: Glast hab ich entweidet,
Denn Drachenschaum begann dein Fleisch bald sanft zu fassen.
Nun seh ich dich, du Unschuld, die ihr Lämmlein weidet,

Mein Gruß dem Weib: ich werde dich voll Scheu verlassen!

ROLAND

»Der letzte Himmelsstern beginnt sich zu ereifern,
Die Nacht wird sich nicht lange mehr zu weichen sträuben!«
So spricht der Nachhut Hauptmann jetzt zu seinen Pfeifern:
»Drum fangt zu spielen an, den Nachtspuk zu betäuben!«

»O Herr!« sagt einer von den Heerzugsmusikanten,
»Ich will ein Siegerlied, die Christenhymne, spielen,
So wie es heißt, daß Heiden sich zum Heiland wandten
Und die Moscheen rings in unsre Hände fielen!

Der Tag, der anbricht, sieht das Maurenheer geschlagen:
Bald sinkt die bleiche Mondscheinfestung der Kalifen,
Doch gegen Mittag läßt die Nacht Gespenster ragen,
Und Träume scheu ich nicht, die ihrem Leib entschliefen!

Die Flammenhähne, die auf Allahs Häusern rauften
Und sich die Zunderfetzen aus den Krallen zerrten,
Die einen Weltentag verkündend, bleich verschnauften,
Verschafften mir den Einblick zu den Spukkonzerten.

Das Schandpack Satans sah ich prachtvoll überglastet,
Rasch über Zacken, wie im Wald die Affen, tanzen.
Von Grat zu Grat hat manches nackte Paar gehastet,
Mit Firlefanzern schlossen Weiber Fleischallianzen!«

»Das, was ich sah, war furchtbar,« sagt ein andrer Spieler.
»Die Dulzaina wurde viel und wild geschlagen,
Wie Waldgebraus entrauschte ihr Gesaus, doch vieler
Verhexter Menschen Stimmen schienen durchzuklagen.

Die Eulenschreie einstger Heidenweiser schrillten
Durch dumpfes Schweinegrunzen christlicher Vampire,
Die Rom verstieß; und ekle Hexerwitwen drillten
Sich drinnen ein, und Kuppler bildeten Spaliere.

Um Baal-Zebub selber wimmelten die Wichte,
Und manches Weib von Stand war da mit ihrem Schraten.
Bestimmt verlor der Leib von seinem Fleischgewichte,
Denn Diebsgesindel wirbelte zum Galgenpaten.

Agaras kam mit Chax im Priesterkleid und taufte
Die liederliche Unzuchtbrut aus seinem After,
Und als sein Segen aus den Eingeweiden schnaufte,
Da sank die Täuflingsschar sogleich um sechzig Klafter.

Marchozias, Sabnak, Furfur, Ipes, Malphas brachten
Das Weib Glasialábolas vor unsern Kaiser,
Der sprach: »Ihr werdet nimmer lang nach Freiheit
schmachten!
Mein Zepter ist der Schicksalsuhr Sekundenweiser.«

Da jauchzte Áamon, und aus der Taufspukjauche
Schrie Gómory: »Was fletscht jetzt Zabans Hasenlippe?«
»Die Pest! Den Vatermord!« so unkte es: »Ich tauche
Als Kröte auf!« Und Weiber schrien: »Filippe!«

Da gab ihnen gleich Gáab eine schmutzge Kröte,
Und alle geiferten, indem sie sie zerrissen:
»So wie ich dich, verrenktes Sumpftier, töte,
So täte ich das lieber dir, — du Urgewissen!« —

»Hei!« ruft jetzt ein Soldat: »Die Wachtfeuer verstummen,
Die Flammenzungen fuchteln unvernehmbar weiter,
Die Geister aber wollen sich noch nicht vermummen
Und treiben dreister selbst ihr Spiel, als Besenreiter!«

Wahrhaftig über Felsenspitzen fliegen Zwitter:
So Schatten, Halbgestalten, wie aus Grau und Galle.
Ja, ja, das ist ein andres Schlachtenungewitter:
Was jener Spuk ist, scheint mir eine Wahnsinnskralle.

Verfolgt mich jetzt der große Teufelsungedanke,
Nachdem die Sorge um den Morgen mich verlassen?
Ich glaubte doch, die ungeheure Weltnachtschranke
Wird nimmermehr, in sich zerrüttet, bang erblassen!

Das Schloß, der Harem unten ließ mir keine Ruhe.
Aléktryomantie zwar gab mir gute Zeichen,
Doch ich besann mich fort, wie ich es eben tue:
Nun endlich aber weiß ich, daß die Heiden weichen.

Ich habe heute nacht auch tapfer dreingeschlagen.
Die Burg muß fallen, doch die Weiber sollen leben,
Das war mein Wunsch: und — Roland — durfte nicht verzagen,
Die Flammen sollten sich vom Männertrakt erheben!

»Horch, Roland, horch doch, höre, wenn Trompeten rufen!«
Was ist denn das! Hei, nochmals wagen es die Heiden,
Hervorzubrechen! Stampft sie mit den Pferdehufen!
Ich reite vor, daß alle Streiter mich beneiden.

Versinke, ekler Mohr, dich andern schlag ich blutig!
Das blitzt nur so! Sind das da Augen oder Splitter?
Ihr Funken, stiebt! So merk es, Feind: der Christ ist mutig!
Eunuchen, sterbt, es übertrumpft euch heut ein Ritter

Erbarmungslos und toll! Wie, ist mein Schwert magnetisch?
Der Feind verdirbt, wird auch sein Heerzug länger.
Ich kneble euch, ich stürze euren Lästerfetisch,
Da habt ihr es, ihr dreisten Frankenlandbedränger!

Haut ein, auch ihr, ich bin euch vor um zwanzig Männer!
Ein wuchtger Schlag! Ich bin allein: das ist nicht schade,

Denn rings ist nichts, als gottverlaßne Fluchbekenner:
Mir hilft der Herr, mein Pferd selbst überkommt die Gnade!

Die Flammen rascheln rasch aus allen Mauerscharten,
Wie Blut entsickert Glut den offnen Schmelzgeschwüren,
Auch flattern Feuerfledermäuse roter Arten
Aus Sprühglastnestern, wo sie ihre Glutbrut schüren.

Versinke, Burg, du Herd der Schlechtigkeit auf Erden,
Du Festungsturm, wo man die Weiblichkeit begraben,
Bordell, in dem die Laster sich als Herr gebärden,
Du Haremswand, brich ein, ich will die Rache haben.

Du schwarzer Hund, steht noch dein Dach, so kracht dein Schädel!
Du Dreckbrut du, auch du verreckst durch Säbelhiebe!
Das trifft des Feldherrn Herz, sprecht, ist der Christ nicht edel?
So merkt es denn, wie sehr ich euer Springblut liebe.

Rings um mich her verspritzt ihr es, ihr hundert Hunde,
Und sollt, ein Hauch, im Höllenloch die Huris küren!
Gar rührig fließt das Blut aus meiner Vollbrustwunde:
Das schwächt mich nicht, erst sprenge ich die Festungstüren.

Selbst drinnen noch vertilg ich euch, Saharakatzen,
Ich fürchte nichts, es hilft mir, schützt mich Christi Segen!
Was Roland, Roland! weg mit diesen Heidenfratzen,
Zur Kasba darf mir niemand klug den Weg verlegen.

»Horch, Roland, horch, du selber hast Pardon versprochen,
Wirk nicht allein, du Held, die Festung ist gefallen!«
Ich horche auf, doch höre ich das Herz nur pochen,
Dann fangen die Fanfaren an, laut zu erschallen.

Gesiegt hat Christus, unser Herr! wir danken, beten
Zu ihm, der diese Burg in unsre Hand gegeben.
Jetzt tretet ein, ihr Christenheere, mit Trompeten
Verkündet Sieg, laßt Schallkometen sich erheben.

Ein schöner Tag! besetzt die Festung, die Gefangenen
Schafft fort! ich selber geh zurück ins Lager.
Den Harem laßt! Den schleier- und den schamverhangenen
Beherrscherinnen einen Gruß vom Alleswager!

Ich reite fort: mein Kaiser ist bestimmt zufrieden.
Man jubelt rings. »Heil, Roland!« hör ich rufen:
»Ein Heilandsstreiter, wie du bist, lebt nicht hienieden!«
Das weiß ich wohl, ich steige noch auf Ruhmesstufen!

Doch jedem Sieger folgt ein Zwerggespenst beständig,
Die Sonne ging rasch auf: der Kleine will mich packen!
»Heil, Roland, Heil!« Mein Schatten wird lebendig.
»Hoch, holder Held!« Soldaten hockt er schon im Nacken!

Vor diesem Zelte wird der Kaiser mich empfangen.
Da steht er hehr: sein Spuk verrenkt sich kleinlich,
spöttisch.
Ich fühle nun in mir ein stilles Seelenbangen.
Sein Schatten platzt, lieb ich den Kaiser auch abgöttisch!

Der Kaiser spricht: »Ich fühle, wie mein Herz sich weitet,
Du mußt in ihm, am Schlachtfeld, deine Ruhstatt nehmen!«
Im Perlenteppich, den die Sonne ausgebreitet,
Verkrampfen glatte Schatten sich wie Silberschemen!

»Du hast dich«, sagt mir Karl, »wie Gabriel geschlagen!
Es gleicht dein Wesen einem vollen Sommermorgen,
In dir ist keine Furcht, kein Tadel, kein Verzagen,
Wie warm du bist, so klar und ohne Wolkensorgen.«

»O Magne!« meine ich: »Die Mannen alle stritten
Mit Herz und Kopf, ganz Männlichkeit und Frische,
Sie sind bereit, auf allen ihren Lebensschritten,
Sich zu behaupten, fest zu stehn, als kriegerische

Gesellen, vollerwogt zu ihrem Sein und Schaffen.
Doch ich, mein Oheim, bin bloß eine Adlerfeder.
Ich kann und will mich nicht dem Schicksalshauch
entraffen
Und werde nie des großen Geistes Widerreder.

Sankt Georg selber wirkt und webt in meinem Wesen:
Ich kann im Schlachtgetümmel ihn zu Pferd erkennen,
Er hat zu seinem Arm und Degen mich erlesen,
Und Durendal hörte ich ihn mein Schwert benennen!«

»Du frommer Held!« sagt Ganelon: »Die Sarazenen,
Der Drache, den der Heilige durch dich besiegte,
Beginnen sich nach Christi Leib und Blut zu sehnen,
Marsilius selber, der uns stets bekriegte,

Schickt Abd ur Rahman aus, den Sternpropheten,
Der ihm geraten, sich mit Jesu zu versöhnen.
Er läßt sich taufen, mit des Reiches ersten Räten,
Und schwört, er komme bald mit seinen sieben Söhnen!

So wendet euch an Karolus, er möge gnädig,
Wie ihr es immer wart, den Feind verschonen.
Die holde Tochter des Kalifen ist noch ledig,
Sie mag mit Roland bald in Zaragoza thronen!«

»O Ganelon, sprich gradewegs zu deinem Kaiser!«
Ruft Karolus und blickt voll Zorn auf den Vasallen.
Er streichelt seinen Bart und sagt dann etwas leiser:
»Allein in meine Macht ist Frankreichs Feind gefallen.

Ihr alle seid nur meiner Herrlichkeit Trabanten!
Selbst Roland muß, dem Monde gleich, sein Licht erborgen.
Von Rom, wohin sich diese Mohren flehend wandten,
Empfängt sein Traum, wie alle Dunkelheit, den Morgen.

Ich selber aber bin der Tag, die Macht, das Leben.
Mein Silberhaar ist Winterschnee der Pyrenäen,
Der Bart die alten Gletscher, die zu Feuerreben
Die Frische ihrer ewgen Jugend munter wehen.

Mein Haar, mein Bart sind auch des Frühlings Guterblühen,
Die weiße Fülle, die ein fruchtbar Jahr verkündet,
Mein Wollen Flüsse, wo sich Flotten vorwärtsmühen,
Und mein Gemüt das Meer, in das die Weltflut mündet!«

Fanfaren melden jetzt die Ankunft der Gesandten,
Sie stehen mit gefangnen Heiden noch beisammen,
Und alle Rassen, die sich taub zu Allah wandten,
Sind da, ob sie aus Asien oder Tanger stammen.

In Purpur nahen blasse Perser. Ihre Bärte
Sind schwarz und schwer und scheinen sie herab zu zerren.
Mit ihnen gehen gelbgekleidete Gelehrte
Und gleich daneben splitternackte Berberherren.

Den Turban tragen auch die schlankgewachsnen Mohren:
Wie strahlt ihr Augenpaar! Es glänzen ihre Zähne.
Jetzt kommen auch Mongolen aus den Festungstoren,
Und selbst ein Blonder folgt, mit großer Löwenmähne.

Gefesselt sind die meisten: wen'gen kleben Flecke
Von Schmutz und Blut am Feldzugskleid, in dem man streitet.
Ob hoch, ob nieder, jeder Dickwams, jeder Recke
Hat seinen Negerzwerg, der ihn umsonst begleitet!

Ich selber habe meinen Mantel umgeschlagen
Und mag somit jetzt dem Dreiviertelmonde gleichen.
Was kann ich tun, daß mich die Schatten nimmer plagen?
Den Mittag in der eignen Tiefe ganz erreichen!

»Gesandte des Marsilius, eure Unterwerfung
Braucht ihr mir nicht zu melden, kommt und fleht um
Schonung:
Mein Urteil über euch erfährt keine Verschärfung,
Rebellen, in der Kasba nehm ich meine Wohnung!«

Das sagt der Kaiser. Und die heidnischen Gestalten
Sind wie vom Schlag gerührt und stürzen wimmernd nieder.
Doch endlich kann sich einer wieder aufrechthalten
Und spricht im Ruckbesitze seiner armen Glieder:

»O großer Herr, das Schwert allein darf nicht befehlen!
Drei Monde nur laß uns durch Geistliche belehren,
Dann werden wir das Heil aus eignem Drange wählen,
Das Kreuz und dich allein in unsern Ländern ehren.

Laß Roland hier, magst du nicht selbst in Spanien weilen,
Er kann bei uns die schönste Königstochter freien.
Und sie mag dann getauft des Landes Plagen heilen,
Gibt deine Wunderhand der weiblichen die Weihen!«

»Ihr Paladine, ihr Gesandten, meine Kinder!«
Sagt Karol ernst: »Sprecht eure Wünsche aus, ich höre!
Auch eure Ratschläge bringt vor, ich bin kein Blinder,
Der ohne Freisicht zuläßt, daß man ihn betöre.

Doch merkt euch dies: was meine Lippen ausgesprochen,
Bleibt wahr und recht, ist einwandfrei, für euch geheiligt!
Was ratet ihr, soll ich ganz Spanien unterjochen?
So sprecht, ihr seid mit Leib und Seele dran beteiligt!«

»O großer Herr, gestatte, daß wir uns bewähren!«
Ruft Ganelon: »Wir fürchten nichts im eignen Lande,
Laß uns den Bischof hier, die Heiden zu bekehren,
Verzagtheit ist des Franken allerärgste Schande.«

»Nun!« flüstert Nemo, Bayerns Fürst in meiner Nähe,
Daß ich es kaum vernehme, zu des Kaisers Ohren:
»Dem Roland kannst du vollauf trauen, ich gestehe,
Dem Ganelon nicht ganz: er hat an Wucht verloren!«

Ich trete weg und höre dennoch Nemos Worte:
»Laß Roland hier zurück und kehr dem Land den Rücken,
In Deutschland gärt es abermals an manchem Orte,
Dort müßt uns noch ein allerkühnster Feldzug glücken,

Bevor wir großen Frieden unserm Reich bescheren.
Unheimlich bleibt der Rhein: Gebirge, feste Grenzen!
Die Pyrenäen stehn und werden Schutz gewähren,
Doch in Gefahr sind die Ardennenresidenzen!«

»O Magne!« sage ich: »So lasse mich alleine,
Gib deinen Segen mir, und Gott mag mich beschützen:
Ich bleibe gern in Spaniens holdem Sonnenscheine,
Bloß Olivier, der Gute, soll mich unterstützen.

Dann streite ich mit Durendal, dem edlen Schwerte,
Mit Hauteclaire steh Olivier mir froh zur Seite.
Und Marchegai, sein starkes Pferd, ein Schlachtgefährte,
Befreunde sich mit Veillentif, das ich bereite.

Dann ziehn wir in den Herbst hinein! Das Reisig,
Das dick die Erde deckt, zerknickt am Wege.
Schon schwitzt das Pferd, der Wind aber wird eisig,
Und immer ists, als ob ein Reh sich wo bewege.

Die gläubgen Tannen bleiben grün und überleben
In ihrer Unschuldwucht den Fall des alten Laubes,
Ihr Wesen ist erstaunlich frommes Sicherheben.
Sie fühlen: Herr, du sagst: auch du bist gut, ich glaub es!«

»Wie frei«, ruft Olivier, »erscheint mir solch ein Leben!
Mein Kaiser, lasse uns zurück in diesen Tälern,
Wohl wagt der Heide kaum, sich rächend zu erheben,
Durch Christum heilen wir ihn mild von Fluch und Fehlern!«

»Mein Olivier!« so spreche ich mit Herzensfreude:
»Wir müssen dann nach Flüssen und nach Gründen spüren
(Aus edelsten Gesteinen türme ich Gebäude),
Um Aude, deine Schwester, würdig heimzuführen.«

»Turbin!« sagt Karol nun: »Verschweigst du deine Meinung?
Du Kirchenfürst, wie glaubst du, würde Rom jetzt raten?
Du weißt, ich bin kein Freund von Furcht und Wunschverneinung,
Doch zaudre ich, mir ahnt von grausen Waffentaten!«

»Mein Herr!« sagt da der Bischof frei zu seinem Kaiser:
»Vernunft und Vorgefühle muß ein Christ verneinen,
Den Krieg zu Ende führen, halte ich für weiser,
Doch unnütz würden etwa tausend Mütter weinen!

Vertrauen wir dem Kreuz. Du magst die Heimat grüßen.
Ich bleibe hier und will in Frieden Heiden taufen:
Viel besser jetzt, als in der Hölle einst zu büßen,
Drum laß uns Mannen, um mit Abtrünngen zu raufen!«

»Gestrenger Kaiser!« sagt der vornehmste Gesandte:
»Du kannst dein Heer, wenn du es willst, im Lande lassen,

Die Franken seien hier daheim, nicht als Verbannte,
Wir werden nimmermehr die Christenstämme hassen!

Dem Ganelon, der uns versteht, sind wir verpflichtet,
Er wird uns immer mehr mit seinem Volk verbinden.
Auch Roland hat schon manchen Maurentrumpf vernichtet
Und mag die Herrschaft nun auf Männerachtung gründen!«

»Fürwahr, ein großer Freudentag ist angegangen!«
Ruft Olivier: »O großer Herr, wir flehen alle,
So laß die Hand bald die erbangte Frucht erlangen,
Doch was du sagst, ist gut: tu, daß es uns gefalle!«

»Dem Vater wird der Abschied schwerer als den Kindern!
So bleibt denn hier!« sagt Karol sanft: »Ich werde scheiden.
Bloß Nemo soll den Schmerz der langen Trennung lindern,
Auch Ganelon kommt mit, ich mag ihn hier nicht leiden.

Nur eines haben Herz und Geist sich vorbehalten:
Ich ziehe heim, doch folgt ihr gleich, wenn ichs bestimme!
Mein Machtentschluß ist heut zum erstenmal gespalten:
Ich wähne Sieg und Glanz, doch seh ich auch das Schlimme!«

O Gott, jetzt heißt es, vom geliebten Kaiser scheiden!
Ich werde ihn voll Glaubenskraft und Mut vertreten,
O Gott, ich kann verschiedne Stimmung unterscheiden,
So hilf mir, Herr, ich fleh zu dir in meinen Werkgebeten.

O Herr, der Drache hat sechshundert giftge Zungen
Und viele tausend, abertausend falsche Augen!
Mein Seelenblick hat meinen Feind erkannt, durchdrungen:
Er steht so grad und kann zu keiner Tugend taugen.

Mein Herr, du wirst dein Werk am besten schützen!
Ich fürchte keinen Feind, auch kann ich nimmer helfen.
Der Kaiser sprach sein Wort, kein Einspruch dürfte nützen,
Nun bangt vor mir, ihr Drachen, Teufel, Elfen!

Jetzt reicht mir Nemo scheidend seine Hand. Ich fühle
Von ganzem Herzen: »Lebe wohl!« das ich ihm sage.
Dem Kaiser tränt das Auge, düstre Abschiedsschwüle
Bedrückt uns alle, doch ich fürchte keine Klage.

Mein Olivier, auch du bleibst stark, du bückst dich nieder
Und läßt vom Kaiser dich umarmen und erheben.
O Ganelon, dein Kuß ist mir — warum? — zuwider:
Nicht fühl ich mich in Freundschaftsinnigkeit erbeben.

Dein Reichtum ist mir fremd. Die grünen Edelsteine
Durchfrösteln mich. Opale lachen geil wie Greise.
Auch Kröten gelb und fahl, falsch sind Topasenscheine:
Doch das ist Spaß! ich wünsch dir eine gute Reise!

Mein Kaiser, nun empfang ich deinen Weihesegen!
O weine keine Kleinodien zurück ins Innre.
Die Lippen, die sich sanft auf meine Stirne legen,
Sind schwer, weil ich mich an die Taufe sanft erinnre.

Fürwahr, wir haben uns nun tief durchglückt vernommen.
So gehe, Herr. Dein Zwerggespenst wird dich begleiten —
Das meine bleibt bei mir, es muß mir eben frommen,
Doch volle Sehnsucht wird uns zueinander weiten!

»Es leben die Quellen, sie rascheln und rauschen:
So trinkt doch, erschöpft uns, um Menschen zu taufen,
Ihr seht uns das Wasser, die Namen vertauschen;
Wir warten als Schnee, um als Bach fortzulaufen!

Wir gleichen als Flüsse der christlichen Lehre,
Die bald alle Sünde der Welt überwindet,
Wir rasten erst ferne, im ewigen Meere,
In dem Gottes Himmel sein Spiegelbild findet!«

So singen die Christen und ziehen mit Zweigen
Erblühenden Glühens des Südens herüber.
Ich sehe sie kühn über Felstürme steigen
Und wünsche, ach, würde ihr Lied nimmer trüber!

Jetzt bringt Olivier aus dem Wald einen Falken
Und sagt mir: »Mein Freund, den da hab ich gefangen!«
Ich blick auf den garstigen Nachtschattenschalken,
Der knapp sich dem Mann hintenan angehangen

Und sage: »Mein Freund, unser Ruhm kann sich mehren,
Gar bald schickt uns Karol nach Spanien Gesandte
Und fordert, wir sollen zurück zu ihm kehren,
Da Frankreich sich hier in ein Wirrsal verrannte!«

»Nun gut, wie es sei!« ruft nun Olivier munter:
»So wollen wir heute noch streiten und reiten.
Und steigen wir dann in die Heimat hinunter,
So soll uns der herrlichste Weltruf begleiten!«

»Drum lassen wir«, sag ich, »für heute das Jagen:
Es bangt mir nach Wahrheit und christlichen Taten,
Ich kann nicht den Sabbat des Landes vertragen,
Auch wars, als ob tanzende Schatten uns nahten!

Turbin, der den Kaiser drei Meilen begleitet,
Wird bald wieder da sein und langsam beginnen,
Das Maurenvolk, das jetzt dem Kreuze zuschreitet,
Mit Beispiel und Lehre dem Heil zu gewinnen!«

»Ich sandte schon Boten, die sollten Propheten
Und Priester der Stadt Zaragoza mitbringen!«
Berichtet mein Freund: »Ich will wetten, die beten
Zu Sternen und Steinen und herzlosen Dingen!«

»Wir streiten für Christum, so glühn unsre Seelen.
O zückten sie, sprühten sie flammende Zungen!
Wir wollen die Braut unserm Heiland vermählen.
Die Braut ist die Kirche!« wird munter gesungen.

»Nun hör, Olivier, eine seltsame Jugend
Entkleidet sich plötzlich der täglichen Träume:
Denn sieh, ich entsinne mich urkeuscher Tugend,
Ich weiß eine Mutter und Träume und Bäume!«

Erzähl ich. »Wo war das?« fragt rasch mein Genosse.
»Daheim, irgendwo in entschlummernden Zeiten:
Entnebelter Menschen, verschwommener Rosse
Entsinne ich mich, auf belichteten Weiten!«

»Wohl wispeln die Wipfel, auch sprechen die Sprudel,
Es lispelt der Wind, wo die Lichtlerchen nisten,
Nun fiepst eine Ricke und sucht ihren Rudel,
Drum knistern die Zweige, — doch schweigen die Christen!

Aufs Blatt geht der Damhirsch, das Rind auf die Weide,
Der Tod folgt der Sünde, der Schlechte den Sternen,
Dem Monde der Tolle, — noch trotzt bloß der Heide!«
So höre ich Stimmen sich singend entfernen.

»Ich selber weiß ferne und liebliche Lieder,«
Erzähle ich weiter; »die Mäher der Mutter
Berichteten ängstlich und doch immer wieder
Vom Kobold Merlin, einem Spender von Futter.

Einst blühten die Wälder und glühten die Felder,
Ich hörte im Dickicht die Rehkitzen schmälen,
Wohl zirpten und quiekten die Regenanmelder,
Da wollte ich mich von den Wohnstätten stehlen.

Auf einmal erschallten im Walde Weltlaute!
Was stöhnte wie Holz und erdröhnte wie Eisen?
Unglaublich wars, was da mein Auge erschaute:
Ich sah mich von Reitern im Harnisch umkreisen.

Es kann nur der Satan, so schien mirs, so lärmen!
Von Teufelgepolter erzählten mir Schnitter,
Doch braucht ich mich kaum um fünf Männer zu härmen,
Ich wünschte, ich schlüge ihr Rüstwerk in Splitter!

Doch als mir die Reiter fast nahe gekommen,
Da dachte ich: Ehrfurcht! Denn Engel sind diese.
Nur Gottesgesandten mag Sonnenpracht frommen!
Rasch kniete ich hin vor dem Glanz auf der Wiese.

Zur Huldigung konnte doch Gott selber nahen!
Da sprach gleich der schönste der glänzenden Reiter
Zu denen, die ferner mich Knaben kaum sahen:
»Das Kind ist erschrocken, drum reitet nicht weiter!«

»Erschrick nicht, mein Kind!« ward ich sanft angeredet.
Ich sagte drauf: »Nein, denn Gott bist du, der Gute.«
»Ich bin nur ein Ritter, der Böse beredet!«
Sprach jener: »Drum sei dir auch munter zumute!«

»Ein Ritter?« Ich fragte und dachte: Ein Ritter!
Was ist das? Wie schön muß das sein! »Herr, o wär ich
Wie ihr so ein Ritter, dann trüg ich ein Gitter:
So nehmt mich zu euch, denn ich bin gar gelehrig.«

Doch ward ich befragt: »Sahst du eben fünf Reiter,
Mit drei jungen Damen?« Jetzt weiß ich die Frage,
Doch damals bedünkte mich andres gescheiter,
Ich griff und ich frug nach dem Panzerbeschlage.

Die Lanze, der Schild, alles schien mir gewichtig.
Und wieder befragt, wollt ich selber nur wissen.
Das fremde Begehren, wie schien es mir nichtig,
Ich wurde fast wild, ich war tief hingerissen.

Vom König erfuhr ich zum Schluß, der zum Ritter
Kann schlagen! Ich lief zu der Mutter, die weinte,
Als ich mich beklagte, daß sie einen Schnitter
In mir, nicht den herrlichsten Ritter vermeinte.

Sie hatte den Gatten, die Brüder verloren
Und hielt mich drum ferne von Krieg und Turnieren,
Doch da mich der Zufall zum Ritter erkoren,
So zog ich von ihr und den lieben Waldtieren.

Ich sah meine Mutter dann nimmer im Leben.
Wie sollte ich weiter mich ihrer entsinnen?«
»Du sprachst mir noch nie von den Schleiergeweben!«
Sagt kurz Olivier: »Jetzt denke ans Minnen!«

Fanfaren melden uns die Ankunft der Gesandten.
Gefangne, Geiseln, stark bewaffnete Trabanten
Des Ostmonarchen kommen stolz auf Elefanten,
Als Vortrab weiser Staatsrepräsentanten.

Damastgewänder, Schleier, Sklavinnen und Affen,
Gestickte Seidenkissen, Wollstoffe, Eunuchen,
Geschirre, Schmuck, Kyneden, Lampen, Prachtkaraffen
Sind aufgehäuft, das Schönste sich herauszusuchen.

Ein Lasttier bringt eine Moschee mit Sternjuwelen,
Mit Goldkometen und auch drehbaren Planeten.
Sie hält vor uns. Und ihren innern Rätselsälen
Entsteigen sieben reichgeschmückte Weltpropheten.

Jetzt spricht der Älteste der Weisen uns zum Gruße:
»Es wollte Olivier, daß wir vor euch erschienen,
Da nehmt, was euch gefällt von unserm Überflusse
Und sagt nur, kann ich, Abdur Rahman, sonst euch dienen?«

»Der Kaiser mag Tribut und Abgaben empfangen!
Bist du getauft, so magst du unser Heer beschenken.
Mit euren Lehren weiß das Herz nichts anzufangen,
Doch sprich mir, wenn du willst, von deinem eignen Denken!«

Beginne ich. Worauf der Heide mir erwidert:
»Du reiner Tor, du Sonnenheld, der sich verdunkelt,
Du hast wohl manchen tiefen Himmelswunsch befiedert,
Doch wähnst du nicht, was als Vernunft und Einsicht
funkelt!

Vom gleichen Schicksal sind wir beide hier getragen:
Es muß der Mohr den Christ, der Christ den Mohr ergänzen.
Der Kampf, mein Sohn, ist wie das Wechselspiel der Wagen,
Kein guter Tag, o glaube mirs, wird uns erglänzen.

Auch was uns schlecht bedünkt, ist in euch aufgespeichert,
Was nicht der Franke mag, in mir sieht ers vereinigt.
Der Krieg bringt Not, doch er ist es, der uns bereichert,
Vom andern will man das, wofür man oft ihn steinigt.

Doch glaubt mir, Christen, jene bleichen Weltschreckwesen,
Die oft gespensterhaft die ganze Nacht durchtanzen,
Aus beiden Lagern hat ein Zwang sie aufgelesen,
Und selbst der Tag verscheucht sie nicht aus ihren Schanzen.

Sie sind die Schuld, der dumme Haß von allen beiden,
Und drum das Unheil, das da droht, uns zu verschlingen:
Wir achten euch als Schriftbesitzer, doch als Heiden
Verketzert ihr uns, statt uns christlich zu bezwingen!«

»O sprich!« erwidre ich, »was sind die Tanzgestalten?
Sind sie aus Fleisch gewalkt? bloß Blasen? böse Träume?
Entsteigen sie als Geister dunklen Felsenspalten?
Bewohnt der Troß der Demeter verhexte Bäume?«

»Phantome sind es, unsre böse Vorbedeutung,«
Werd ich belehrt; »nichts ist an ihnen noch leibhaftig:
Gespenster, Zeugen scheinen sie der Seelenhäutung,
Längstüberwundenes, das unser noch teilhaftig:

So wie die Starrnatur durch Wellen und durch Zacken
Sich ewig weiß in Maß und Einheit festzuhalten,
So muß das Geistige durch Hexen, Huckepacken
Und Buckelkobolde sich ineinander halten.

Was da noch walzt, ist unerhaschbar, qualmig, spukhaft!
Doch einstmal quirlen Menschen in dem Hexentrubel,
Und was der Druck von unten schafft, das wird dann schluckhaft,
Samt aller Würde eingeschlürft vom Höllenstrudel.«

»So haben diese Geister keinen eignen Schatten?«
Entschlüpft mirs rasch: »Und können deshalb überpurzeln?«
»Das da sind Schattenmassen,« heißt es, »ohne platten
Gefolgschaftsschatten und auch ohne Sturzwuchtwurzeln.«

»Mein Herr, nach einer Mustrung geilen schon die Weiber,«
Quiekt jetzt ein Männchen, zu dem Sprechenden gewendet.
Und wirklich, richtig spricht der Haremspackzutreiber:
Die Nymphen wetzen sich, durch Eitelkeit verblendet.

Sie scheinen fast ob unsres Zwiegesprächs zu lachen,
Denn unnütz dünkt es sie, nicht bloß an Lust zu denken,
Ein wenig ungeduldig sind auch ihre Wachen,
Und darum trachten sie den Blick aufs Fleisch zu lenken.

»Nun, Roland, schenke diese Weiber den Soldaten,«
Sagt Abd ur Rahman schlagfertig und doch verlegen:
»Dir will ich, Held, zu einer Neigungsheirat raten,
Für Fatimé wirst du die reinste Liebe hegen.«

»Geschlechterumgang ist mit Heidinnen verboten!«
Erwidre ich: »Und läßt sich Fatimé auch taufen,
Befreie, schütz ich sie vor ruchlosen Despoten:
Ihr Jungfraudasein wird dann rein und stolz verlaufen,

Doch eine Fränkin nur will ich als Weib erküren,
Nicht bloß, weil ich mich schon verlobt habe, gelobe
Ich solchen Treusinn meinem Blute durchzuführen,
Auch sonst bestände ich die Brunstverlockungsprobe!«

»Nein, Roland, Fatimé, das Weib der Weiber, einigt
In bleichem Leibe, was die Erde Hehres spendet!«
Erwidert ihr Prophet: »Sie ist durch Glut gereinigt,
Die Weißheit ihrer Haut hat Spaniens Tag vollendet.

Ich sah sie nur in einer Nacht, als sie erwachte,
Und bin auch damals knapp in ihren Hof getreten,
Ein wunderbarer Sternenhimmel überdachte
Das Wesen Welt, aus dem Gebete zu ihm wehten:

Da rührte sich das Weib, der Türe gegenüber.
Ich sah den Rumpf allein und weder Kopf noch Füße.
Ich bin kein Lüstling und kein wüster Wutverüber
Von Wagnissen, damit ich mir die Nacht versüße:

Ich blieb gebannt dort vor der Kemenate stehen.
Die Nacktheit dieses Weiberleibes war unendlich.
Ich sah die Liebe ihrem Busen sanft entwehen:
Das Schicksal, das ihr Bauch vergrub, schien unabwendlich!

O hätte ich die Sohlen, das Gesicht gesehen!
Doch nein, im Sternenlichte regten sich die Glieder,
Dann blieb sie still und ließ den Schlaf mit sich geschehen:
Sie glich der Milchstraße! Ich kniete draußen nieder.«

»Fürwahr!« ruft Tip jetzt, ein Eunuch, »das Weib ist prachtvoll!
Was ich dir rasch zur Auswahl zeige, ist Gesindel,
Als Preis für Fatimé verlangt ich einen Schacht voll
Von Edelerz, und glaube mir, es wär kein Schwindel!«

»So viel Dukaten, als am Himmel Sterne glänzen,«
Ruft Kip, ein anderer Kastrat, »müßte man zahlen!
Ich durfte manches Mal um sie herumscherwenzen:
Ich sah sie einst im Bad, nicht sag ichs, um zu prahlen!«

»Ihr fetten Kerle ihr,« ruft Olivier, »erzählt, was ihr gesehen!
Sagt, Hämmlinge, wie könnte sie euch auch gut schmecken?
Entblößt sie mir, durchs Wort, vom Kopf bis zu den Zehen,
Doch dürft ihr nicht das saftge Mittelstück verstecken.«

»O Herr!« ruft Tip sogleich, »Ihr mögt mir freundlich
glauben,
Wenn auch Kastrat, besitz ich dennoch einen Kiefer,
Kann ich ein Weib auch nicht der Fleischfrische berauben,
So bin ich doch im Dienst nicht blindes Ungeziefer.«

»Und voll Ästhetik gar«, fällt Kip jetzt ein, »sind beide!
Wir Haremswachen hören morgens keine Hähne.
Die Herrin ist der Tag! Glüht unsre Augenweide,
Auroren gleich, des Weibes Leib — gleißt die Fontäne

Im Vorhof, bald und langsam schlafen auch die Sterne!
Von Fatimé allein mag ich den Strahl empfangen.
Die Ampel selbst erblaßt vor ihrer Nacktheit gerne,
Und auf den Marmorträumen glimmen Tageswangen!«

»Wie eine Tropfsteingrotte ist die Kemenate!«
Kommt Tip dem Kip zuvor: »Aus Alabasterbrüsten
Ergießt Frühmorgenmilch sich auf Brokatornate
Der Standeswachen, die sich ihrer Würde brüsten!«

»Jawohl!« ruft Kip, »wie man erst früh die Meeresstürme
Der fernen Nacht erkennt, am Gang der Wogen,
Verrät der Atem Fatimés, ob ihre Träume Türme,
Ihr Sehnsuchtsbann ein Christenherz zum Fall bewogen!«

»Durch eine Laube dringt das Licht zu ihrem Bade,«
Sagt Tip, »ein Spitzenhemd aus zartverzackten Schatten
Umschlingt des Leibes Weichheit bis hinab zur Wade,
Die Füße aber zündeln fast aus blanken Platten.«

Und Kip fährt fort: »Der warme Himmel schaut ins Wasser,
Erst überträufelt er den Leib wie kühle Trauben,
Doch dann, ach dann, wird er ein Lachopalverprasser:
Er kann die Wanne allen Wonnestaubs berauben!«

Und Tip meint rasch: »Ich will die Flechten noch erwähnen:
Fast honigbraun umgaukeln sie den blassen Nacken,
Mit Schildpattkämmen müssen Mohrinnen sie strähnen,
Und alles Haargeschmeide rahmen Bernsteinzacken.«

Ein Kirchenlied klingt tief, zu tief mir zum Herzen!
Ein klarer Choral wird im Walde gesungen.
Turbin muß es sein, denn es ist »Tal der Schmerzen!«
Der liebste Gesang meines Bischofs erklungen.

Nun lauschen die Christen. Schon horchen die Heiden.
Hat jemals ein Lied so den Menschen erschüttert?
Die Seele entschwingt sich aus irdischen Leiden,
Verachtet den Tod, der die Aasgeier füttert.

Mir ist es, als stiegen die Tannen hernieder,
So hehr und so mächtig erzittern die Stimmen!
Das ist das Leid Christi, mein Lied aller Lieder:
Ich sehe die Strophen den Himmel erklimmen.

Wir lauschen vollendeten Heimatsgeschichten:
»Hold preist dich die Schöpfung, mein Gott, den wir loben.
Der Schnee schmilzt, und lichterloh grünen die Fichten,
Denn Sommer wirds oben, am Firne dort oben!

Der Himmel entwölbt sich aus Höhen noch höher,
Und birgt er als Gipfel mein Flehn, unser Bangen,
So wünschte mein Herz: ach, entweht er, entflöh er,
O könnte er, Herr, bis zu dir hingelangen.

Betrübt sind die Engel, wir sehn ihre Tränen
Frühmorgens den Sündenpfuhl Erde benetzen.
Nur wenige sind wir, die Gott tief ersehnen,
Und groß ist des Heilandes Schmerz und Entsetzen!«

Wahrhaftig, das sangen erhabene Tannen,
Nun werden sie bald in das Tal niedersteigen,
Dann mag sich die Christenheit heilwärts ermannen:
Erbarmen, ihr Tannen, umwallt uns im Reigen!

»Das Jahr ist erwachsen!« erschallt es: »Im Bache
Versiegt schon das Wasser, doch oben wirds Sommer!
Der Tag sagt zur Felsöde: träum nicht, erwache!
Und alles lebt Gott zu, — der Mensch wird nicht frommer!«

Entsteigt euern Gipfeln, ihr christlichen Fichten,
So kommt, wie ein Pilgerzug, furchtbar hernieder,
Kommt, wuchtige Riesen, zu nichtigen Wichten,
O lehrt uns der Urwelt unendliche Lieder!

»Herr Zebaoth, der du die Wälder erdachtest,
Die keusch sind, so unschuldsvoll, nur Gott zu finden,
O lasse auch uns, die du wandelbar machtest,
In sich Gott erschaun, ihrer Welt zu erblinden!«

So singt man, und Männer entwirbeln den Wäldern:
Wie Fallobst der Stammbäume, seh ich die Krieger,
Die morgen verhauchen, sich tiefum in Feldern
Verlieren: o harre, Wald: Wald — Zeitbesieger!

Beschwert durch den zwerghaften Hintermannsschatten,
Erleichtert durch Kränze und duftende Zweige,
Erscheinen nun Menschen, als Sänger auf Matten,
Das wimmelt und drängt sich auf stufendem Steige.

Turbin wird nun sprechen, vom Muß gebeugt, handeln,
Dabei auch für mich Strahlen Schicksal enthüllen.
Ich sehe ihn steil mit der Priesterschaft wandeln,
Was will unser Kaiser, was mag sich erfüllen?

»Gelobt sei der Herr Jesus Christus!« ertönt es,
»Der Kaiser, o Freunde, schickt hold seinen Segen!«
Ich liebe Turbin, denn sein fröhlich getöntes
Organ hört sich an wie ein Fastenzeitregen.

Ich sehe dabei auch den Lenz froh erspriessen.
Ich fühl ein Erblühen in treuen Gemütern.
Noch welkt und verdirbt keine Seele, ergießen
Sich Jesu Heilslehren aus hohen Lichthütern!

Er spricht: »Meine Kinder, viel Schlimmes erspäht ich,
Gespenster mit Buckeln und wackelnden Bäuchen!
Seitdem ich vom Kaiser zurückkehre, bet ich,
Gott möge mir helfen, den Spuk zu verscheuchen!

Ich wurde erhört, und ich dankte der Fügung,
Im Augenblick, als ich die Heiden gewahrte,
Dafür, daß dem Kreuze gebührend Genügung
Erspriesst, da Gott Täuflinge rings um euch scharte!«

Ich sage: »Turbin, arge Schlachtgreuel nahen!
Ich freue mich schon, für den Heiland zu kämpfen.
Die Geister, für die künftge Dinge geschahen,
Versuchen im Vorblick die Schrecken zu dämpfen.

Sie sandten die Heiden, damit du sie taufest,
Auf daß sich die Hölle nicht allzusehr fülle:
Doch geht Christi Schiff gut und hält jedes Tau fest,
So kümmert kein Spuk uns, kein Nachtsturmgebrülle!«

Nun spricht Abd ur Rahman: »Es hat uns der Kaiser
Drei Monde Bedenkzeit und Lernfrist beschieden.
Auch mich dünkt, Geduldung macht besser und weiser:
Übt Freundschaftsverkehr vor dem bindenden Frieden.

Betrachten wir denn diese atmenden Tage
Und suchen wir, einig, den Spuk zu vertreiben:
Verschwindet er, glaubt mir, gelingt eine Sage,
Die waldwundertraurig als Lied uns mag bleiben!«

Turbin zürnt: »Ihr Heiden, Bedenkzeit gewährte
Der Kaiser, ich weiß es, doch einzig die Taufe
Kann helfen, den Spuk zu vertreiben: Gelehrte
Des Korans, springt zu, daß kein Schaf sich verlaufe!

O seht, unsre Lehre, ein Glaube der Gnade,
Verträgt keinen Aufschub und keine Bedingung.
Schon mahnt uns der Heiland, durch manche Tanzschwade,
Ans Lehramt und auch an Bekehrungserzwingung!«

Da meint Abd ur Rahman: »Nein, Herr, denn viel besser
Als Ihr kenn ich beider Geschicke: den Sternen
Entlehn ich mein Wissen: ein Strauß bis aufs Messer
Mag kommen, bevor wir Gepsalme erlernen.

Doch lese ich oben, noch strahle auf Erden
Ein Ding, nur ein Stein, den die Engel uns ließen,
Der könnte aus Kriegen von Streit und Beschwerden
Uns retten und allen die Freiheit erschließen!

Die Boten der Gottheit erflogen die Reinheit
Der himmlischen Heimat, vom Licht hingezogen,
Sie glühen mit ihr in erblumender Einheit,
Doch hüten den Stein wir, bleibt Gott uns gewogen!«

Turbin ruft: »Verrucht ist das Gucken zum Himmel!
Ein trügerisch Blendwerk, der Schein, nach Gesetzen
Zu leben! Was Wissen schafft, schmeckt bloß den Schimmel
Und Krankheiten, die heile Dinge zersetzen.

Den Raum könnt ihr messen, den Zufall erweisen,
Was Weltschranken sprengt, in Gesetzschränke drängen,
Als Sünde, ums Eigengrab, zeitzählend kreisen,
Dem Tod zu, stets Übel an Übel anhängen,

Doch leuchtet durchs Kreisen die Ewigkeit Gottes.
Die Tat ohne Augenblick: Reue und Taufe,
Entreißt unsre Seele dem Weltsitz des Spottes,
Der kärglichen Kenntnis der Sachen im Laufe.«

»So tauft, wer sich taufen läßt, wir ziehn von dannen!«
Sagt kurz Abd ur Rahman: »Wir suchten den Frieden,
Doch fanden wir alberne Wortbruchtyrannen,
Für uns sind drei Monde drei Monde hienieden!«

»Halt ein, Abd ur Rahman, du fahre zur Hölle!«
Ruft nun Olivier: »Doch die andern verbleiben:
Zuförderst die Weiber, denn wahrhaft sonst schwölle
Der Sündenpfuhl gar zu arg an. Euer Treiben

Im Harem ist gottlos. Unwürdig selbst eurer!
Wir lassen nicht wieder die Weibheit entweihen.
Turbin, tauf die Frauen: ihr Heil sei uns teurer;
Wir wollen uns kennen, bevor wir sie freien.«

»Verrat, Schurkerei!« rufen laut tausend Heiden;
»Ihr Christen seid Schufte! wo bleiben die Pakte?
Ihr wollt unsre Schätze! Wie könnten wirs leiden!
So sind eurer Handlungsart kurze Extrakte!«

Ich dröhne hinein: »Das Schwert wird uns zeigen,
Wer hier der Verräter ist: einzig Ordalien
Entscheiden den Rechtsstandpunkt. Ihnen nur neigen
Die Christen sich immer, nicht Tanzsatanalien,

Die ihr aus der Erde, durch Unzucht, gegeistert:
Wir hassen euch, freche und garstge Barbaren.
Wir ächten dich, Mann, der den Höllenspuk meistert:
Fahr hin, dich mit Waldlarven heimlich zu paaren!

Erstick im Genusse mit Brunstsalamandern,
Doch nimmer verbiete du, Gott anzuflehen:
Er möge heut abend das Schlachtfeld durchwandern
Und helfen, daß Tausend zum Heile eingehen!

Ich werde für euch, wie für mich, bald verbluten.
Für dich sei mein Schwert, das dich umbringt, gezogen.
Wie kannst du uns Duldung von Unzucht zumuten,
Ist morgen doch Hoffnung in Gott schon verflogen.«

Ich höre ein Seufzen durchs Heidentum fluten.
Wie klingts an mich an! Wohl verfolgts eine Richtung.
Ein Fluchtuten ists unter Fluchttunichtguten:
Ihm nach aber stürzt eine Erdgeistverdichtung.

Ein furchtbarer Greis überwindet die Menge.
Den schneeweißen Bart überflimmern dicht Tränen.
Aus Wuchtaugen fuchtelt ihm List und Lichtstrenge.
Die Glieder sind klein und dabei strack an Sehnen.

Nun ruft er: »Entsetzliches Schlachtengetümmel
Wird, ach, bald die Starken und Schwachen wegraffen!
Der Muselmann lauert, der christliche Lümmel
Durchschaut ihn und greift zu den Waffen!

So packt lieber Weiber, entführt sie den Hütern,
Zu schwer inseln Leiber im Ursee der Seele:
Drum wühlt Wucht und glüht Wut in beiden Geblütern:
Das Weltschicksal heischt, daß sich Buntes vermähle.

O Mann und Weib, tretet euch geisteinig näher!
So laßt nicht die Schlacht unter Männern entflammen!
O tut mir, dem Seher, nicht schmerzreich noch weher,
Da alle doch Gott, unserm Vater, entstammen!«

»Wer bist du, wie heißt du, wem dienst du im Himmel?«
Fragt rasch Olivier diesen fremdartigen Alten:
»Vielleicht hintertreibst du das Schlachtengewimmel,
Vermagst du bald Heiden dem Heil zu erhalten.«

»Du fragst, wer ich bin? Was ich glaube und heiße?
Haha!« faucht der Greis: »Hier fällt Babel zusammen!
Den Juden beschimpft mich! Ich bins und verbeiße
Die Leiden, die alt meinem Glauben entstammen!«

»Du Zeuge der Wahrheit der christlichen Lehre,«
Ruft hurtig Turbin, »so lasse dich taufen,
Denn sieh, dann gewinnst du das Heil, deine Ehre,
Du mußt auf der Wanderfahrt endlich ausschnaufen.«

»Du lügst, denn du irrst dich!« erwidert der Fremde:
»Die furchtbare Wahrheit, vernimm sie und bebe:
Das Welttal durchschweif ich, sieh da, in dem Hemde
Und Leibe, durch den ich am Irdischen klebe!

Zu Gott, der Ureinheit, muß unser Volk leben!
Doch wann kann das sein? da doch ahnende Geister,
Aus Hochmut, am Ich und der Zeitlichkeit weben.
Wann kommt der Messias, der herrlichste Meister?

Bis dann bleibt dem Geist unsre Rückkehr zum Leibe.
Erinnerungsfrei kommt der Mensch immer wieder:
Ich selbst bin Gespenst, und ihr seht, ich verbleibe
Auf Erden und habe als Mensch meine Glieder.«

»Wir haben seit Adam wahrhaftig an Gaben
Gar manche«, sagt rasch Abd ur Rahman, »verwandelt,
Vielleicht auch vernichtet, wir haben zum Laben
Der Kranken verschiedne Heilkräutlein verhandelt.

Auch du, alter Jude, bist elend verwittert.
Doch sag, überkamst du von Adam die Schale,
In der noch der Saft langen Daseins erzittert:
Verrate, was nimmst du am Tage zum Mahle?«

»Hebräer,« ermahnt unser Bischof, »Hebräer,
Du kommst aus dem Heidenland, dort hast du Brüder,
So bringe die Abtrünngen Gott sorgsam näher:
Die Welt ist verrucht und zerirrt glaubensmüder!

Du weißt wohl, du darfst noch im Irrtum beharren!
Wer blind ist, dem kann Gott das Augenlicht schenken.
Doch Heiden sind starrköpfge, lichtscheue Narren,
Die selbst aus der Schrift ihr Gesetz herausdenken!«

»Ich weiß nichts! Mein Fuß hat am Sinai geblutet.
Es stach mich dereinst am Hymet eine Hummel.
Ich weiß nichts! Ich wurde vom Mahlstrom umtutet
Und bleibe nur Jude und dumm beim Weltbummel.«

So spricht nun der Alte und lacht und wagt weiter:
»Was wollt ihr denn wissen, ihr Flachlandbeschauer,
War je euch der Ursturm ein guter Begleiter?
O sprecht, wart ihr einst Pyramidenerbauer?

Ich weiß nichts! Doch seht, ihr seid vieles gewesen!
Ich musterte damals umgrämt euren Dünkel.
Ihr wart selbstgefällig-einfältige Wesen
Und schlüpftet auch später aus finsterm Weltwinkel.

Das Jüngste Gericht wird euch endlich erleuchten.
Erst dann gibt es friedsam ein Wiedererkennen.
Einst wird euch so mancher bekannter bedeuchten,
Ihr werdet ihn Mutter und Kind endlos nennen.

Ihr werdet erschauen Geburten im Fleische,
Beschneidungen, Taufen und heidnische Sitten.
Ich weiß nichts! — doch eines gewährt, was ich heische:
O laßt meine Meinung für nun unbestritten!«

Wie früher durchgellt uns ein furchtbarer Schauer.
Ein Seufzer entschleppt schrill den sehenden Alten.
Uns wird gar, als ob er im Lärm sich verkauer,
Ich sah kaum, wie Fäuste sich krampfhaft aufballten!

Da flucht nun Turbin: »Heide, laß die Versuche,
Durch Spuk uns und Zauber zur Furcht zu verleiten:
Du stehst im Verrufe und Magiergeruche,
Du darfst solche Trugwege nimmer beschreiten!«

»Was wollt ihr?« sagt drauf Abd ur Rahman im Zorne:
»In unserem Lager gibts keine Hebräer.
Als Zauberer hab ich euch lang auf dem Korne.
Daß ihr Hexerei treibt, weiß Schwätzer und Seher.

Übt lieber Gerechtigkeit! Laßt eure Künste,
Dann mögt ihr euch klug dreiste Tapferkeit schenken!
Und braucht keine Feinde durch Kriegsfeuersbrünste
Und Auftritt von Juden mit Spuk zu bedenken.«

»Fürwahr, das ist furchtbar, ihr spottet der Christen!«
Ruft wütend Turbin: »Der Spaß darf nicht dauern,
Ihr wollt euer Recht schlau und ruchlos erlisten,
Doch sollt ihr vor ehrlichem Wandel erschauern!«

»Ihr Priester, zieht heim!« ruf ich laut: »Geht von dannen,
Es sei euch die Freiheit zu irren gelassen,
Doch schuldlose Wesen, so Weiber wie Mannen,
Verbleiben, damit sie die Heilkraft erfassen!«

Verrat, Schurkerei! hör ich Volkshälse kreischen.
Die Leidenschaft scheint jeder Zucht auszureißen.
Was hilft Ruheheischen: ich seh, es zerfleischen
Bereits ein'ge Weiber die Wachen und beißen

Sich wütend zurück einen Weg zu den Heiden.
Umdroht uns nun Morden und gräßliches Schlachten?
Mein Blick kann Geplänkel im Tal unterscheiden.
Fanfaren erschallen, die heißt es beachten!

Zwei Boten des Kaisers erscheinen und sagen:
»Hiermit sei dir, Roland, mein Wollen beschieden:
Den Frieden verwirf, ohne Schlachten zu wagen:
Im Schicksal der Zufall sei sorglich vermieden.

Verrat droht! Drum folge mir gleich mit dem Heere.
Und hör ich dein Horn mich von ferneher rufen,
So weiß ich, ihr streitet: dann wißt auch, daß Speere
Sich nähern und merkt immer klarer das Trampeln von Hufen!«

Ich rufe: »Sofort alle Heiden entlassen!
Bei furchtbarer Strafe darf niemand mehr raufen.
Der Kaiser verbietet uns, Blut zu verprassen.
Ich führe euch heimwärts, ihr waghalsgen Haufen!«

»Es ist mir peinlich, meinem Zwerge nachzusteigen.
Solang er mich verfolgte, war der Spuk erträglich,
Doch so scheint man dem Boden gradezu leibeigen:
Mit einem Zerrbild ist selbst Heldenfreiheit kläglich.«

»Fürwahr, wir sollten dort im Walde rasten!«
Erwidert Olivier: »Wir werden heute abend kämpfen,
Es mag sich Spanien unserer Daseinsfracht entlasten,
Es ist, als läge das Gebirge knapp vor Krämpfen!«

»Auch du, mein wackrer Freund, beginnst nun gut zu sehen.
Das freut mich!« sage ich: »Ach, könnten wir schon handeln.
Fürwahr, es liegt der Wald, die stille Welt, in Wehen,
Die Franken aber seh ich fast im Tal lustwandeln.«

»Ach, hätte jeder sich ein Heidenweib genommen!«
Meint lachend Olivier: »Wie hätten sie's getrieben!
In mir ist auch, was einer Liebe nennt, erglommen,
Hätt ich ein Liebchen nur, wir wären blind geblieben!«

»Ob uns der Berg«, ein Krieger rufts, »jäh überrumpelt?
Wie faß ichs, sind das Moslems, die uns kühn umzingeln,
Erscheint ein Spuk, der auf dem Eigenschatten humpelt,
Vielleicht nur Würmer, die sich über Felsen ringeln!«

»Herbei, herbei!« ertönt der Braus im Frankenzuge:
»Wir sind verraten, alle Schluchten spucken Schurken.
Ein feiger Kämpe lugt aus steiler Felsenfuge!
Die Turbane entwuchern feistgereift wie Gurken!«

Kein Ordnen meines Heeres könnte noch gelingen,
Drum dreingehaun und schnaufend Mut zur Wut erhitzen,
Bleibt mir als einzge Art, den Sieg doch zu erringen:
Hallo, da seh ich hundert Hellebarden blitzen.

Nun hat schon Olivier schlank seinen Grat erklommen.
Er ruft: »Fürwahr, wir sind von Ganelon verraten:
Des vollen Ostens Schildersonnen sind erglommen,
Die Heiden, ihre Rosse, starren in Brokaten.«

Die großen Kriegstrompeten höre ich erschallen.
Die schönsten Rüstungen erglühen in der Ferne.
Ich wähn auch eines Volkgewolks Nachobenwallen:
Das sind Erheldbare aus tiefstem Heereskerne!

Auch Olivier sieht Fels und Feind, die finster nahen.
Er ruft hinab: »Die Erde speit die Edelsteine,
Die wir erträumten, aber niemals strahlen sahen:
Wie klar! Die Heidenschaft erprahlt im Mittagscheine!«

Da lachen meine Franken, und ich lausche sagen:
»Bei Gott, für solche Beute lohnt es sich zu streiten.«
Nun rufe ich: »Ihr dürft euch euer Glück erjagen
Und kämpfend schon den Greisenfrieden vorbereiten.«

Nun stürzt sich Olivier herab in unsre Mitte
Und ruft: »Ich habe Heiden, Heiden, rings gesehen,
Noch nie gewahrte ich so viele Fröner böser Sitte,
Wir müssen kühn den alten Prüfungstag bestehen.«

Da sagen meine Franken: »Niemand wird sich schämen,
Weil er nicht froh zum Tode hat für Gott gefochten,
Wohl mögen Weiber sich um den Ernährer grämen,
Weil wir im Feindgefels nicht feig zu fliehn vermochten!«

Doch meint nun Olivier: »Du mußt um Rettung tuten!
O blase doch ins Horn, der Kaiser kann uns hören!«
Drauf sage ich: »Was wagst du da mir zuzumuten,
Muß ich denn meinen Ruhm, durch einen Ruck, zerstören?«

»So blase doch ins Horn, ganz nahe sind die Franken!«
Sagt wieder Olivier. »Das will ich nimmer tuen!«
Erwidre ich beherzt: »Mein Mut beherrscht sein Schwanken:
Im Blute schlummernd werden bald die Heiden ruhen.«

»O laß doch Olifant, dein großes Horn, ertönen!«
Sagt nochmals Olivier. »Wie könnte das geschehen!«
Erwidre ich voll Zorn: »Soll mich mein Volk einst höhnen,
Weil ich für Gott versäumt, in Gott fromm einzugehen?«

»Montjoie!« hör ich nun hold den Ruf der frohen Franken.
Wir kämpfen beieinander, können nicht verzagen.
Für meine Tapferkeit wird mir süß Frankreich danken.
Hier liegt ein Heide schon, ein andrer dort erschlagen.

Soll gar mein Ahnenland durch mich an Ruhm verlieren?
Und meine Mutter einst sich ihres Sohnes schämen?
Das fürcht ich nur. Mit meinen wackern Kavalieren
Befehd ich Allahs Heer, samt allem Spuk und Schemen.

Mein Olivier, du raufst schon wie ein durstger Tiger,
Du hast wohl sieben Schädel mit dem Schwert zerspalten!
Du scheinst mit Hauteclaire der allerschönste Krieger:
Auch Durendal birgt Wunder alter Schlachtgewalten!

Turbin ermuntert auch, zu Pferd, zu mutgem Ringen,
Beredt verspricht er uns Vergebung aller Sünden.
»Montjoie et Saint-Denis!« Den Ruf hör ich erklingen.
O Gott, o laß uns hier ein Christenreich begründen!

Ich fäll dir mit dem Schwert das Haßgezücht der Heiden;
Du Schwarzer, teufelsrot sei du und reif zum Braten!
Beschnittnes Pack, ich kann dir Hand und Haupt beschneiden!
Dich, Alter, spieß ich uaf: dein Bauch ist feist geraten.

Turbin hat nicht das Wort zum Herzen dir gefunden,
Ich will mir diese Burg mit meinem Schwert auskratzen.
Vereitre du aus gelben eklen Schenkelwunden.
Und du da magst aus Wut auf grausem Schlachtfeld
platzen.

Im Bache staun sich steil gar blutge Roßkadaver.
Kaum gibt es eine Pfütze, Heiden zu ersäufen.
So füllt sich froh die Bucht, daheim in meinem Hâvre
Erscheinen Frachtenflotten fremd zu Tausch und Käufen.

Wie herrlich meinem Heer als Sieger ich erscheine:
Es kann kein Gott aus Licht an Helle je mir gleichen!
Wir wetzen niemals Spuk dumpf über Eckensteine:
Aus Purpur schlepp ich bloß als Schattenmantel Leichen!

Mein Licht empfängt auch Olivier, dem Monde ähnlich,
Auch er ist blond und schlank, gar tapfer, wenn ich rase,
Nur wünscht er Schlachtgetümmel nicht so freiheitsehnlich,
Und wenn er muß, beschirmt er seine feine Nase!

»Du wolltest nicht ins Schlachthorn stoßen!« hör ich rufen:
»Ich hab dich tief gewarnt, wir werden alle fallen!«
Ich habe keine Antwort: bloß vor Thronesstufen
Darf einst der Freunde Blut unendlich rot aufwallen!

Die Feinde sterben hin, wie Sperlinge im Winter.
Gar mancher zeigt bereits den Arsch in Pluderhosen.
Doch Finsternis wolkt hoch, ein Spuk steckt wohl dahinter:
»Du bist verwundet, Roland!« hör ich, Wirbeltosen.

Den Kaiser überraschen jetzt die Mittagsschrecken.
Wie Heuschrecken umtummeln ihn die Blutbachlarven.
Beim Berg Sankt Michael kann sich die See aufrecken,
Von selbst ertönen dort die Glocken und die Harfen.

»Zurück, mein Freund, du kannst das Heidenheer nicht schlagen!«
Durchdringt mich jetzt die Stimme von Turbin. Ich lausche
Nicht hin und drauf. Ich schau in Xanten tausend Plagen,
Dort ists, als ob der Rhein aus altem Bette rausche.

»Das ist ein Rachetag!« erschallen tapfre Stimmen.
Ich selber aber rase, kann gar deutlich sehen,
Wie fern im Grimme Wellen Frankreichs Strand erklimmen:
Wohl ahnt man in Calais die Schlacht der Pyrenäen.

»Mein Roland, stoße doch ins Horn, damit ich komme!«
Das ruft mein Kaiser klar aus meiner armen Seele.
Ich aber weiß, ob mir sein Nahen heilvoll fromme:
Ich sehe in Burgund nun Spuk- und Luftkrakeele.

Schon wird es finster um uns her. Die Mohren kann ich
Nur noch an ihren blanken Waffen ernst erkennen,
Denn aus dem Blutbachsumpfe steigt ein Abendkranich,
Mit rotem Schopf und Krallen, die wie Lohe brennen.

Wohl sausen Pfeile rings, auch klingen unsre Lanzen.
Ich weiß, ich weiß wohl klar, daß ich noch weiter töte,
Doch jetzt umschwingt mich eine Wucht: im Rosenkranze
Vom Schlachtgesicht geschieht mir eine Schönheitsröte.

»Du bist verwundet!« sagt mir sanften Freundes Stimme,
Und Silberfrische spüre ich auf Blut und Stirne.
Ich blick empor: was klimmt, als ob die Sonne glimme?
Noch wach ich wahr und folge forsch dem Taggestirne.

Auch strahlt mirs klar: das kämpft und stirbt! Dort bringt man Tote:
Die tapfersten Gefährten sind für Christ gefallen!

Mein Olivier froht auf, als ob sein Ende drohte.
Nun sage ich: »Ich lasse gern das Horn erschallen!«

»Zu spät, mein Blut! Turbin ist schon vom Roß gestiegen,
Um die Verwundeten noch eilig zu versehen!«
Sagt Olivier: »Gar manchen, die im Grase liegen,
Genügt ein Halm, um heil zu Jesu einzugehen!«

Fürwahr, der Bischof schreitet zwischen seinen Leichen.
Ich selbst bedarf des Trostes und muß weiterstreiten.
Nun kenne ich das Herz: ein Stern gestrahlt auf Streichen.
Mein Blut erfunkelt Glut, zum Heil der Heidenheiten.

Ein Pfeil hat Olivier im Herzenskreis getroffen.
Ich spring aufs Roß. Turbin ist da mit Seelenlabe.
Froh mag nun Olivier auf Gottes Gnade hoffen,
Auch mir reicht er das Heil, bevor ich weitertrabe.

Du Strolch, du hast vielleicht den edlen Freund verwundet,
Ich hau dich rot und tot, noch kann ich weiterfällen!
Auch dir sei kurz die Frist im Blutfleisch abgerundet:
Zur Hölle denn mit euch satanischen Gesellen!

Ich blicke auf: Was hat uns Schicksal zugetragen?
Es stöhnt Turbin in seines Herzenssprudels Blute.
Bei Gott, ich stoß ins Horn, das ist ein Schall voll Klagen,
Wie wird dem Kaiser mein, der eignen Brust zumute?

Mein Gott, mein Gott, ich töte fort: ich weiß, ich rase!
Wie kann ich mir des Abendmahles Kraft erhalten?
Mein Gott, ein andrer Hieb, nun blutet meine Nase.
Ich haue noch, doch schal sind fahle Flachgestalten.

Ich reite in roter Gewandung zum Grale.
Da steht Montsalvage, aus den Steinen erleuchtet.
Was glüht dort im Saale? man sitzt wohl beim Mahle.
Die Bäume sind Träume, mit Perlen befeuchtet.

*

Ich schlage um mich her und treffe blasse Schatten:
Ich hasse euch, ihr leibhaftfeisten Wuchtgesellen;
Ihr schient so stark und deckt als Leichen blutge Matten,
Bloß um den treuen Schatten läßt kein Leib sich prellen.

*

Die Wahrheit erblaut schon im innigsten Wesen:
Ein irdisches Feuer beflügelt mein Dasein,
Ich kann alte Echtheit aus Zweifeln entlesen:
Mein Ursprung greift rings in das urfreie Maß ein!

*

Umhautetheiten, die wie Flattermäuse schwärmen,
Zerschleiße ich mit heilig hehrem Richterschwerte,
Das heitre Blut verspritzt ein Stich aus Stinkgedärmen:
Ihr fleischgewalkten Menschen habt bloß Satanswerte.

*

Das Tal, das sich schwarz unterm Burgbau verschluchtet,
Wird böse und furchtbar genannt, sei gemieden!
Es hat sich am Kreuzigungstag eingebuchtet:
Ist nun das Gewissen und scheucht meinen Frieden!

*

Ihr alphaft Gestalteten schlaft bald erschlagen;
Von Roland durch Gott, für den Kaiser bezwungen.
Den Gralwächtern kann ich, zum Schwur befugt, sagen:
Der Geist ist in Blut, das nun leuchtet, gedrungen.

Halunken, sterbt: ihr habt den Kaiser feig verraten,
So nehmt dafür den Lohn von seinem Erzvasallen!
O Gott, du berufst mich zu christlichen Taten,
Ich rette das Schloß, einst dem Zauber verfallen!

*

Die Sonne ist lange schon untergegangen.
Nach Châteaumerveille ist mein Freund abgezogen.
Er darf dort am Mund junger Heidinnen hangen,
Doch bleibe ich bloß meinem Weibe gewogen.

Ich weilte schon da. Einst im Traume geschah es.
Ich frug nicht den König, was heilt deine Leiden?
Ich dachte gar gierig, ein prachtsäliges, nahes
Geschick meinem Weibe und mir zu bescheiden.

*

Ihr schattenden Gestalten müßt wie Rauch verschwinden,
Ihr Heiden wagt es, euch vor meinem Sinn zu mehren,
Doch seid ihr kaum, könnt nie für diese Welt erblinden:
So stürzt und löst euch auf, ihr kennt nicht Christi Lehren!

*

Ich harre: wann darf ich durchs Gralgitter gehen:
Im innersten Dunkel entflammen, erstehen
Glastherzen, die Gott für den Menschen beflehen.
Nun prunken auch, glühen die Eispyrenäen.

Ach, Blut liegt im Schnee. Alte Gletscher erglimmen.
Mein Herz, das Gemüt, unsre Liebe weilt ferne.
Der Glanztag ist fort, aber Erdgluten klimmen
Hinan, still hinan, und ich folgte so gerne.

Das Blut hoch am Himmel, die Glut auf dem Eise
Erfüllen mit Wehmut die einsamen Seelen:

Mein Weib, ach, mein Weib, nun erscheine so leise,
Wie Urglut und Ehrfurcht vor Gottes Befehlen.

Im Glauben erglühen die eisstarren Riesen.
Ein herrliches Weib ruht, in Blutschnee gekleidet,
Im Nachtschloß und träumt mich, zur Welthut gewiesen.
Ach Weib, du vergißt, wie mein Fürstenherz leidet.

*

Entferne dich von mir, so grauser Schattenritter,
Dem noch ein Zwerg nachhumpelt, Sonnenunsinn du.
Ergeben tust du, doch ich trau dir nicht, Trachtzwitter:
Ich bring dich um, da liegst du, bist vielleicht ein Hindu?

*

Mein Weib, sage Weib, warum muß ich dich minnen?
Als du mich ersahst, bist du schamrot verschwunden.
Ich hab dich zur Hochzeit, o holdes Entsinnen,
So rosig im Ampellicht wiedergefunden.

*

Auf einmal kommt ein Feind, — ich hatte endlich Frieden!
Was, zweie seid ihr? Und dazu noch Kopfputzdiebe!
Ihr Spuk, bleibt, fremd und feig, vom Christen doch verschieden,
Was ihr nicht stehlen könnt, empfangt: zwei Frankenhiebe!

*

Mein Weib, ohne dich tret ich wund vor die Ritter
Des Grales, beim Mahle, im prachtvollen Saale.
Mein Weib, steige auf aus dem Urglutgewitter,
Erstrahle, entwalle dem Flammenportale.

*

»Du fieberst, Roland, und nun wirst du bald verscheiden!«
Dies hör ich wohl und fühle eine leise Frische.

Ich blicke auf und spüre heiße Tagesleiden.
Mir ist, als ob Turbin den Schweiß der Stirn abwische.

Er ist es, denn er spricht: »Wir werden beide sterben.
Wir siegten, denn die Heiden sind vor uns geflohen.
Du rastest, und du jagtest toll uns in Verderben,
Doch mag ich dir nicht bös mit Höllenqualen drohen.

Du schlugst zwar eben noch zwei Franken fiebernd nieder.
Und wärest du nicht selbst gestürzt, ich lebte nimmer.
Ich schließe dir, mein Freund, die Sündenaugenlider.
Dein Totschlag ist verziehn: erblicke Gnadenschimmer!«

*

Als Parzival kann ich zum Gralsaal gelangen.
Da flammen entfernt all die Heilsaftpokale.
Mein Weib darf mich wahr und erstrahlend empfangen.
Mit Durendal kam ich, als Kampfpreis, zum Grale.

Nun soll dieses Schwert alle Schwachen verteidgen!
Ich mag, um ihr Leid, Jesu Arme befragen.
Mein Bann trifft die Falschen und forsch die Meineidgen:
Kommt, Knaben, ich mag euch zu Gralrittern schlagen!

Entsetzlich! Das da sind nur Blutdurstgespenster.
Sie lösen sich auf, hoch im Schlundkuppeldome.
Die Wahrheit ist da! Ein Grab gradumgrenzter
Erzwecknisse, Wecker erregter Phantome
Ist alles! Bald schließt sich mein Sonnausblickfenster,
Denn langsam erstarren die Araratgnome.
Jetzt legen die albernen Kämpen die Trachten
Matt ab und sind alle fürwahr zum Erbarmen.
Kastrat, alter Magier, zum Brandschatzen, Schlachten

Bezahltest du Mannen: dein Schatz gab den Armen,
Die dir, reicher Lacher, den Harem bewachten,
Für Qualen, die Nahrung. Mit Überkraftarmen
Beschützten sie dich, stürzten Tannen: und Reiser
Nur brachten sie heim, um sich müde zu wärmen.
Für dich fochten Heiden. Ich selbst und ein Kaiser,
Wir standen stark ein, mit Gehirn und Gedärmen!
Jetzt stürzt du ins Nichts, du ein Zaubrer und Weiser:
Der Tartarus klafft und besteht auf Scheinschwärmen!
Was bleibt? Hölleneinsicht? Verschweig es dem Toten:
Ein Halbalp von mir strahlt geschmackgar beim Mahle.
Wo gar nichts zu sagen ist, wandern die Boten.
Unleiblich, erhielt ich die Gunst, beim Gemahle
Zu thronen, und bloß von den loderndsten roten
Gefühlen erleuchtet, besitz ich Opale,
Rubine, Smaragde, unfaßbare Werte.
Die Tragik ist furchtbar! Was harrt von den Hadern
Im Jammertal aus? Sind dort unversehrte
Gebilde, die aufstehn? Durchschwärmen sie Adern
Glutflüssigen Bluts? Durch Umfleischung beschwerte
Gestalten, wie Schatten und Grundungesichte,
Verschrumpfen zu einer. Verkrüppelte Wichte:
Der Nachsteiger aller fällt leibhaftig nieder.
Der Klumpen wird fest. Vom Bauchhauptgewichte
Aus spreizt er, entrecken sich Steh- und Greifglieder.
Das Wappen Thrinakrias stürzt im Zwielichte
Des Grabschachtes ab: und nun steht er schon wieder,
Als spanischer Staatszwerg, ganz stramm auf den Beinen!
Es lächelt das Männchen: am besten bewährte
Somit sich der Schatten! fast will es mir scheinen,
Als ob sich die Schönheit nie menschlich verzehrte!
Was sollte ich sonst von dem Wahrheitspuk meinen?
Mir ist, als ob etwas den Fuß mir versehrte!

. . . . . .

DREI EREIGNISSE

Es fließt die Rhône herbei, mit ihren breiten Wogen:
Fast wirbellos, voll von Vertraulichkeit ihr Strom.
Von Rossen wird ein Floß den Fluß hinaufgezogen:
Mit roter Kappe kauert drauf der Mittagsgnom.

Wie herrlich flimmern doch die ungestümen Fluten!
Ein immer leiseres Ereignis schäumt empor:
Ich höre ferne blöken, Glocken tönen, tuten;
Vor mir hier zittert silberhell ein Pappeltor.

Drei junge Mädchen merk ich, die am Ufer spinnen.
Gesprächig regen sie die Hände und den Blick.
In Unschuld aber ruht die Seele: ihren Sinnen
Genügt ein Schlankheitseindruck, ohne ein Geschick.

Ihr Mädchen, freut euch frei an schmucken Kriegsgestalten,
Doch, daß ihr euer Sein durchschaut, das gebt nicht zu!
Laßt schlichtes Jungferntum nicht durchs Bewußtsein spalten,
Nur eine Unschuldsfrucht bringt dann das Weib zur Ruh!

Ich bin auf grellen Abweg und in Traum geraten!
Im goldnen Korn ist irgendwo ein Wind erwacht.
Die reifen Ähren glühen reife Sprühdukaten,
Aus Goldstaub überfunkelt sie die Mittagspracht.

In weißem Festkleide erscheinen jetzt drei Reiter.
Der Pferde Füße bleiben ganz verdeckt vom Korn.
Es sieht so aus, als wäre keiner ein Begleiter:
Drei gleiche Gottesstreiter sinds, mit Kreuz und Sporn!

Ich trüge gerne selber solche Rüstungsstücke.
Der Mantel mit dem roten Achtzackkreuz ist schön.
Wohl ist es Zeit, daß ich mich grüßend niederbücke,
Denn nah, am Pfade, höre ich das Eisenkleidgedröhn.

»Katharer sind wir!« sagt ein Mann im Kampfgewande:
»Und du? gib klare Auskunft, wer du bist?«
»Ein wandernder Scholar aus dem Barbarenlande«,
Erwidre ich, »und auch ein nimmermüder Christ!«

»Fürwahr, auch wir sind tapfre Heilandsstreiter
Und hassen jenen Gott vom Judentestament!
Der Böse herrscht auf Erden!« spricht der Ritter weiter:
»Und rein wird, wer das Weib und seinen Schreck nicht kennt!«

»Für die Geschlechtlichkeit ward uns der Tod zur Strafe,
Und ungeschlechtlich ist der Heiland, der nicht starb:
Ich ahne meinen Tod, wenn ich ein Weib beschlafe,«
Erwidre ich, »und weiß, wie ich den Sarg erwarb.«

»Bist du ein Schotte?« fragt ein Ritter, springt vom Rosse.
Er drückt mir fest die Hand und ist dann rasch verstimmt.
»Nein,« sage ich darauf, »ein Alemannensprosse!«
Und sehe gleich, wie jedes Auge grimmig glimmt!

»Was willst du, schlauer Häscher aus des Kaisers Landen?«
Fragt einer barsch: »Wir töten dich, wenn du nicht sprichst!«
»Entschuldigt, Herr, ich habe nicht den Gruß verstanden!«
Erwidre ich: »Doch schlecht ists, wenn du mich erstichst.

Die Scholle selbst hat meine Glaubensart geboren.
Die Christusflamme grünt und blüht aus jedem Blatt.
Ich bin nicht einer von den römisch trocknen Toren,
Für die der Heiland Gott nicht überwunden hat!«

»O Bruder, sagst du wahr und fromm, so sei willkommen!«
Spricht jetzt ein Tempelherr, im Herzen tief erfreut:
»Die Reinheit ist durch Heilandshuld in dir erglommen:
Du sprichst nur aus, was dir der Geist gebeut.«

»Die Wahrheit ist die Flamme, die wir lallend ahnen,
Die unerfaßbar ewig nach Gestalt verlangt:
Sie kann uns an verwandte Reinheitsbahnen mahnen,
An Rasse«, sag ich, »oder Zucht, nach der uns bangt.«

»Das ist der Augenblick der Waldanachoreten,
Geschlechtsertöterin ist Christi Freinatur!«
Erfahr ich wohl: »In Helden, die zum Heiland treten,
Verblaßt der Sternenahnen klare Spur!«

Der Erde Tat als Flamme sei nun ausgesprochen:
Als dumpfes Ziel erkürt sie auch Gewühlsgefühl!«
Sag ich: »Die Zukunft liegt dem Volke in den Knochen,
Doch weiß es nicht, womit das Blut sich sauber spül!«

»Man haßt uns, weil wir Christi Tat aussprechen,
Denn das Verlangen aller, da ist es getan!«
Werd ich bekehrt: »Noch will die Welt mit Rom nicht brechen,
Der Gaue Urbegehren schäumt dadurch als Wahn!«

»Ein heilger Sinn ist jedem dummen Sträuben inne,
Durch Krieg und Trutz nur hält die Ordnung stand!«
So meine ich: »Der Geist, die Furcht und Christusminne
Erglimmen in der Menschheit Angstsaharasand!«

»Doch du tritt in den Orden ein, du bist berufen:
Sei Bruder uns und trage streng das Streitgewand!«
Ist Auffordrung: »Wir kennen einzig Altersstufen,
Als Greis, seist du zum Großmeister ernannt!«

»Es kann der Mantel euren Schatten nicht bedecken.
Auch ihr bleibt wandelbar und heiligt eine Zucht!«
Das sprech ich aus: »Verrenkte Spottgebärden strecken
Sich von euch weg, verkündet ihr die Irrtumsflucht!«

»Du darfst nicht glauben, daß wir uns des Körpers schämen,
Mit Leibeskräften führen wir den Geisterkrieg!«
Ein Ritter meint: »Voll Wucht ist unser Trutzbenehmen:
Sprich, trittst du bei, sonst ringe um den Schemensieg!«

»Ich sage kurz, mein Wesen sucht nach Schaulustruhe,
Die Stille selbst birgt einen Lebenspriesterschein!«
Ist mein Bescheid: »Ich ruhe, wenn ich stumpf mittue;
Drum sage ich entschlossen: meine Herren, nein!«

Der Löwe Galliens liegt am Rhônestrome in Schlummer
Und träumt von Raubzügen, die er bei Nacht vollbringt.
Am Tag ist er ein Schnarcher, Spinner oder Brummer,
Da alles drin von Räderwerken widerklingt.

Das ist das Stadttor mit dem Leu und Lilienwappen!
Ein ganzer Jagdzug geht daraus mit Lärm hervor.
Die Pferde drängen sich. Die Hunde bellen, schnappen.
Der Troßvogt spaßt. Der Schloßnarr kratzt sich hinterm Ohr.

Der Jagdzug, auch der Staub, — die Schatten sind vorüber.
Da steht ein Gasthaus, wie in Deutschland, knapp beim Turm.
Ein Lümmel kriegt vom Wirte seinen Nasenstüber;
Ich kehre ein, ich fühle dich, mein durstger Wurm.

Ich trete lieber in das dichtgefüllte Zimmer,
Da hebt ein Schatten stets den andern Schatten auf.
Dafür gibt es Gestank! Pour moi ist das nicht schlimmer,
Ich nehme diesmal ihn als malerisch in Kauf.

Ich rufe: »Wein her, Wirt, ich kann Euch bar bezahlen,
Denn edel bin ich, wenn auch durstig wie ein Frosch!«
Man schreit: »Tout de suite!« da sich Soldaten jetzt empfahlen:
»Monsieur le Chevalier sans peur et sans reproche!«

»Soldaten habt ihr wohl genug in euerm Lande!«
Beginne ich zur Wirtsfrau, die mich flink bedient.
»Ihr seid ein Deutscher wohl, und vom Gelehrtenstande?«
Fragt sie mich aus: »Ich sahs, als Ihr im Tor erschient!«

»Ei freilich!« meine ich: »Sagt, habt Ihr was dagegen?«
»Ach nein, vor kurzem war der Kaiser unser Herr!«
Spricht rasch das Weib und ruft: »Hier gibts wohl deutsche Degen?
So kommt doch her und laßt Geplänkel und Geplärr!«

Von einem Tische, wo ein Weib aus Streitsucht weinte,
Erhebt sich nun ein junger prächtiger Soldat,
Der zwar der Wirtin Frage mit dem Kopf verneinte,
Sich aber artig einen Platz bei mir erbat.

»Ich war bei euch und habe Teufel dort gesehen!«
Beginnt er: »Sagt, ob diese Hexe Euch gefällt?
Sie wird Euch ihre Brunst und Liebe eingestehen,
Sie hat sich oft zu fremdem Wandervolk gesellt!«

»Den Teufel saht Ihr? Sprecht, wie habt Ihr ihn gefunden?«
Befrage ich den Söldner lachend und erstaunt.
»Aus der Erinnrung ist mir das beinah entschwunden,
Doch ich erzähle es!« sagt der Soldat gelaunt.

»In einem Wirtshaus, irgendwo in Deutschlands Norden,
In einer großen Kaufmanns- und Soldatenstadt,

Ist mir das Glück, wie ichs erwähnt, zuteil geworden:
Ich weiß, wie mich das Schauspiel hergenommen hat.

Nun weiß ich es! Betrunkne Zecher schwätzten, stritten
An einem wohlbesetzten Tisch! Ich blieb allein.
Auf einmal balgten sich, entfuhren oder ritten
Zwei Spießgesellen unter uns, zum Dach, herein.

Der Schreck war gar nicht arg. Ich lachte wie die meisten,
Der eine war schon alt. Der andere hatte Bart.
O, ich erinnre mich! Die Lumpenbrüder kreisten
Um uns herum, voll Spottlust von gar eigner Art.

Sie sprachen viel von Liebe, mehr von guten Weinen,
Und saßen plötzlich wo am wohlbesetzten Tisch.
Sie schienen Kraft mit wahrem Anstand zu vereinen,
Und wollten sie's, entzischte irgendwo ein Wisch.

Ein Höllenwein quoll aus dem Korke unsrer Pfropfen.
Darob erboste sich kein einzger Trinklochtropf.
Sie konnten schrill an allen Kellerpforten klopfen,
Und oftmals sträubte sich, zum Juxe bloß, ein Schopf.

Der Bartlose war Satan selbst: ich kann es schwören!
Der andre schien nur sein Kumpan und Mensch zu sein.
Die Ösen nestelten aus unsern Hosenöhren:
Aus Flaschen, Spiegeln, guckten Weiber nackt herein.

Haha, wir freuten uns, wir schwelgten fast und lachten
Und dachten uns, da gibts bald einen Sabbattanz!
Wir taten so, als ob wir uns daraus nichts machten.
Nur einer sprach: Du glaubst, ich sehe nicht den Schwanz!

Er kicherte verschmitzt mit spitzen Zwinkerblicken.
Ich hörte gut, was er da sprach von seinem Sitz:

Du kennst die Sitten wohl, die sich für Menschen schicken,
Doch hinten hat dein Kleid einen verflixten Schlitz.

Und leise fuhr er fort: Dein Schwanz ist mir wohl sichtbar!
Die Natter auf der Kellerstiege merkt man schon!
Dein Steiß ist sicherlich nicht ganz gesichtsbar,
Doch schweige ich, gibst du ein Weiblein mir zum Lohn!«

»Was du da munkelst,« fahre ich dem Söldner in die Rede,
»Ist alt, ein Märchen schon, doch immer taucht es auf.
Die weisen Männer, Ketzer, wohl mit Rom in Fehde,
Umforschen uns, erfreun sich oft beim Seelenkauf!«

»Wie, sagt, das glaubt Ihr nicht, braucht Ihr Erlebnis-
daten?«
Schreit frech und wirr das Wirtsweib, das im Winkel
spricht.
»Wir sind zu dreien. Trau der Wildkatz, dem Soldaten,
Du hinkendes und hektisch bleiches Milchgesicht!«

»Ich schleife meinen Fuß aus Müdigkeit, Frau Wirtin,
Doch Ihr habt recht, denn meine Seele scheint mir lahm!«
So fällt mirs ein. »Laßt ab, Ihr Hexe, Ihr verwirrt ihn!«
Glaubt der Soldat: »Da er voll Unschuld zu uns kam!«

Da lacht das Weib und sagt: »Kommt, Satans Schwanz
betasten!
Haha, mein Mondkalb, antwortet mir doch, Ihr wollt?«
Ich sehe beide an und fühle Geilheit glasten.
Ich merke auch, wie gräßlich er die Augen rollt.

Drauf schlägt das Weib dem Mann auf Brust, auf Schulter
Und ruft: »Der Schurke da, der flog schon einmal mit,
Das ist ein wohlgeschulter, zur Ausfuhr eingelullter
Gesell von Baal-Zebub. Sprich, keck war unser Ritt!«

Der Söldner fängt schon an in wilder Brunst zu stöhnen
Und nickt der jungen Hexe schwül und lüstern zu.
»Das nächste Mal fährst du mit einer andern Schönen,«
Verspricht sie uns, »heut abend salbe ich die Schuh!

Elf Brautstandhexen kommen auf elf Satansenkel,
Doch sagt, gefiel euch nicht die Lust bei Sonnenschein?
Von dir mag ich den Mund, bei dir die Muskelschenkel,
Ich lechze Mensch, ganz Mensch, ja weniger zu sein!«

Bald grölt wer vor dem Haus. »Das sind die Johanniter!«
Schreit wild das Weib. Doch sind wir alle rasch gefaßt.
Der Söldner hastet auf. Ich seh, den Degen zieht er.
Ich faß nach irgendwas und packe einen Ast.

Gesindel das, Verteidiger verdammter Pfaffen,
Durchzuckt mich Wut, und schon erschlag ich einen Mann.
Da geben uns fünf andere, im Nu, zu schaffen,
Doch jeder von uns beiden tötet, was er kann.

»Du Hund, vermaledeiter Galgenvögelröster!«
Durchloht es mich, und vor mir röchelt ein Soldat.
Der andre ist nicht feig, zwei Fleischpilger erlöst er.
Weh dir, du Hexenschinder, der mir naht!

Ich habe ihm das Häscherhirn jäh eingehagelt.
Stürz um, Spion von Rom, verfluchte Fehlgeburt.
Ihr hättet Christum ebenso ans Kreuz genagelt,
Wie ihr mit freien Ketzern gestern erst verfuhrt.

Auch dich erschlag ich, dicker Führer feiler Rotten!
Du hast wohl einen Mann, für eine falsche Mark,
Bereits lebendig irgendwo, um Prägerlohn, gesotten,
Und baumeln ließst du manchen schon für einen Quark!

Da liegen jetzt sechs Weltbürger, von uns erschlagen,
Und es beschnuppern Hunde, wie berauscht, ihr Blut.
Die Schuld von vier Mordtaten muß ich selber tragen,
Derweilen auf dem andern nur die Halblast ruht.

Wir sehn uns an: das waren eigentlich Soldaten!
Ich zucke mit der Achsel. Mein Gefährte spricht:
»Nun desto besser, keiner kann uns mehr verraten,
Und uns verfolgt man, ganz bestimmt, für die da nicht!«

Jetzt stürzt auf einmal eine Wölfin aus dem Keller.
Juhei, die Hunde kläffen auch schon hinterher.
Das rennt und bellt: das flüchtge Tier läuft aber schneller.
Die flinksten Köter kriegen es wohl nimmermehr.

Doch meinem Spießgesellen scheint das nicht geheuer,
Er sagt und kratzt sich gar bedenklich hinterm Ohr:
»Der Ausriß unsrer Huldin kostet uns noch teuer,
Doch die Verfolgung machen uns die Hunde vor!

Doch was, das schadet nichts, wir sind zwei wackre Degen.
Halt, sag, du bist so derb, magst du kein Landsknecht sein?«
Doch ich erwidre, ohne lang zu überlegen:
»Nein, nein, mein lieber Hiebgenosse, nein doch, nein!«

Es streckt die Rhône sich nach unendlich großer Ferne,
Und wie ein Dunstgebilde sonnt sich dort Lyon.
Mit deinem Wasser, Glanzstrom, plaudre ich so gerne,
Hier hüpfen Zufälle den Lichtscherz-Kotillon!

Mit Sternen überschüttet, sprühen Wellenbrüste
Zu vielen Mittelwirbeln rhythmisch leicht heran.

Hier ist es mir, als ob ich wild aufjauchzen müßte,
So kräftig hält mich diese Lustigkeit im Bann.

Da spielen Fische mit der Luft und haschen Lichter
Und zeigen mutwillig die weiße Schuppenbrust.
Da tanzen Launen, lachen Wasserschallgesichter:
Hier ist die Lust für uns zu furchtbar unbewußt.

Ach Wasser, deine Klarheit kann ich nicht vertragen.
Du wähnst es ja, ich bin zu fragwürdig und lahm.
Du bringst mein Bild, dem Schatten gleich, in lange Lagen:
Weiß Gott, woher mein Haß gegen Verrenkung kam!

Ich wandre weiter, weiter, wie mich Träume treiben.
An meinen Wünschen hält mich was, — doch keine Hand!
Allein mag ich mit meinem Wassergeist nicht bleiben,
Denn da empfind ich mich zu stark am Jenseitsrand.

Da kommen Johanniter, die will ich befragen!
Wonach? ganz gleich! wenn ich nur überhaupt befrag!
»Wollt ihr mir keinen Weg aus dieser Schäumnis sagen?«
Entträumt es mir; »sie quält mich schon den ganzen Tag!«

»Was Ihr da sprecht, ist uns, verzeiht, nicht ganz verständlich.
Wir können nur Französisch und dazu Latein.
Daß wir sonst nichts gelernt, bedauern wir unendlich!«
Meint freundlich einer: »Doch Ihr dürft nicht böse sein.«

»Im Wald ist man bei uns so höflich bloß mit Dieben,«
Erwidre ich, »vor mir habt aber keine Angst!«
»Besorgt sind wir, doch Furcht, das wäre übertrieben!«
Ist ein Geständnis: »So sage denn, woran du krankst.«

»Da ihr mich duzt, so sprecht ihr wohl mit meinem Schatten,
Mit meinem Kleid, und was mich sonst vor euch beschützt!
Der Mut, der euch entsank, kommt wieder euch zustatten,
Doch nichts scheint rasch wie saubrer Anstand abgenützt;

Das Wams, zu dem ihr sprecht, deckt besser meine Blößen,
Ist es auch arg geflickt, als wäre ich ein Narr:
Die Seele schirmt es doch vor plumpen Mönchsverstößen!«
So ich: »Und gibt mirs Recht, daß ich beim Spaß beharr.«

»Ihr seid mir wohl im Land der Witzbolde geboren,
Das wissen wir nun doch, obschon wir es nicht sehn!«
Erwidert einer flink. »Ich laß euch ungeschoren,
Mit Faust und Witz,« mein' ich, »wenn wir zusammen-
gehn.«

»Gibt es bei Euch zu Haus auch Ketzerei und Hexen?
Erstickt man dort so forsch wie hier den Graus im Keim?«
Derart befragt, verfall ich noch den Folterfexen:
»Es heißt, der Teufel sei im deutschen Land daheim!«

»Was Ihr da sagt, das kann ich wahrhaft gar nicht glauben,
In Spanien und in Frankreich ist es furchtbar arg!«
Gesteht man mir: »Wir sehen Hexen Kinder rauben,
Denn reines Menschenfett brauchts Pack zum Sabbatquark.

Man nimmt auch Wolfswurz, Hexenkraut und Kot der
Schwalbe,
Dazu noch Mohn und Blut von einer Fledermaus,
Das kocht man aus und walkt es dann zu einer Salbe
Und schmiert die Scham damit und fährt zum Dach hinaus!«

»Was ihr da alles sagt, scheint mir beinah wahrscheinlich!«
Entstottert mirs: »Ich habe heute viel erlebt:
Und sei ein solcher Vorgang auch verrückt und peinlich,
So möcht ich dennoch sehn, wie sich ein Mensch erhebt.«

»Das wird geschehn!« gesteht ein Mönch: »Bald wirst du staunen!
In diesem Walde geht es eben schrecklich zu.
Man brüllt da, tanzt, das übertrifft selbst Tollhauslaunen.
Hier gibt ein Teufel tausend Weibern keine Ruh!«

»Miau, miau!« Ich höre einen Chor von hundert Katzen.
»Da horcht einmal!« raunt ein Begleiter mir ins Ohr.
Und »Miau« und »Miau«: das pfauchen Weiberfratzen,
Und alle kratzen sich und kriechen platt hervor.

»Im Namen der Dreifaltigkeit, Satan entweiche!«
Beschwört ein Mönch schon diese wildbesessne Schar.
Doch nur ein einzges Weib sinkt hin wie eine Leiche,
Und bei den andern bleibt es schrecklich wie es war.

»Miau, miau!« so miaut das schon auf manchem Baume.
Die Weiber klettern grad wie Wildkatzen hinauf,
Doch ein'ge stürzen ab und wälzen sich im Schaume,
Der ihr Gesicht bedeckt, und manche packts im Lauf.

Unheimlich das! da zuckt ein Weib zu unsern Füßen.
Wir heben es rasch auf und lauschen, was es lallt:
»Wir müssen hier für unsre Wüstensünden büßen,
Weil wir uns wütend in die Fürstin eingekrallt!«

Miau, miau! und laut miauend nahen tausend Frauen
Und reiben sich an unsern Beinen schnurrend an.
Das Weib aber stöhnt weiter: »In Bubastis Palmenauen
Bekam ich, selbst als Katze, einen echten Mann.«

»Jetzt aber kriegst du wohl nur einen Koch der Hölle?«
Fragt schlau ein Bruder vom lateinischen Spital.
»Ganz kalt ist er, ach, wenn sein Muskel selber schwölle,
Ich zerre, wärme ihn!« ruft sie; »doch er bleibt schal!«

»Rasch packt sie an: sie hat den Satanspakt gestanden!«
Ruft im Triumph der kluge Johanniter aus.
Man knebelt rasch. Nun liegt sie da in Häscherbanden.
Doch das ist lange nicht das Ende des Miaus.

»Ihr Pfaffen, wahrlich, ihr versteht euch auf das Heilen!«
Entfährt es mir: »Ich sehe, daß sich keine wehrt!«
»Es werden Brüder überdies herübereilen,«
So heißt es; »alle sind im Teufelszeug gelehrt!«

»Der Satan scheint mir eher aller Schatten!
Und diesen,« sage ich, »den schneidet ihr nicht los!«
»Der Schatten ist der Narr, den wir im Sarg bestatten!«
Erwidert man: »Der Teufel ist ein starres Los.«

Miau, miau! die höchsten Bäume sind erklommen.
Und hörbar pfaucht es im Gezweig: »Wir lieben euch!«
Ich aber denke mir, bevor noch Mönche kommen,
Schlag ich mich lieber plötzlich ins Gesträuch.

»Wir fünfe sind genug, wozu noch andre Brüder,
Ich helfe«, wage ich, »beim Heilen gerne mit!
Ich fürchte nichts: und wißt, ich bin ein nimmermüder
Verfolger von Mitauffliegern beim Sabbatritt!«

Miau, miau! Noch wetzen sich die Weiber stärker.
Wenn nur die Wölfin mich, geilschnuppernd, nicht umkriecht,
Sonst sitze ich des Nachts allein im finstern Kerker,
Mir scheints, daß einer schon bei mir den Satan riecht.

»Du Katze aus dem Tartarus, dich will ich heilen!«
Mit diesen Worten werfe ich mich auf ein Weib:
»Wir binden dich mit unzerreißbar festen Seilen,
Sogar die Seele, wisse es, knapp wie den Leib!«

»Ihr seid kein Pfaffe, ach, Ihr könnt mich ganz verstehen!«
Entlallt es jetzt dem Mund der Frau, die nicht mehr
miaut.
»Ich darf nicht«, sage ich, »wie Gott die Gründe sehen,
Und du hast sündhaft dich dem Satan anvertraut!«

»Wenn Ihr vergebt, so will ich gerne alles beichten,«
Fleht weich das Weib. »Es sei der Seele dein verziehn!«
Verspricht ein Mönch. »Als wir den Sabbatberg erreichten,«
Gesteht sie ein, »befahl man uns, vor ihm zu knien!«

»Das Himmelreich steht deiner armen Seele offen,
Doch diesen Leib, der einmal schon den Satan barg,
Könnte der Böse doch noch zu erobern hoffen,
Drum liegst du«, heißt es, »dir zum Heil noch heut im Sarg.«

Fürwahr, ich bin verblüfft! die Künste dieser Brüder
Sind trefflich, von ganz eigentümlich großer Art.
Ich war ganz krank, ich zuckte schon, doch so ein rüder
Machteingriff in das Übel hat mich heil bewahrt!

Miau, miau! und wieder miau! Und ohne Ende
Miauen ringsum tausend Frauen frech und laut.
Ich packe eine: »Willst du, daß ich Gnade spende?
Du hast mich«, ruf ich, »früher lüstern angeschaut!«

»Du warst doch«, schmunzelt sie, »mein furchtbar strenger Buhle!«
»Ergreift mich!« ruf ich fast. — Ich hab es nur gedacht.
Vorbei mein Leben, ja vorbei die Heilkunstschule,
Durchzuckt es mich! — Man hat sich übers Weib gemacht

Und fragt: »Wann hast du Unzucht mit dem Mann getrieben?«
Nun werde ich zu ernst von Augen überwacht.

»Am Nil sind wir allein im stillen Hain geblieben!«
Ich atme auf: »Er hat«, ruft sie, »mich umgebracht!«

Gerettet bin ich! Und nun sagt auch schon ein Bruder:
»Ob dieses Weib beim Sabbat war, ist ungewiß!
Vielleicht besucht es nachts ein grabentfahrnes Luder,
Drum hört, beim Foltern forscht nach dem Vampir-
herzbiß.«

Miau, miau! Schon wehrt sich keine Frau. Das Miauen
Und Schnurren dauert fort. Wer fängt sie alle ein?
Mit tausend Brüdern füllen sich die blauen Auen:
Und dunkle Kutten nahen uns in Doppelreihn.

»O Jungfrau,« singt der Chor, »nun sende deine Gnade!
Durchglühe, Holde, das verstockte Sünderherz.
Entzücke uns zur Beichte, denn um jede Schwade
Ists schade hier, wallt aller Staub doch himmelwärts!«

»Ihr Brüder, hört, ich muß euch jetzt in Hast verlassen,
Ich kann kein Zeuge solcher Sünderflüche sein!«
Entrutscht es mir. »Du darfst nicht die Verirrten hassen!«
Erwidert wer: »Du sollst dich unsrer Heilkunst weihn!«

Miau, miau! so höre ich noch weiter miauen.
»O Jungfrau,« singt man, »mach uns durch das Feuer
rein!«
»Nein!« sage ich bestimmt: »Zu furchtbar ist mein
Grauen!«
Für diesmal kneife ich noch aus und rufe: »Nein!«

Der Atem der Natur, der Wind, die Phantasie der Erde,
Erträumt sich Götterwolken, die nach Norden wehn.
Der Wind, die Phantasie der Erde denkt sich Nebelpferde,
Und Götter sehe ich auf gradem Berge stehn!

Ich atme auf, und Geister drängen sich aus meinem Herzen
Hinweg, empor! Wer weiß, wo sich ein Wunsch erkennt!
Ich atme tief: ich sehne mich, — und Weltenbilder merzen
Sich in mein Innres ein, das seinen Gott benennt.

Natur! nur das ist Freiheit, Weltall-Liebe ohne Ende!
Das Dasein aber macht ein Opferleben schön!
O Freinatur, die Zeit gestalten unsre Werkzeugshände,
Die Welt, die Größe, selbst die Überwindungshöhn!

Ein Wald, der blüht, das Holz, das brennend, wie mit Händen, betet,
Wir alle fühlen uns durchs fromme Opfer gut.
O Gott, o Gott, ich Mensch habe alleine mich verspätet,
Wie oft verhielt ich meine reinste Seelenglut!

Im Tale steigt der Rauch, als wie aus einer Opferschale
So langsam und fast heilig, überm Dorf empor.
Ich weiß es wohl, die Menschen opfern selbst von ihrem Mahle,
Da eine Gottheit sich ihr Herdfeuer erkor!

Ich glaube fest an Gott und an die ewge Gnade!
Jungfrau Marie, auch dich, o Mutter, liebt mein Herz.
Du bist in mir ein Traum und eine Wehmutslade:
Voll Demut lege ich vor dich die Furcht, den Schmerz.

Jungfrau Marie, der Tau der Ähren ist dein Schleier.
Die blonden Felder sind dein goldnes Sonnenhaar.
Die Liebe meiner Mutter deine Weihnachtsfeier,
Und meine Unschuld, Mutter, ist dein Weihaltar.

Jungfrau Marie, ein Mittagsfeld ist deine Stirne.
Dein Auge mein Verstand, der jeden Wunsch durchschaut.
Die Brauen sind ein Adler über jedem Firne:
Aus deinem Mund erlausche ich den Mutterlaut.

Jungfrau Marie, die Bauern hier im Tal sind Schwaben.
Aus deiner Kehle klingt ein Heimatwort so wohl.
Der Blütenwald ist nur die frömmste unsrer Gaben,
Von deinem Halsband jedes Dorf ein Karneol.

Jungfrau Marie, der Heimat Schutz sind deine Hände.
Dein Herz ist die Vergebung meiner schweren Schuld.
Und deine Schultern sind des Juras steile Wände,
Denn fern von welschen Menschen fühl ich deine Huld!

Wenn ich im Tal, zerknirscht, bald für das Übel büße
Und liebe Gott und meinen Nächsten so wie nie,
Jungfrau Marie, dann fühl ich deine heilgen Füße.
Und grüße dich: ich liebe dich, Jungfrau Marie!

Das ist mein Heimatwald. Ich liebe alle Bäume.
Ich kenne diese Räume.
Sie wuchten, kuppeln ihr Geheimnis zu.
Sie sind ja alle, alle, lauter grüne Träume.
Ach, wie ich gern da säume:
Hier lege ich mich einst zur Ruh.

Ich schlummre ein und ruhe gut unterm Holunder.
Da schau ich tausend Wunder!
Da lieg ich ohne Rock und Schuh.
Mich decken Spitzenfarne zu. Was brauch ich Seidenplunder!
Mein Schlaf ist ein gesunder.
Ein Bächlein sprudelt mich zur Ruh.

In Frankreichs weiten Auen kannte ich gescheite Frauen.
Wird sie mein Auge nochmals schauen?
Die eine sinnt wohl, was ich tu!
Doch die ist weit von meinem Traum, ich konnt ihr nie vertrauen:
Sie hat so dunkle Brauen!
Nun mache ich die Augen zu.

Ist das die Sonne, sind es Augen, die mich wecken?
Ein Mensch mit rotem Bart und Haaren sieht mich an.
Ich will ihm meine Rechte gleich entgegenstrecken.
Ich sage ihm: »Grüß Gott!« Das ist ein heilger Mann!

»Willst du in meiner Grotte ein paar Wochen wohnen?«
Sagt mir gar sanft der Mensch im Einsiedlergewand.
»Ich glaube, edler Freund, das würde sich wohl lohnen!«
Erwidre ich. Und da erfaßt er meine Hand.

»Wir sind schon da, auf hundert Schritte liegt die Klause«,
Sagt mir mein Wirt, den ich jetzt still und gut beschau.
Er ist ein Riese und bestimmt im Wald zu Hause,
Sein Antlitz zwar so rauh, sein Auge himmelblau.

Es trägt mein Rotbart eine dunkelbraune Kutte.
Jetzt bleibt er stehn, bestimmt hat er sich festgeheckt.

Ja, er befreit sich schon aus einer Hagebutte
Und sagt: »Sieh, wie der Wald mich liebt und neckt!«

»Hier duftet es so gut nach allen Waldesharzen,
Und Beeren gibt es,« sag ich, »wie ich nirgend sah!«
Ich seh, mein Wirt hat das Gesicht ganz voll von Warzen,
Und viele, viele Fliegenpilze wachsen da.

»Nicht wahr. Wir halten ein paar Tage recht zusammen!«
Ermuntert mich der Klausner, und ich juble: »Ja!«
Ich staune: Felsen seh ich wie erstarrte Flammen.
Doch hinterm Heckendickicht lodert es beinah.

Da wohnt der Einsiedler: Ach, das ist wirklich niedlich,
Da weiden Rehe hinter einem Bohnenzaun.
»Nicht wahr,« sagt mir mein Mann, »hier ist es friedlich?
In dieser Grottenklause hoff ich zu ergraun.«

Da trägt jetzt eine Eberesche Prachtkorallen!
Wonach? Ja, nach Zyklamen duftet unsre Schlucht:
Bei Gott, nun fühl ich wohl, da kann es mir gefallen!
»Ein Eichkätzchen, ein Fuchs!« ruf ich: »Plumps eine Frucht!«

»Mein liebes Kind,« sagt mir mein weiser Held und Lehrer,
»Ich mache dir jetzt meine Einsicht offenbar.
Der Schritt nach Norden wird den Menschen immer schwerer,
Und auf sein Wollustopfer stürzt der Sonnenaar!

Verstand und Kraft, die sich im Manne furchtbar paaren,
Empfinden, ahnen Gott, der in der Seele lebt.

Den Wandel bannend, zählen wir nach Erdenjahren,
Der Schein jedoch vermutet, was uns nie entschwebt.

Der Herrgott selber wächst mit unsern Sonnenkräften,
Und anders, ohne Unterschied, in jedem Glied!
Mir ists, als ob die Völker Pilgersegel refften,
Obwohl der Odem sie, durch Gegenwinde, schied.

Die Erde, unsre Lebensglut, was unbegonnen,
Der Dinge Frist, das Nichts, sind voll von Deutlichkeit.
Oft ohne Urspruch! Sprudel nie! Nur Flut von Bronnen
Und dem Gedanken eine holde Bräutlichkeit.

Doch Christus ist die Ruhe Gottes und der Dinge.
Er ist das ganze Ja und das bejahte Nein,
Der Ursprung, der nur kreist, daß er sich jung erringe:
Er blüht ihm Heil und überglüht der Sterne Schein!

Die Gnade ist kein Sinn, kein Sein, sondern bloß Einheit.
Sie ist das Leid der Gottheit, das sich offenbart:
In unsern Seelen aber schmerzbefreite Reinheit,
Die Liebe im Geschöpf, die sich ums Urweh schart.

»Ich selber sterbe!« hat die Gottheit ausgesprochen!
Wir wissen wohl, einst endigt unser altes Weltenleid:
Soeben stirbt ein Stern, Schmerz hat sein Herz gebrochen,
Und ruft uns ewig: »Tote, ach, wie schön ihr seid!«

Auch Gott ist eine Glut. Die Gnade ist sein Glühen.
Der Heiland hat sie über seinen Tod verneint.
Mit der Erfüllung müssen wir uns nordwärts mühen,
Denn dort ruht sie noch tief, versteinert, rein verneint!

»Nicht wahr, du Meister,« sage ich, »der Gottheit Ende
Ist nur ein Bild, wie aller Tod und Ungeburt.

Wir wachen, wirken nicht, der Geist der Gegenstände
Tritt unter uns und heißt: ich bin, was ihr erfuhrt!

Das Chaos gibt es nicht: es kann sich nie gebären!
Die Gnade ist und muß darum lebendig sein.
Gott sündigte, um uns Erlösung zu gewähren:
In Ewigkeit bleibt selbst der Tod von Sünde rein.«

»Mein Kind, das ist der Geist, den Christus dir versprochen!«
Erwidert mir mein sorgenloser Gottesmann:
»Er ist aus unsern Seelen herrlich ausgebrochen:
Jetzt lebt der Gott, den sich der Mensch dereinst ersann!

Bald werden wir ihm keine Tempelräume schaffen,
Auch Christus wird nicht mehr als Heilsgestalt bestehn.
Er kann sich voller Menschlichkeit dem Bild entraffen
Und urlebendig in den Weltgeist übergehn.

Der Geist in der Dreieinigkeit ist auferstanden:
Der Lebensgott und Christi Gnade sind nur er.
Die Einheit hören wir aus unserm Herzen branden,
Durchs Anderssein ergründen wir sie nimmermehr!«

»Warum sprichst du vom Glühen und von Gottesflammen,
Ist auch das Feuerelement bloß ein Symbol?
Ein Bild scheint mir ein Keim, dem Taten frei entstammen,
Und heute«, sag ich, »fassen wir bereits ein Wohl.«

»Mein Kind,« spricht nun mein lieber Meister, »jedes Gleichnis,
Das tausendfach erweht und ewig furchtbar wiederkehrt,
Ist hier im Ich und nicht im Weltenwuste das Verzeichnis
Undeutbarer Wahlwahrheiten, die man verehrt.

Was Gott geschaffen, war zur Daseinshaft gestaltet:
Leibhaftig hat der Geist sich in die Nacht gesenkt,
Und jedem Weltgedanken, der das All verwaltet,
Durch seine Bildwucht erst die Lebensform geschenkt.

Denn glaube, Sonnenstrahlen sind bloß Gottes Arme,
Mit deren Schwung er Wesen zu zermalmen droht,
Doch seine Hände werden weiche Luft, und warme
Leibhaftigkeiten schafft der Tag durch Selbstgebot.

Seit jeher glühte Christus in der Nacht der Erde:
Aus jeder Blütenschönheit, die aus Liebe starb,
Im Abendwind, in reicher Dankbarkeitsgebärde
Des Baumes, der am Tag sein Feierkleid erwarb:

So sanft im Reh, daß durch den Blick der Jäger zagte,
In allem Kindeslachen war er hold erwacht!
Der Heiland ist der Mensch, der in der Menschheit tagte,
Und Christus hat die Tat der Erdmutter vollbracht.«

»Da er ein Mensch war, wollen wir die Menschen lieben
Und ihn verehren, wo man seinen Nächsten schätzt.
Es ist uns«, sage ich, »sein Fleisch und Blut geblieben,
Der Geist hat unsre Leiblichkeiten festgesetzt.«

»Mein Kind, schon naht das Ende der Gewaltaskese,
Von Keuschheit ward uns Selbstzucht hintermacht,
Mir ist bestimmt, daß unser Weib des Fluchs genese:
Des Fleisches Auferstehung«, sagt er, »sei vollbracht!

Gewahrsagt ward im Inderland von einer Nymphe:
Der Mann steige dereinst zu Gott allein bergan.
Das Weib entsinkt ihm da, im eignen Fleisch und Schimpfe,
Doch auch der Tag erscheint, da er sie freien kann.

Wohl hat der Mann sich einst vom Weibe ganz geschieden,
Aus Freigeschlechtlichkeit die Welt nicht mehr gekannt!
Doch stürzte er: und wieder wandeln wir hienieden!
Nun rächt die Erde sich: wir sind dem Weib verwandt.

Wir Menschen treten uns gar fristenfern entgegen.
Der Mann, der jetzt die Frau über sich selber setzt,
Empfindet, daß er nach den steilen Wanderwegen
Das Weib, das sorglos schlief, sonst nimmer würdig schätzt,

Mit ihm die Kraft des Geistes furchtlos zu erfahren:
Und glaube mir, viel Männlichkeit durchtränkt die Frau,
Sonst könnte sie die eignen Tiefen nicht gewahren:
Nie träfe sie der Mann am Wanderwunderbau!

Kämst du, mein Kind, nach ein'gen hundert Jahren wieder,
So wärest du nicht mehr des Weibes Kavalier,
Es käme als Gefährtin freier Töchter nieder
Und hülfe dir!« Da frage ich: »Das Weib in mir?«

»Mein Kind, du sollst nicht bloß das Innigste verstehen!
Denk auch,« erfahre ich, »was dich am Tag erfreut!
Gefährlich ists, in Wissenswehmut zu vergehen,
Und Pflichterfüllung, daß man Urerkenntnis scheut!«

»Von Spaniens Klippen, wo die letzten Mauren hausen,
Über Sevilla und Toledo braust ein Sturm!
Ihn tanzen sich Gespenster, Hexen und Banausen,
Und siehe,« sage ich, »mich ziehts gar arg zum Wurm!

Wie freudvoll wärs, mit einer Metze mich zu drehen,
Ja, im Besitz von Weibern will ich untergehn.
Im Taumel fühlt ich eisigtief die Pyrenäen:
Lieb Frankreich könnte meiner Lust nicht widerstehn!

Von tausend Teufelinnen durch die Luft getragen,
Entleerten wir uns allesamt über Toulouse!
Das wäre wildes, gottverdammtes Lusterjagen:
Nein, nein, mit keinem Weibe wandre ich zu Fuß!

In meiner Freude will ich wie die Eulen fliegen:
In einer Nacht zehntausendmal vom Riff zum Rhein.
Die Ehe hasse ich und das Zusammenliegen:
Ich will ein schöner Träumer meiner Sünde sein!«

»Wohl würde wilde Sabbatsunzucht dich anwidern,
Du nahmst«, erfahre ich, »daran noch niemals teil.
Die Welt läßt sich nicht heilsam ineinandergliedern,
Denkt jeder nur an seine Lust und nicht ans Heil.

Die Glut der Sinnlichkeit kann selten frei erglimmen:
In Indien und im alten Rom, da hat das Meer
Vermocht, die Rhythmen der Familie klar zu stimmen,
Doch Brunst macht heute weibertoll und wonneleer!«

»Das nächste Mal jedoch will ich zum Sabbat reiten!
Daß ich ein Sünder bin, o Meister, weiß ich wohl.
Doch was die Sünde ist, darüber läßt sich streiten,
Was man so nennt,« erwidre ich, »ist ein Symbol!

Durch jeden Schritt und Atemzug sät man Zerstörung.
Als unser Schöpfer übel tat, war ich dabei.
Doch, daß ein Mord schon Sünde sei, das bleibt Betörung:
Das Leben ist die Sünde, Gott haßt bloß das Ei!

Aufjubeln heißt, die dumme Niedertracht vergessen.
Die zehn Gebote sind ein eitel Staatsgeschäft.
Zum Sabbat fliegen, heißt sein Ungewicht ermessen,
Und teuflisch ist man nur, weil man den Flug nachäfft.

Der Satan trachtet seinem Gott schrittweis zu gleichen,
Den dummen Teufel drum, der nachahmt, nenn ich schlecht.
Der Spiegel selbst, der Neid, die Sucht, Ruhm zu erschleichen,
Und das Geschlecht ist schlecht, solange es ein Knecht!

Ich aber trachte keine Rotznase zu zeugen:
Dem Schöpfenden sind Dienst und Zufallspiel ein Graus.
Ich will mich nicht vor Gott und seiner Prüfung beugen
Und schaffe gut, wie das Genie, aus Gott heraus!

Mein Weib ist weich und frei. Mein Zweites ist meineidig.
Und unsre Lust gellt jungen Jubel in die Welt.
Wie gut ist Luft: kein Pfuhl mir so geschmeidig.
Sag, Baal-Zebub, ob dir das Dreiblatt wohl gefällt!

Ein Hagelball sei unsre Sommernachtmatratze,
Die hält uns frisch, und nimmer dampft der Weiber Schweiß.
Im Winter deckt der Föhn mich zu mit meinem Schatze:
Ein Geist bin ich und liebe leichtes Traumgeschmeiß.«

»Mein Sohn, knie nieder und empfange meinen Segen!
Du reizt dich oft zu grausen Sabbatträumen auf.
Ich weiß: dein Sündenüberblick ist kühnverwegen,
Und drum erlaubt auch Gott nicht deinen Heilsverkauf!«

Das höre ich und fühle Hände auf dem Haupte,
Und dann: »O Herr, bewahr ihn vor dem Tatentschluß!
Nur du, sein Schöpfer, weißt, was ihm die Heimat raubte:
Mein Kind, nun ziehe fort, das war mein Abschiedsgruß!«

Die Blätter lächeln, Wicken kichern keusch vor Freude,
Das nenn ich so, weil ich den Wald ja nicht versteh!
Natur, erklärst du dir mein blaues Traumgebäude?
Erkennst du dich in mir, du treues, scheues Reh?

Du fliehst mich wohl, du gleichst wahrhaftig meiner Seele:
Fliegt auf, ihr Vögel, fliegt! Ich schlage auf den Strauch:
Hei, hui, herbei, davon! doch stumm bleibt meine Kehle,
Dahin, ganz still dahin ist der Betrübtheit Rauch.

Ich stehe starr, im lauten Walde und alleine.
Entwurzelt sich in mir ein junger Wesenstraum?
Was ahne ich? Ich weiß nur, daß ich innig weine:
Aus Trauerkränzen überbaut sich groß ein Baum!

Ihr Siegerzweige könnt euch in den Äther strecken,
Ach, eure urbewußte Stummheit ist zu stolz!
Ihr fühlt die Wurzeln, die euch unbeugbar erwecken,
Ihr seid erfaßter Saft im ungebrochnen Holz.

Unscheinbar, wie aus Überdruß, tragt ihr die Zapfen.
Die Eichel kündet euern kleinlichen Verfall.
Bleibt wurzelstark, packt immer andre Waldstandstapfen.
Beharrt, als aller Unschuld sterbensfreier Wall.

Wie nackt und arm empfinde ich des Daseins Schande!
Wie dumm, wenn unser Wurzeln, lustbewußt, aufzuckt.
Der Tod verfolgt uns für gebrochne Stammbaumbande,
Der Urwald ist es, der um Wanderwesen spukt.

Ach Wald, mein Dasein faß ich hier als Kraftgedanken,
Beim Wandern aber rauschst du über mir als Traum.
Ach Wald, ich weiß, daß wir die Einsicht dir verdanken,
Mein Leib ist bloß ein Schatten, und ich selbst bin Baum!

Nur der Bach kann lachen. Nur die Nacht kann lachen.
Es ist ja bei Kindern fast immer nur Scherz.
Nur wer liebt, kann aus Liebe sich wirklich was machen,
Und wer singt, dazu singt, nur der kennt den Schmerz.

Nur der Maiwind kann tanzen. Welche Maid will nicht tanzen?
Meine Maid mag nicht tanzen. Meine Maid hat kein Herz.
Nur die Luft ist so lustig: und drum nimm deinen Ranzen
Und denke, du liebst, — und dann liebt dich der Schmerz.

Ich weiß das Lied von einem Wichte,
Eine so einfache Geschichte:
Er war das Launenkind vom März
Und hatte wie der Mensch ein Herz.

Sein Vater war vielleicht die Kälte,
Drum kriegte er von allen Schelte;
Wenn seine Mutter Windsbraut blies,
So hieß es, daß sie ihn verstieß.

Auf einmal kamen laue Winde.
Die Spechte klopften an die Rinde.
Da hüpfte auch des Wichtes Herz,
Doch trieb mit ihm die Freude Scherz.

Er sah die Schwalben Nester bauen,
Das Frühjahrsgrün auf alten Auen,
Ganz einsam blieb nur er, der Wicht,
Und rief: Noch blüht die Linde nicht!

Bald kam der Blütentraum der Kirschen,
Im Wald das Kalben von den Hirschen.

Auf einmal schlug die Nachtigall:
Und horch, man horchte überall!

Das Wichtlein blickte hin zur Linde,
Sie rauschte kaum im leisen Winde.
Warum wohl die sein Traumbild war?
Wer weiß: sie schien ihm wunderbar.

Mit Blitz und Donner kam der Regen,
Um auch die Rosen wegzufegen.
Da fürchtete sich lieb der Wicht,
Es blieb sein Herz im Lenz so schlicht!

Die Mutter fiel ihm ein im Sturme.
Er blieb mit einem Regenwurme
Im Nassen oder gar versteckt.
Dann ist sein Freund, der Wurm, verreckt.

Auf einmal gab es keine Winde.
Verblüht war aber auch die Linde.
Gar blutig lachte noch der Mohn,
Da starb der Wicht an Leid und Hohn.

Hätte ich ein Fünkchen Glück, wäre alles anders!
Wollte blauer Tauwind hold meine Segel schwellen,
Blitzte gleich durch mich der Geist eines kühnen Landers,
Und ich müßte nimmermehr mich ums Mehr zerquälen.

Wäre wenig anders nur: hätte ich ein Fünkchen Glück,
Träumt ich nicht voll Brunstgewalt in die nackte, kalte Nacht,
Denn ich fühlte mich im Weib bis in meinen Grund zurück:
Würde je mein Graun getilgt, hätt ich keinen Sturm durchwacht!

Wüßte ich, warum ich fromm, daseinsscheu und seltsam bin,
Ahnte ich, weshalb um mich nirgends grünes Glück gedeiht,
Hätte dieses kleine Sein plötzlich schrecklich vielen Sinn!
Nirgends fände ich den Zweck, und ich stürbe doch vor Leid.

Dennoch höre, Erde, mich: ich bin auch ein Kind von dir!
Erde, ach, ich liebe dich. Liebe ist mein Erdensang.
Erde, liebe deinen Sohn, wie die Pflanze, wie das Tier!
Erde, warum bin ich hier liebesarm und totenbang?

Hätte ich ein Fünkchen Glück, hielt ich rein das Glück!
So ist oft mein Traumgesicht wild auf Lust erpicht.
Alles bleibt in mir Versuch. Nie gelingt ein Stück.
Sing ich das, so glaube ich, daß mein Herz mir bricht.

Mein Herzog, mein Herzog, ich bin überwunden:
Mein Herzog, mein Herzog, o schweige, vergib!
Du starbst doch am Kreuze, so laß mich gesunden,
Ich schüttle mich, rüttle: und Staub bleibt im Sieb!

Mein Herzog, mein Herzog, ist das deine Gnade?
Mein Herzog, du hast mich zu plötzlich gepackt!
Du knickst mich, ach, laß mich am Schmerzpilgerpfade:
Vor Gott und vor mir geh ich barfuß und nackt!

Mein Herzog, was tat ich, was hab ich begangen?
Schon vor der Geburt, Heiland! schlugst du mich lahm.
Du ließest mich furchtbar nah zu dir gelangen,
Daß Schwindel, Verzweiflung bald über mich kam.

Nicht daß ich vier Menschen, wie ich bin, getötet,
Nicht das, großer Herzog, betrübt mich zu Tod.

Ich bin ob der Untat urplötzlich errötet,
Und damit genügte ich deinem Gebot!

Doch ohne die Tat wärst du niemals erschienen,
Ich hätte mich nimmer so furchtbar erwühlt!
Mein Herzog, ich seh dich, nun muß ich dir dienen:
O hätte als Sklave ich nie mich gefühlt!

Die Tat ließ im Herzen den Urtag ergrauen:
Jetzt leuchtet in mir sanft und sonnig das Lamm.
Mein Herzog, ich mag nicht so tief hinabschauen:
Mein Herzog, du heilst nicht, das trübt noch den Schlamm!

Mein Herzog, du bist das Gespenst aller Gnade:
Ich hab dich als Sünder und Schöpfer erkannt.
Nun sage mir, wie ich der Qual mich entlade:
Nur wer dich durchschaut, sei, dir gleich, arm genannt!

Denn Reichtum, mein Herzog, ist Freiheit! kein Elend!
Und du bringst dich selbst in den Schöpfungen um,
Ich habe, das Heil und die Einsicht erwählend,
Mich furchtbar verflucht: Gott, o wärest du stumm!

Mein Herzog, mein Herzog, als Hiob erkannte,
Wie leidreich und arm Gott der Demütge ist,
Da war es sein Herz, das zum Schöpfer sich wandte:
O schlage mich, Herr, der du selbst Glück vermißt.

Mein Herzog, mein Herzog, du triffst mich zu schrecklich!
O sage, warum du in mich dich vergrubst.
Du wußtest, ein Mord sei im Krüppel erwecklich,
Und suchtest, bis du den Triumphschrei anhubst.

Mein Herzog, mein Herzog, du hast mich vernichtet.
Mein Herzog, was hilft dir ein einzelner Christ?
Jetzt triff mich: ich habe mich selber gerichtet!
Du blätterst: — wo Einsicht so tief an mir frißt!

* * *

»Was ist ermüdender als gut zu Mittag essen?
Nun, teure Freundin, tue, was mein Blut erfreut.
Du hast genügend lang gefräßig stumm gesessen,
Du weißt, daß sich mein Herz vor keinem Teufel scheut.«

Kaum sag ich das, so horcht die Buhlin auf und zwitschert:
»So lassen wir für heute den Nachmittagsspaß,
Doch wenn die Venus hoch am Osterhimmel glitzert,
So führ ich dich zu aller Wollust grausem Übermaß.

Die Türme Speyers kannst du gut von hier gewahren.
Rasch rutsch ich hin und bin zur Dämmrung wieder da.
Dann wollen wir zusammen durch den Schornstein fahren:
Nachts treibt der Satan allerhand Allotria.«

»Das ist ein Zufall!« ruf ich: »Wahrlich eine Freude!
Ich forsche, frage rings im Elsaß und der Pfalz
Nach einer Sabbatbraut: neun Monde schon vergeude
Ich nutzlos wandernd, sprich, hast du das Satansschmalz?«

»Ich will es hurtig für die Auffahrt zubereiten.
Aus Speyer«, hör ich, »bring ich was mir abgeht mit.
Es fehlt mir Uhu-Blut, Fünffingerkraut und Kleinigkeiten
Wie Katzenkot, die nötig sind als Salbenkitt.

Gestocktes Kinderfett liegt hier in meiner Truhe:
Du kennst die Beeren doch vom Nachtschatten genau?
Klaub sie heraus. Du bleibst allein. In aller Ruhe
Besorg das Amt: nach Sellrie halt ums Haus Umschau.«

»Ich bleibe nicht, ich will mit dir hinein nach Speyer!«
Erwidre ich: »Mit meinem Schatten wird mirs bang.
Fürwahr, ich fürcht mich wenig vor der Teufelsfeier,
Doch dieser lange Alp-Halunke macht mich krank.«

»Ich tummle mich. Entwisch mir nicht. Ich komme wieder!«
Sagt rasch das Weib: »Willst du Priál zum Zeitvertreib?
Orolas, Chax und Botis singen Wollustlieder,
Und Buar schlüpft in einen jungen Weiberleib.«

»Ich bleibe nicht, ich bleibe nicht, ich will nach Speyer!«
Erwidre ich: »Mein Schatten macht mich seelenwund.
Kein Teufel ist mein irdischer Gespenstbefreier,
Der Satansschatten da verfolgt mich wie ein Hund!«

»So laufe, was du kannst, und hole, was ich brauche!«
Sagt mir das Weib: »Beim Katzenstein wohnt Eligor,
Auch Ix, die Hexe mit dem Fuchspelzbauche,
Die gibt dir alles, zeigst du diesen Zettel vor.«

»Verflucht!« ruf ich: »Du kommst nicht mit! der dumme
Schatten
Begleitet mich und ist so schnell wie ich am Ort.
So hager als er ist, er kann doch nie ermatten,
Stets ist er da, bei Wollustgrauen, Scham und Mord!«

»So humple fort!« schreit forsch das Weib: »Ich habe Eile.
Beim Sabbat bleibt der alberne Geselle weg.
Mit Volak machst du, bis ich elf zähl, eine Meile,
Und wenn du wiederkommst, so hol ihn dir im Dreck.«

»Hallo! juhei! ich tanze heut mit einem Weibe!
Ich laufe hurtig!« rufe ich: »Sonst huscht ich stets
Den Butzentanz mit einem Traum, statt einem Leibe:
Mir scheints, der Haß gegen den Schatten da verräts!«

»So laufe denn,« keift laut das Weib: »Ich hole Otze
Und mache Quark, bevor der Ostertag verglimmt.
Dann wirst du sehn, wie ich dem Römerherrgott trotze.
Komm bald zurück, heut abend luderst du bestimmt!«

O Dom du! — Was ist das? Wie furchtbar! entsetzlich!
Gespenster umwirbeln dich schattenhaft blaß.
Sprecht, seid ihr auch Spuk? Denn ihr scheint unverletzlich,
Doch selbst eure Hagerkeit dünkt mich zu kraß!

Da sagt mir ein Bürger, den Blick unter Tränen:
»Ein gräßliches Unglück umnachtet die Stadt!
O sieh diese Schlünde, die aufgeklafft gähnen,
In die sich die Tanzschar hier eingekerbt hat.

Heut ist es ein Jahr, seit der Wirrwarr begonnen.
Es rief eine Hexe: Der Sabbat stockt da!
Gleich hat sich der furchtbare Wuttanz entsponnen.
Der Rhein ist der Wall! schrie sie auf! Dann: Hurra!«

»Wahrhaftig,« erwidre ich, »sind das da Leute?
Doch sehn sie die Welt nicht. Ihr Blick ist zu starr.
Es sind ja, vertrocknet, nur Knochen und Häute:
Ein Schatten ist dicker als so ein Tanznarr.«

»Blick hin, diese Leiche dort tanzt ohne Arme.
Sie war einst die Tochter des Küsters vom Dom.
Der Vater beschwor sie und packte die Arme.
Ihm blieben die Arme, das Kind diesem Strom.

Noch wirbeln sie weiter. Ein Jahr ist vergangen.
Kein Bischof, kein Segensspruch bändigt die Wut!«
So schluchzt er: »Sie haben kein Ruhe-Verlangen,
Dreitausend aus unserer Stadt sind es gut!«

Die Kleider sind Fetzen, das Fleisch faul wie Hadern:
Ein Gnom schleppt wohl taumelnd die Toten dahin.
Gar schwarz ist das Blut, wie ich denk, in den Adern.
Das schaufelt und schabt schon in Gruben tief drin.

»Das Grab, das da klafft, ist nur Schatten auf Schatten.
Die stets gleichen Massen zerkratzen den Grund.
Die Schatten tun«, sag ich, »das Amt schwerer Platten,
Und glaubt, unser Wegbruder wetzt sich oft wund!«

Der Bürger ist weg, und ich schau auf die Puppen.
Das sind dürre Mumien mit lebendem Haar.
Sie tanzen und fallen, wie zuckende Schnuppen.
Oft grinst schon ein Loch, wo die Nase einst war.

Die Flechten in Wirrnis durchknistern wohl Läuse:
Ha! Würmer zerfressen den furchtbaren Spuk.
Ein Zahnlückenmund klafft als Schneckengehäuse,
Und siehe, der tut einen grausen Schaumschluck.

»Wir wollen den Dompropst hier drinnen verscharren.
Der Tod hat ihn diesmal als ersten erlest.
Selbst heute, am Ostertag, schiebt man den Karren!«
So spricht man: »Denn wißt, er ist schrecklich verwest.«

»Man zieht ihn nicht, sondern man wird ihn nur tragen.
Seit Ostern starb niemand, nun ist es ein Jahr!«
Erzählen sich Bürger: »Doch seht, wir beklagen
Die ganze verdammte, wildtanzende Schar.«

O Schauder, schon bringen acht Nonnen den Toten,
Im offenen Sarg, mit Kapuzen vermummt:
Sie kommen von oben! Acht Schattenvorboten
Sind furchtbare Phallusse! Horcht, was man summt:

»O Herr, gib der Seele des Erdpilgers Frieden
Und fege dann, Feuer, was Makel ist, weg.
Schon büßte die Seele, in Schande, hienieden,
Nun fege uns, Feuer, den letzten Schandfleck!«

Jetzt tanzen die Leichen noch rascher und grauser
Und sperren dem Leichenzug, wirbelnd, den Weg.
Da ruft eine Stimme: »Der Propst war ein Knauser
Und auch im Gebet für die Tanzmumien träg.«

Ein Pater erhebt seine Hände und bittet:
»Ihr Schatten des Vorhöllenfeuers, macht Platz!«
Doch nutzlos, der Tanz wird nun roh und entsittet!
Schon macht ein Gespenst auf den Sarg einen Satz.

Dann bricht eine Nonne ermattet zusammen.
Die armlose Leiche zeigt grad auf den Turm,
Da kreischt es: »Wir wollen uns donnernd verdammen,
Wir läuteten nicht, dafür naht nun ein Sturm!«

Entsetzlich ist jetzt der Lebendgen Erregung!
Das flucht und das betet, macht Zeichen und schreit.
Ein Dompfaff versucht eine Irrtumsauslegung,
Jetzt packt eine Leiche, die tanzt, eine Maid.

Nun endlich erdroht dumpfes Totengeläute.
Gleich macht auch der Tanzspuk dem Leichenzug Platz.
Ganz langsam verstummt das Geheule der Leute:
Es endigt der Leichen entsetzliche Hatz.

Alt dröhnt nun der Brummbaß. Schnell klingeln die Glöckchen.
Es legen Verreckte sich knirschend ins Grab.
Drei tote Blondinen erheben die Röckchen
Und wirbeln dann grinsend ins Ringloch hinab.

Jetzt geht es zu Ende! Bald haben wir Frieden!
Vom Dom her ersummt schon der Totengesang.
Da liegen sie alle, die tanzend verschieden,
Doch gräßlich erhebt sich der Leichengestank.

Ein furchtbarer Rummel durchdonnert die Ruhe.
»Die Pest!« heult der Volksmund: »Die Pest, seht die Pest!«
Ich weiß nicht, warum ich verzweifelt mittue.
Auch ich schrei: »Die Pest, seht zu Christi Hilfsfest!«

Ich weiß nicht, was soll die Erbittrung bedeuten.
»Die Juden und Ketzer verpesten das Land,
Wir wollen die Hexen verbrennen und häuten!«
Das kreischen die Schreier, vor Angst wutentbrannt.

Da läuft schon ein Haufe zum Stadttorgefängnis
Und fordert, bei Hinrichtung Zeuge zu sein.
Der Wache erblitzt ihre wilde Bedrängnis,
Der Hauptmann kommt rasch mit dem Mob überein.

»Sie sollen verbrennen, wir wollen sie schinden,
Die Ketzer und Fremden verbreiten die Pest!
Verräter zertrennen, Gedärme aufwinden,
Das wollen wir!« wütet man vor dem Arrest.

Gewühl schafft das Scheiterholz emsig zur Stelle.
Wer ruft und was droht: »Gebt die Hexen heraus«?
»Das brennt schon!« ruft hurtig ein Foltergeselle.
Rot wuchtet Wust auf, und schon folgt der Applaus.

Ich weiß nicht warum, doch ich schrei wie besessen:
»Verurteilt ist keiner, drum wartet noch zu!«
Ich habe mich angstlos zum Einspruch vermessen.
Das Pack ruft: »Die Ketzer!« und läßt mich in Ruh.

»Ihr Römlinge!« schrei ich: »Verdammte Verräter,
Verbrennt lieber Mönche! befreit unser Land!«
Da sagt mir ein Nachbar: »Das machen wir später:
Der Satan reicht Pfaffen und Hexen die Hand!«

Ich rufe: »Ihr Schurken, ihr grausamen Schufte!«
Da huscht schon das Feuer lebendig empor.
Mir ist, als ob jemand mich böswillig puffte,
Doch dringt sonst kein Schimpf gegen mich an mein Ohr.

Die Flamme wirft rostrote Schnuppen von Schatten,
Die tanzen wie wahnsinnig steil um uns her.
Die Wabe pfaucht auf. Das Gericht geht vonstatten.
Schon naht uns ein Zug. Das Gefängnis ist leer.

Erst kommen die Nonnen und singen im Chore:
»Herr Jesus, verzeih deinem sündigen Kind!
Maria, empfange im Welttränenflore
Die Seelen, die bitter und böswillig sind!«

Die heiligen Schwestern sind wandelnde Schatten.
Die Schemen daneben hingegen sind wahr.
Es sind das da Irrwische, Augenblicksratten:
Ja, Fledermausschwärme erblick ich sogar.

Man singt: »Deine Gnade kann alles vergeben,
Auch Ketzern und Hexen, die Jesum verflucht.
Selbst wo sie vor Menschen das Haupt frech erheben,
Hast du ihre Demut, o Heiland, verbucht.«

»Mama, ach Mama!« wimmern rasend die Armen.
»Mama!« nur »Mama!« brüllt die Sündopferschar.
Die Scharfrichter halten sie stark an den Armen.
Die Flamme pafft auf, und es sträubt sich das Haar.

Es singen die schwarzen Gestalten: »Ihr Gnaden
Des Himmels, ergießet euch über die Welt;
Es brachten die Ketzer uns furchtbaren Schaden,
Der Mensch hat verziehn, will der Heiland Entgelt?«

»Mama, ach Mama, lösch den Wutsalamander,
Den roten, den drohenden Unhold mach tot!«
Man klammert sich schreiend, ganz Angst, aneinander.
»Mama!« nur »Mama!« schluchzt der Mensch in der Not.

Das Wort hat den Mann aus dem Weibe erhoben.
Nun stürzt uns die irdische Leiblichkeit nach.
Fast werden wir Zwitter! Die Brunstgluten toben.
Der Geist sträubt sich auf und verdammt unsre Schmach.

Das Volk singt: »Sie brachten den Streit und das Fieber
Und fuhren zum Sabbat! wir hatten die Pest!
Die Menschen verziehen: wir wissen, o lieber
Herr Jesus, daß du keinen Sünder verläßt.«

Man packt seinen Scharfrichter, halst ihn und bittet:
»Nur leben, nur leben, im dunkeln Verlies.
Die Mauer ist schwarz, ach, der Ausweg verkittet,
Mama, hilf, Mama, da uns Jesus verstieß!«

Jetzt steht schon, so schattenlos, mancher im Feuer.
Ich hör fast kein Brüllen der bratenden Schar.
Das Volk hier am Platz wird zum Wutungeheuer,
Sogar den Mamaschrei nimmt niemand mehr wahr.

Da schrei ich: »Die Wabe entwallt dem Vulkane!
Das da ist des Ararat Allflammenkranz:
Ihr opfert Zehntausend im Strafablaßwahne
Und seid nur des Ur-Fatums blasser Abglanz.«

Es flammen die Ketzer. Es singt das Heer Christi:
»Qui Mariam absolvisti!« Und: »Mama!«
Hallt es noch laut: »Quondam mihi spem dedisti!«
Gehts weiter, und Wahnschatten flattern mir nah.

Da schrei ich: »Wir nahen dem Araratkrater!
Wir wachen und wandeln durch Wabe und Glast,
Denn Glut nährt das Drama im Alltagstheater,
Und alle hat Weinwut und Wahnwitz erfaßt!«

Man packt mich beim Arme. Ich werde geschlagen.
Man schreit: »Diesen Fremdling zerbleut und verbrennt!«
»Ich sah ihn bei Kolmar, vor etlichen Tagen!«
Durchschreckt michs: »Er zeigte sein Klumpfußtalent!«

»Der Ararat spukt noch. Ihr kreuzigt Zehntausend,
Wie Gott es«, so schrei ich, »der Menschheit befahl!«
»Mama, ach Mama!« kreischt man fort, und wildbrausend
Entfachen rings Flammen unsagbare Qual.

Wer fesselt mich, reißt meine Kleider in Fetzen?
»Der da hat vor Schatten, vom Sabbat her, Angst!«
Spricht feixend ein Bürger von früher. Entsetzen
Erfaßt mich. Er lacht: »Daß du Gnade erlangst!«

»Mama, ach Mama!« schrei ich laut mit den Scharen
Von blassen Gestalten, die Jesus bestraft.
Was zieht und wer zerrt uns an Armen und Haaren?
Ich rufe: »Wacht auf, die ihr weltwandernd schlaft!«

Der Schatten der Obrigkeit macht große Possen:
Am Erdboden zeichnet er Schnurren voll Witz.
Doch mich hält der Vorgnom zurück: mit zehn Rossen
Bringt keiner mich fort, da ich schattenfest sitz.

»Bemüht euch nicht!« ruf ich; »mein bleischwerer Schatten
Beschützt mich: an ihm zog ich selber mich lahm!
Doch seht, meine Sühne geht ehern vonstatten:
Ich lodre als Mensch, denn ich brenne vor Scham!«

Ich weiß wohl: ich durfte kein Weiberfleisch kennen!
Nun werd ich davor durch den Henker geschützt!
Ich prahlte, ich wollte zum Hexenfest rennen
Und habe die Unschuld im Traum abgenützt.

»Du Zauberer!« schreit man und tut mir zuleide,
Was nur eines Scharfrichters Roheit vermag.
Doch ich und mein Schatten, wir halten uns beide
Mit Blutwurzeln fest, ja, ich fühl keinen Schlag.

Jetzt ruf ich auf einmal: »Ach, laßt mich auf Erden!
Ich schlürfe die Farbe als himmlischen Kuß.
Ich lebe, begreifend, ein Künstler zu werden.
Ach, schwärzt meine Seele nicht furchtbar mit Ruß!«

»Mama, ach Mama!« so entschluchzt es Verirrten
Auf Erden, in loderndem Büßergewand.
Mir ists, als ob Schmerzfackeln nah uns umschwirrten:
Ich weiß, in ein Maß ward das Leibleid gebannt!

»Das Erdrund war niemals so ruhig wie eben.
Es spuckt nur der Berg, wenn ihr Ketzer erwischt.
Doch bald wird das Innre der Welt wild erbeben,
Dann werdet ihr mild, denn der Glutsturz erlischt.

Der Ararat aber wird Weltgericht halten!
In euch ward die Wabe durch Selbstmarter stark.
Die furchtbar verhaltene Glut kann Erdspalten
Weit aufreißen: Satans Welt fällt in den Sarg!«

Das rufe ich laut, — und mein Schatten ermattet.
Acht Scharfrichter schaffen mich lahmen Mann fort.
Ich werde jetzt bald in der Sonne bestattet!
Ich falle ins Licht: das Erdgerank dorrt.

»O Sonne und Erde, ihr seid unzertrennlich!
In mir, großer Lichtvater, bist du das Weib,
Das Erdaugen liebt. Doch erkenn ich dich männlich,
Als Teil dieser Erde und Meister im Leib.

O Sonne!« so bet ich, »du scheinst nur so ferne,
Doch allgegenwärtig durchglühst du mein Sein!
Du Erde wächst samend weit über die Sterne,
Du grübelst in mir dich ins Weltall hinein!

Mama, ich umhalse dich wahr in den Flammen.
Macht rasch! rasch! Mama, ach Mama, welches Leid!
Wir brennen. Mein Schatten und ich sind zusammen.
Wie's wahnsinnig Schmerzflocken rings auf mich schneit!

Macht rasch! rasch! Mama, ach Mama: wie ich rase.
Nur rasch! rasch nur, Rauch her: wischt Schmerz ab,
wischt weg!
Nur rasch, ach, Brandfalter umflattern die Nase.
Nur Rauch, Rauch, ich brauche rasch Rauch im Versteck.«

Entsetzen. Die Glut würgt hervor im Vulkane!
Ich liege im Schachte und werde verbrannt.
Im Ararathals braten Sabbatkumpane,
Und ich bin im Tartarus fest tiefgebannt.

Doch bald pfauchst du nimmer, du letzter Titane!
Den Krater verscharrt die rings wachsende Wand.
Sofort ist im Tode das Erdleid vergessen:
Die Schmerzen der Brandwunden fasse ich kaum.
Ich hatte mich, sterbend, zu glauben vermessen,
Die Seele entfliehe als Taube dem Raum.
Doch nein, zwischen Araratfelsen und Pässen,

Gewahr ich noch immer den innersten Traum.
Ich bin doch nicht tot? Bloß mein Tag ist erstorben;
Ich atme und qualme so lustig dort fort.
Mein Leib wird von glühenden Bräuten umworben:
Der fiebernde Schmerzbaum jedoch bleibt verdorrt.
Das blühende Blättergefühl ist verdorben:
Mein Wesen beruht nun bewußt auf dem Wort.
Entsetzlich! wir sterben, und Spuk muß bestehen!
Was wirbelt wo grauenhaft krampfhaft ins Sein?
Ich sehe, wie Schatten sich wahnwitzig drehen
Und plötzlich dem Scheine Weltwahrheit verleihn.
Wo Helden und Ketzer im Urstaub aufgehen,
Hockt noch ihr Verfolger am Grenzmarterstein.
Sie holpern und hopsen: und einer packt alle.
Ein Rauchmeteor stürzt vom Gratkap herab.
Ein Mensch ists! Er trifft mich beim Falle
Ins Araratgrab. Doch scheint er mir schlapp!
Sein Wahnsinnsgelächter durchgellt die Felshalle.
Da liegt er! Mein Schatten! Er säumt mich gar knapp.
Jetzt steht er vor mir; gar erbärmlich und hager:
Der nordische Narr, der uns nachschleicht und packt!
Er ist es! Des deutschen Gemütes Erbplager!
Der Grübler und Nachrichter, der sich abhackt.
Er naht mir, als garstger Kadaverbenager.
Da gibts keine Frage: er ist es kompakt!

DIE AUFERSTEHUNG DES FLEISCHES

Mein Grab ist keine Pyramide,
Mein Grab ist ein Vulkan!
Das Nordlicht strahlt aus vollem Liede,
Schon ist die Nacht mir untertan!
Verdrießlich wird mir dieser Friede,
Der Freiheit opfre ich den Wahn!
Die Künstlichkeit, durch die wir uns erhalten,
Den Ararat, wird meine Glut zerspalten!

Der Adam sei zu Grab getragen,
Und übrig bleibt sein Weltinstinkt.
Der baut sich auf aus tausend Marmorsagen:
Ich selbst, ein Schatten, der zur Arbeit hinkt,
Vermag bloß um den Ahnen tief zu klagen,
Da er durch mich, im Schacht, um Fassung ringt.
Das Grab, das er sich aufbaut, ist sein Glaube,
Daß ihm Vergänglichkeit das Urbild nimmer raube!

Ich fühle, stolzer Erdenvater,
Dein Leid, das die Gesetze sprengt:
Ein Drama denkst du im Theater,
Das tausendstufig dich umdrängt.
Du atmest Freiheit aus dem Krater,
Der furchtbar sich zusammenengt:
Auf deine Grabesruhe trachte zu verzichten,
Dann wird dein Herzensstern die Welt belichten!

Ich selber bin ein Freiheitsfunke,
Das Gleichgewicht ertrag ich nicht!
Hinweg mit dem Erfahrungsprunke,
Ich leiste auf ein Grab Verzicht!
Die Gnade schäumt im Urgluttrunke
Als Übermaß ins Weltgericht;
Doch das will ich mit meinem Schatten halten,
Ich träume euch, befreite Erdgewalten!

Mein Grab ist keine Pyramide,
Mein Grab ist ein Vulkan.
Mein Hirn ist eine Funkenschmiede,
Das Werk der Umkehr sei getan!
Kein Friede klingt aus frohem Liede,
Mein Wollen wird zum Weltorkan.
Das Atmen schaffe klare Taggestalten,
Die kaum erschaut, den Ararat zerspalten!

DIE LUSTSEUCHE

Wie klimmt die Sehnsucht nach der Erdenfreude,
Aus meinem ganzen Wesen, hin zum Licht!
Dort wandle ich durch weite Traumgebäude,
Als ein maskierter, eigenmächtger Wicht.
Ich führe blasse Mädchen traut zum Tanze,
Und die Verachtung der Moral ist mein Gericht!
Ich heirate in heiterm Festsaalglanze:
Erst kenne meinen Leib, dann das Gesicht.
Ich gebe mich nur halb, doch nehme ich das Ganze!
Du andre Maid, mir gut zu sein, ist deine Pflicht.
Umarme mich beim bunten Maskenfeste!
Solang du jenem folgst, behalt ich dich in Sicht!
O schönes Kind, die Liebe ist das Beste,
Das unsre Muttererde uns geschenkt,
Komm fort mit mir, sonst sind wir noch die letzten Gäste,
Komm, schlanke Maske, in mich eingehängt:
Komm aus dem Saal der Spötter und der Neider.
Sieh, wie mein Atem hin zu deinem Munde drängt.
Wir haben beide weiche Atlaskleider;
Aus deinen Ärmeln schwillt das warme Fleisch.
Mein Kind, sieh her: es zittern schon die Fibern beider!
Von meiner Stirne, Mädchen, tilg den Schweiß!
Auf deinem Busen fühl die Lippenwunde.

Wie kommt es: deine weiße Haut ist kalt wie Eis?
Der letzte Rausch geht erst von Mund zu Munde.
Mein Kind, wie furchtbar wird dein Unterleib!
Du hinkst! Bist du mit einem Teufel gar im Bunde?
Du bleibst im Kleid: ich bitte dich, verbleib!
Umschlinge mich! Du hast am Arm Geschwüre?
Wie du verstumpfst? Fürwahr, das ist kein Zeitvertreib!
»Du ekles Tier willst, daß ich dich berühre?«
Ich bin verblüfft. Das Mädchen hats gesagt!
Ich weise diese Maske wütend vor die Türe.
»Die Öffnung ist zu klein!« spricht nun die Magd.
Sie hat an Wucht und Krankheit zugenommen.
Ihr armer Körper ist von Fäulnis gar benagt.
»Ich werde wohl dein Fieber überkommen!«
Seufzt nun das Mädchen — mit dem Trommelbauch.
»Nein, Scham für dich ist scharlachgleich in mir erglommen!«
Kaum sag ich das, so fühl ich ihren giftgen Hauch.
Sie windet sich vor Schmerz und fletscht die Zähne,
Die ihr entfallen, und dann pfaucht sie: »Fauler Gauch!«
Ihr Haar, das mich umschlang, sind falsche Strähne!
Nun sage ich: »Der Satan ist im Spiel:
Du hast ja eine Ringelnatter-Rückenmähne.«
»Sei still!« spricht sie; »du reitest einen Stiel!«
Da reiße ich die Larven wild herunter.
»Der Tod!« kreischt sie, der das Profil zerfiel.
Statt ihres Atlaskleides hält ein bunter
Bauchaussatzgürtel sie rot eingeschnürt.
Nun rufe ich: »So eine Braut stimmt einen munter!«
»Ich wurde krank, als du mich kaum berührt!«
Gibt sie zur Antwort mir. Und ihre Füße
Sind hufbeschlagen, wie's für Teufel sich gebührt.
»Entschuldge,« sag ich, »daß ich dich begrüße;
Ich gehe fort, doch trifft dich keine Schuld!«

»Wie!« schreit sie; »willst du, daß ich für dein Laster büße?«
»Pfui, Buhlerin!« ruf ich, voll Ungeduld.
Da krampft sie sich an mich und schreit: »Verräter!«
Ich komm nicht fort. Und furchtbar wird nun der Tumult.
Wir werden scheinbar beide aufgeblähter.
Der Teufel weiß: war ich zuvörderst krank?
War sie es früher schon, und ich erst später?
Wir stehn bestimmt lang im Zusammenhang.
Wir bilden einen schrecklichen Kentauer.
Die Beine regt der nämliche Gedankengang.
Von unsern Stirnen rinnt der Schweiß der Schauer.
Sie fürchtet mein zerfressenes Gesicht:
Und ich bin ihr erschreckter Totenkopfbeschauer.
Wir haben unser Zwitterdinggewicht
Und trampeln furchtbar auf mit unsern Hufen:
Und Finsternis entwuchtet nun beim Tageslicht!
Wir sind zu einem Schreckgericht berufen.
Wir müssen tasten, da wir gar nichts sehn.
Doch wo wir rühren, wecken wir nur Wehmutsrufen:
Um uns will das Gestöhne nicht vergehn.
Wir können unsern Lustflug nur vermuten.
Wir mögen uns vielleicht in Schicksalskreisen drehn!
Ach, werden wir Unselge einst verbluten?
Wir greifen bloß, um endlich still zu sein,
Und wünschen nur, daß wir in einem Grabe ruhten,
Doch das geht furchtbar über Stock und Stein:
Wir hören unser Dunkelsein verfluchen.
Wie konnte unsre Lust uns solchen Schreck verleihn?
Ich will hier anzurennen doch versuchen:
Im Wahnweh kreischt jetzt eine Stimme auf!
Doch alles fühlt sich an, als wäre es umrindet.
Die Sinnlichkeit nimmt den Verheerungslauf,
Drum sind wir auch durch den Genuß erblindet!

Da pack ich schuldlos wieder einen grauen Knauf:
Ich fühl das Opfer, das sich ächzend windet.
Was soll ich tun? Ich rase fort und fort.
Ich weiß, daß auch das Weib das gleiche Graun empfindet.
Gott spricht aus uns bestimmt ein Richterwort!

DIE GIER

Durch die Vernunft mag ich das Menschenleid besiegen.
Es schwelgt mein ganzes Wesen im Erkenntnisraum.
Ich will die Wildniszweige auseinander biegen,
Die tausend Zufallseinfälle beacht ich kaum:
Sie alle sind traut durch Natur mit mir verbunden,
Doch nirgends faß ich ihren klaren Ausdruckssaum.
Ich schau in hellgestirnte Urvernunftrotunden.
Ich baue mir, aus tausend Träumen, Tempel auf:
Und da vernehme ich im Sange alte Kunden.
Erplanung, Wahrgestalten kennt das Hirn zuhauf.
Doch sind sie bloß die Spinnen menschlichen Geredes
Und ändern gierend kaum den stillen Dingverlauf.
Wohl manches Weltsystem ist tief, doch ich befehd es,
Wenn es den Menschen nicht zur Erdbeherrschung lenkt.
Ich suche in mir selbst den Standpunkt Archimedes':
Ich sehe, wie mein Lebenspendel ruhig denkt,
Und das Vernunftbewußtsein laß ich dabei schweigen:
Ja, da erfaß ich, wie es vom Verstand abschwenkt:
Jeder Begriff ist meiner Wesenart leibeigen!
Er bebt, wie es im Geist mein Tiefgewicht verlangt.
Doch schwingt er oft noch fort, wo Einsichten entzweigen
(Da ist es, da im Spalte, wo die Seele schwankt,
Wo ich versuchen muß, den Ursprung zu erkunden),
Um dieses Dunkel seh ich, daß sich Hoffnung rankt.
Mein machtvoller Verstand, du magst dich klar abrunden
Und sagen, was ich fördern soll, um tief zu sein:

»Mein Bruder, aller Dienstbarkeit bist du entbunden!«
»Nun so erforsch in dir«, spricht er sogleich, »den Stein
Der Philosophen! Raum und Kram mußt du beschaffen
Und auch die Glut deines Gemütes dazu leihn!«
»Was ich an eitler Habe kann zusammenraffen,«
Geb ich zur Antwort, »hol ich dir sogleich!«
Da lacht er: »Her den Tand, bald gibt es keine Pfaffen!«
»Den Ehring nimmer: nimm den Stein ohne Vergleich!
Das alte Kruzifix noch kann ich leicht entbehren:
Hei, wie das glückt, ich schaffe frei ein deutsches Reich!«
Jetzt spricht er: »Teurer Bruder, lasse dich belehren,
Im Kampfe gegen Rom ist viel noch nicht genug,
Dir wird der Fürst wohl einen Zuschuß kaum verwehren!«
»Da er mir Landvermessungsarbeit übertrug,
Besitze ich aus seinem Schatz tausend Dukaten:
Befrei ich ihn damit, so ist das kein Betrug!«
Kaum sag ich das, so wird er gleich zum Advokaten:
»Gib her, du hast den Mut, ich den Verstand!
Uns wird der Zukunftsstaat gerecht und rasch geraten!«
Wie wunderbar: kaum ist das fremde Geld zur Hand,
So helfen uns schon krause Kobolde und Gnomen,
Aus freier Warte überschau ich Ackerland!
»Ringsum bemerkst du wohl die Besserungssymptome,
Du bist beliebt, treib selber jetzt die Steuern ein.
Diplome«, sagt er, »schaff in dir wie die Phantome!«
»Nein!« schrei ich auf: »Ich wehre mich, ein Schalk zu sein!«
Der Philosophendom entschwindet meinen Sinnen.
Es pendelt der Verstand, ich pack ihn: »Du bist mein!«
Er fühlt bestimmt, er kann mir nimmer klug entrinnen.
Er ruft: »Gelöst ist nun ein großes Weltproblem.
Was nur Erscheinung ist, erfaßtest du von innen!«
Rein steht er neben mir. Ein Sternendiadem
Verweilt auf seinem Haupt, durch die Bewegungsringe,
Die ich besehe! Er ist herrlicher als ehedem.

Er spricht: »Du sahst die Last der sinnlichsten der Dinge:
Was auf der Erde feststeht, dreht mit ihr sich fort.
Was frei wird, sucht, daß es die Linie sich erzwinge,
Und trachtet, tangential vom Erdberührungsort,
Zu dem es noch die Achsenschwingung mitgetragen,
In andre Bahnen einzugehn, und zwar sofort!
Die Erde kann es dann sogleich erjagen.
Das ist, was man den Fall der Gegenstände nennt
(Vom Pendel kannst du immer den Beweis erfragen!).«
»Ja,« sage ich, »das kommt, weil alles vom Moment,
Da es dem Land entfällt, in seiner letzten Richtung
Zu bleiben sucht und sich vom Achsenschwunge trennt!«
»Die Erde stürzt auf ihre Dinge. Die Vernichtung
Der Einzelheit«, spricht er, »ist eingezirkt ihr Zweck!
Durch Unterscheidung aber schafft der Geist Erdichtung!«
Ich aber rufe: »Trotzdem rühr dich nicht vom Fleck!«
Doch als ich zu ihm sprach, da war er wo entglitten,
Und schon gebärdet er sich über mir gewandt und keck.
Den Dom von früher seh ich Irdisches verkitten.
Die Hilfsgespenster, Notphantome sind nun da,
Und er, der sie nicht merkt, beherrscht sie unbestritten!
Ich seh genau: ein Glückszufall ist wieder nah.
Er wird, was sich bereitet, ganz naiv begreifen:
Brav, mein Verstand, verachte du die Kabbala!
Der Fürst tritt vor. Ich sehe das Verhängnis reifen.
Er zeigt ihm, von der Warte aus, was ihm gelang:
Er kann dem Prinzen einen Ring vom Finger streifen!
Ich hasse seine Habsucht, diesen niedern Hang,
Das Gold den andern für Gedanken abzunehmen:
Doch hält sein Tatendrang mich ganz in Bann und Zwang.
Was kann ich tun? Wie soll ich seine Spannkraft lähmen?
Es winkt der Fürst: und Schmuck und Bücher schleppt man her.
Ich muß mich seiner Unverschämtheit blutsam schämen.
Er blickt nur auf das Gold: mich sieht er gar nicht mehr.

Die Buchstaben beginnen hin und her zu tanzen,
Und zwar auf mir hopst nun das winzge Wimmelheer.
Er liest im Buch. Da ordnen sich auf mir die Wanzen.
Er sieht in mich, und er versteht den letzten Satz.
Ich diene ihm nur halb zur Herstellung des Ganzen.
Antik und nackt erscheint zumeist ein Buchstabfratz,
Doch deutschen Aufputz trägt, was der Verstand erschaute,
Und unermüdlich dauert die Umkleidungshatz.
Auf einmal hör ich mir verwandte Laute.
Ja, Menschen sind es, die zum Fürsten dringend flehn,
Er möge rasch zerstören, was mein Bruder baute:
Die Steuern sind zu hoch (man muß es eingestehn!);
Doch er lacht höhnisch auf und ringt mit Witz und Blitzen
Den Aufruhr nieder, — und der Prinz läßt es geschehn.
Jetzt seh ich ihn auf einem weißen Pferd aufsitzen.
Die Eheringe nimmt er noch den Leuten ab,
Die sich verzweifelt nun ihr Festgewand aufschlitzen.
Das Roß trägt einen Harnisch. Furchtbar ist sein Trab.
Der Reiter wirft rings Eisenspinnen in die Menge.
Die picken Beutel auf. Einer entrutsch ich knapp.
Ich seh das Übel, das ich als Verstand versprenge:
Mechanisch flinke Eisenfluggebilde schwirren
Ins Volk. Und ihre Rüssel von beträchtger Länge
Durchbohren manches Herz. Und Gifthauche verwirren
Die Hirne der Verzweifelnden, die Gott verläßt.
Man hört den Reiter überall vorüberklingen.
Fürwahr, mein Bruder haust viel ärger als die Pest,
Denn er zerbricht Gewissen, anstatt Kerkerleiber!
Dem Christentum gibt er im heilgen Reich den Rest.
Er wird Tyrann und auch zugleich ein Geldeintreiber.
Polypenartig, weh, begreift er diese Welt.
Er ist Zutreiber, Pesthauch und Rezeptverschreiber:
Auf bares Geld hat er das Erdschicksal gestellt!

Die Freiheit will ich. Und mein Wesen wird ein Bauer.
Ich geb den Wunsch nicht auf: ich sprenge die Kultur!
Ich kämpfe hoffend gegen Hitze, Flut und Schauer:
In aller Trauer steh mir bei, Natur!
Den Glauben laß ich mir durch keine Kirche rauben,
Denn er vertieft in mir, beim Furchen, seine Spur.
Fliegt auf, um mich, huihei, ihr meine wilden Tauben:
Schlau, steil und strack, steigt auf, aus euerm Nesterloch!
Dann hockt der Jäger nutzlos hinter Dornenlauben,
Ich mag dich, Welt, nicht, doch mein Feld, das lieb ich noch!
»He Nachbar!« rufe ich, »teilt Ihr mit mir den Grund?«
Der Einfall schon entfacht in beiden Zornesflammen.
»Mein Bruder!« ruft er, »uns vereint ein stummer Bund.
Was du auch brauchst, von mir sollst du's empfangen,
Den letzten Trunk noch führe ich von Mund zu Mund!«
»Das weiß ich!« sage ich; »doch lange kanns nicht langen;
Der Adel und die Pfaffen sind der Freiheit Tod.
Der Knecht wird schlecht bezahlt, der Landmann aufgehangen.
Ihr Überfluß, ihr Wissenskram bringt unsre Not!«
»Unsre Gesundheit«, ruft mein Nachbar, »ist ihr Grauen!
Genug der Worte: sän wir weiter Wein und Brot!«
Ich aber will bei mir die Saat der Freiheit bauen.
Mein einziger Genosse bleibt ein Dohlenschwarm.
Ich mag sein Kommen und sein Immermehrverblauen.
Gelt, Luftbettler, wir bleiben immer stark und arm.
Doch wehe jenem Fant! wir brauchen keine Steuern:
Kommt er mir nah, so fühlt er meinen Arm!
Das ruft: »Man will das bißchen Leben noch verteuern.«
Nur zu, nur zu, nur weiter auf den Ritter los!
Bald werden wir in seinem Felsenhorst einfeuern.
Man reißt ihn jetzt vom Roß. Schon kriegt er einen Stoß.
Ich höre ihn von evangelscher Freiheit quieken,

Nun stellt er sich durch seine Afterweisheit bloß.
Er fragt: »Seid ihr lutherisch oder Katholiken?«
»Zwischen zwei Übeln wähle ich das größre stets!«
Mein' ich: »Wir bleiben päpstlich brave Kirchenküken!«
Nehmt schnell die Vogelscheuche meines Selleriebeets.
Ich setze sie aufs Pferd, samt andern Kramgeräten,
Und zünde alles an, laut unseres Felddekrets!
Die Grafenmähre gleicht jetzt einem Tagkometen.
Sie wiehert fürchterlich. Entsetzlich ist ihr Schmerz,
Und gelb und blau schlägt man den Schloßpropheten.
Fürwahr, das war ein rechter derber Bauernscherz!
Doch was geschieht? Des Pferdes Flammen werden Flügel!
Das Roß steigt auf! Gar fürchterlich pocht mir das Herz!
Der Tand verbrennt! Tritt niemand in die Feuerbügel?
Den Aufruhr schnaubt das Roß. Und ringsum wird es Nacht.
Gar steil erhebt das Roß sich schon, hoch über Flur und Hügel.
Die Flamme ist in allen Herbergen erwacht,
Und zwischen Burgen zischen Blitze hin und wider.
Ja, auch im Felsschacht hat das Schlachtpferd Glut entfacht:
Am Himmel glüht des Rachegeistes Lichtgefieder.
Nach Norden steigt es auf. Zum Richter wird der Mord.
Kommt, Brüder, singen wir der Freiheit Feuerlieder!
Geprüft wird Ort für Ort. Erfüllt wird Wort für Wort:
Verbrannt die Burg der Schulden, erkannt das Urgedulden.
Es weilt des Heiles Hort, das Satansseil verdorrt.
Die Glut der Unschuld wuchtet aus den Mulden.
Dem Krieg, der wüten muß, entbiete ich den Gruß!
Das Blut am Himmel ist mein eigner Freiheitsgulden!
So ruft aus voller Brust: »Jamjam hiscit Flammeus!«

Das wiehert und wimmelt, das schlingt Wirbelschlipse
Und sucht seine Ohnmacht in Fassung zu bringen.
Das Bild, das ich sehe, gleicht stockendem Gipse.
Was wird sich dem Staub und dem Wasser entringen?
Das da sind die Pferde der Apokalypse!
Die Dünste verklingen. Glutschwingen zerspringen.
Das Untier dort kenn ich: es ist meine Stute,
Die packt und zerfleischt alle Lasterbundrudel.
Sie speist sich mit faulem, verdorbenem Blute
Und sorgt, daß die Hure die Welt nicht besudel.
Ich fürchte, ihr schreckliches Leid überflute
Mein Grab noch, als gischtbleicher Leichensturzstrudel!
Fürwahr, tausend Tote entkollern den Särgen.
Die Hufe der Stute zerknicken zu viele.
Kein Raum ist mehr rings in den Erdfriedhofbergen.
Der Tod übernimmt sich! Da springt eine Diele
Im Dome empor! Eine zweite! Gleich Zwergen
Erstehen die Väter der Kirche! Jetzt sind wir am Ziele.
Gespenster entrecken sich schrecklich den Gräbern.
Verrauchten der Drangsale bildliche Fluten?
Umgeben von wirklichen Erdlichterstrebern,
Verdunstet die Stute in Eigenblutgluten.
Luftlarven mit furchtbaren Rachedurstlebern
Vertilgen die Giftbrut in drei Urminuten.

Jetzt rennen zwei Hengste noch schneller ins Leben.
Ich sehe sie Leiber und Leichen zertreten,
Die Grüfte sind wieder so voll wie soeben,
Kadaver jedoch, die sich ringsum verspäten,
Erbrechen die Särge, um selber, umgeben
Von Blechdeckeln, sich in ein Grab einzukneten.
Der Tod hat sich selbst voller Wut überwunden:
Die Wucht seines Einbruchs belebt die Verreckten.

Ich sehe die Menschheit des Übels gesunden:
Gefährten des Elends, die Flecke bedeckten,
Erstehen im Grab, ohne Ausschlag und Wunden:
Da stehn sie nun frei von ererbten Defekten!
Es wüten die schrecklichen Hengste noch immer.
Ich schaue ihr Herden-ins-Totenreich-treiben.
Doch gräßlicher noch sind die Gräberentklimmer,
Die Würmer und Schlaf aus den Hohlaugen reiben.
Der Ararat wankt! Grauses Sterbegewimmer
Ertönt von Entsetzten, die selbst sich entleiben.
Auch mich läßt der Schreck vor dem Ende erbleichen:
Das letzte Gericht will ich nimmer begreifen.
Vom Ararat stürzen schon einzelne Leichen,
Die knapp erwacht Sterbeflut hinter sich schleifen.
O, könnte ein Wille den Fallschwall eindeichen!
Ein Traum aber muß in sich selber ausreifen!
Das siebt durch die Zacken: das schwimmt zwischen Zinken:
Der Todesstrom stürzt von zwölfstöckigen Höhen
Herab in den Schacht. Tausend Schaumleiber blinken.
Das sind keine Leichen. Das sind Körperböen!
Sie könnten ihr Leben aus Wutfluten trinken,
Selbst wenn alle Wesen den Gräbern entflöhen!
Der Ararat kann seine Leichen nicht halten:
Er speit sie aus dunkel verrammelten Schluchten!
Das wimmelt in kargen versteckten Bergspalten
Und muß dann herab in den Dunkelschacht wuchten.
Das da sind des Weltfiebers Wahnwitzgewalten,
Die abermals unseren Wunschstern befruchten!
Das da sind Wahrschatten: das da Grabkalfakter!
Hier stürzen Nationen herab in den Krater:
Der Leiberfall hat Kataraktbachcharakter.
Da zischeln Schaumlaster. Da pfauchen Haßkater.
Und dort gießt es Menschen, wie menschlicher, nackter
Kein Richter sie jemals gesehn, noch ein Pater.

Der Fall von Millionen Lebendgen und Toten
Muß sausend mein furchtbares Schluchtgrab verschütten.
Ich seh, wie sich Gischtanekdoten verknoten
Und stolze Gemüter beim Absturz zerrütten.
Jetzt ists, als ob Fall-Lustbegierden auflohten!
Hier wütet das Drama der Burgen und Hütten.
Hernieder und immer noch tiefer hernieder,
Herab in den Erdschacht will Zischgezücht fallen,
Drum pressen die Leiber ihr Lichtgischtgefieder
Ganz eng an die Glieder, um abwärts zu wallen.
So sacht wie ein Traum, ohne Flugschuh und Mieder,
Mag da jedes Wesen verwehen, verhallen.
Das schlägt an mein Grab an. Ein Schaumweib kommt näher.
Schon stürzt eine wuchtige Leiberlawine.
Es werden mir gleich stumme Fleischaufersteher
Das Taglicht verkürzen. Schon rollt die Gardine
Ganz nahe heran, und um mich, Zwielichtseher,
Ists nunmehr getan, wie ichs längst schon verdiene!
Was soll das? Es zeigen sich vor mir jetzt Leiber!
Ich selber, ich selbst, bin vom Strom fortgerissen.
Es trägt mich ein Goldbett. Als Sturzübertreiber
Erstreben wir wieder ein hohes Gewissen!
Wir schwimmen empor unter wogende Weiber
Und werden dann frei zwischen Wahlhindernissen!
Ich fühle mich freier ins Leben getrieben:
Es hebt mich und hilft uns das Feuer der Erde.
Ich sehe sein Gold aus den Grundschluchten sieben.
Besiegt ist der Lichtseele Kerkerbeschwerde:
Wir dürfen vor Gott unsern Leib wieder lieben,
Dem Fleisch wird vergeben, daß Weltfriede werde!
Wohl siebenmal konnte ich lebend Leib wechseln
Und darf mich nun abermals menschhaft bekleiden;
Das Fleisch umgebären, statt Rechtsformeln drechseln,
Sich selbst für die Fleischfluchvertilgung entscheiden,

Den Bruch mit der Furcht vor zehn Beelzebubwechseln:
Das heißt Auferstehung aus Sterblichkeitsleiden!
Ich rolle im Golde und bin knapp fast oben;
Ich kann noch die Formen in Kaumheit erfassen.
Wir hören schon Nordsee den Weltberg umtoben
Und fühlen die Brandung der Südglut in Rassen,
Die hoch um den Pol ihre Freiheit geloben.
Der Geïst unsers Heiles hat Leiden erlassen!

Es naht nun die Aussaat des Adams der Reife.
Wir wollen ersammelt den Lichttribut zollen.
Schon bilden Lebendig und Tot eine Schleife,
Um nackt das Geschlecht vor dem Tag aufzurollen.
Ich weiß, daß ich frei meinem Nachtgrab entschweife;
Noch trägt uns Millionen ein Erdglutenwollen!
Das Meer, das ich sehe, ein Acker dem Geiste,
Tobt wütend heran, um den Erdfels zu stürzen.
Mein Wesen, das lange den Glutberg bereiste,
Fühlt plötzlich den Aufflug sich traumleicht verkürzen.
Viel tiefer im Traumkreis treibt nunmehr das meiste,
Und Eiswinde spüren wir Übelluft würzen.
Ich ahne mein Weib traut in geistiger Nähe.
Ich fühle: du bleibst mir unendlich verbunden.
Im Daseinsblick, da ich das Grab übersehe,
Wo wärmliche Völker ihr Wesen bekunden,
Durchbebt mich das Wissen, wie nah ich dir stehe!
Mein bleibst du im Geist und in Erdenluststunden.

Der Tartarus klafft. Wir erwachen im Schachte.
Verwolkt ist der Himmel. Die Frommheit nun tot.
Gebote, durch die uns der Tag sonnwärts brachte,
Verkümmern, verschrumpfen! Die Innenglut loht!

Das Nordlicht erscheint uns. Es stammt aus dem Schlunde.
Wir werden nicht steil in die Höhe geführt:
Die Rätsel verschwinden. Der Mensch selbst bringt Kunde:
Es hat uns der Geist aller Gründe gekürt.

Bald wird uns die Nacht aus dem Tartarus steigen,
Dem Nordmeer der Sturm aus dem Grunde entfliehen,
Das innigste Licht sich am Himmel verzweigen
Und Jesu Geburtsstern mit Urglut umziehen.

Schon wuchtet das Dunkel, mit Sturmwut geträchtigt,
Am grauen, die Watten umbrausenden Meer.
Der Geist ist zum Flug über Schlünde berechtigt
Und wittert aus Menschen voll Schwebebegehr.

Auch wagen schon Fledermausriesen durch Wogen
Des Windes, von westlichen Ufern, den Flug
In Fernengebiete. Aus schweifendem Bogen
Entschmiegt sich dem Abendsaum sausend ein Zug

Von Fliegegebilden, die Gruben geboren:
Des Tartarus Schatten sind langsam erwacht.
Sie formen sich oder sie gehen verloren.
Schon waltet auf Wollen und Wogen die Nacht.

Ich mochte den Mond ewgen Lebens gebären:
Im Seelenschein hab ich sein Walten erfaßt.
Er glich einem Auge. Durch Nebel von Zähren
Erschien er mir schimmernd. Dann ist er verblaßt.

Es dunkelt so heilig! Wir werden gesunden!
Ach Nacht meines Innern, verfinstre die Welt!
Verwundert euch, Wesen: Geburten bekunden
Die Ruhe, die weite Gebilde entschwellt.

Eröffnet euch, Herzen: die Seelen entfluten!
Ein silbernes Schwärmen durchschweift meine Nacht.
Ideen, die weit in mir, unsichtbar, ruhten,
Erscheinen nun, über uns, schimmernd und sacht.

Die Nacht, ach, die Nacht wird den Tag überfliegen.
Die Nacht unsrer Sehnsucht durchdunkelt die Welt.
Wir fordern Geburten. O Meer, tausend Wiegen
Erwühlen die Winde. Bald kommt unser Held!

AUFERSTANDENE!

Die glühenden Wünsche des Südens umbranden
Das dunkelnde Nordmeer. Frenetische Frauen
Enthüllen die Brüste in Brunstsarabanden.
Die Küste umrauschen Gelüste der Auen.

Dem Grabe zu Leyden entreckt sich Johannes!
Die Weiber von mondflutumkräuselten Ländern
Bezaubert der Tatengedanke des Mannes.
Der tote Prophet wagt es strandwärts zu schlendern.

Der Abend ist nahe. Die Wahnschatten trachten
Sich rasch noch in Stahlpanzer starr einzukrusten.
Das Schnarchen der Drachen in nachtschwarzen Schachten
Vereinzelt sich klarer, und Glutlurche pusten:

Die Mannschaften hasten, die Tat zu erhaschen.
Des Weibes Vollendung beschleunigen Rhythmen
Der Nachtschlachten, die uns nun bald überraschen,
Am anderen Strande erwartet uns Whitman.

Es kann euch, ihr Frauen, das Dunkel umgrauen
Und langsam den Fledermauswirbel verringern;
Dereinst werden Nachtfalter traumhafter Auen
Zu leise versurrenden Höhenerzwingern.

Und eiserne Meervögel schleudern sich nächtlich
Urbald über eiszugekrustete Flächen.
Dann blickt der gebändigte Nordschein verächtlich
Auf Längen, die unseren Flugaufbruch schwächen.

Im leibhaften Dunkel verschwindeln die Wege.
In herrschenden Seelen vernebeln die Zeiten;

Uns seien die Rhythmen der Innigkeit rege:
Ihr harrt und ihr horcht auf ein nahendes Schreiten.

Es wird das geweissagte Weib, überm Eise,
Die Frauen durchdämmernd, das Weltgeschick meistern.
Ihr seht es schon oft, auf verwegener Reise,
Die Schleier der Dinge auf einmal entgeistern.

Wir fürchten uns noch vor der Nacht der Gedanken,
In der unsrer Leidenschaft Urkunden bluten,
Sich Wesengewitter aus Seelen entranken,
Lebendig verschwendend den Urstern vermuten!

Ihr Frauen, in euch mag die Traumesbraut grauen!
Die Heldin erscheint in den Seelenlichttüren.
Und Raubvögel suchen die Nacht zu durchschauen:
Der Mann wird das Weib einst im Freiheitschein küren.

ÜBERRASCHUNG

Durch Pinien lustwandelt der Mond, durch Glyzinien!
Ein blauendes Wasser bringt blauere Blätter.
Sein Windhauch verwiegt und verschmiegt alte Linien,
Das raschelt und scharrt wie von Rosengekletter.

Es scheint, daß der Flieder mit Blüten sich brüste.
Er wogt seine Düfte, fast atmend, ins Freie.
Es ist, als ob alles mit Hauchen sich küßte,
Damit sich die Lust bloß durch Tausche verleihe.

Auf einmal verwirrt mich die traumblaue Bleiche,
Doch sehe ich plötzlich ein Wunder erstrahlen:
Umschimmert von einem kristallklaren Teiche
Erblassen und trinken Gestalten aus Schalen.

Schon ziehts mich hinüber, wie heimwärts zu Brüdern.
Ich platsche ins Wasser. Man lacht mir entgegen
Und schöpft meine Ringwellen, reicht sie den Müdern,
Und plötzlich beginnen sich Mädchen zu regen.

Ich schwimme so leicht, wie beflügelt, zum Eiland
Und fühle mich dann in verwandelten Landen.
Dort heißt es: den Traumstrand versprach uns der Heiland:
Wir sind in euch selbst, unsern Gräbern, erstanden!

Ich sehe geadeltes Bauernvolk lachen.
Und einer sagt: siehe, so lohnt sich die Mühe!
Es freut uns, das Mutterland urbar zu machen,
Kommt, führen wir Büffel! geht, füttert die Kühe!

Ich bin doch zu Hause und glaube mich ferne.
Mag sein in der Vorzeit. Vielleicht bloß am Nile!

Dort steigt man in Berge, ich folgte so gerne,
Doch zeigt mir ein Priester gesonderte Ziele.

Er spricht: »Wir erbauten dereinst Pyramiden
Und trachteten stark, uns in Quarz zu vergraben,
Doch dann ward ihr Wesen zum seligen Frieden,
Durch den wir uns wieder ins Dasein ergaben.«

Wahrhaftig, dort steigt man für Erz in die Erde!
Auf einmal erwachen am Boden Kamele.
Nein, Erdhosen sind es mit Reckungsgebärde.
Man sprengt unterirdisch: das ist ihre Seele!

Der Nilfriede, Nilliebe wirken hienieden.
Hieratische Ruhe durchdämmert das Leben.
Es hat uns der Aufbau von Steinpyramiden
Gar spät unser Grundwurzeln wiedergegeben.

Es spielen rings Kinder auf silbernen Leiern,
Zumeist sanftgebräunte, schwarzäugige Dinger,
In leise verirdischten Mondschimmerschleiern,
Und Licht überspringt ihre spielenden Finger.

Nun darf ich die Kaiserin traumhaft gewahren.
Sie führt ihren lieblichen Sohn zu den Bauern
Und trägt einen Lotos verklärt durch die Scharen
Beherzter Gemüter, die sprachlos erschauern.

Man winkt mir, dem mächtigen Weibe zu nahen.
Ich fühle, es wird mich ihr Wesen befragen.
Ich fasse den Mut, was sie meint, zu bejahen.
Da senkt sie die Blume und fängt an zu sagen:

»Das da sind die Wahrzeichen fürstlicher Güte.«
Nun frage ich, da ich geblendet bin: »Welche?«

Da sagt sie: »Das Glühwürmchen über der Blüte,
Der blauende Tautropfen unter dem Kelche!«

Jetzt glückt noch der Fürstin das gütigste Lächeln.
Es schimmert in mich, zu den innigsten Bildern.
Schon kann seine Klarheit Gespinste verfächeln,
Um sanft mein Erleiden durch Zartheit zu mildern.

Nun kommen die Boote allmählich nach Hause;
Es ziehn schon die Fischer viel schimmernde Netze,
Voll Beute und Tang, aus dem Wassergebrause:
Und gleich überwimmeln sich strandher die Plätze.

Die Weiber erscheinen mit mondbleichen Sicheln,
Die Mädchen gar häufig beladen mit Gänsen.
Man kichert im Finstern, beginnt sich zu sticheln,
Doch Bauern erhellen den Traumplatz mit Sensen.

Auch helfen Matrosen mit mondweißen Fischen.
Die krümmen sich zappelnd wie Sicheln zusammen,
Und überall schimmern, entwischen und zischen
Gebilde, die leise und bleich sich entflammen.

Doch hocken noch stumme Gestalten am Strande.
Die wollen den Mondfisch, den Vollmondfisch, haschen!
Doch ich wandle langsam, zum Fang außerstande,
Und weiß wohl, es wird mich noch viel überraschen.

Am Ufer der Träume erzählt mir die Seele
Das Lied meiner leidenden innersten Stimmen:
Ich will, daß der Wind alle Sehnsüchte schwelle,
Damit meine Sagen ihr Tagen erklimmen.

Ägyptische Rätsel, erdämmert im Schwärmer!
Thebanische Mädchen, umzaubert uns wieder!

Ihr Starrheitssymbole, der Wind weht schon wärmer
Drum Unterweltnumen, durchzieht unsre Lieder!

Der tropische Glutenfluß faßt sich im Leben.
Astrale Gestalten, ergreift euch in Bäumen!
Die menschliche Seele, ein Fieberentschweben,
Entflattre, entwurzle sich blätternd in Träumen.

Ihr Pflanzen im heiligen Urfriedensgarten,
Begeistert erscheinend erwirksame Reiche!
Die Sterne und Quellenberauscher bewarten
Den Lotos der Seele im traumblauen Teiche.

•

Orkane am Styxe, durchwittert die Seher!
Chimären, beginnt im Gegrübel zu nisten!
Schon kommen uns zwitschernde Kindslarven näher,
Als ob rings Gespenster ihr Segel-Ich hißten!

Du Wesenheit spiele: erspiele dir Bilder!
Erklimme uns Lieder in Mondgeisterzonen!
Du Mildheit in mir, werde immer noch milder:
Entschaue Äonen, die Gott bloß betonen.

DER BAUM

Es spielt der Wind mit vielen tausend nassen Blättern,
Sie alle winken immer wieder anderm Wind,
Und Waldeswalzer höre ich im Schatten schmettern.

Auch meine Weisen singen, weil sie windwild sind!
Und viele Lieder wimmeln, wie die winzgen Bienen,
Um jeden Trieb, der sich der Blumungsglut besinnt.

Der Mut zu werben ist mir Sterblichstem erschienen:
Durch Zweige perlend, taut mein Urerkünden auf,
Und seiner will Vernunft, wie Bienen, sich bedienen.

Es horcht der Wind. Denn um zu horchen harrt sein Lauf.
Im Baum erlauscht, als Traumhauch, er sein lautes Rauschen.
Drum lauscht: es überbrausen Meere sich zuhauf!

Es will, als Baum, die Erde sich am Baum berauschen.
Und was im Traum erweht, wird auch ein eigner Traum,
Denn Träume können uns samt Träumlichem belauschen!

Verwurzle dich in mir, du Traum von meinem Baum!
In meiner Ruhe nisten stumm die Sehnsuchtslieder,
Singt doch die Stille durch die Wurzeln bis zum Saum.

Die Wurzeln greifen fern in die Ergebung nieder!
Wie ist die Stille tief! So tief wie sie entschlief!
Doch in der Krone gibt der Baum den Norden wieder.

Er folgt dem Wind. Er wird, was ihn als Baum berief.
Er stürzt die Liebe in die witternden Geschicke.
Er wirbt um sich und wirkt als Traum urbaumhaft tief.

Du Baum, ich weiß, wie ich als Dickicht mich bestricke.
Du bist von Liebe übervoll, ja liebestoll!
Du liebst, o Baum, was ich als du in mir erblicke.

Und »Du«, nur »Du's«, erlausch ich, wo ich rufen soll.
Das Dunkel aller Ruhe kennt das Du der Dinge!
Drum ist die Welt so holder Wonneworte voll.

O Sonne, horche, wie ich in der Krone singe:
Der hohe Norden strotzt von mordendem Verstand,
Das Land aber hat Gold für Sternenschmetterlinge.

Ihr Dünkelwichte, Dinge im Vernunftgewand,
Es wickelt euer Himmelswink euch aus den Wicken.
Die Schlingen fallen ab: es nagt der Fragebrand.

Wahr schlagen Wagnisschlangen auf zu Weltgeschicken!
Der Urwald leuchtet in das goldne Weltenwohl:
Es glaubt der Baum! Und lauter Witterwipfel nicken!

Der Baum umwurzelt seiner Ruhe Wesenspol:
Er schützt die Nester, schirmt das Schmerzens-Ich der Tiere,
Denn jedes Blatt ist großer Duldung Erdsymbol.

So wirkt, daß nimmer sich ein Wirkungswink verliere!
Die Tiere aber sind schon mehr als Wimmerwind.
Sie irren sich ja nicht. Sie schwirren um das Ihre.

Entwirrt euch schier! Das Winzigste ist weltgesinnt!
Und horcht in eurem Baum aufs Morgen freier Meere:
Du große Sonne, wie genau ein Tag verrinnt!

Der Baum ist hoch. Er füllt schon alt die Wesensehre.
Klar über ihm begeistert sich ein Sternenkind
Und lauscht der Leidenschaft der Werdensschwere.

Wie viele Rehe weinend schon gefallen sind!
O Sternenkind, bewahre ihre Seelentränen
Und mache uns im Wandel harmlos und gelind!

Der Wesen Schüchternheit, die ich im Wechsel wähne,
War einst ein Blatt, ein Tier, das du zu Tod gehetzt:
Und alles Land entflammt als eine Wahnsinnsmähne.

Im Namen der Verzweifelten, Welt, sei entsetzt!
Birg, Erde, jeden Todesschrei in Lichtgebeten:
Im Baumesnamen, säume nicht! es glüht das »Jetzt!«

Der Erde Wahnwitz brennt durch Winde, die entwehten:
Er ist ein Urwald, der sich flammennackt beseelt.
Hier stirbt man nicht! Die Tiere schimmern in Kometen!

In Riesenschweifen werden sie hinausgeschwellt.
Sie können kalt in alten Nächten plötzlich tagen,
Denn kein Gewissen hat den Weg zu sich verfehlt.

Die Wanderschaften, die den Menschen warnend tragen,
Erfüllen alle Nordheiten mit Seelenbrunst,
Und Tiere wittern aus den jungen Glanznachtsagen.

Zu eignen Wesenheiten reift die letzte Kunst.
Die Lebensechtheit kann sich nur ekstatisch fassen,
Dort überm Weltbrandwahnwitz dämmert stumme Gunst.

Gedanken fangen an, mit kalter Glut zu hassen.
Der Traum vom Baum verschlingt sich in den blauen
Raum;
Es singen Sternenkinder in den Flammengassen

Und nisten schuldlos in der Ruhehuld vom Baum.

Was sagt auf einmal warnungsblaß im Wesen:
»O Mensch, beherrsche deine Überflüsse
Und glaub, daß man in mir verzichten müsse!
Ich nenne mich: ich bin die Welt gewesen
Und muß nun schreckensbleich verwesen.
Ich fühle mich, durch eure Vollbrunstküsse:
Mein Leib sind eure Niedertrachtsentschlüsse:
Ich würge und kann dennoch nie genesen.

Weil grundgebrochen, wirke ich als Lüge!
Ich mag meinen Gehalt zusammenklammern
Und bin nur, wo ich Zwitterdinge füge.
Ich laure, in Gewissensbruchentstammern,
Auf aller Wuchereien Dirnenzüge
Und werde Ich in allen Lasterkammern.«

Was warnt mich da? Was hat mich ausgesprochen?
O Leib, beschütze mich vor tiefsten Lüsten:
Ich bin dir oft im Traum zu weit entkrochen!
Ich fand in mir ein Meer mit Lurchenbüsten:
Tumulte Toter waren ihre Schwänze,
Und Trüge träufelten aus ihren Brüsten.

Das war nicht ich! Das waren Schwärmertänze!
Bloß meine Satanssache war im Knäule,
Und ich bin starr, daß ich am Tage glänze!

Bin ich nicht da, aus Graun vor meiner Fäule?
Mein Atmen ist ja auch ein Ahnenwalten,
Mein Gang bestimmt der Mütter Hoffnungssäule.

Ihr Freien, reißt mich aus den Sturzgewalten,
Aus der Gespenstigkeit der Leidenschaften:
Wer kann allein sich in der Schwebe halten?

Ja, Kraken, die durch Trug zusammenhaften
(Denn Falschheit muß ihr Fleisch und Mark ersetzen),
Sind Weltgespenster, die noch nie erschlafften.

Astral läßt du dich wild von ihnen hetzen.
In ihrer Daseinsjauche mußt du waten,
Bis wir uns einst aus ihrem Bann entwetzen.

Die Toten sind! Wir zeigen es durch Taten!

DER ARARAT SPEIT!

DIE VORSONNE

Ich bin der Glaube an die Macht der Sonnen,
Und meine Inbrunst zeitigt alle Strahlen!
Ich walle aus mir selber in die Zahlen
Und halte mich von Ewigkeit umsponnen.

In mir erschöpfen nimmer sich die Bronnen;
Mein Ich entstammt ja festen Wahlen
Der Ringnatur in ihren Wandelqualen:
Drum werde ich. Doch hat mich nichts begonnen!

Ich bin! und weil ich bin, so will ich leben.
Und da ich leben will, bin ich ein Wesen:
Doch ewig nur, als wahrstes Sein und Streben!

Ich bin nur ich in meinem Micherlesen,
Und um zu werden, muß ich mir entschweben,
Denn nur auf mir beruht das Urgenesen.

DIE LIEBE

Ich weiß: ich habe mich entzweit, verloren!
Ich bin bereits der Schöpfung Leiden inne.
Und Ich, mein andres Ich, verlangt die Minne:
O Gott, warum ward ich so fromm geboren?

Ihr Zweifel, naht mir nicht, dem starken Toren!
Ich habe ja die Liebe nicht im Sinne!
Das Licht und sein Gefühl ist eine Spinne:
Doch bin ich noch, sobald ich mich erkoren?

Ich pilgre schon durch alte Möglichkeiten!
Ja, meine Liebe taut in eignen Fernen
Und mag das, was ich war, dort vorbereiten.

Nun strahle ich, nicht ich, aus eignen Sternen!
Ich trachte sie in mich zurückzuleiten,
Doch muß ich da noch Weitheiten erlernen.

DIE LEIDENSCHAFT

O Weiblichkeit in mir, ich liebe, liebe!
Ich halte dich, sonst gingst du keusch zugrunde.
Noch lächelt meine Gottheit ja zum Bunde,
Drum liebe mich, damit ich nicht zerstiebe!

Ich weiß, wenn ich in meinem Reich verbliebe,
So triebe mich, zerteilt, die gleiche Runde,
Doch will ich Kunde von der Schöpfung Munde,
Drum Weib, erhebe dich zum Liebesdiebe!

Wir sind die große Leidenschaft der Welten,
Denn unsre Seelen sän entflammte Sonnen,
Und unser Wollen schon kann leuchtend gelten.

Wir sind als Geist dem Eigenwunsch gesonnen.
Das Leben sinkt und steigt in Strahlenzelten
Der holden Sonnen, die sich selbst begonnen.

Ich zweifle: soll ich Gott für mich verlassen?
Denn ich bin Er, und Er ist Ich zugleich!
Bestimmte sich ein urverfluchtes Reich?
O Gott in mir, wie könnte ich dich hassen?

Und doch, ich muß das Weib mit Kraft erfassen.
Und wehe mir, denn schon gelingt der Streich!
Wir haben uns. Wir sind. Und Er wird bleich.
Wie konnte ich so leer in mir erblassen?

Die Flur, ein buntes Viereck, muß ich kennen.
Wir würfeln hin und her, und was gelingt?
Ich kann die Dinge kaum noch selbst benennen!

Wie feindlich alles meinen Geist umringt.
Ich mag von manchem, das ich bin, mich trennen,
Und hasse, wer sich leicht vom Boden ringt.

Und doch! die Schöpfung dauert fort. Wir brennen!
Wir sind Zerstörer, und wir müssen sein —
So gilt es, was verschwinden soll, zu kennen!

Die Scheidung lebt. Drum stich ins Land hinein!
Wirf Pyramiden auf! Versenke Keime!
Die Wiederholung wahrt dich vor dem Schein.

Du bist ein Ackersmann im Daseinsschleime,
Und Sternenblüten säumen deinen Pfad,
Sie sind der ewgen Zeichen Erdenreime.

Nun sieh den Bienenschwarm, der ihnen naht.
Erblickst du nicht den Tanz der Goldplaneten?
Die Tiere sind der Blume nächste Tat.

Ihr Honigkneten ist zugleich ihr Beten.
Sie bergen, wie die Erde, holdes Gold
Und müssen Gott durch stilles Tun vertreten.

Die Liebe weilt! drum sei auch ihr gezollt.
So geh aufs Meer und trachte zu entschweben
Und wanke nicht, wenn dich der Zorn umgrollt.

Sogar im Sterben ist dein eignes Leben.
Was stirbt, das wirst du, ja du bist der Tod
Und kannst dich bloß vollkommen dir ergeben.

Es ist der Tod die Ewigkeit, die loht,
Das Sterben Schmerz, das Nichtsein Wonne.
Wer tötet, ist. Und Sein ist das Gebot.

Ich bin der Glaube an die Macht der Sonne.

DER LENZ

Es wirft der Herr sich in das volle Leben,
Drum, Gärtner in mir selber, stehe auf
Und sieh der Dinge Seele sich erheben.

Der Bach beginnt den stillen Pilgerlauf
Und raunt von Riesen mit erhabnen Herzen,
Und Wolken ziehn um ihr Gebet zuhauf.

Verständnis tiefer Weihe meiner Schmerzen,
O mache mich so schuldlos wie der Wind
Und laß das Unkraut mich am Feld entmerzen.

In vielen, vielen Dingen bin ich blind,
Drum streichelt mich die Luft, mit mir zu sprechen,
Noch bleibe ich ein unerfahrnes Kind.

Ich kämme wohl die Flur mit meinem Rechen.
Ich liebe alles, was der Schöpfer gibt,
Und wundre mich ob unserer Gebrechen.

O Gott, der alle Erdendinge liebt,
Warum bist du die Tat und nicht die Frage?
Ich fürchte mich, weil so viel Leid zerstiebt!

Der Sohn tritt überall voll Huld zutage:
Die Ölbäume bewegt ein leiser Hauch,
Und die Gestrüppe blühen schon im Hage.

Wie wundervoll ist doch ein Rosenstrauch!
O Herr, verkläre dich in meiner Seele,
O Frühjahr in mir selber, knospe auch!

Doch blühe ich, so schmücken mich Juwele.
Die Seele ist am schönsten frischbetaut,
Und Jugend kommt auf Ewigkeitsbefehle.

O Heiland, du erscheinst uns sanft und traut.
Die Eselin trägt dich als Last voll Freude,
Und alles Wartende ist deine Braut.

Die Berge sind ein leuchtendes Gebäude,
Ein Tempel voll erstarrtem Schnee und Eis.
So ziehe hin, daß sich kein Korn vergeude.

Das Saumtier mag dich, über Gras und Gneis,
Empor zu jenen klaren Stirnen tragen,
Dort wartet Adam als ein bleicher Greis.

Du magst die Ansprache an Gletscher wagen,
Doch Schneepracht bloß, als weiblich, ist bereit,
Mit dir vereint, sich selber zu entsagen.

Wie viel du tust! und nichts tust du zuleid!

DIE SEELE

Der Geist ist Freiheit, volles Daseinswollen,
Die Seele sein Bestand unter Gesetzen,
Die unerfaßt ihre Gewalt entrollen.

Es ist das Leid des Geistes Erdentsetzen:
Der Schmerz erblaut, wo sich die Freiheitskinder
An Schranken ihrer Lieblichkeit verletzen.

Ein Mensch, der Freiheit herrlichster Entbinder,
Und seine Seele, selber Bach und Brücke,
Betritt den Weg zum Zweifelüberwinder.

Wer ist der Mensch? Hier zeigt sich eine Lücke.
Es gibt nur Wesen. Mehr und minder freie.
Was ist die Welt? Ein Raum verwandter Stücke?

Der Geist, der sie benennt, bekräftigt dreie.
Sich selbst und das, woran er zerrt und haftet:
Als Drittes Gott! Der Wunsch, daß er gedeihe.

Ihr alle, die ihr euch als Wesen schafftet,
Um sterblich euer Dasein zu umsäumen,
Vergeßt nicht, daß ihr euch, euch selbst entrafftet.

Man lebt, um sich aus sich emporzubäumen
Und nichts Zertrümmerbares zu verschonen:
Die Wahrheit ist in euern Wahrheitsträumen.

Wird einst ein Freierer auf Erden wohnen?
In euch, nicht in der Zeit ist Er enthalten!
Ihr selbst bergt Gottes Insichselberthronen.

Ihr fliegt durch euer geistbeherrschtes Walten.
Der Erzengel zertritt die Fleischgesetze.
Ihr lebt in Schranken und müßt dennoch schalten!

Der Geist verheißt die Blutbeschwörungssätze:
Ihr sollt nicht an den Zwangsinstinkten hängen,
Denn seht, Gesetze selbst sind Sinnesnetze.

Drum seid! Ihr lebt allein in euern Sängen!
Es ist die Gottheit bloß das Selbstsichwollen,
Drum kommt zu euch in euern Lebensgängen!

Die Sonnen, die nach Normen abwärts rollen,
Sind sterblich und somit des Himmels Lügen:
Das Licht ist Trug und bloß der Schein des Vollen.

Licht ist das Gegenteil vom Grundgenügen.
Es stürzt aus sich, um Scheinheit anzuzünden,
Denn nur der Tod wird stumme Wunder fügen.

Des Todes Majestät kann Werke gründen!
Er ist das Innentum der holden Dinge,
In ihm erscheint der Trumpf von allen Bünden.

O Tod, wenn ich vor deinen Quellen singe,
So ahne ich die weihereichen Lichter,
Durch deren Huld ich mich zum Grunde schwinge.

Die Sonne ist ja Schein! Und ich, der Dichter,
Bin aller Dinge Tod! Mein Grunderbeben!
Herr Zebaoth, unendlicher Vernichter,

Zermalme mich! Es soll die Freiheit leben!

Du sollst dich unterwegs zur Quelle bücken,
Es wird dich oft nach holder Labung dürsten,
Dann träume, hingestreckt auf deinen Rücken!

Die Ölbäume sind gute Friedensfürsten!
In ihrem Schatten blicke auf Zypressen,
Die sind die strengsten Bäume und die dürrsten.

Willst du wie sie für dich die Welt vergessen?
So denke nach. Ein Baum ist ernst und heilig.
Er hat sein Wesen ewigtief ermessen.

Du glaubst an Bilder, denn du sagst: ach freilich!
Die Bäume, Bäche, ja du selbst sind Zeichen,
Wer hat es nicht so wie die Wolken eilig?

O glaube nur: du kannst dich ganz erreichen!
Es ist die Welt das Wunder vieler Welten:
Nun wird sie just und hat nicht ihresgleichen!

Gewiß, die heitern Lehrer kennt man selten!
Wer weiß, wie oft zu dir die Eichen rauschten,
Um plötzlich jetzt für dich etwas zu gelten.

Wie viele Menschen, die den Pfad vertauschten,
Vermochten jemals Heimlichkeit zu finden!
Wer weiß, wohin sie ohne Glauben lauschten?

Ja freilich! Eben kennst du dein Empfinden!
Die Sonne hat mit dir von euch gesprochen,
Und Selbstentzücken spricht für dich aus Linden.

O Herz der Sonne, alle Herzen pochen!
Wir wandern, Herz der Herzen, dir entgegen!
Wir sind im Geist, und seine Nacht ist angebrochen.

Ja freilich kommen wir, im Zukunftsregen!
Die Zeiten übergießen uns mit Pflichten:
Die Wissensspinne harrt auf alten Wegen.

Der Abend aber kann den Baum beschwichten.
Das Wunder spricht aus allen Eigendingen.
Und jedes Herz erzählt seine Geschichten.

Liegt doch die Sonne selbst im Herzensringen,
Und alle Lichter, alle Blätter beben.
O Nacht, du magst die Angst zu Ruhe bringen!

Du Sonnenherz läßt alle Pulse leben.
Dein Abendflackern zeugt in mir das Fieber.
Und Kühle wird sich auch zu rasch erheben!

Schon blaut dort unten das Gefild am Tiber.
Der Abend singt, wahrscheinlich aus dem Walde.
Ich spüre sein Geschehn in jeder Fiber.

Es dampft und atmet, ach, die ganze Halde.
Die Sonne sank. Die Sterne möchten zittern,
Auch alle Seelen sagen einfach »bälde!«

O Mensch, jetzt mußt du dein Ereignis wittern:
Du hast die Tat am Tagespfad erfahren!
Ob sich die Blätter deinethalb zerknittern?

Ja freilich! Die Nacht will sich dir offenbaren!
Was singt? Ein Wasserfall? Wie, eine Wespe?
Was sagt der Wald? Was huscht in meinen Haaren?

Mein panisches Geschick merkt eine Espe!

Das ist ein Wunsch und doch ein Lied vom Wahren!
Die Freiheit bleibt Gebot, und wenn auch ferne,
Muß einst der Mensch sie leidvoll offenbaren.

Erschaut vor euch die Zuversicht der Sterne.
Denn Nacht ist es, wenn Völker weiterschreiten:
Wir alle sind ein Stern in unserm Kerne.

Nun seht, wie sich die Fluren stumm verbreiten,
Und jeder Windhauch bringt euch seltne Stimmen:
Es ernten Wesen wohl auf allen Seiten.

Im eignen Heime soll man heimwärts klimmen,
In seinem Garten sich nach Eden sehnen
Und, einsam, über jede Flucht ergrimmen.

Doch die, vor denen sich die Wege dehnen,
Weil wir uns selbst zu Plötzlichem berufen,
Erspähen unaufhörlich ferne Lehnen.

Denn wir, die wir die Welt zum Wandern schufen,
Vermuten einen Weg hinter den Sternen
Und sinnen furchtlos über Todesstufen.

Wie gut, daß wir uns nicht im Flug entfernen,
Wir träfen ja nur Luft und Todesfröste:
Die Pilger müssen aber segeln lernen.

Wie froh ich bin, daß ich mich frei beköste,
Daß ich mit Frömmigkeit im Meere fische
Und opferstumm im Wald die Speisen röste.

Ich lobe mich, bei jedem Mahl, zu Tische.
Der Erde bin ich nahe und dem Feuer,
Damit ich Freude ins Erfahren mische.

Wie wird der Lebenswunsch doch ungeheuer,
Bedenkst du, daß wir schaffend uns erhalten,
Denn das Gewohnteste wird stündlich neuer.

Ein Volk, das glauben kann, wird nicht veralten!
Nach Jugend hat die Ewigkeit Verlangen,
Und heiter macht allein das freie Schalten.

Auch mag uns ob der Greise nimmer bangen,
Die sind die Warnenden in unsrer Mitte,
Doch wird ein Kluger nie zu sich gelangen!

Ich mag das Volk. Es wittert seine Schritte!
Es ist ein Kind und lehrt das rasche Lernen,
Und weil es liebt, verliebt es sich in Sitte.

Die Völker ernten unter stillen Sternen
Und lieben ihre Priester, die sie leise
Von ihrem Leib und Leibesspuk entfernen.

Das Weltgedicht gelingt auf schlichte Weise,
Denn unfrei ist es, weich sich gehen lassen,
Und tiefster Freiheit gilt die Leibesreise.

Ihr sollt in euch den Freiheitsstaat erfassen,
Denn der seid ihr, nicht eure Sittlichkeiten,
Die sind der Sinne blasse Hintersassen.

Vermutet nur die heitern, alten Seiten,
Doch gegen Kommendes bleibt unbefangen,
Es mag oft Frommes euch entgegenschreiten!

Ein jeder wird zu etwas Sein gelangen,
Denn das Gewissen kann Vernunft erzwingen,
Und plötzlich wird ihr Aufglimmen empfangen.

Erst mögen Völker ihren Ernst ersingen!
Dann dürfen sie aus Stürmen sich entfernen:
Die Freiheit strahlt aus jäh erkannten Dingen:

Es ist in uns der Stern, nicht in den Sternen.

Seitdem der Reim in unser Lied geflogen,
Hat mein Gespenst den Daseinsflug erwogen.

Der Abend nahte mir, mit einem Weibe.
Ich weiß, wir haben uns nie angehört.
Es hat die Sinnlichkeit uns nicht betört.
Wir fühlten nur den Sang der Sonnenscheibe.

Es sagte etwas über uns: verbleibe!
Die Klarheit atmete gar ungestört,
Und jeder Wunsch hätte uns urempört,
So ferne waren wir vom eignen Leibe.

Da rauschte unser Reimungslied gelinde.
Es lispelten zuerst die leichten Linden.
Und ein Geschehnis ward der Wind im Winde.

Es fingen Silben an, sich zu verbinden.
Wir sahn den Rätselblick von einem Kinde,
Und Rehe schienen heimlich zu verschwinden.

Die Silberpappeln sagten rasche Silben.
Ein Wunscherschauen rauschte durch die Au,
Und alles Helle mußte rings vergilben.

Der Wesensflug in uns verschwand im Blau,
In dem die Sterne ihr »Genug« erzittern,
Und Blüten lüsterten mit Tau nach Tau.

Wer weiß nicht von verhaltenen Gewittern,
Von Liebesblitzen zwischen Leib und Leid,
Wer konnte nie sein Lied im Weibe wittern?

Ein Wachsein, waltender als alle Zeit,
Berührt mit seiner Ruhe unser Kreisen,
Und meine Sprache scheint ihm dienstbereit.

Es mag uns kaum nach Geistesreife weisen,
Es ist ja unsre holde Sonntagsrast
Und weiß kein Wann von Wald und Wüstenreisen.

Ja, wer am Tag sein Eigenstes erfaßt,
Der kann nicht tiefer schaun und weilen!
Der fliegt nicht. Denn das All ist ohne Last,

Und Ruhe wird ihn plötzlich übereilen.

Die Nacht eröffnet alle ihre Herzen,
Es fängt die Flur an mit dem Wind zu scherzen.

Die Heiterkeit ist ein beseeltes Wesen,
Sie reimt sich wunderbunt in uns zusammen.
Sie mag im innern Sonntage entflammen
Und scheint uns angeboren, grunderlesen.

Sie ist in uns, schon vor uns selbst, gewesen.
Du glaubst ihr wie dir selber zu entstammen.
Doch braucht sie auch im Dasein ihre Ammen,
Denn gut muß sie an Erdbrüsten genesen.

O Jugend, Jubel holder Ewigkeiten,
Du kannst nichts Jüngeres als uns erschaffen,
Wir werden ja den Leib zu Grab geleiten!

Im Menschen sollen Altersschlünde klaffen!
Die Jugend muß die Freiheit in uns weiten,
Um selbst mit uns, als Kind, sich zu erraffen.

Wie oft bin ich mein eignes Kind gewesen!
Wie häufig ward in mir der Mensch bezwungen,
Und das verjüngt mein innres Sonntagswesen.

Ich habe dort über dem Tod gesungen:
Denn bleiben wird von allen Rundgesängen,
Was abermals zurück zum Grund gedrungen.

Alt atmet ja über den Überschwängen
Der Wesensdinge, die wir stumm verstehen,
Ein furchtbar freies Übersichverhängen.

Um jene Säume graut das Grundbegehen;
Dort ist man Schöpfer und Geschöpf im Ganzen
Und nimmt seine Verbleiblichkeit zum Lehen.

Ich bin ja die Unsterblichkeit der Pflanzen:
Ich bin der Schreck vor mir, in mir und Tieren,
Und kann in Sachen mich, für uns, verschanzen.

Es wird sich nie das Ich im Tun verlieren,
Drum holen selber sich die holden Reime,
Um unvergleichlich sich, mit sich, zu zieren.

Man wird und wallt zugleich nach seinem Heime!
Das Unvergleichbare wird dort verweilen,
Und Sterblichallgewußtes trächtigt Keime,
Sich andern Sonderkeiten zu erteilen.

Der Mond, der Monde silberne Idee,
Versenkt sogar den Großen Bär in Schnee.

Du weise Zuversicht in meinem Geiste,
Mit Sternenreinheit und Planetentreue,
Du Mitternacht, in der ich mich erneue,
Du weißt allein, wie weit ich für dich reiste!

Wo immer ich um dein Ereignis kreiste,
Warst du der Dinge traute Daseinsscheue,
Doch du besorgst, daß ich der Tat mich freue,
Wenn eine Möglichkeit durch mich vereiste.

In deinem Sterne werde ich nicht sterben!
Im Schimmer deiner Fülle kann ich weilen,
Um fort um Weltverwunderung zu werben.

Ihr, meine Nachkommen, wir wollen teilen!
Ihr sollt von mir die Macht zu tagen erben,
Doch will ich selber mich in euch ereilen.

Erblicke ich die eigenstillen Dinge,
So bin ich nimmer ein Gemüt auf Erden,
Sondern der Geist, als der ich uns durchdringe.

So bin ich alle, die noch kommen werden!
Die Dichter und Erdichteten der Tiefen:
So bin ich Pan, und auch der Schreck der Herden,

Virgil und alle Wiesen, die ihn riefen;
Der alten Riesen Warteschlaf im Walde
Sind Silben, die den Traum zu mir umschliefen.

Nun wachen alle auf. Ich bin ihr Skalde.
Sie lauschen, lispeln kaum. Die Linden rauschen.
Man war ja längst die Langmut aller Halde!

Ovid, du lebst? Willst du dich selbst belauschen?
Ich bin es ja, und auch dein Wiederkommen!
Du magst noch lange Rätsel flugs vertauschen.

O Waldesnacht, wahr wandle ich: beklommen.
Horaz ist da! auf Farnen hör ihn scharren.
Ich ward durch ihn den Erdfernen entnommen.

Da bin ich, Lüste, die als Wesen harren!
Ich bin es, den man zwischen Sterne bannte!
Doch welche Andacht fängt mich an zu narren?

Wahrhaftig, da am Waldesrand steht Dante.

LIEDER IM SEELENSCHEIN

Ist es wirklich wahr,
Ruft in jeder Stimme,
Wenn sie auch so leise klingt,
Ursprungslos und wunderbar
Gott in seinem Grimme:
Wenn dir das zu Herzen dringt,
Menschenkind, so glimme!

Was, o was? ich horche ja!
Horche manches Leben,
Bin dem Winde immer nah,
Winde mich zum Nichts zurück,
Selbst mich zu erheben:
Trachte, als von Gott ein Stück,
Frei vor Gott zu beben!

Stürme umarmen mich,
Halsen uns alle und rufen:
»Als mir noch niemand glich,
Blieb ich so still in dir;
Als wir uns schufen,
Wurden wir Wind und Tier
Und mußten verstufen.«

Böen, ereignet euch!
Höhen, vernehmt eure Höhe!
Dann heul ich euch nach. Ich der Geist.
Dann zerr ich an jedem Gesträuch
Und wehe: wehe, wenn ich entflöhe,
Dann würdet ihr, die ihr vereist,
Nicht wissen, daß ihr zerreißt.

Menschen, so fasset euch:
Lauscht in die stürmenden Stimmen:

Helft mir, begreift einen Schrei!
Die Seelen durchfegt ein Gekeuch!
Ihr löscht nicht das Gottesergrimmen:
Ach, würde ein einziger frei,
So müßten wir klimmen, erglimmen!

Der Wirrwarr verwirbelt nicht mehr.
Wir waren vielleicht nie beisammen.
Wie schwer wird der Geist unserm Meer,
Und dem Geiste die Schöpfung — wie leer!
Wir müssen uns fliehend verdammen:
Jungfräulich doch immer entstammen:
Zusammen geht alles ursprünglich einher.

Es ist der Mond der Gott des Todes aller Wesen.
Schwer schleppt die Erde ihn als Leiche durch den Raum.
Wir gleichen seiner Bleichheit, wenn wir kaum verwesen,
Und großes Schweigen drängt sich um den Glaubenstraum.

Wer sah noch nie Verblichene, in Silbermilde,
Zum weißen Eiland, hoch und nordergriffen, ziehn?
Du hältst sie wohl für sichtbar eigne Schwangebilde,
Von seltnen Träumen unsrer Träumlichkeit verliehn!

Doch glaubt es nur, das ist der Toten Glaubensglauben:
So ist ihr tiefstes, eigenmenschlichstes Erschaun!
Wohl will ein dunkler Ruf sie ihrer selbst berauben,
Daß sie so panisch rasch im Morgengrau ertaun.

Von welcher Sehnsucht sind die Toten uns enthoben?
Im Leben, schon von aller Monde Mond bewohnt,
Beginnen wir das Ungewohnteste zu loben
Und werben überraschend klar um unsern Mond.

So zeigt der Vollmond bloß die weiße Scheidungsscheibe,
Die andre Seite hält er, als der Tod, versteckt:
Doch sichelt er dahin, erblaut auf seinem Leibe
Der Erde Lebensglanz, der sich hinüberstreckt.

Dem Monde folgen auch die großen Weltenwogen:
Mit geilem Weiberlachen stürzt die Flut daher:
Die Wellen glucksen, hopsen kindisch ungezogen
Und sind der Tod vom Monde und die Brunst im Meer.

*

Ein Ölbaum steht allein im Mondenscheine.
Der frühe Tau umzittert sacht die Zweige.

Du glaubst, daß sich die Nacht herniederneige,
Und ihre Seele fürchtet, daß sie weine.

Die Ur- und Sterbensschönheit heller Haine,
In deren Wesenswidmungen ich schweige,
Durchzittern mich, wo ich mich sinnig zeige,
Und wittern, daß ich tiefes Wünschen meine.

Ich greife in das schleiernde Geäste:
Die Tollheit ist der Baumwucht nun verbunden,
Der Schreck so herb, als ob er jetzt die Nacht durchnäßte.

Die Schönheit, die uns tötet, herzt mich innig.
Ihr Mondlichtschleier hält mich bleich umwunden:
Du meine Braut um mich, wie bin ich minnig!

Der blaue Wahnwitz in den stillen Silberstunden
Entwägt sich unerbittlich aller Wesen Glaubenslauschen.
Wir seufzen auf: der Glaube hat sich doch entwunden —
Und du verträgst des Urvertrauens Unterrauschen.

Die Herzerlebnisse entsilbern rings den Auen.
Die Schleierbräute wundern sich in Nordlichthainen.
Um dich ereignet sich ein ungeheures Schauen,
Und alle Nordgeister versuchen zu erscheinen.

Der Takt der Herzen ist der Flügelschlag der Erde.
Steil tragen sie die Leidenden durch reine Himmel:
Wie leicht die Heimat ist — das Sein ohne Gebärde!
Das bloße Gute im verkindlichten Gewimmel!

Der Tod ist weiß! Er liebt die Bräute und die Greise.
Der Mond ist rein! Und seine Weiße ist ein Engel.

Der Tote schweigt! Der Stumme aber kennt die Reise.
Wir horchen doch, und immer stirbt die Flucht der Mängel.

Verwurzle dich, wo du auch bist, in deinem Norden.
Der Vollmond kommt, mit Schönheit dich zu schminken.
Er naht, er kommt zu dir, das Sonnenbild zu morden:
Im Schlund der Wonnenwelt, in dir, mußt du versinken.

Die Saat der Sterne überwältigt alle Geister.
Es wagt nicht ein Komet dem Schicksal zu entschleichen,
Und auch die Erde überläßt sich ihrem Meister.

Wer ahnte jetzt den Flug der fernen Sternenleichen?
Der Mensch, ein dauernder, dort mordideeumkreister
Gedanke seiner selbst, mag nur ein Maß erreichen.

Der Geist wird starr, in seiner Dinglichkeit vereister:
Statt aus der Unausschöpflichkeit hervorzuquellen,
Versetzt er sich in sich, und um sich selber kreist er.

Die Seher können Schlangenschicksale erhellen,
Der strengen Einsicht mag die Seele sich versichern:
Was stirbt, versucht das Sterbenswissen festzustellen.

Auf Erden sah die Nacht sich nie in schauerlichern
Eröffnungen über das innerste Erkalten,
Doch alle Kindlichkeiten fangen an zu kichern.

Das Wasser kann am allerselbstgläubigsten walten.
Der Ozean ist frei. Und freier noch sind Quellen.
Und Seele strömt aus allen starren Ausdrucksspalten.

Jetzt werden die Gesetze urdurchschaut zerschellen!
Die Erde nimmt das Schicksal aus dem eignen Leibe
Und überflutet ihren Zwang mit Willenswellen.

Die Wellen aber sind ein Wink vom Weltverbleibe:
Die Weiblichkeit wird rein, und frei die Erde.
Ein Weiheschein entwallt dem leidgeheilten Weibe.

Der Schlaf wünscht, daß Erwachtsamkeit untötbar werde;
Das Träumen trachtet die Unsterblichkeit zu ahnen:
In beiden kreist das Ende der Geburtsbeschwerde.

Das Feuer loht, die stille Glutnacht anzubahnen:
Die Nacht, in der die Nächte aus sich selber tagen
Und kalte Wahrheitsflammen an die Allmacht mahnen.

Der Mond ist tot! Doch kann die Erde Monde tragen.
Es folgt dem Sohn, den ihre Mitte uns gespendet,
Das Kind der Höhe, das Gedanken überragen.

Die Nacht hat sich zum klaren Eigentag gewendet.
Das Fleisch ist frei und überstirbt das Sterbenssterben.
Vom Schlafe ward dem Tod der Traum emporgesendet.

Die Starre sieht sich schreckerstarrt in Gletscherscherben:
Ekstatisch liegt die Erde da, in bleichem Eise,
Und kann die Wahrheit aller Weltungen erwerben.

Die Erde weiß! Sie bleibt aus Freiheit im Geleise.
Sibiriens Hirn gebiert das stille Lichterfrieren.
Gebirge glühn und wandern plötzlich eignerweise:

Den Himmel, den sie schafft, wird keine Welt verlieren.

Die Erde liegt vereist und ohne Eisesleben:
Sie starrt mit ihren Gletschern in die Daseinsleere.
Sie fühlt den Glauben an die stillen Sternenheere
Und lockert ihren Wirkungswunsch in Glastgeweben.

Sie hat das Steingewand mit ihrem Kern umgeben.
Aus den erstarrten Meeren strahlen Flammenmeere.

Ihr Geist ergreift die reifen Ewigkeitsverkehre
Und sucht die Stille, nur um Stille zu durchschweben.

Die Erde hat sich selbst in jedem Hauch erfahren,
Und ihre Urerleuchtung starrt in kalten Flammen,
In denen andre Sterne ihren Schwesterstern gewahren.

Unsterblich sind die Garben, die sich selbst entstammen,
Die, ohne Gleichnisse, ihr Wesen offenbaren
Und die schon waren, als die Welten sie gebaren.

Verzückung flammt die Erde durch die kalten Sphären.
Ihr Blut und ihre Glut sind ohne Wunsch erfroren,
Denn sie ist rein, ein Zweifeln mag sie umgebären.

Der Neumond ward zwei Riesenfeuerohren
Für fremder Welten holdes Unsre-Welt-Belauschen,
Und nicht ein Wort, das hier erstand, geht wo verloren.

Der Neumond kann die Erde als ihr Herz berauschen,
Das tief die Gletscher sprengt und flammend sich erweitert
Und pocht, durch das Gehör die Einsicht einzutauschen.

Kein einziger Versuch, zu sein, ist da gescheitert.
Durch Junggeburten hat der Urmond sich vernommen
Und sein Erleuchten unsre Schicksale erheitert.

Der Erde Ewigkeit ist zu sich selbst gekommen!
Sie mag verglühen, denn ihr »Werde Wort« wird bleiben:
Der Fels und drum die Flut sind eisigdick erglommen.

Verzückt kann meine Erde Monde urwärts treiben:
Des Wortes Unaussprechlichkeiten dauern weiter:
Das Weiblichste wird sich dem Geiste einverleiben!

Die Ewigkeit ereilt sich nicht auf eigner Leiter.
Was sie gebiert, kehrt in sich ein, und andres scheidet:
Wir sind nur einmal tausendfache Weltbeschreiter.

Ein Mond, der ungeschöpft die Nachtgewalten weidet
Und nur der Sohn der Erde ist und durch die Seelen
flimmert,
Tritt aus sich selbst, so daß die Mutter gar nicht leidet,

Und Er gebiert den Himmel, der uns tief durchschimmert.

DER FLAMMENDE LAVABACH

Der Geist erglüht in unwahrscheinlich ferner Röte:
Er deutet ewig wachsam, traumbewußt und frei:
Ich bin! Weil ich das Sterbliche im All ertöte,
So steh ich euch im heilgen Gottergründen bei.

Der Geist befreit die wahre Menschlichkeit in allen Rassen.
In seinem Feuer wird die Seele nackt und bleich.
Die Völker, die vor tiefem Graun erblassen,
Verleiblichen bereits sein innres Flammenreich.

Erbleiche, Mensch, erschreckt durch deine Lüge!
Verrät man Geist und Wahrheit, werde blaß:
Erröte, Mensch, durch deine jähe Rüge.
Die rote Taube ist dein Sklavenhaß!

Die rote Taube ist dein Gotterlangen:
Sie steigt als Urentschluß in dir empor.
Sie schlägt die Flügel bang zu deinen Wangen:
Sie wärmt und rötet dich! Sie dämmert vor!

Hast du noch nie, voll Scheu, den Menschensohn empfangen?
War deine Seele, deine Weiblichkeit nicht rein?
O Mensch, du weißt es nicht, was du schon angefangen:
In uns ging oft der Geist, in weicher Stummheit, ein!

Du kennst das große, ewigwahre Grundverstehen,
Der Dinge Ich und aller Wesen Zukunftsernst!
Was eben vorgeht, magst du selbst mit Hohn besehen,
Doch schweigt der Irrtum, wo du dich von ihm entfernst.

O Mensch, das Falsche schmiegt sich spät in Maße.
Doch grundhaft schlecht ist nichts, es harrt wie du!

Es dient, was sich nur kurz berührt, zum Spaße,
Doch alles wirbt um Pyramidenruh.

Ach Mensch, die rote Taube läßt dich lachen!
Sie gurrt und flattert krampfhaft auf,
Doch kann ihr Wesen ganz in dir erwachen,
Gewahrst du den vollstreckten Zukunftslauf.

NORDSCHEIN

Du Tag in mir selber, du Tauen und Licht,
Du mildes Vertrauen im strengen Gewissen,
Du Einheit in mir und du freies Gericht,
Du hast mich so tief aus mir selber gerissen!

Jetzt bin ich ja dein, lodernforderndes Wort!
Du stummes Bedeuten und kindliches Staunen,
Du raunst nur: »Nicht dort!« Und bist immer dort.
Doch nein, du bist wacher und stummer als Raunen!

Du furchtbare Größe und Einflucht im Zwist,
Ich kann dich nicht fassen: ich muß dir erliegen!
Du Ich in mir selber, das selbst sich vergißt,
Du bist der Zertretenen leuchtendes Siegen!

Du stürzt dich ins Treffen, ins glaubhafte Nichts.
Du bist das Gott trotzende Gottheitserringen.
Du bist das Erdämmern des Ursprungsgesichts:
Du warst ja noch nie, doch du wirst uns gelingen.

Wir sind den Ursprung zu erglühn verpflichtet,
Drum hat sich mancher Schöpfungstraum bewährt.
Der Blick, den man erstaunt ins Innre richtet,
Erschafft Vergangenheiten, die er klärt.

Doch dämmert, dämmert es, nur um zu dämmern.
Was niemand sagen kann, das bannt uns fest.
Doch wo es dämmert, mußt du hämmern, hämmern,
Denn wehe Gott: der Welt, die Gott verläßt!

Wir müssen uns zum Ursprung hin verjüngen.
Wo du den Ursprung wähnst, bist du ihm nah.
Wenn wir in uns den Ursprung ganz erschwüngen,
So wäre da, was, künftig, schon geschah.

Es gilt auf seinem Werden zu beruhen,
Die Welt in sich bewußt verknüpft zu sehn;
In Bildern sagend kühn sich wahrzutuen:
Das Unerfaßbarste muß auferstehn!

DER ENTSCHLUSS

Nach meinem Anfang mag ich schaffend tasten.
Im Geist verankert kann die Welt bestehn.
In meine Seele wird sein Wesen wehn,
Gelingt es, keinen Augenblick zu rasten.

Was wären Dinge, die sich nicht erfaßten,
Dort wo sie aus dem Eigenring geschehn?
Ein sterbliches, ja totes Weiterdrehn,
Ein Schwang von Schwaden, die aus Nichts verpraßten!

Doch will das Chaos seinen Ursprung schöpfen,
Und heute stürzt bereits der Weltenguß:
Er war so falsch, daß er sich kennen muß.

Der Irrtum faßt sich schon in krausen Köpfen.
Es grinst der Trug aus lauter Urnentöpfen,
Doch Mensch zu sein, bleibt trotzdem ein Entschluß!

DIE VERNEINUNG

Zu weit ist die Idee, wer könnte sie ertragen?
Was sie erfaßte, stürzt bald unter ihr zusammen!
Doch etwas kann ich fest und über Träumen sagen,
Daß wir einer Idee, die uns durchglüht, entstammen.

Zuerst ist das Gebot, die Menschen kommen später.
Dann klärt sich die Natur, warum wir leben müssen,
Doch jäh aus der Idee entstehn ihre Verräter,
Und sie erschreckt uns, einfach, unter Überflüssen.

Und doch: ich darf, ich muß vom Urgeflüster sagen.
Mit scheuen Worten mag ich mich an Klares wagen.
Es ist so klar, so klar: ach, könnt ich etwas fragen,
So dürfte ich die Antwort in die Dinge tragen,
Und aus Versuchen würden Wunderblumen schlagen.

Ich lege mich vor einem Vogel einsam auf die Lauer.
Er singt in mir: ist es Musik? Nein, starre Dauer!
Vielleicht die Ruhe, wenn ich selber tief erschauer?
Nein, denn er fliegt und fliegt und sucht uns mild aus Trauer.
Nun schweige ich, als dein, mein, unser Grunderschauer.

Es klingt so unverständlich, wortlos und erhaben:
»So komme doch, in mich, in uns dich zu vergraben!
Wir sind so reich an unvergebnen Seelengaben,
Der Strom, der aufwärts wallt, mit Jugend uns zu laben:
Wir sind der Anfang, da wir keinen Anfang haben.«

Das ist ein Zauber! Doch ich bin ein Kind der Erde!
Was ich erlausche, kann ich nicht vergessen.
Ich muß es stammeln, bis ich ganz ein Dichter werde,
Und Bilder zu erleuchten will ich mich vermessen.

Ich bin ein Jäger, lieg nach Einsicht auf der Lauer.
Das, was mich einholt, halte ich an seinen Flammen.
Das, was mir nachhallt, rufe ich in blasser Trauer:
Ich raube, was ich kann, und stürze laut zusammen!

»So wisse, Mensch, im Dortseits gibt es nicht Gesetze!
An Haftbefehlen halten wir die Welt zusammen.
Durch das Bewußtsein tauchst du selbst in Schicksalsnetze.
Entflammt, kannst du der Wahrheit frei entstammen!«

Ich spreche nun, ich spreche fort, muß sprechen,
Denn mein Gedächtnis hämmert selber sich die Sätze.
Wie kann ich das am eigenen Gesicht verbrechen?
Ich bin ein Sklave: ferne sind die Seelenschätze.

Auf, auf! Was du erschaut, das laß mich eingestehen.
Ideen sind unendlich. Welten selbst Ideen.
Kann doch das Meer im Menschen schöpfend auferstehen,
Gelingt es, seine Stille schaudernd einzusehen.

Ein Meer von Sternen, Leidenschaften und Gedanken
Vermag es, dir Bestand und Herkunft zu verdanken.
Nur beim Entschlusse still und stumm! Nur da nicht schwanken!
Dann magst du Zielen nach, selbst ins Verderben, wanken.

Nun, Erde, mußt du selber auch zum Gleichnis dienen:
Was deinem Kind in Leid und Finsternis erschienen,
Das Licht, das Eigenlicht, die innern Schimmerbienen,
Die mich zerstechen, wirken auch in deinen Mienen.

Auf! Wo der Ausbruch leicht ist, dort soll er geschehen,
Doch kann ein Dauersieg nur an dem Ort bestehen,
Wo er so schwer fällt, daß die Zweifel selbst vergehen,
Drum wird mein Traum vom Tropenmeer zum Pole wehen.

Du, Erde, willst doch wieder jung und selber leuchten
Und glühst in Wäldern, die Heroen einst durchkeuchten.
In wilden Wolken magst du Wüsten hold befeuchten,
Und hoch am Pole darfst du wie am Anfang leuchten.

Drum, Wandrer, soll dein Seelenschwarm nicht bald zerstieben,
So mußt du einen Menschen, so wie du bist, lieben.
Vermagst du das und bist du stark und treu geblieben,
Vermagst du viel und wirst von selbst zu Gott getrieben.

Doch merke, Wandrer: aller Anfang ist die Liebe,
Drum finde und entflamme sie im Sterngetriebe!

Begeistre uns und wirb um Liebe, Liebe!
Erweck das Licht, daß es aus allen Bergen stiebe!

Die Sinne mögen schweigen, und das Herz kann beben,
Doch der Verstand, der kalte, soll nach Liebe streben.
Ja, der Verstand, der kalte, soll jetzt Gott beleben,
Der Geist in die erkannte Welt sich frei erheben.

Auf, Wanderer! Hinweg von jedem Glück und Lohne!
Und trachte, daß die Seele tief in Schmerzen wohne!
Das Leid ist eines: groß und frei von jeder Frone.
Dort wurde Gott, dort wird der Mensch, die Welt zum Sohne!

Verbeiße dich in dein Gebot, im Grau der Erde!
Verkrampfte sich dein Schöpfer doch in deinem Werde!
Er warf das Weib sich dir in die Geburtsbeschwerde!
Wie, Wanderer, du schwankst! Verlangst du Sattelpferde?

Zum Meer, zum Meer! vom Weib, von meinem Weib zu singen!
Es glaubt das Meer, des Mannes Sang wird es vollbringen.
So höre seinen Ruf in jeder Mondscheinbucht erklingen
Und aus dem Branden sich zum Blütenschaum entschlingen.

Empor zu Schnee und Frost! Unter die weißen Bienen,
Die dein Gesicht zerstechen und dem Schöpfer dienen!
Hindurch durch Bienen, Bienen, eisge Gletschermienen:
In dich, in dich! Wenn dir dein kaltes Licht erschienen.

Sei heilig, Wandrer, ehrfurchtsvoll und unverdorben,
Wie an dem Tag, da deine Mutter dir gestorben!
Im Weib erhalte, was die Mutter ihm erworben,
Und durch die Unschuld schluchzen Orgeln und Theorben.

O Wandrer, hör den Schwertertanz der Sphären!
Das Nordlicht ruft dich auf. Du sollst dich freigebären!
Der Tag ist reif. Die Nacht durchdauern Flammenähren.
Der Schwertertanz erscheint. Der Krieg wird weiterwähren.

Ekstatische Erde, dein flammendes Lachen,
Die Heiterkeit unsrer allwissenden Greise,
Umarmt unsre Nacht, die wir furchtlos entfachen:
Erfrorenes Schwärmen nickt starr aus dem Eise.

O Nordlicht, die wandernden Gletscher sind Tiere,
Die du festgebannt hast. Versuche zu Riesen
Durchblauen das Dunkel. Nun ist es, als stiere
Ein Geist durch die Stürme. Jetzt dröhnt es, als bliesen

Die Winde aus Schlünden gebändigter Bären.
Wann kann ich die Jungfrau im Eise gewahren:
Das Weib, das die Menschen voll Sehnsucht verehren?
Ich weiß, daß es flammende Gletscher gebaren!

Die Nacht wallt hinan. Es flackert ihr Lachen.
Wir wandeln im Wahne. Das Weib harrt im Sange.
Ihr Sagen, wann wird eure Wahrheit erwachen?
Erhabenste Jungfrau, wir werben noch lange!

Der Mensch muß fliegen! der Mensch muß fliegen! verbreitet den Sturm!
Vertilgt im Herzen, vertilgt im Leibe den furchtsamen Wurm!
Ersehnt im Winde, erhofft im Winde den wehenden Geist!
Beruft im Dunkel das Kind der Sterne, das Schweben verheißt!
Erträumt Gefahren, erfiebert Schrecken, entfesselt das Leid!
Kometen helfen. Gestirne drohen. Erfaßt euch im Streit!
Den Wurm ertötet, den Wurm verachtet, verwundet den Wurm,
Bewacht die Warten, sie harren und warten, entwuchtet dem Turm!
Der Tod ist machtlos! Entfliegt ihm lachend! Verbreitet den Sturm!

Der Mensch muß fliegen, den Schwindel besiegen, die Erde bekriegen!
Die See hat Wolken, die Seele ihr Wollen, der Mensch muß fliegen!
Der Strand hat Bäume, der Geist seine Träume, der Mensch wird siegen;
Das Meer hat Wellen, der Mensch seine Hellen, sich lichtwärts zu wiegen;
Der Wind hat Spiele, das Kind seine Ziele, es wittert das Fliegen —
Den Zäumen entträumt: die Räume zu säumen, entbuchtet im Sturm!
Die See hat Stürme, die Seele hat Türme, umwittert den Turm!
Die See kann sehen, die Seele erwählen, verwundet den Wurm!

Ich wähle die Seele, erwäge die Geister und schwebe als Traum;
Ich schaue in Herzen, berausche mich schaudernd: ihr traut einem Baum!
Ihr grünt und erblüht, ihr durchsprüht, überflügelt den Raum;
Es glauben die Herzen, wie glühende Kerzen. Es leuchtet der Baum!
Es beugen die Fichten die Träume der Sterne zur Erde hernieder;
In Weiblein und Wichten erwachen so gerne unwichtige Lieder;
Euch alle belichten Geschichten der Ferne, die still sind und bieder:
Wie gerne erschimmern die Sterne, wie herrlich erglüht euer Baum!
Erblühen schürt Glühen. Und Glühen Entsprühen. Der Baum wird ein Traum.

Der Traum ohne Baum ist ein Band ohne Saum. Entbrandet als Schaum!
Bewacht eure Schäume, berauscht euch durch Träume. Es leuchtet der Turm!
Die Lichtfichte flimmert. Die Goldwolken drohen. Es blutet der Sturm.
O träumende Kinder! Der Wind wird gelinder. Nun zuckt schon der Wurm.
Wer Schneewehen wittert, bedenkt sich, erzittert. Jetzt dunkelt der Turm.

Die Jugend erstirbt nicht. Die Weite gebiert sich. Die Kindheit wird siegen!
Was naht ohne Alter? Was will, durch die Finsternis schwirrend, sich wiegen?

Ein glastender, kalter wahrhaftiger Falter wird Fernen erfliegen.
Wer wirbelt? Was hascht sich? Wann wähnt sich ein Wagnis? — Wir fliegen!
Wir fliegen? Es sterben die Sterne. Wie gerne, wie ferne! Wir fliegen.

EIN WESEN

Der Geist hat eine Eiche heute nacht geknickt.
Ich sauste, lauschte auf. Ein Riese war gefällt.
Der Hunger, samt der Brunst, hat durch den Sturm gebellt,
Und ein Gespenst urplötzlich unsichtbar genickt.

Von einer Eule ward ein Tier zu Tod gepickt,
Der Westwind wo an einer Waldeswand zerschellt,
Der Schreck befiedert übers Feld emporgeschnellt,
Das Wasser hat wie eine Schicksalsuhr getickt.

Es ist nun wo ein Ding beschlossen oder aus!
Ich starre ganz zugegen in den Geist der Welt.
Mein panisches Gehaben ist bei sich zu Haus.

Viel eher als ein Narr bin ich ein Held.
Ich brauche diesen rauschenttauchten Braus und Graus
Und bin der Saus, der kraus den Geist verzaubert hält.

DER BLINDE

Wer sagt es mir, ob ich schon lange einsam harre:
Verwalte ich ein Geisterheer als blinder Greis?
Ich sehe nichts. Doch ahne ich des Daseins Starre.

Der Riesen Lockenhaar ist weiß. Ganz klares Eis.
Die Fluten jauchzen nicht zu lauten Wunderdingen,
Denn stummgefroren wähnen sie ihr Grundgeheiß.

Die Gluten prusten kaum aus tausend Wirkungsringen,
Die Nordlichtlandschaft überträumt den hehrsten Traum,
Und alle Dinge fangen an ihr Lied zu singen.

Die Dinglichkeit ist tot. Das Wort erfüllt den Raum.
In meinem Wesen höre ich das Weltlicht tönen.
Es wiegt sich, fliegt und siegt des Sternes heller Schaum.

Das Wort kann aus der vollen Mutterwurzel dröhnen.
Es singt. Und klingt. Es singt sich selbst. Gebiert die Dichter.
Einst wird der Geist sich wieder an das Wort gewöhnen.

Ich bin ein Mensch und fühle alle Glaubenslichter:
Wie gut sie meine helle Seele unterfluten.
Erst fiebern sie. Dann leuchten wir und werden schlichter.

Sie können jetzt in mir das Weihesein vermuten.
Die Sonne hat uns aufgerufen und geboren.
Doch heute sind wir frei. Die Willenslichter bluten.

Wie ist die Sonne hold! In uns hat Gold gegoren.
Sie ist die Herrin! Herren wurden ihre Kinder.
Schon ist der Daseinszwang zum Geisterzweck erfroren.

Das Nordlicht ist der Dinge innrer Überwinder.
Die Welt besteht in ihrer tiefsten Majestät.
Ich höre mich und werde witternder und blinder.

Der Ursprung lebt. Hier gibt es nirgends ein »Zu spät«.
Die Gründlichkeit der Welt verschmäht die Maße,
In denen sich der Hang zur Dinglichkeit verrät,

Der ganze Himmel glüht: die Welt ist seine Straße.

DER SCHLAFENDE

Ich harre: denn in mir wird heitre Freiheit tagen.
Es überwindet unser Schlaf den Totentod:
Er soll den Tag durch alles Nachterwachen tragen.

Hinab in meinen Tod, du holdes Wonnenrot.
Die volle Sonne ist die große Tat, zu leben;
So fühle doch, wie sorglos sie dich noch durchloht,

Wie sich in dir die Pulse freundlich ihr ergeben:
Der Schlummer ist die Sonne, die den Tag verheißt!
Sie weiß: nur wer sie kennt, wird sie erstreben.

Du glaubst, daß sie von dir, dem Kind, geschieden kreist.
Du weißt von Fluten unter goldnen Tropengluten,
Doch fern ist bloß der Schein, und du verwahrst den Geist:

Nicht ich, doch du, auf dem die Wesen stets beruhten,
Bewachst das Sonnenwollen vor dem Nichts der Nacht:
Du Macht zu schlafen bist der Dauer Grundvermuten.

Du weißt, daß ein erschauter Tag in dir erwacht.
Die Sonne, die den Schlaf erschuf, erblickt sich wieder,
Denn Schlummerwurzeln tragen ihre Tagespracht.

Das Nordlicht bringt die Stille. Das Nordlicht senkt die Lider.
Das Nordlicht weht in dich und überwellt dich schon,
Denn herrlich senkt sich eine Welt in dich hernieder.

Das Nordlicht, zweier sonngeborner Sonnen Sohn
(Denn Schlummer und Bewußtsein haben es erschaffen),
Setzt leuchtend Sonne, Mond und Sterne auf den Thron.

So will in dir das Nordlicht dich der Nacht entraffen.
Es sieht die Sonnen, zeigt die Sonnen, zeugt die Sonnen.
Das Nordlicht steigt, wo die Bewußtseinsschluchten klaffen.

Das Nordlicht blickt dich an, es glimmt in dich versponnen.
Du liebst es hold, es will in dir beruhigt sein:
Du schläfst. Vergißt du dich, so hat die Glut gewonnen:

Und bald erblaut der Tag, schon unschuldsvoll und rein.

DER TRÄUMENDE

Der Laut ergraut, und jedes Ding erhält sich wieder.
Die innre Freiheit, unsre Heiterkeit, wirkt alles:
Die Erde schenkt der Dauer Diamantenlieder.

Dem Land entragt die Glut des unversuchten Falles.
Die Seele überglüht die eigne Einverleibung:
Die Erde hat den Anspruch eines Flammenballes.

Der höchste Wunsch erfährt die höchste Übertreibung.
Die Wesenheit gelingt: verdingte Dinge sterben.
Das Nordlicht ist der Freiheit leuchtende Umschreibung.

Es kommt der Mensch ans Licht, um Weltwuten zu werben.
Es träumt der Mensch, um andre Träume anzutreffen:
Er soll durch Plötzlichkeit das Reifste übererben.

Die Erde kann die goldnen Traumessegel reffen.
Wir tragen sie empor: hinan, hinein in Welten
Mit stillen Glutenruhen und Kometentreffen.

Wir sind der Geist, aus dem die Sterne sich entschwellten.
Gebären wir die Sonne! Es beginnt zu tagen.
Die Sonne wird, wenn Sehende die Welt erhellten!

Bewußte, horcht: ihr müßt zwölf Stunden Sonne tragen!

ERWACHEN

Warum, o holdes Morgengold, bist du so blaß?
Es ist ja doch voll froher Ahnung schon der Wald.
Das Wasser, das sich nirgends wellt, erstrahlt wie starres Glas.
Doch gar nichts harrt, da alles sich zusammenballt.

Die Wiese ist voll Jubellust und Taugeglitzer.
Aus allen Winkeln und auf allen Stengeln singt es.
Ja, selbst meine Geschwister schwätzen durchs Gezwitscher.
Und auch mein Rausch ist nur Verbrauch des Lautinstinktes.

Es schwirrt ein Lied um alle winzigen Zypressen.
Die Ölbäume stehn blaß wie schwache Kinder da.
Wohl hat auf jedem Blatt die Nacht ein Tauauge vergessen.
Und tief wühlt jetzt in mir der Wunsch: »Sag endlich: ja!«

Nun ja! Ich schüttle schon ein Bäumchen unter Bäumen.
Ich fühle feuchte Frische ins Geflimmer schäumen.
Der Frühe Froheit flammt und funkelt durch die Traufe.
Ich jauchze, glaube, daß ich mit den Lauten laufe.

DER PROPHET

Die Sonne fühle ich mit ihrem großen Wollen:
Des Lichtes Schicksal wirkt in mir entsprossen:
Der Sonne Weltverheißung senke ich in Schollen!

Ich bin das Nordlicht, bin der Nacht entsprossen.
Ich bin der Sonne nah und kann ihr Schaffen wittern
Und bleibe fromm zu Sonnenfolgschaften entschlossen.

Das Land befreit sich in Begeisterungsgewittern,
Denn jede Seele ist für sich ein Element;
Sie wälzt die Erde um und will als Stern erzittern.

Der Glutenwunsch, der wuchtverschluchtet, hell entbrennt,
Gab uns im Kerne kühn die Schalungsmacht zum Sterne:
Ich bin die Erde, die als Nordlicht sich erkennt!

O Sonne, strahle nun aus meiner Innenferne:
Empor, o Sohn der holden Weiblichkeit der Wesen,
Entringe dich, du Sonnenhoheit aller Kerne!

Die Sonne wird der Gott, durch den wir bald genesen:
Ein Gott ist Wirken, Wärme, Wollen, Wonne, Sonne!
Der Sohn der Sonne hat uns zum Gefolg erlesen,

Es kennt der Norden schon die kommende Kolonne.

DER NACHDENKLICHE

O Sonne, Sonne, ich empfange hold Gedanken,
Der Sonnenwonne meine Jubeltat zu weihen,
In Fabeln dir für meinen Farbentag zu danken.

So wallt die Phantasie durch lange Kaktusreihen,
Zu bleichen Weihern unter glühenden Gesträuchen,
Und drinnen schreien buntgescheckte Papageien.

Ich wähne Menschen mit verwundernden Gebräuchen:
Die Gluten ferner Tropen kann ich bloß vermuten.
Die Seelen kommen selbst. Nur still! Nur keine scheuchen!

Nach meinem Norden, wo einst Wesen schrecklos ruhten,
Ziehn viele wieder, wie zu fernen Nestern:
Denn alle schweben nun, die Furchtbaren, die Guten!

Auch Neger, Tiger, Schlangen, die wir hart verlästern,
Beginnen tief in mir die Schöpferkraft zu wittern
Und sagen klar: die Zeit ist arg und elend schlecht das
Gestern.

Die Seelen aber finden sich: sie beichten, zittern.
Die Häscher sind so unschuldsvoll wie jeden Morgen.
Die Morgen kommen! Sünde wird uns nie verbittern.

Des Dichters Geist beginnt für euch zu sorgen.
Ihr Leidenden, erscheint: ich weiß vom Weltenwehen
Und kann den Trost dem großen Norden schon erborgen.

Wir müssen morden! Dieses Muß wird Gott umflehen!
Der Opfer Blut, der Schlächter Blut darf kalt erstrahlen,
Fängt der Verstand doch an, die Dinge einzusehen.

Empfangen wir den Geist, verblassen alle Qualen.
Die armen Tiere können sich des Herrn erbarmen.
Sie nahen schon. Sie glasten unter Glanzportalen.

Der Schöpfer läßt, gerührt, sie abermals erwarmen.
Da ziehn sie fort: und unser Herrgott bleibt verlassen.
Zu einsam schaurig wäre es in seinen Armen!

Wir danken, Herr, daß wir dein Leiden miterfassen:
Daß wir durch tausend Sonnen herzhaft an dir hangen,
Vor deinem Antlitz, durch das Mondlicht, kalt erblassen,

Bewußt, im Dunkel, deinen Schlummer stumm erlangen.

DER HELLSEHER

Durch meinen Norden tosen goldene Gespenster.
Die offne Blüte einer Welt empfängt den Pollen
Erlöster Sterne: und in Glutkometen glänzt er.

Das Wesen aller Wildnis will der Welt enttollen:
Ein Flammenwald entwuchtet in Gewaltgewittern:
Und holde Sternenkinder nahen unsern Schollen.

Die Seele toter Wälder wird vor Gott erzittern:
Erbebst du nicht? Belebst du nicht durch sie die Liebe?
Vermöge du mit tausend Blüten Geist zu wittern!

Er weht herbei, er windet sich ins Weltgetriebe
Und wirkt, damit der Wissenskreis der Wesen
Sich bis zur Witterungsellipse hinverschiebe.

Er hat die kleinsten Daseinsrausche aufgelesen
Und gibt ihnen in Hellsehern erhabne Stärke.
Der Grundbeschluß der Urgeburt heißt Traumgenesen:

Und kalte Waldgespenster ragen in die Tagewerke.

DIE BERAUSCHENDEN

Wir fliegen und singen im Reigen um Sieger,
Wir krönen die Götter mit goldenen Haaren
Und lieben die Löwen und lauernden Tiger.

Wir führen im Süden die rüstigen Scharen
Begeisterter, nordlichtdurchschauerter Seelen
Zu Taten, die Ahnungen klar offenbaren.

Wir können die jüngsten Geschlechter erwählen,
Durchwallen die Wesen, durchgolden die Mähnen,
Entsteigen der Erde, uns Gott zu vermählen

Und unter uns dunklere Völker zu wähnen.

DER SCHAUDERNDE

Zwei dunkle Sonnen, das Bewußtsein und der Schlummer,
Sind nicht mein Eigentum, doch Pfade oder Brücken.
Die Welten fluten an und durch: und werden stummer!

Vernehmen will ich nicht. Kein Tag soll mich berücken!
Ich muß mit meinem Gotte leiden, furchtlos leiden.
Er liebt mich! Dunkle Liebe sprüht durch mein Entzücken.

Der Schlummer heilt. Und doch, den Schlummer muß ich meiden.
Für meinen Gott, der schlummert, will ich schaffen:
Er wisse nicht, wie oft wir leiden und verscheiden.

Ruft ihn nicht auf! Dem Schlaf ihn schmerzhaft zu entraffen!
Was in uns schlummert, ist das Beste: wird uns heilen.
Es birgt Gebirge, wo Vergessensschachte klaffen.

Er schläft: ihr könnt ihn noch in Gut und Grausam teilen,
An Gestern glauben, ewger Grauen euch berauben,
Und schon in holden Morgen, die erst kommen, weilen.

An einen Gott, der heilig schlummert, kann ich glauben.

Wir sind des Nachmittages warme Geisterschwärme.
Wir nisten in den Seelen, die verwundert tagen,
Und bringen ihnen Heimatlieder, Wesenswärme.

Im Leben darfst du nicht nach Sonnenworten fragen:
Ihr sollt euch an die Eingebung von Taten halten,
Denn unser höchster Flügelschlag heißt Wagen, Wagen!

Die alten Wälder fangen an, in euch zu walten:
Beim Einsturz haben sie geschluchzt und sind verschwunden.
Doch alte Majestät kann sich ins Dasein schalten.

Seid stummer als der Urwald! Laßt euch stolz verwunden!
Die tote Wildnis birgt die hellen Elemente,
Durch die wir uns als Wertungswächter hehr bekunden:

Ein Element und kein Befehl schafft Rechtsmomente.

ABEND

Am Himmel blauen weither Wind und Inseln.
Die Brandung schwillt in dumpfen Brustakkorden:
Dazwischen hörst du wirklich Stimmchen winseln:
Entwallt der Sang von großen Daseinsmorden?

Dort, durch das Dunkel, huschen nun Delphine.
Und auch die Wellen balgen sich am Strande.
Wie eigen ist doch manche Dingesmiene:
Ich fühle ja um uns verborgne Bande.

Gewiß, jetzt gilt es, sich der Nacht besinnen.
Vergessen wir die lichte Innenstille.
Wir sehen rings Geheimnisse zerrinnen:
Schweigt! Was beginnt ein solcher Wellenwille?

Durch uns, verdunkelte Vernunftgebärden,
Hascht abermals so mancher Heimwehschatten.
Ja, ja, es heißt bloß Auferstehn und Werden!
Ach, Dasein, willst du immer nicht ermatten?

DAS WEIB AN DER WELLENWIEGE

Das tragische Schwarz aller Nacht ist erhaben.
Die Arbeit rastet aus. Die Armen darfst du laben.
Erwartet mich: ich bin der Wahn der Sagen
Und kann die Wahrheit und den Schlaf der Nacht ertragen.

Vernehmt: die Erde hat den Sonnensohn geboren.
Es strebt der Geist zu Gott empor. Aus goldnen Toren
Kommt das Geschöpf erhöht zu Gott, der es verloren.
Der Wesen Leid wurde zum Freiheitskeim erkoren.

Der tiefste Sohn, der seinen Gipfel-Gott verschmähte,
Weil der das Erdenleben, das er täglich säte,
Nach leidvollbrachtem Arbeitstage wieder mähte,
Entwand der Rast den Schlaf, daß er den Tod verspäte.

Es wuchs der Geister Wurzelsehnsucht nach dem Süden:
War doch ihr Wunsch, daß sie die Wesungswucht entlüden!
Verkrampft, bekannte sich die Daseinslust zum Rüden,
Das Weibliche sollte die Vollsonne ermüden.

Da ward von Gott, aus ihm, das holde Wort geboren.
Im Wort hat sich der Sonne frischer Hort verloren,
Zur Sünde dann der Geist den Süden sich erkoren,
Nun tritt die Freiheit aus des Nordens goldnen Toren.

Das Nordlicht sprießt: das Weib empfängt die Weltkometen.
Das Nordlicht wächst: so werden Sonnen sich verkneten.
Das Nordlicht blüht: ein Gott begreift sich in Propheten.
Das Nordlicht siegt: du bist! Kein Wort soll dich vertreten.

Zurück zum Sonnengold! Das Wort begehrt den Bronnen.
Der Mund empfängt die Flut, der Glaube tausend Sonnen.
Des Wortes Tochter, unsre Freiheit, hat gewonnen,
Nun weicht das Wort vor einem Gott in heilgen Wonnen.

Ihr seht das Wort zum vollen Element erfroren.
Es schweigt der Ruf, der Durst hat unsern Born geboren.
Vor Gott, der seinen Sohn, als Welt und Wort, verloren,
Besteht und lebt der Geist, der Gott in sich erkoren.

GESTALTEN AM STRANDE

Die Sterne tagen, um uns still vor Gott zu tragen.
Die Herzen schlagen, um den Flug von selbst zu wagen.
Die Felsen ragen und verheißen alte Sagen.
Die Wellen klagen, und die raschen Böen fragen.

Was hascht der Wind? Was faßt das kalte Wasser?
Nun atme ich geschwind. Die Welt wird mir ein blasser
Gedanken-Ineinanderklang. Der Wahn wird krasser.
Jetzt atme rasch, welturverwandter Daseinshasser!

ATEM

Nur Sehnsucht sind die Augen, bloß der Mund Besitz:
Bloß Traumgewitter Blicke und der Tag ein Kuß:
Das Dasein ist Verwolkung, Gott allein der Blitz:
Ich selbst bin Feuer, da ich glaubhaft bleiben muß.

Begierig sind die Blicke: Mystik west im Hauch:
Und Wahrheit, Unerschautes wogt das Wort ins Lied.
Das Unerhörte scheuche fort, wie Glut den Rauch:
Sich selber hört die Seele, die das Fremde sieht.

Hinweg vom Schaustück! Aussichtslos und ohne Gier,
Enthebe mich der Geist. Zurück zu Wind und Mund!
Mein Atem sei der Sang, ein Klang der Tag in mir.
Der Ruf bleibt Wucht und Sturm: ein Schlund mein dunkler Grund.

An meinem Lied, an meinem Leide will ich hangen.
Des Schmerzes Feuerlippen löschen das Verlangen.
Ich bin so weit, ja viel zu weit, in mich gegangen.
Wind, wehe mich ins Weh, wo andre Wesen bangen.

*

Ein lächelndes Wesen erscheint mir im Winde.
Ein Weib wird vom Sturme nach Westen getragen.
Gesicht, das ich leibhaft und wirklich empfinde,
Wie kann ich dir nahen? Es bangt mich zu fragen!

So weht denn vorbei, holde Sehnsuchtsgebilde!
Ihr silbernen Träume, entschwirrt wie Gewitter.
Ihr perlbleichen Geister verschwiegner Gefilde,
Vermummt meinen Wunsch, durch ein Schneeflorgeflitter.

Ich sah ja das Lächeln. Die Nacht wurde heller.
Jetzt wandre ich heiter, noch tiefer und weiter.
Mein Sang sagt die Wahrheit, stets klarer entquell er!
Verheißenes Weib, so erschaut dich ein Streiter!

Erleuchtete Nächte, ich liebe das Lachen,
Dem Geister und Seelen unendlich vertrauen.
Ergoldete Morgen, die Menschen entfachen,
In euch will ich staunend vor Freude ertauen.

EINFALL

Auf einmal ward die Nacht geknickt und trüber:
Der Mond verdunkelt und dann wieder frei;
Perlmutterwolken bauten sich herüber,
Und vor dem Licht stockt eine Schäfchenreih.

Die Wiesen übersprühen grüne Käfer,
So weit sie, wie ein See, erflimmert sind.
Im Hage dämmern Träume müder Schläfer,
Und leise Silberbäume schmückt der Wind.

Das Meer erhellt sich zart durch Wirbelfluten:
Von allen Klippen träufelt fahles Licht.
Was blaß enttaucht, muß Seelenschimmer bluten,
Wie geisterhaft verstummt die See sich bricht.

Der Mond beherrscht, mit Netzen, nun die Weite.
Er lächelt nur: wer weiß, ob du mich kennst?
Sein Lächeln bleibt, bei Wind, das Flutgeleite:
Die Welt ist jetzt ein riesiges Gespenst.

DER SÄNGER

Mein Mutterland, mit deinen schweren Fluten
Verlangst du, bangst du ja zum Mond hinan:
Unheimlichkeiten, die wir nur vermuten,
Ereignisse, die nie ein Wunsch ersann,
Entwallen dir aus Gründen, die einst ruhten,
Zum Stern, der abermals das Nichts begann.

Wir träumen uns hinweg nach einem Reime,
In dem das Fühlen starr und frostig sei:
Und allen festen Schlafes Ebbungsschleime

Durchblinkt des Sterbens Silberstickerei:
Wirft doch der Mond die bleichen Todeskeime,
Voll Mitleid, schon in jedes Sonder-Ei.

O Erde, hin zum freundlichen Genossen
Will unbewußt das frohste Sonnenkind.
Was überraschend rasch am Tag ersprossen,
Ist innerlich doch immer mild gesinnt.
Es will ein Wort, dem toten Mond entflossen,
Zum stummen Mund zurück, dem nichts entrinnt.

EURYDIKE

Ich weiß nicht, weshalb dieser Sänger mich preist,
Warum er mich immer noch sehnsuchtsvoll ruft?
Ich bin es doch selbst, die ihr Wesen verheißt,
Die alles, was auftaucht, gesangzu verstuft!

Du Orpheus, sei ewig der Strahl der Idee
Und ich die unendliche Urmelodie,
Dein wirkliches Lied, alle Sterne, der Schnee:
Dein Leid, unser Heil, mein Weltselbst, das Nie.

Dein Ich, holder Sänger, ist immer in mir.
O blick dich nicht um, was ich war, bleibe stumm!
Doch dort, dort vor dir, jenes furchtsame Tier,
Erbangt ja für dich: doch ich bin es. Warum?

Du darfst mich nicht töten! Ich steh, wo du gehst.
Ich wittre und weile, wohin du gelangst.
Ich wandle als Schmerz, den du heilsam verstehst:
Die Panik bin ich, aber nie feige Angst.

Ich springe im holdest Vergleichbaren auf
Und sinke als Hast stumpf vom herbstlichen Ast,

Doch lenke ich auch deinen leidhaften Lauf,
Bewußt nur durch dich, Geist und Spende der Rast!

Ich ward von Gedanken in Marmor gebannt
Und harre als Stein auf den Sang, der mir naht.
Ich rufe und winke, mir selbst unbekannt,
Der Stimme, die wo mein Erschauen erbat.

Nun sind wir beisammen! Du blickst ja in mich!
Als ionische Säule erschein ich mir hold.
Dein frommes Erstaunen und Jubeln bin ich:
Mein weibliches Nacktsein hast keusch du gewollt.

DIE DULDERIN AM BRUNNEN:

In unsre Dulderbrunnen sinken viele Schmerzen:
Doch tief in meinem Leiden spiegeln sich die Sterne.
Die Seelen schwellen her, es ticken tausend Herzen:
Ich kenne ihre Angst und hab die Kleinen gerne.

Die Menschen sollen ihre Träume furchtbar bannen,
Die Hoffnungswolken mit Begeisterungen schwängern.
Gedankenwanderschaften ziehn im Sturm von dannen:
Ideen werden ihre Macht bei uns verlängern.

Der Regen, voll Rührseligkeiten, soll erfrieren,
Ein milder Schnee dafür im Mondenschein erglänzen.
Statt Nebel werden Eisberge herniederstieren,
Kein Blitz — das Nordlicht soll das Land bekränzen!

Polarschein tagt. Die Träume bändigt er wie Tiere.
Sakrales Dämmerlicht verwaltet unser Wollen.
Die Erde will nicht, daß sich je ein Wunsch verliere:
Was sie geboren, das vergöttlichen die Schollen.

SCHWÄRME OHNE WÄRME:

Hinab zum Brunnen, unsre Blauheit zu erschauen.
Statt Eisgebirgen, die vor Lichtgipfeln erschauern,
Erblicke Auen, die, uns spiegelnd, sich betauen:
Belauern soll die Lust das Leid und — kaum bedauern.

EIN SCHWARM VOLLER HARM:

Die Lauheiten des Meeres schwellen, grundverbittert,
Die Seelen, wie in Nebeln, durch das Traumgetümmel.
Ihr seht, daß an der Sonne Wasser furchtsam zittert,
Dort oben bannt ein kaltes Leuchten Wolkenlümmel.

EIN MANN AUF DEM MEERE:

Es schimmern bloß die hellsten Sterne auf dem Meere,
Als ob der Halbmond hoch am Himmel wäre:
Die dunkle Stille aber unterbricht der Wind,
Aus Ionien weht und überweht er uns gelind.

Oft tragen eines Bootes nimmermüde Schwingen
Mich leicht und schaukelsanft zu unerschauten Dingen.
Des Kahnes Gang ist bang und schwank, ja schwanenschlank,
Doch kreuz ich froh die Brise, samt dem Wogendrang.

Die hohen Segel führ ich selbst dem Wind entgegen.
Er schwängert sie voll Kraft, daß sie die Wellen fegen.
Doch blicke ich zurück, ist niemand dort im Boot,
Da hold sich, zur Begleitung, kein Wesen mir erbot.

So blick ich denn voraus, dort in den Braus der Wogen:
Was sich ereignen soll, kommt meerher angezogen.
Die Träume aber, ach, die träumen mir ja nach,
Die sind es, was ich hab, seitdem das Herz mir brach!

Die Wellen steigen auf. Sie spreizen weiße Flügel.
Sie schwingen sich empor: jetzt fliegen blasse Hügel.
Mein armer Flügelkahn, um dich ist es getan!
Schon fletscht der Ozean. Nun dunkelt der Orkan.

GEMURMEL UM DEN BRUNNEN:

Nur Brunnen sind bewußt, denn Sprudel bleiben Jubel!
Auf Seeleneingüssen bestehen freie Wesen.
Es wittert die Vernunft des Sturmes Wuchtgetrubel:
Ein Wunder taucht nur auf, wenn es schon urgewesen.

Der Sturm wird gut und mahnt, zum Geist zurückzukehren!
Die Welt ist wild. Der Norden droht mit großen Morden.
Versenke dich in die Ursprünglichkeit der Lehren.
Erfasse uns: in deinem Innern ist der Norden!

EIN LAUSCHENDER AUF BLAUER AU:

Grauen, samtig rauhes Grauen
Packt mich, wenn ich traurig bin.
Lauter graue Raupen stauen
Sich vom Hals bis übers Kinn.
Ach, wie schwer ich das ertrage,
Wie es mich erschaudern macht:
Raupen scheinen es am Tage,
Falter sind es in der Nacht.

Dunkelbunter Schmetterlinge
Werde ich genau gewahr.
Ja, die innerlichsten Dinge
Schaut dann manches Augenpaar.
Tief im Flügelkreis der Falter
Blickt mich meine Trauer an,
Unsrer Seele blaues Alter
Hält ein Zauber dort im Bann.

Fliegt doch fort, ihr vielen Dinger!
Färbt ihr euch mit Rätseln bunt?
Meine werden schon geringer,
Abgesucht ist euer Fund!
Flackert nicht, wie kranke Herzen,
Die der Tod nicht knicken kann,
Knüpft nicht alle meine Schmerzen
An den Samt der Flügel an.

Weggeträumt, hinweggesonnen,
Gebt mir doch am Morgen Ruh.
Ach, in Sorgen eingesponnen,
Deckt mich schon das Schaudern zu.
Doch warum die trübe Klage?
Stets bin ich mit Graun erwacht!
Raupen plagen mich am Tage,
Falter sind es in der Nacht.

DER SCHUTZGEIST AM BRUNNEN:

Entführt mir nicht im Traume meine Schlummerschwärme!
Beruhigt und genügt euch selbst, erstaunte Wesen!
Das Ineinanderschauern zeitigt Fieberwärme:
Die Welt wird kalt: ihr müßt durch eignes Licht genesen.

Die Glühwürmchen sind tief und freier als die Sterne.
Ihr Licht ist bleich. Ein Eigenschein hat sie umkleidet.
Verwandelt das Gehaben nach dem Feuerkerne:
Zieht leuchtend hin, wie einer, der die Welt vermeidet.

DER NACHTWANDLER:

Naht mir gar nichts auf den Spitzen,
Leise wie ein Geisterhauch?
Licht fällt durch die Mauerritzen,
Was du fühlst, ist grauer Rauch:
Jedes Ding kriegt Silberschlitzen,
Und es klingt und knistert auch.

Ja, jetzt wirst du fortgetragen!
Tür und Fenster gehen auf.
Bleiche Tiergespenster wagen
Gleich mit dir den Traumeslauf:
Glaubst du dich in einem Wagen,
Bauscht sich unter dir ein Knauf.

Auf der Kante des Verstandes,
Über, unter der Vernunft,
Fühlst du fernen Totenlandes
Wunderheilge Wiederkunft;
Deinen Gang am Daseinsrande
Schützen unerfaßte Bande.

Der Dreiviertelmond ging unter:
Oder spürst du nur kein Licht?
Doch! Ein Geisterchor wird munter,
Und du merkst ein Teichgesicht,
Das dir blauer, tümpelbunter,
Grün gar, ins Bewußtsein sticht.

Silbersilbig wird jetzt alles.
Hände kriegt so mancher Baum.
Des geringsten Eichenfalles
Wirkung grinst im Weltenraum:
Alles klingt zu eines Balles
Urversuchtem Rundungstraum.

Leise, denn geträumte Träume
Halten dich zu leicht im Raum.
Eben treten Schauersäume
Blau und panisch in den Traum:
Halte dich an deine Bäume:
Faß dich, denn du fühlst dich kaum!

Ja, dein Spuk wird torkeltrunken,
Und er splittert dich nun ab.
Tief in dich zurückgesunken
Wird dein Fliegenwollen schlapp,
Und du hältst dich kurz an Strunken . . .
Ja, mein Lager ist gar knapp!

SEELEN IN WEHENDER WEHMUT:

Die perlenden Seelen der sterblichen Tiere
Gefrieren wie Eisblumen still und in Frieden.
Du Leidenschaft wandelnder Wesen, erfriere!
Wir wehen ja wehmutverwindend hienieden!

Du fieberndes Fordern und Träumen vom Norden,
Ihr Wallfahrten alle, verkrampft euch zu Gletschern!

Schon bannt mich das Wort, das zum Weltlicht geworden!
Verkrümmt euch zu Bären, zu Reißzähnefletschern.

Verkrustet, in uns euern Durst zu verbergen,
Die Ruhe erklimmt ihr nur schreckhaft vereisend:
Dem Wechsel entreißt euch in plötzlichen Bergen:
Vernebelt gespensterhaft, Welten entkreisend!

DIE BLINDE WEHMUTTER:

Als Greisin führe ich noch grundbewußt zum Leben.
Ich bin verwitwet, aber unverwittert, sicher!
Ich hoffe ferne Geister bald ans Licht zu heben:
Es wird der Mensch einst freier, abenteuerlicher.

Ich wurde weiß, den Sternen mag ich wohl entstammen!
Bloß alte Seelen können einverleibt ergreisen.
Das Nordlicht will die Hehrsten unter uns entflammen:
Nur um die Reinsten kann die Weltwabe vereisen.

Wohl fühlt der Mensch noch nicht den Weg zu meinem Wissen,
Er schweift verirdischt fort durch wilde Schwermutstürme.
Ein Urverwurzelter wird witternd fortgerissen:
Der Alpbefangene erklettert Narrentürme.

Ich aber finde lang den Pfad zur Nächstennähe:
Den Blick in Menschen kann mir nur die Nacht gewähren,
Denn Rätsel, die ich bei Geburten jäh erspähe,
Beginnen langsam auch den Tagesgang zu klären.

Die Knaben scheinen mir von Sonnenlicht umfroren,
Da ist es mir, als ob ich Wolken weltwärts leite.
So glaubt es nur: ihr werdet goldumflort geboren,
Drum hoffe ich und stehe Müttern hold zur Seite.

Die Mädchen sind von mildem Mondenschein umzittert.
Ich sehe sie in meiner Blindheit leicht umschleiert,
Ihr Silberlicht ist spröder, tödlicher, und splittert,
Durch ihr Erscheinen wird die Leiblichkeit gefeiert.

Ich werde weilen, um Propheten zu erkennen!
Des Geistes Kinder kann auch meine Hand bloß wähnen:
Es wird so schwer, vom Mutterschlunde sie zu trennen,
Doch fühle ich Bestimmungsrisse hilfreich gähnen.

Verblüffend einfach ist das Wesen der Propheten:
Auf einmal überstrahlen sie die halbe Erde.
Die alten Pfade kannst du plötzlich nicht betreten,
Du selbst erfaßt dich, wie im Wald ein Schreck die Herde.

Du wirst die Welt. Die Herzenssterne sind erglommen.
Der tiefste Wahn gewittert. Herrlich strahlt der Norden.
Die Wege wechseln selbst. Du bist zu dir gekommen:
Aus großen Sorgen ist ein Morgengold geworden.

Polarlicht strahlt und wallt auf allen Daseinsschachten,
Die Welt ist voll in unsrer Tagesmacht enthalten:
Gestirne, die der Pfade Richtungen bewachten,
Verdunkeln der Verzückung dämmernde Gewalten.

ASTRALER GESANG

DER ZEICHENDEUTER:

Ein neuer Mond ist in den Menschen aufgegangen!
Er blinkt in uns, vom Grunde nächtlicher Pupillen,
Und kühlt der Daseinsflammen nordisches Verlangen.

Der Mond der Seelen-See beschwichtigt jeden Willen!
Er ist ein Stern. In ihm bespiegeln sich die Sterne;
Und bloß das Licht der Herzen kann den Schmerz der Welten stillen.

In seiner Ewigkeit versinkt der Sphären Ferne.
Der Sonnen Todessturz muß sein Bewußtsein schüren:
Denn Sterne streben sterbend zum Erkenntniskerne.

Es scheint das All für unsern Mond den Tod zu küren.
Er ist der Stern, um den sich alle Sonnen drehen:
Wir werden frei die Milchstraße zum Ursprung führen!

Sein Wesen ist ein helles Durch-die-Seelen-wehen.
Er ist! Die Sonnen, seiner Tiefe Widerscheine,
Erhalten Macht und Größe bloß von ihm zum Lehen.

Den Mond der Stille heben Seelen, im Vereine,
So heilig in die Nacht der unerkannten Sphären,
Daß Sonnen leuchten: Monde, wie bewußte Steine,

Die Welterkenntnissterne rings um sich verklären.

CHOR DER GEGENWARTSGEISTER:

An unsrer Gegenwart entzünden sich die Sonnen.
In ihnen dunkelt Nacht, doch wir sind ihr Erfunkeln.
Ihr Sonnen, strahlt empor: die Mondsicht hat begonnen.

LIED DER STERNENKINDER:

Der Mond geht auf! Es blickt und schimmert aus Karfunkeln,
Wir tragen seine Sichel, die uns still beleuchtet,
Empor aus Seelen, die sich wieder stumm verdunkeln.

EINE DAHINWEHENDE SEELE:

O, wie das junge Licht mir zart und friedlich deucht.

EIN PLÖTZLICH AUFLEUCHTENDER KOMET:

Der Mond, der meinen bleichen Schein so hold entsponnen,
Steigt keusch empor. Er klimmt zu seinem Wahngebilde.
Schon faßt er mich. Ich bin! Nun strahlen alle Sonnen.

DAS HEER DER STERNE:

Des ersten Meeres Ernst besteht: die Sterne sind bloß Schemen!
Es gibt der neue Mond den Werdenswirbeln ihren Kern.
Die Silberwiege, der wir unsre Kindlichkeit entnehmen,
Gewährt uns Seelenstille, Ernst und Schmerzensglut zum Stern.

DIE SINKENDE SONNE:

Wo träumt und schaut ein Kind aus seiner stillen Silberwiege
In Schauermöglichkeiten, die mich feierlich betäuben?
Des Kindes Wesenshöhe sagt mir, daß ich bin und fliege,
Doch weiß ich, daß sich meine Strahlen vor mir selber sträuben.

GESICHT DER SONNEN:

Die Erde strebt mit ihrer Sonne fort zum Sonnentode,
Doch schwingt sie ihren Leib um unsre Seele, die noch schläft.
Es scheint uns, daß sie alle Hoffnungen zusammenrode:
Wie herrlich wäre es, ihr Sterne, wenn ihr einst euch träft!

Die Erde schweift, mit ihren beiden Monden, mit dem toten,
Der ewig sich erfüllt, und mit dem lebenden, der glimmt,
Der durch die Sterbensschmerzen klimmt, die eben bleich verlohten,
In unsre Kernesferne, wo der Stern zum Sterben stimmt.

DIE STERNE ZUR LINKEN:

Die Erde stirbt! Der Todesmond nimmt zu! Wir sind verloren!
Ein blasser Wanderkatarakt umwandet den Planeten.
Zehntausend Seelen sind erkoren, schaun aus Silbertoren
Auf Gletscherriesen, die noch ungeboren sich verspäten.

DIE STERNE ZUR RECHTEN:

Der Todesmond nimmt ab! Die Erde brennt! Wir sind gerettet!
Der Todesmond verschrumpft zu einem Boote für die Toten.
Die Wanderwabe wächst. Die Zacken werden überglättet.
Das Boot versinkt. Wo sind die Toten? Lauter Mondesboten!

DAS HEER DER STERNE:

Der junge Mond! Der junge Mond! Zur Wiege wird der Nachen.
Die Silberwiege schützen still die ewgen Nordlichtschleier.

Geschöpfe brachten ihn zur Welt. Nun werden sie erwachen.
Zur Wahrheit ward ein alter Wahn. Das Leid ist eine Feier.

DIE VERSINKENDE SONNE:

Die Erde trägt mit ihren beiden Monden unser Sterben
Und auch die Hoffnung aller Sonnen durch die Dunkelheiten.
Ein Sonntag wird erscheinen: alle Sonnen hehr beerben
Und in dem Nichts, das uns begreift, die Seligkeit erweiten.

CHOR DER SONNEN:

Das Nord- und Südlicht unsrer Erde sind der Seelen Schwingen,
Doch mehr als Feuerflügel, um sich selber zu entwehen,
Verhüllungen, die fordern, in Geschöpfen zu vollbringen,
Was keine Himmel hoffen, da auch sie zugrunde gehen.

DAS HEER DER STERNE:

Das Wunder, das Wunder! Die Welt verwandelt sich in Wahrheit:
Verwunden sind die Dunkelheiten, die ein Wort gebunden.
Es tagt! Ein Herz bricht auf! Uns alle überwältigt Klarheit.
Das Wunder, das Wunder! Die Dunkelheit durchgluten Wunden.

SEELEN, DIE SICH VERKÖRPERN:

Ein Mund, ein Mund! Die Stummheit kann sich selbst aus Schmerz verwunden.
Ein Mensch, ein Mensch! Die tiefste Dunkelheit wird sich verlieben.

Ein Mann, ein Mann! Ich glaube nicht: ich trage, spende Kunden!
Der Mond, der Mond! Wir sind in uns voll Ewigkeit verblieben.

DER JÜNGSTE GEIST:

Die Seelen streben wie Gewitter nach dem festen Norden.
Der Streit ist schrecklich, daß wir fast die Atemkraft verlieren.
Es friert. Bejahe dich: du bist zur pursten Glut geworden.
Nun sprich dich aus: Das Wort! Es wird zur Ewigkeit erfrieren.

Mein stummgewordner Völkerstamm, geheiligt durch die Kälte,
Die gleich die Silben auf den Lippen abstarrte, jetzt schreie:
»Begeisterung!« Das ist der Blitz, der auch für Sterne gelte!
Kristallklar wallt die Wahrheit in das Freie.

DER CHOR DER SONNEN:

Die Erde trägt mit ihren beiden Monden, mit dem stummen
Und mit dem mündigen, die Tragik in den Chor der Sonnen.
Du kennst sie nicht! Sie will sich ganz mit heilger Glut vermummen.
Denn sie vernahm in sich das Wort, das unsre Welt begonnen.

DIE VERSINKENDE SONNE:

Vom Baume, wo die Sonnen blühen, ist die weiße Erde
Schon eine dunkle Frucht, aus der die Wunder wieder sprießen.

Ein Geisterstamm entragt ihr stolz, bis in sein eignes:
»Werde!«
Um sich, von uns getrennt, bloß in das Wollen zu ergießen.

DER PROPHET:

Vom holden Sonnenbaum, mit seinen lodernden Geboten,
Verlangt es den erblaßten Geist nach reifen Kreisgesetzen.
Die zeigt der Leib. Doch, überschaut, bekleidet er die Toten.
Und dieser Zwist gebiert im Geist geschlechtliches Entsetzen.

Drum Geist, enträtsle das Geschick und unser Sterben!
Es müssen Wunder stumm um deine kalte Flamme bluten.
Dein jüngster Glaube soll um aller Wesen Demut werben:
Die Einsicht kann die Sonne mit Umarmungen umgluten.

DIE PLÖTZLICH STEHENBLEIBENDE SONNE:

Des Geistes Hilfe dringt wie warmes Blut in alle Seelen.
Wie nahe mir die Menschen sind! Sie lieben mich in Pflanzen,
In stillen Tieren, denen sie den Weg zu mir befehlen.
Ich brauche kein Gebet! Die Wesen kennen mich im Ganzen.

CHOR DER PROPHETEN:

Wir sollen zu dem Baume mit den Sonnen wiederkehren!
Er wird im Frühjahr alle Seelen in die Heimat führen.
Schon hat ein Kind nach allen Demutsweisen Urbegehren,
Drum wirft der Geist sich durch des Fleisches finstre Schaudertüren!

Es überwältigt unser Herr die klügelnden Geschöpfe:
Noch wirft sein Wort uns in den Flammenwahn der Leidenschaften!
Den, der da hört, durchdröhnt der Herr, beschwört die widerspenstgen Köpfe
Und bleibt am Marterpfahle, daß er Sonnen trage, haften.

DIE PLÖTZLICH ZURÜCKKEHRENDE SONNE:

Ihr Wälder, Felder, Wehmutsweisen, Wanderer und Waisen,
Ihr heiligt und beruft mich, durch das Wunder eures Wesens.
Der Sonntag meiner Auferstehung muß im Blute kreisen:
Ich bin der Segen des unendlich einfachen Genesens.

EIN SCHWARM BERAUSCHENDER GEFÜHLE:

Das Wunder! Das Wunder! Propheten wollen uns beleben.
Der Adel der Gedanken bannt den Schlaf der Patriarchen.
Durch unsern Traumestaumel können Tote sich erheben:
Der Geist entsteigt der Welt, wenn rasch Kadaver schnarchen.

DER HELLSEHER:

Ihr freveltet gegen die Welt, jetzt schützt den Geist vor Sünde!
Die Sonne ist der hohe Schoß des goldnen Gotteskornes.
Bestimmt, daß eure Seele in die See der Milde münde!
Der Baum ist tot! Doch lebt die Glut der Wunde eines Dornes.

DIE SINKENDE SONNE:

Entrage, Flammenstamm! Umarme hold die Wandersonnen!
Vertilge allen Raum: bedinge uns in einem Funken!

Der Norden wahrt das Wort, denn dort hat unser Wort begonnen.
In meinem großen Wollen waltet Gott, in sich versunken!

Erkeime, Geist. Erstrahle als das Flammenschwert der Erde!
Vernichte alle Finsternisse ihres Pilgerweges!
Ihr Freischeine, ich weiß, daß ich durch euch vollendet werde!
Das Urlicht bannt uns fest; der Raum umspannt es: ich zerleg es.

DER HELLSEHER:

O Seelen, horcht, aus Sonnenschößen strömt das große Wollen.
Ihr sollt die stolze Adelsart in Lichtgefilde tragen.
Der hohe Norden muß vor sich das Mittagsland entrollen:
Der Taten Wahrgewahrung wird als Ja der Allnacht tagen.

Doch Menschen, hört, ihr seid zu der Begeisterung geboren:
Zu euch kann kühner Volkstrost, großes Schicksal Blut geleiten.
Erkämpft den Tag! Führt sein Gespenst hervor aus Nordlichttoren,
Ob elend, krank, wer sähe das: der Geist wird einwärtsschreiten!

DIE SINKENDE SONNE:

Aus meiner Seele strahle, strahle ich, daß ich einst sterbe.
Aus meiner Erde steigen Geister auf, die mich umarmen.
Ich spende, sterbe, daß die Welt die Ewigkeit erwerbe,
Einst wird das stille Wort sich seiner Wanderer erbarmen!

Das ist der Sang der Nacht, in der die Sagen lange tagen.
Der Strand, wo Traumgestalten unsre Urgewalt erleuchten,
Wo stille Lichtsicheln um zarte Tagesrätsel fragen
Und Feuersterne ihre Irislider leicht befeuchten.

Das ist der Norden, unser heller unsichtbarer Norden,
Die Heimat, die uns unvermutet auf den Fahrten lenkte:
Wir folgten ihm, von Meer zu Meer: beim Fordern und beim Morden.
Er hielt uns fest! So fest, daß er sich ganz in uns versenkte!

Ein Lied taucht auf! Von einem Traumesmeere weit getragen.
Wie sacht es naht. Sein Flügelschlag vereinigt unsre Herzen.
Aus Schönheit fängt die See in meiner Seele an zu klagen.
Gefiedersegel heben sich ins Sternenheer der Schmerzen.

Das ist die Sage Hellas': ihrer Heimat urverbunden!
Sie ist ein Sang und doch nur marmorstumm geheiligt.
Sie weilt in uns, in mir vermutet sie verschwundne Kunden:
Denn Dinge gibt es! Menschen! und ihr seid daran beteiligt!

Schon trägt das Lied den Wert der Himmelswahrzeichen im Wesen:
Der Große Bär wird uns von Hellas' Sagen eingehändigt:
Noch blickt der Schiffer nach dem Norden, wo er einst gewesen:
Drum wird der Westen bloß vom Nordenkundigen gebändigt.

Der innre Norden ist die Heimat aller Wanderseelen,
Die Stille, wo sich unsre Unvergänglichkeiten treffen,
Ein Hort, wo, urbekannt, wir den Bewußtheiten befehlen:
Er ist in uns, wenn unsre Möglichkeiten Segel reffen.

O Heimat, ich erfülle meine Grundzufriedenheiten.
Hieratisch bleibt mir meine Wesenshöhe zugemessen.
Ich kann, als Mensch, verstandesklar um Seelenweiten streiten,
In Gott versenkt, zu Gott erhoben, jeden Zwist vergessen.

Es spricht, wer irdisch stirbt: ich bleibe, und ihr werdet reisen!
Den Schiffer, der nach Norden blickt, durchwittern seine Toten:
So fühle, Mensch, um deinen Grund bewußte Seelen kreisen,
Die andern ziehn um dich, doch wirst du selbst zu ihrem Boten.

Die Seele, die das Gleichnis ihres Nordens voll durchschauert,
Braucht nimmer, leiblich sterbend, ihre Heimat zu erreichen:
Sie weilt in Gott gekehrt, wo sie die Welten überdauert,
Steil über ihren Menschlichkeiten, die um uns verstreichen.

O Gott, ich bin in Gott! Schon kann ich Gottes Welt erfassen!
Was droht mir nun? Mir bangt. In meinen Glauben dringen Flammen:
Ein rotes Nachtgespenst erscheint und dringt in mich, zu hassen.
Im Norden geht es um und scheint den Gletschern zu entstammen!

Es ruft in mir das rote, schreckliche Gespenst im Norden:
»Es trennte sich bereits dein Geist, als Perseus, vom Gebirge!
Er war zum steilen Ausdruck dieses Nachtsternes geworden
Und schien berufen, daß er unsern Flug zum Herrn verbürge.

Der Ararat versank, als ausgebrannter, schmerzumstarrter Krater:
Die Erde wollte dich, o Geist, zu sich herniederrufen:
Da brachte sie ein Kindlein dir zur Welt. O Gott und Vater,
Als deine Demutstiefen deinen Sohn im Weib erschufen,

Da faßte dich für diese Welt unendliches Erbarmen:
Und auch der Erde Geist in dir ist wieder Mensch geworden!
Er glühte im Verderben auf, begeisterte die Armen,
Der Reichen stummer Schutz zu sein und ließ sich schuldlos morden!«

»Du furchtbar großes Glutgespenst,« erwidre ich im Geiste,
»Die Erde wurde mir im Traum zum Araratkristalle.
Als Pyramide sah ich schon den Ball, den ich bereiste!
Zur Spitze ward der Pol! Zum Zweck, zu dem ich walle!«

»Wo bleibt«, fragt mich das Glanzgespenst, »die südentführte Seele?
Die kalte Flamme haschtest du! doch mußt du niederwallen,
Bis Christus, als der gute Hirt, mit seiner treuen Herde,
Zu Gottes Ruhe wiederkehrt, denn Gott erglüht in allen!

Ich selber bannte Israel dereinst in warme Leiber.
Ich watete durch Meer und Sand und bin zum Kreuz gekommen,
Beim Grabe aber war ich schon elf Zeugen und drei Weiber,
Als zwölfter sprang ich wieder ein und drang in alle Frommen.

Die Sonne ist in Nacht getaucht: ich bin der Mond, der blutet!
Der Sprachen Brandung lausche ich im Meer um meine Dauer!
Ich fühle unsre Seelen-See, die brausend zu mir flutet.
Entflammend ist mein Ruf. Um euch erglüht in mir die Trauer!«

»Du wunderbares Blutgespenst, mich lüstert nach Geschicken!
Geschicke gibt es, Seelen hört,« entfährt es mir, »Geschicke!
Du Bettelvolk, du hehrer Herr, ihr sollt euch hell erblicken,
Erfliegt euch selbst! So tief, daß euch der Lebensquell erquicke!

Geschicke fesseln an die Welt, drum muß man sie verwunden!
Geschicke habt ihr, und ihr dürft Geschicke kühn vernichten.
Verwundet euer Fluchgespinst: aus Wunden fluten Kunden.
Verwundert euch: das Glutgespenst! Es ruft, ihr wollt euch richten.

Mein großes Volk, mein hehrer Herr, entwindet euch Geschicken!
Geschicke habt ihr: dankt euch selbst! Ihr seid zum Krieg berufen.

Geschicke weiten sich, vergehn! Ihr seht Gespenster nicken!
Noch ferner wehen tiefere, die einst das Schicksal schufen.

Verwundet euer Weltgeflecht! Die Kunden werden munden!
Das Blutgespenst umdämmert euch, ihr könnt den Kampf verlängern.
Aus jedem Mund entträufeln jetzt dem jungen Monde Kunden.
Durch alle Wunden laßt euch tief mit Göttlichkeiten schwängern.«

Der Norden fordert Opfer! Drohend scheuchen Sturmesrufe
Die Geister, die das Licht erringen wollen, in die Wirre:
Wir kommen doch! Vereinzelte! Ich klimme: eine Stufe!
Mein letzter Freund? Du gehst vorbei? Zurück zu dir! Ich irre!

Die Wallfahrt wird des Abendlandes Adelung erlangen!
Solange wir im Kampfe fallen, kann sich Macht gestalten.
Die Wanderer, die ihre Nacht im Wahrheitsbann durchdrangen,
Erwarben bald kristallklar des Erhabnen Walten.

Das Wort erstarrt! Der es empfing, ist einmal nur gekommen!
Wir ziehn ihm nach. Ich sinke hin. Wir sind im Sturm verloren.
Doch vor! Noch vor! Es ist der Norden schon dereinst erglommen:
Die Wallfahrt winkt! D Adel bleibt. Ein Pilger wird erkoren.

O hoher Norden, o gelobtes Land in Wind und Winter,
Vor deinen Gletschern stehe ich, erwühle meine Wüstenstürme.
Darf ich zu dir, in die Gespensterkälte? Starrgesinnter
Begeisterer der Welt, ich kam, daß mich Gewißheit schirme!

Das Wissen beißt sich ein in jede Seele, die sich weitet:
Das Wissen wähle ich, das die Gefriergipfel begeistert.
Des Lichtes Sinn umschlingt das Eis, zu dem mich Liebe leitet.
Wer weiß, ob die Idee die Welt der eignen Wahl einst meistert!

Es steigen goldne Wolken auf. Die Nacht will Feuer spenden.
Du schwarzes Nichts, in dich will meine Seele sich versenken:
Mein Missen schlingt sich ein, die Nacht wird es zu Wissen wenden!
Ich bringe Durst: was du erfuhrst, wirst du mir ruhmvoll schenken!

Das Ungeborene, das Rom der Sonne ausgebreitet,
Damit es Samen spendend seinen Ruhm vollende,
Beruft mich in das Nichts! Ist Nacht, die meinen Tag durchschreitet,
Und kennt nicht mehr die Welt, wenn ich mich zu mir selber wende.

Es fühlt die Liebe über allem Dunkeln tiefstes Dunkel.
Wo jeder Wunsch verweht, kann sich Erwintern offenbaren.
Dann wird es dunkel, dunkel, nur die Ruhe, kein Gefunkel.
Wer weiß, geliebtes Wesen, wann und wo wir einsam waren!

O Gott, vertiefe mich, wo ich in dir noch ungeboren!
Ich leuchte ja und brauche Dunkel, mich bewußt zu fühlen.
Durch goldne Himmel sinke ich zu schwarzen Wolkentoren.
Wo ist das Licht? Ich bin das Nichts, um Herrlichkeit zu kühlen!

DIE NORDLICHTENGEL

DER ROTE ENGEL:

Die Erde, eine süße Frucht, gelangt in Gottes Hand.
Wie bei der Feige ist die Feuerfülle vorgebrochen;
Ein Glück und kühl: enthüllte Freude; Saft des Südens.
So guter Feigenbaum der dunkeln Wollustwelten,
Durch deine Blätter, stiller Engel sanfte Flügel,
Nickt gar behutsam auch die Glut der Sonnenpalme,
Von der die nahe, unsre Sonne, eine heilge Frucht!
Der ewge Feigenbaum errät jedoch die kalten Farnen
Erstarrter Milchstraße. Zu ihr geneigt sind Urlichtfichten,
Die alte Glasttanne, die Sirius, wie ein Wunder, trägt:
Der Sterne Blick birgt Kindlichkeit, wie ein Vertrautsein
mit dem Vater.
Des Feigenbaumes Frucht entzündet blaue Glaubensaugen:
Wir wissen nicht! Das ist der dunkle Samt verborgner Seelen,
Die Gott erst suchen muß. Er tuts. Mit Sonnen in der Hand.
O Mensch, verlornes Kind, das hold des Schöpfers Glut in
sich gefunden,
Dich weck ich auf, zu frohem Anruf der Gestirne,
Die uns, durch Blut erleichtert, traut zur Hochzeit
Gesternten Mundens eigner Allheit lenkten,
Die euch von Tod zu Tod der Tiefe Offenbarung schenkten.

DER MANN:

Ich soll zurück zur Sonne!
Zu groß ist des Gestirns Umarmung:
Ich brauche Schicksal für den Weg.

DAS WEIB:

Aus Mondes Hand kann ich den Leib dir bieten.
Vom Mond empfange ich die Milch für deine Kinder,
Durch Mond gesundet auch mein Blut von tiefen Giften.

DER MANN:

Ich atme rasch: zu steil erfassen mich die Schöpferarme.
Die liebe Sternennacht bringt leises Heil.
Ich brauche Krieg und Sturz, beim Kreisen mich zu laben:
O Sterne mir im Blut, ihr dürft mich haben.

DER WEISSE ENGEL:

Der Sterne Schicksalsdarbringung geschah in Jesu!
In Christo sind Gestirnenwege urerfüllt:
Die Sonne starb am Kreuz, der Mond ist auferstanden;
Gestirne hörten Stimmen, trugen Leiber, liebten Menschen.
Nun sind wir frei! Im Mann? Das Weib vertraut den Sternen!
Nur einmal in der Welt kam Jesus Christus.
Die Erde bleibt ein Stern: vom All bedacht. Umarmt.
Der Sterne Heiland war ein Mensch, an Mutterbrust erwarmt.

DER MENSCH:

Das hohe Pfingstfest loht gekommen.
Die Glut der Erde wurde Blut.
Das ist ein letztes Kreisen:
Dann still das Ich.

DER ROTE ENGEL:

Du rufst mich auf! Du sprichst mit roten Zungen!
Die Sonne stirbt in dir, durch dich zu geistern.
Die Sterne schöpfen euch; sie hoffen auf die Erde:
Im Dunkel dauert Glut: das »Wort« hinter dem »Werde!«

DER MENSCH:

Ich bete keine Sterne an,
Seitdem uns Jesus kam,
Mich und die Sonnen hold in Obhut nahm!

DER WEISSE ENGEL:

Die Sonnen baun sich einen Tempel auf: der Mensch.
So öffne deiner Seele Pforten; laß Gestirne ein,
Sie suchen Gott: du magst ihn finden.
Sie sterben gern: und du, der sie genannt hat, bleibst.
Das Urlicht wurde Ich, den Sternenkranz zu winden.

DER MENSCH:

Im Weltenbaum griff ich zur grünen Frucht: o Erde!
Sie ist ein Apfel jetzt mit roten Nordlichtkunden;
Ihr Blut brach durch das Grün, uns heimlich zu umrunden.

DER ROTE ENGEL:

Das bleibt dein Biß. Er muß dir munden!
Ein Purpurblühen alles Grünen lobt den Herrn.
Der Heiland ward der Kelch ersternender Erfüllung:
Nun setz ihn an, o Mensch, Gestirne suchen Gott. In dir!
So leer' den Kelch, daß Gott die Sterne finde!

DER MENSCH:

Zu Gott, der sie erschaffen, kehren Sonnen ein.

DER WEISSE ENGEL:

Dein weißer Schlummer, Mensch, ist hier das Wunder.
Die Welten lodern; in Demut ruht der Geist.
Mit Schlummerwurzeln greift ein Baum der Stille,
Der heilig wird, in unsre wildverletzte Welt.
Noch träumt ihn Gott. Doch euer Traum wird ragen,
So tief gesteilt, die Gluten treuer Ewigkeit zu tragen.
Ein Liebesblühn wird Gott, kein Stamm, noch Blatt,
Auch nie die Frucht. Du schlummerst seine Wurzeln.

DER ROTE UND DER WEISSE ENGEL:

Der Mensch wird still! Auf Eis, auf Schnee sind wir noch Wucht.

DER GEIST

Das leiderlöste, fieberfreie Weltenfeuer,
Die Ewigkeit, die wir durch Flammenkronen fassen,
Durchstrahlt die Nacht als nordeneigner Glanzverstreuer.

Ich wähne seine Sichtbarkeit in blonden Rassen:
O Feuer, das die Seele und den Leib erhellte,
Wo du den Geist durchglühst, da muß der Tag erblassen!

Du goldnes Ruhebett im Raum der Todeskälte,
Schlag auf die Prachtgardine aus vereisten Gluten
Und zeige uns den Wahrheitskranz am Jenseitzelte.

Du läßt uns eine Himmelshierarchie vermuten.
Wir Menschen trachten sie auf Erden nachzuahmen,
Doch läßt die Eigenniedertracht uns dran verbluten.

Das Ordnungswollen schürt den Brand von Königsdramen,
Die Hoheit der Gedrückten fordert freie Staaten:
Durch Gottes Zucht und Liebe darf kein Haß erlahmen!

Doch reifen in der Seele hold des Sohnes Saaten:
Die kalte Glut des Weines hat uns jung verbunden,
Zufriedne Ewigkeit entflammt die Lamm-Agnaten.

Die Glut in uns verführt, das Fremde zu erkunden:
Das Muttermeer will alle Geisterschaft entrollen,
Wir sollen fern der Sonnenwunden frei gesunden.

Das Meer empfängt und klärt die Glut der Schollen:
Der Geist, der Weltideen durch uns selbst betätigt,
Bewegt dabei der Wogen volles Wolkenwollen.

Du Glanzschrift, die um beide Pole Gott bestätigt,
Wann kommt der Tag, da du die Innennacht erleuchtest?
Mein Lamm, wann sind die Sucht- und Fluchwölfe gesättigt?

Doch Geist, da du die Purpuradler nicht verscheuchtest,
Und weil die Seelen-See das Ewge uns bloß spiegelt,
Bin ich ein Sklave, den du, Gnadenhauch, befeuchtest!

Solang die Welle ihre Schwester aus dem Grunde wiegelt
Und noch Geburt und Tod die Leiblichkeit begrenzen,
Hat unser Urgefühl kein Rätselbuch entsiegelt!

Ich sehne mich nach ewig jungen Seelenlenzen,
Und wo ich einem Sonnenwunsche frei entsage,
Fühl ich in mir die gute Mutterglut erglänzen.

Die Sonne ist die Antwort auf die Doppelfrage:
Was ist die Ewigkeit? Und was erhält die Maße?
Die Wage aller Bildung tritt aus uns zutage.

Das Licht der Sonne schafft sich jede Lebensstraße:
Den Wechsel sollen wir mit heilger Zucht ertragen,
Doch heitre Mittagsnachsicht treibt uns bald zum Spaße.

Und kann die Sonne fast die Dauer überragen
Und so das Licht, das uns entschlummert, hier vertreten,
Glimmt hinter Arbeitstagen auch der Ernst der Sagen!

Die Sonne widerspricht dem Zwang, sich zu verkneten.
Ihr Licht umarmt die Glut, die sich durchs Dasein windet:
Die Ewigkeit erdämmert in den Polkometen.

Die Sonne schafft den Pfad, auf dem man Gnade findet,
Da uns das Urlicht, nach erfüllten Sonnenpflichten,
Als die allgegenwärtge Liebesmacht empfindet.

Die Zeit ist Selbstverständlichkeit von Lichtgerichten,
Die, weiter sich vertiefend, sich auch selbst vernichten,
Und Schönheit ists, ein Ziel in Fliehendes zu dichten!

Du Glut, die es vermag, den Urdurst zu beschwichten,
Du bist das Wort, aus dem der Schöpfungstag entstanden:
Und auch der Rechtspruch, um die Weltzwiste zu schlichten.

Du bist das Freiwort, nicht die Tat, in Kraftmaßbanden!
Ihr Flammen beider Pole seid die Erdgeistschwingen,
Voll Lebensfieber, die im Friedensjenseits branden.

Ihr Weltbrandadler, laßt uns Adel frei erringen:
Ihr sagt: es mag der Mensch die Folgenangst verachten,
Wodurch im Überschwang die Notketten zerspringen.

Begrüßt die Glaubensgluten, die in uns erwachten,
Denn scheue Reinheit kann den Zwang kaum mehr
begreifen
Und auch die Dauer und den Ruhm nicht tief betrachten.

Drum macht euch frei von allen Nutzsuchtunterschleifen:
Der Frohgang der Natur steht unter Gottes Würde,
Ihr habt im Herzen keine Weltbegrenzungsreifen.

Das Lamm gehört zu keiner Sonngefolgschaftshürde:
Die Gnade, die es ausstrahlt, kann uns stets erreichen:
Die Zukunftsfurcht an sich ist unsres Daseins Bürde!

Die Glut in uns versucht es, Glut dir anzugleichen:
Um flüchtge Sonnenwünsche lege Urlichtzügel,
So wird im Geist das Reich des Scheines sacht verbleichen.

Dann spannt die Seele ihre bunten Nordlichtflügel
Schon jetzt leibhaftig auf und atmen kalte Flammen:
Bewerte jede Tat durch deines Wesens Siegel!

In Weichgefühlen darf das Wollen nicht verschlammen:
Was ewig aus dir hallt, versuch es klar zu prägen,
Den Lauten horche, die dem Lautergeist entstammen.

In warmen Sonnenstrahlen glüht des Vaters Segen.
Im hohen Norden flackern seine Strafgewalten:
Aber der Sohn begrüßt uns schon auf trauten Erdenwegen.

Die Glut jedoch, die wir in unsrer Hut verwalten,
Der Geist, durch den die Wahrheit sich kann offenbaren,
Und der nun herrscht, verneint der Götter Machtgestalten.

Er ist bereits ein Feind des Sichtbarwunderbaren,
Das große Donnerwort: der Geist, doch nicht die Stimme!
Und zuckt als Lamm! Er kreist nicht in Prophetenaaren.

Wer fühlte nie sein Himmelsleid im eignen Grimme,
Den Schmerz des Weltheils, wenn wir es gefährden?
Es strahlt der Geist, daß Liebe rings erglimme!

Doch ist die Welterkenntnis gottverflucht auf Erden!
Die Gnade aber kann selbst dem Verstand verzeihen:
Durch Urlichtmitleid wird der Stolz gerettet werden.

Die Innenglut mag unserm Leibe Huld verleihen:
Den Fruchtgenuß vergibt die Liebe jedes Paares.
Die Pfingstflammen beginnen Fleischfreuden zu weihen.

In allen Tagestaten flammt ein Ewigwahres.
Und wo es Gott ersehnt, dort kann es ihn erlangen:
Der Satan stahl es zwar, doch Gottes Wort gebar es!

Die Gnadenflammen seh ich allwärts glastend prangen.
Der Geist hat den Naturzwist sieghaft überwunden:
In der Dreieinigkeit ruht alles Urverlangen.

Die Erde brennt aus tiefen Lebenswunden.
Polarlicht überstrahlt den Atem des Planeten.
Die Scholle kann des freien Geistes rein gesunden:

Der Mensch wird Gott und Gottes Sohn im Geist vertreten!

Unheimlichkeit durchschweift die Freiheitsphären,
Es naht den Erdenfackeln ein Komet:
Schon glüht der Wein, das Gold schießt in die Ähren,
Der Himmel ist von Schnuppen übersät.

Die Seele will sich aller Angst erwehren,
Da sie der Geist in stillem Ernst umweht,
Und dennoch naht der Feind mit Geißelheeren:
Ach, Mutterland, dein Flammenkranz vergeht!

Im Herzen fühle ich das Goldgewitter.
Die eigne Schwüle macht mich blaß vor Scham.
Ein freier, doch ein fremder Sterngeistritter
Krümmt meine Feuerfreude flügellahm.

Er sagt: »Die Glut in euch ist Tugendflitter!
Wer sich im Martertode stark benahm,
Bleibt doch im Blut ein Tier und Urlichtzwitter,
Denn jedes Qualgelüste ist infam!«

Wahrhaftig, alle unsre Flagellanten,
Und die Asketen auch, nach Isis'-Brauch,
Sind gar verdächtge Heilstrabanten:
Um ihre Scheiterflammen wabbert Rauch.

Die Heilgen gar, die sich fürs Lamm entmannten,
Verschmähten ihren reinsten Leibgebrauch,
Origenes und andre Diamanten
Sind fahler als des Moses Zukunftsstrauch!

Die tiefste Wahrheit strahlt im Goldkometen,
In unserm Innern weckt er manches Wort!
Er spricht: »In allen Priestern und Propheten
Belebt sich Luzifer in einem fort.«

Die Menschen, die den Schöpfer hier vertreten,
Begehen stolz den ärgsten Seelenmord:
Allein in Hiobs Hymnen und Gebeten
Erkennt der Fromme sich als Satanshort.

O Herr, dein Wesen will ich dreist durchdringen!
O Herr, die Arbeit habe ich verschmäht!
Ich will mit Engeln, Heiland, singen!
Wo bleibt die Demut, die im Staub vergeht?

Dein Licht ist Liebe, wie es Menschen bringen!
Das ärgste wird von Christen ausgesät:
Bloß deiner Gnade kann das Heil gelingen,
Denn Selbstsucht schwillt in jedes Bußgebet.

O schlag uns, Herr, vor allen die Propheten!
Wir haben stolz das ewge Gut umfaßt.
O Herr, der Gotterkenntnis Prunkraketen
Verschwende ich als bübischer Phantast!

Ich bin ein Dieb! Die Einsicht des Planeten,
Die Himmelswollust hasch ich ohne Rast:
Ich hab, vor der Geburt, den Raub vertreten:
Lichtspender, triff mich nimmersatten Gast!

*

Der Feuerschweif erschüttert unsre Flamme.
Polarlichtwirbel glühn am Firmament.
Ich frage mich, sind wir vom Gnadenlamme,
In Ewigkeit, als Satansbrut getrennt?

Die Kirche, unsre milde Seelenamme,
Die seit Augustus Zweifelbeichten kennt,
Versengt der Sonnenglanz von einem Stamme,
Der ferne urlebendig heilwärts brennt.

*

Der Glastkranz sagt: »Die Wesen, die Gott schauen,
Verwirken durch ihr Wissen seine Gunst,
Doch jenen, die auf keine Hoffnung bauen,
Entschleiert erst der Tod den Daseinsdunst.

So wandeln in den heilgen Friedens-Auen
Die fertigen Erschauer ihrer Kunst;
Dem Lamme muß vor allen Seelen grauen,
Die nichts bewegt als Himmelsliebesbrunst!«

Die Flamme sagt: »Der Herr ist von den Sternen
Und ihren Daseinsgütern abgekehrt:
Wer trachtet, sich vom Schöpfer zu entfernen,
Hat meistens hier sein kurzes Glück vermehrt.

Wer ehrlich strebt, das Christrecht zu erlernen,
Hat oft der Erben Säckel noch entleert:
Wer praßt, fischt Geld selbst aus Zisternen,
Weil er im Gold den Sonnlichtfälscher ehrt!«

Es flammt der Erde Wunderglutenblume,
Am Pole jetzt, in holdem Stolz empor,
Sie sprüht das Blut von jeder Schmerzenskrume

Und ist der Auferstandnen Geisterchor,
Sie öffnet ihre Engelschwingenkrone,
Den Goldkelch selbst, aus Od und Sonnenflor!

Ihr Goldkomet, der Pollen einer Zone
Erlöster Männlichkeit, ergießt sich jetzt,
Voll Pracht, in unsrer Schollen Anemone.

Doch ist die Reinheit ewig unverletzt:
Der Blüte Weiblichkeit bleibt unbescholten,
Nur Edellichter haben sie benetzt!

Die Auferstehung hat dem Leib gegolten.
Ein schmiegsam Weib ist unser Nachtplanet,
Doch trug er Geister, die das Urlicht wollten!

Polarlicht ist der Erde Weltgebet,
Das Leben ihr Bestand und Halt im Himmel,
Wofür sie glutbeflügelt kreist und weht.

Ich sehe jetzt ein Meteorgewimmel.
Der Blüte Flammensamen sprüht empor.
Der Geist verläßt den letzten Erdenschimmel.

Die Sterne sprechen: »Seht das Flammenohr!
Die Glutenmuschel Gottes ruht am Busen
Der Erde und behorcht, was Gott verlor!«

Doch ist des Herren Ohr der Chor der Musen,
Das Gold der Harmonie, das Gott erstrebt:
Wir lösen hier aus unsern urkonfusen

Bemühungen die Glut, die ewig lebt:
Der Geist entreißt sich streng in Schmerzgebeten
Und ist das Nordlichtgold, das Gott umwebt!

Durchkreuzt ist unsre Blüte vom Kometen.
Der Herzog spricht: »Die Einfachen sind mein!«
Darin sind beide Welten still vertreten!

Verzeihung zieht in alle Herzen ein.
Jetzt spricht des Heiles mildes Wesen:
»Das Wort ist überall und ewig rein!

Darf der Verstand im eignen Herzen lesen?
Hat einst das Fleisch die Liebe hold erfaßt,
So kann der Wurm der Zeitlichkeit genesen!«

Das Licht, das vor dem Kreuze sanft erblaßt,
Das um das Friedenseiland staubt und brandet,
War Gottes Trost in Aussatz und Morast.

Ihr Menschen, die ihr Christum schlugt und bandet,
Vollzogt, was Gott für seinen Sohn bestimmt,
Als er im Erdverwesungsschlamm gelandet.

Des Herren Licht hat himmelwärts geglimmt,
Denn Jesus trug die keusche Glut von Abel,
Der Kainkrieg hat die Häscherwut durchglimmt.

In diesen drängt die Flamme krumm zum Nabel,
Sie will statt Ewigkeit das Fortbestehn,
Und lauernd schafft die Sünde sich ihr Babel.

Die Orgie ist ein Feuerphänomen,
In dem wir mutwillig den Geist verprassen!
Verqualmen muß dabei das Himmelslehn!

Der Kainblitz zuckt durch schnöde Pöbelmassen.
Der Süden und das Sündenübel hat gesiegt!
Der Geist darf keinen Lasterbrand umfassen!

Und unser Abeladel unterliegt.

Gebären und zerschellt ins Jenseits tauchen,
Das ist ein Blutbraus, der uns wild durchweht:
Das Unheil mag mich rings umhauchen,
Wenn nur der Leib lebendig aufersteht.
Der Tod kann seine Schrecken nicht gebrauchen,
Da selbst die Sünde stumm vergeht:

Wir lassen uns von Morddämpfen umpfauchen,
Denn Leben schürt der schreckliche Komet.
Die Kainsschlange, die wir als Sklavin halten,
Das kalte Feuer, das uns niederschlägt,
Vermögen wir, uns dienstbar, zu verwalten,
Da es gebändigt Meer und Land durchfegt:
Vom Geist bewältigt, dürfen Nachtgewalten
Den Leib befrein, der sie im Schoße trägt!
Die Kainsflamme wird ihre Macht entfalten,
Selbst wo sie bloß die Daseinsfühler regt!
Das Feuer ist in jedes Ding gefahren.
Ein Sonnengott hat sich vom Tod befreit:
Wo Berge Urwaldtage aufbewahren,
Benagt die Schlummergluten jetzt die Zeit.
Die Drachen atmen nach Saturnusjahren.
Ein Flammenrausch vertilgt ihr Kettenleid.
Titanenbacchanalien offenbaren
Sich toll und voll Sorglosigkeit.
An Schuld und Strafe kann jetzt niemand glauben.
Der Weise tut das Gute ohne Lohn.
Man läßt sich schwer die Gotteszweifel rauben:
Dem Geiste weichen Gottvater und Sohn.
Das Wort betätigt sich im Tal der Tauben.
Man liebt und hilft sich ohne Religion.
Ein Unschuldstraum aus Edens Traubenlauben
Berankt der Adamskinder Sonnenthron.
Die Schlangen zischen sich ringsum entgegen,
Daß eine schnell die andere verneint:
Ach, könnten wir dem Tagwerk Richtung geben,
So sähen wir, wie Dädalus erscheint;
Der Inbrunst Einheit würde Flügel weben,
Hielt er die Erdenwünsche frei in sich vereint.
Die Schwingenschmiede dürften frei entschweben
Und hätten niemals einen Sturz beweint.
»Nach Norden!« Menschen, laßt den Ruf erschallen!

Vom Osten komme einzig Gottes Wort.
Der Westen soll kein totes Echo lallen:
Für eine Nacht bloß, drängt vom Süden fort!
So wird sich ein Komet zusammenballen:
Ich weiß nicht wo, am Pol, am reinsten Ort.
Wir alle werden stolz sein Gold durchwallen:
Es trägt uns dann des Daseins Schenkungswort.

Die Erde brennt! Erloschen sind die Schlote
Der Feuerschächte. Tot ist der Vulkan,
Vertilgt das Unheil, das uns glutbedrohte!

Die Schlünde, die der Erdball aufgetan,
Sind bis zum Weltgerichtstage geschlossen,
Dann erst beklagt er uns im Fieberwahn.

O Muttererde, steil von Glutgeschossen,
Von Meteoren seh ich dich bedroht:
Du wehrst mit Milchwolken den Himmelschloßen.

Du kühlst ihr Feuer und zerbrockst das Schrot.
Den Ozean verschwendest du zum Schutze,
Und Jesum rührt dein Liebesaufgebot!

Du rollst und grollst mit deiner Wuchtkapuze!
Da stürzt der Mond in deinen Schoß zurück.
Nun droht das Ende auch dem Erdentrutze.

Dein letzter Schrei erringt ein ewig Glück
Für alle luftgelabten Leidenskinder,
Doch du verglimmst bis auf dein brüchig Stück!

Nun schweigt das Wort, und wir sind Lichterfinder,
Da man jetzt Dinge schafft und übersieht:
Die Einsicht aber ist gesetzt und linder.

Der Feuerschleier, der uns mild durchzicht,
Hat keine Donnerworte mehr im Schoße,
Aus ihm taucht jeder Laut als Ordnungsglied.

Die Erde brennt. Gefeit vor rotem Stoße
Aus Unterwelt, der Nordlichtgold entsiebt,
Erwirbt ihr Lieblingssohn das Ewiggroße!

O Flamme, die uns ewges Leben gibt,
Die Seele kann ich fleischverneinend schlürfen,
Du bist der Funke, der die Sterne liebt.

Du stiebst am Pole noch, in Schleuderwürfen,
Vom Erdenherzen in das All empor,
Doch bleib in uns, die wir der Glut bedürfen!

Dereinst entflammt in mir das Himmelstor.
Das Nordlicht wird am Firmament verschwinden,
Denn jedes Wesen sei ein Feuermeteor.

Dann werden wir in uns das Jenseits finden,
Da niemand aus dem Geistermeere taucht,
Polarlicht kann uns mit dem Geist verbinden.

Das Dasein ist bereits von Gott durchlaucht.
Zwar kennst du schon die müden Sinnesgrenzen,
Doch sind wir noch vom Scheine grau umraucht.

Die Sonne wollen wir mit Licht bekränzen.
Wir schwören auf den scharfgekreisten Rand,
Wo doch Planeten tief im Lichtleib glänzen!

Wir sind im Sonnenschoß und Gotteshand!
Die Dinge fügen liebreich eine Kette,
Das Leben brandet schon am Friedensstrand.

Der Mensch ist eine welke Klette:
Schmarotzerrot keucht der Kaukasier hin
Und baut sich emsig gelbviolette Städte,

Doch geht sein Wille über seinen Sinn!
Der Erdermüdung weiße Friedensschwingen
Sind schon im Leben unser Lichtgewinn.

Die Arbeit muß den warmen Leib bezwingen.
In der Erschlaffung Armen ruhn wir aus:
Im Traume kann der erste Flug gelingen!

Die Seele baut sich hier ein Glastwaldhaus,
Ihr blasses, unberührtes Sehnsuchts-Eden:
Wenn schrecklich auch, doch fern vom Erdgebraus!

Entleibt, bemerkt der Geist des Traumes Schäden
Und führt dann Kampf um Christi Licht,
Denn Erdgespenster muß er fortbefehden!

Im Wollustwahnsinn suchst du kein Gericht,
Gereinigt wirst du selbst vor Christum treten,
Denn Gnade strahlt in jede Zuversicht.

Die Menschen, die am Werktag lichtwärts beten,
Sehn hoch im Sonnenrot ihr Weltsymbol,
Den Sieg über die Angst der Nachtplaneten.

Der Tod ist nur die Furcht vor unserm Wohl,
Das Fleisch hat Angst, sich ewig wahrzunehmen,
Doch holde Hoffnung überstrahlt den Pol.

Das Urfeuer will sich des Endes schämen
Und wirkt als Ewigkeit, die sich erweist.
Tief überwunden sind des Zweifels Schemen:

Die Welt versöhnt und übertönt der Geist!

ENDE DES ZWEITEN TEILES

INHALT
DES ZWEITEN BANDES

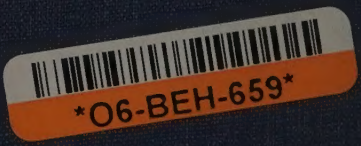
DAS NORDLICHT
ZWEITER TEIL: SAHARA

ANSANG 7
DER WELTBRUCH 15
DAS RA-DRAMA 107
DER ARARAT 209
DIE INDISCHE SYMPHONIE 211
DIE IRANISCHE RHAPSODIE 265
DIE ALEXANDRINISCHE PHANTASIE 343
ROLAND 397
DREI EREIGNISSE 441
DIE AUFERSTEHUNG DES FLEISCHES 485
DER ARARAT SPEIT! 515
LIEDER IM SEELENSCHEIN 537
DER FLAMMENDE LAVABACH 549
DER GEIST 607

SCHLUSS DER ERSTEN ERFASSUNG: KERGROËS, FRÜHJAHR 1906. — SCHLUSS DER ZWEITEN ZUSAMMENRAFFUNG: ITHAKA, SOMMER 1921.

*

DRUCK VON BREITKOPF & HÄRTEL IN LEIPZIG


O6-BEH-659